Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 5 Cents — Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 19. Januar 1919. — 5 Cents — 31. Jahrgang. — Nr. 3.

Redestrom fließt!

Präs. Poincare eröffnet Friedenskongreß mit Anklagen gegen Mittelmächte.

Clemenceau als Vorsitzender.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Paris, 18. Jan. In seiner Rede bei der heutigen Eröffnung des Friedenskongresses sagte der französische Präsident Poincare:

„Meine Herren! Frankreich begrüßt Sie und dankt Ihnen dafür, daß sie als den Sitz Ihrer Arbeiten die Stadt auserwählt haben, welche der Feind mehr als vier Jahre hindurch zu einem seiner militärischen Hauptzielpunkte gemacht, und welche die Tapferkeit der verbündeten Heere siegreich gegen unaufhörlich erneute Offensiven verteidigt hat.

Gestatten Sie mir, in Ihrem Entschluß die Huldigung aller von Ihnen vertretenen Nationen für ein Land zu sehen, welches mehr als jedes andere die Leiden des Krieges erduldet hat, und von dem ganze Provinzen in ein weites Schlachtfeld verwandelt und systematisch von dem Eindringling wüst gelegt wurden, der den Gewalttaten Tribut mit Tod zahlen mußte.

Frankreich hat diese ungeheuren Opfer getragen, obwohl es nicht die geringste Verantwortung für die entsetzliche Katastrophe hatte, welche die ganze Welt überflutete. Und in dem Augenblick, da der Kreislauf der Schrecken abschließt, dürfen alle Mächte, deren Delegaten hier versammelt sind, sich von jedem Anteil an dem Verbrechen freisprechen, welches in so ungeheurem Unheil gipfelte. Was Ihnen die Befugnis verleiht, einen Frieden der Gerechtigkeit zu begründen, ist die Tatsache, daß keins der Völker, dessen Delegaten Sie sind, irgendwie mit der Ungerechtigkeit zu tun hatte. Die Menschheit kann Vertrauen auf Sie setzen, da Sie nicht unter denen sind, welche die Rechte der Menschheit geschändet haben.

Es ist kein Bedarf nach weiterer Auskunft oder nach besonderen Fragen über den Ursprung des Dramas, welches soeben die Welt erschüttert hat. Die Wahrheit, in Blut gebadet, ist bereits aus den kaiserlichen Archiven entkommen. Der vorbedachte Karakter der Falle ist heute klar erwiesen.

In der Hoffnung, zuerst die Vormacht über Europa zu gewinnen und dann die Herrschaft über die ganze Welt, fanden die Mittelmächte, welche durch ein geheimes Komplott verbunden waren, den abscheulichsten Vorwand. Gleichzeitig verleugneten sie die feierlichsten Einverständnisse, um Belgien zu zerschmettern und sich ihren Weg in das Herz Frankreichs zu bahnen. Dieses sind die zwei unverzeihlichen Schandtaten, welche den Angriffskrieg eröffneten. Die vereinten Bemühungen Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands warfen sich gegen diese verbrecherische Anmaßung.

Die Angreifer sind durch ihre eigene Verblendung zerstört worden. Was könnte bezeichnender sein, als der schmachvolle Handel, welchen sie Großbritannien und Frankreich am Ende des Juli 1914 zu bieten suchten, als sie Großbritannien vorschlugen, „uns Frankreich zu Lande angreifen zu lassen, in welchem Fall wir nicht in den Kanal eindringen werden", und als sie ihren Botschafter in Paris anwiesen, Frankreich zu sagen: „Wir werden eine Neutralitätserklärung von Ihrer Seite nur annehmen, wenn Sie uns Briey, Toul und Verdun ausliefern." Im Licht von noch mehr Tatsachen, meine Herren, werden alle Schlüsse, welche Sie aus dem Krieg zu ziehen haben werden, Gestalt annehmen.

Ebenso wie Deutschland, hatten Großbritannien und Frankreich die Rechte Belgiens gewährleistet. Deutschland ging darauf aus, Belgien zu zermalmen; Großbritannien und Frankreich schwuren, es zu retten. Da kamen schon zu allem Anbeginn die zwei Ideen im Kampf miteinander, welche 50 Monate hindurch um die Herrschaft in der Welt ringen sollten: Der Gedanke einer selbstherrlichen Macht, die weder Kontrolle, noch Einschränkung annimmt, und der Gedanke der Gerechtigkeit, die sich auf das Schwert nur verläßt, um den Mißbrauch von Kraft zu verhindern oder zu unterdrücken.

Getreulich unterstützt von seinen Dominionen und Kolonien, kam Großbritannien zu dem Schluß, es könne sich nicht von dem Kampfe fernhalten, in welchem das Schicksal jedes Landes mit auf dem Spiele stand. Es hat im Verein mit seinen Dominionen und Kolonien wundervolle Anstrengungen gemacht, um zu verhindern, daß der Krieg ein Triumph des Geistes der Eroberung und der Zerstörung des Rechtes werde.

Japan seinerseits entschloß sich, die Waffen aufzunehmen, aus Ergebenheit gegen England, im Vertrauen auf seine große Fähigkeit und im Bewußtsein der Gefahr, in welcher sowohl Asien, wie Europa durch die Vorherrschaft geschwebt haben würde, von welcher die germanischen Mächte träumten.

Italien, welches schon zu Anfang sich geweigert hatte, Deutschland hilfreiche Hand zu bieten, erhob sich in Erwiderung auf den Ruf unterdrückter Bevölkerungen und half mit Opferung seines Blutes die politische Verbindung zu zerstören, welche keine Rücksicht auf menschliche Freiheit nahm.

Rumänien entschloß sich zum Kampfe nur im Gefühl jener nationalen Einheit, welche von denselben Mächten der Willkürgewalt bekämpft wurde. Verlassen, verraten und erdrosselt, hatte es sich einem abscheulichen Vertrag zu unterwerfen, dessen Durchsicht Sie fordern werden.

Griechenland, welches der Feind Monate hindurch seiner Ueberlieferung und seiner Bestimmung abwendig zu machen versuchte, brachte eine Armee auf, um Beherrschungsversuchen zu entgehen, deren zunehmende Drohung es fühlte. Portugal, China, und Siam gaben die Neutralität mit auf, um dem erdrosselnden Einfluß der gewaltigen Mächte zu entrinnen. So war es die Ausdehnung deutschen Ehrgeizes, welche so viele Völker, groß und klein, dazu brachten, sich gegen denselben Gegner zu verbünden.

Als Amerika eintrat.

Und was soll ich von den feierlichen Entschlüssen sagen, welche die Ver. Staaten im Frühjahr 1917 faßten, unter der Leitung des erleuchteten Präsidenten Wilson, den ich glücklich bin, hier im Namen des dankbaren Frankreich begrüßen zu können, und wenn Sie mir erlauben dies auszusprechen, auch im Namen aller Nationen, welche in diesem Zimmer vertreten sind.

Was soll ich von den anderen amerikanischen Mächten sagen, welche sich entweder gegen Deutschland erklärten — Brasilien, Kuba, Panama, Guatemala, Nikaragua, Haiti, Honduras — oder wenigstens die diplomatischen Beziehungen abbrachen, wie Bolivia, Peru, Ekuador und Uruguay? Vom Norden bis zum Süden erhob sich die neue Welt voller Entrüstung, als sie sah, wie das alte Europa, wie es ohne Entschuldigungen den Krieg entfesselt, ihm mit Feuer, Plünderung und Niedermetzelung wehrloser menschlicher Wesen betreiben sah.

Das Vorgehen der Ver. Staaten war etwas mehr, als ein politischer oder militärischer Akt. Es war das Gewissen eines freien Volkes und seines Oberhauptes angesichts des entsetzlichen Verhaltens, welches die Menschheit geschändet. Nicht nur um ein Volk, dem verwegenen Ziele deutscher Großmannsucht zu schützen, rüsteten die Ver. Staaten Flotten aus und schickten ihre riesigen Armeen in's Feld, sondern auch — und vor allem — um eine ideale Freiheit zu verteidigen, über welcher die bewaffneten Schatten des kaiserlichen Adlers sich in immer weiteren Uebergriffen ausbreiten sahen. Amerika, die Tochter Europas, kam hier über den Ozean, um seine Mutter einer erniedrigenden Knechtschaft zu entreißen und die Zivilisation zu retten.

Das amerikanische Volk wünschte, dem größten Skandal ein Ende zu machen, welcher jemals die Geschichtsbücher der Menschheit besudelt hat. Autokratische Regierungen, welche in der Abgeschlossenheit ihrer Kanzleien und des Generalstabes ein Programm der Weltherrschaft vorbereitet und mit teuflischem Genie die Zeit seiner Verwirklichung bestimmt hatten, ließen ihre Meute los, bliesen die Hörner zur Jagd, und stellten die Wissenschaft zu gleichen Zeit, als diese bestrebt war, Entfernungen aufzuheben, die Menschen einander näher zu bringen und das Leben lieblicher zu gestalten, in ihren Dienst, damit sie die Himmelsräume, denen sie zustrebte, verlasse, sich dem Dienst der Gewalt unterwerfe und die religiösen Ideen erniedrige, bis Gott zum gefälligen Gehilfen ihrer Leidenschaften und zum Mitschuldigen ihrer Verbrechen gemacht wurde.

Kurzum, sie zählten die Ueberlieferungen der Völker, das Leben der Bürger, die Ehre der Frauen und alle jene Grundsätze öffentlicher und privater Sittlichkeit, die wir unsererseits in diesem Kriege unentwegt aufrechtzuerhalten gesucht hatten, und die keine Nation und keine Völkerschaft ungestraft zurückweisen oder verletzen kann, für nichts.

Während der Kampf sich allmählich über die ganze Oberfläche der Erde ausdehnte, vernahm man da und dort Kettenklirren, und eingekerkerte Nationalitäten schrieen aus der Tiefe ihrer zeitalterlangen Haft uns zu, ihnen zu helfen. Und doch entrannen sie mehr, um uns Hilfe zu bringen. Polen, wieder zum Leben gekommen, sandte uns Truppen; die Tschecho-Slowaken gewannen ihre Rechte auf Unabhängigkeit in Sibirien, in Frankreich und in Italien, die Südslawen, die Armenier, die Syrier, die Albanier und die Araber, — alle die unterdrückten Völker, so lang hilflos oder entsagungsvoll gegenüber den Taten der Ungerechtigkeit, alle Märtyrer der Vergangenheit, alle geschändeten Gewissen, alle erdrosselten Freiheiten erwachten beim Waffenklang und wandten sich uns als ihren natürlichen Verteidigern zu.

Der Krieg erwuchs allmählich zu seiner vollen Bedeutung und wurde im weitesten Sinne des Wortes ein Kreuzzug der Menschheit für das Recht; und wenn irgend etwas uns wenigstens teilweise trösten kann für die erlittenen Verluste, so ist es der Gedanke an die Gewißheit, daß unser Sieg auch der Sieg des Rechtes ist. Dieser Sieg ist ein vollständiger; denn der Feind suchte um den Waffenstillstand nur nach, um einer sonst unvermeidlichen militärischen Katastrophe zu entgehen. Im Interesse der Gerechtigkeit und des Friedens liegt es jetzt Ihnen ob, die vollen Früchte dieses Sieges einzuheimsen.

Um diese gewaltige Aufgabe auszuführen, haben Sie beschlossen, zuerst nur die Alliierten oder verbündeten Mächte zuzulassen, und, soweit ihre Interessen bei den Debatten beteiligt sind, die Nationen, welche neutral geblieben sind. Sie haben geglaubt, daß die Friedensbedingungen unter uns selbst festgesetzt werden sollten, ehe sie Denjenigen mitgeteilt würden, gegen welche wir den guten Kampf gekämpft haben.

Die Solidarität, welche uns während des Krieges vereinigte, und die uns befähigt hat, militärischen Erfolg zu gewinnen, sollte unbeeinträchtigt während den Verhandlungen vor und nach der Unterzeichnung des Vertrages bestehen bleiben.

Nicht allein Regierungen, sondern auch freie Völker sind hier vertreten. Durch die Probe der Gefahr haben sie einander kennen und einander helfen gelernt. Und sie wünschen, daß ihre innige Bekanntschaft von gestern den Frieden von morgen sicherstelle. Vergeblich würden unsere Feinde uns zu trennen versuchen; falls sie nicht schon auf diesen Gedanken verzichtet haben.

Aber Sie werden auf weiter nichts, als auf Gerechtigkeit ausgehen, welche keine Begünstigungen kennt, aber, wo sie verletzt worden ist, volle Wiederherstellung und Gutmachung verlangt, im großen und im kleinen.

Indem Sie in die Welt soviel Harmonie wir möglich bringen, werden Sie, im Einklang mit **Präsident Wilsons vierzehn Vorschlägen**, die von den alliierten Mächten einstimmig gutgeheißen wurden, einen allgemeinen Völkerbund bilden, welcher die Rechte der Völker gegen jeden neuen Angriff sicherstellen wird. Durch Schaffung der neuen Ordnung der Dinge werden Sie den höchsten Bestrebungen der Menschheit entgegenkommen!

An diesem selben Tage, vor 48 Jahren (18. Januar 1871), wurde von einer Einfallsarmee das **deutsche Reich** im Schloß von Versailles proklamiert. Es wurde durch den Diebstahl zweier Provinzen gefeiert. In Ungerechtigkeit geboren, hat es im Vergessen geendet. Sie sind hier versammelt, um das Unrecht gutzumachen und seine Wiederholung zu verhindern.

Sie halten die Zukunft der Welt in ihren Händen!

Ich überlasse Sie Ihren ernsten Beratungen und erkläre die Konferenz für eröffnet."

Clemenceau und Wilson.

Ministerpräsident Clemenceau wurde zum ständigen Vorsitzer des Kongresses gewählt; er wurde von Präsident Wilson für dieses Amt nominiert und kam entschieden zugunsten eines Völkerbundes heraus, trotzdem er noch vor kurzem sich für die Beibehaltung des alten Machtgleichgewichtes ausgesprochen hatte.

Präsident Wilson sagte in seiner Nominationsrede:

„Herr Vorsitzender! Es gewährt mir großes Vergnügen, Ihnen als ständigen Vorsitzer der Konferenz Herrn Clemenceau vorzuschlagen, nicht blos als eine Sache der Gebräuchlichkeit, sondern als Tribut für die französische Republik und als einen Tribut für diesen Mann selbst.

In gewissem Sinne ist dies die höchste Konferenz in der Geschichte der Menschheit. Mehr Nationen sind hier vertreten, als jemals in einer solchen Beratung vertreten waren. Ein Sieg ist für die Menschheit gewonnen worden. Es ist entzückend, daß wir imstande sind, diese großen Erlebnisse zu verzeichnen. Aber es ist noch entzückender, Frankreich zu ehren in der Person eines so ausgezeichneten Dieners und Führers. Wir haben ihn bewundern gelernt, und diejenigen, welche ihm nahestehen, haben eine echte Liebe für ihn gefaßt. Er fühlt so sehr, wie nur irgend einer hier, die Größe der Vollbringung, zu der wir berufen sind."

Lloyd George, der britische Premier, unterstützte in einer Ansprache den Nominierten.

Die zweite Nominationsunterstützung hielt der italienische Minister Baron Sonnino.

Herr Clemenceau erwiderte: „Sie würden nicht erwarten, daß ich stille bleibe nach dem, was diese hervorragenden Staatsmänner soeben gesprochen haben. Ich kann nicht umhin, dem trefflichen Präsidenten der Ver. Staaten, dem Premier von Großbritannien und dem Baron Sonnino meine größte, tiefgefühlte Dankbarkeit für die Worte auszusprechen, die soeben von ihren Lippen gekommen sind. Auf meinen Reisen in Amerika und England habe ich immer die Franzosen wegen ihrer übermäßigen Höflichkeit getadelt; aber nach dem Anhören dieser Worte frage ich mich, ob nicht die Redner in Paris von diesem unserem Uebel angesteckt worden sind. Nichtsdestoweniger aber muß ich sagen, daß meine Erwählung als internationale Erzeugung von Höflichkeit dem gastgebenden Lande notwendig ist.

Die Erwählung erfolgte einstimmig.

Clemenceau erklärte: „Der Völkerbund ist bereits im Konferenzsaal in's Dasein getreten."

Er sprach französisch, die vorherrschende Sprache der Konferenz, obwohl er auch das Englische vollkommen beherrscht.

Um 3.50 Uhr nachm. nahm Clemenceau seinen Platz als Vorsitzer ein, unter Trompetengeschmetter außerhalb des Gebäudes.

Die erste Sitzung des Friedenskongresses vertagte sich um 4:31 Uhr nachmittags.

Premier Clemenceaus Erklärung für einen Völkerbund gab Präsident Wilson noch mehr Vertrauen auf die baldige Erzielung des Friedensabkommens!

Der Friedenskongreß wird auch die Frage der **Arbeitsverhältnisse** als einen wichtigen Teil seiner Beratungen aufnehmen.

Das ist der erste Friedenskongreß der Weltgeschichte, von welchem solches gilt. Die Delegaten aller Mächte wurden schon heute ersucht, Denkschriften über die Frage einer internationalen Arbeitergesetzgebung einzureichen.

Onkel Sam verlangt zwölf Milliarden.

Washington, D. C., 19. Jan. Spät gestern abend wurde bekannt, daß Vorbereitungen getroffen werden, während dieses Jahres 12 Milliarden Dollars in zwei Volksanleihen aufzubringen. Eine, schon binnen zwei Monaten zu erheben, wird als „Victory Liberty Loan" bekannt sein.

Versuchsweise werden die gesamten Schatzamtsausgaben für das Jahr auf 16 Milliarden Dollars geschätzt. Der Schatzamtsplan für das Geldaufbringen soll während der Zahlung der Kriegskosten in Kraft bleiben.

Steinerne Herzen im Senat.

Millionärsklub gegen Hilfe für Europas Hungerleidende.

Enthüllungen der Fleischtrustuntersuchung.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, 18. Jan. Die Bemühungen der Wortführer der Bundesregierung, den Senat zu veranlassen, die von Präsident Wilson nachgesuchte und vom Hause schon genehmigte Bewilligung von $100,000,000 zur Linderung der Not in den von Hungersnot bedrohten Ländern Europas, außerhalb Deutschlands und Deutschösterreichs, schleunigst zu bewilligen, wurden heute sowohl von Republikanern wie Demokraten bitter bekämpft und vereitelt. „Wohltun beginnt daheim", begründeten die Senatoren Borah und Kenyon ihren Angriff auf die Verwilligung, die sie als dem amerikanischen Volk abgepreßte Wohltätigkeit bezeichneten. Borah flocht in seine Rede auch einen Angriff auf den Lebensmittelverwalter Hoover ein und behauptete, daß die Großfleischer und andere Monopolisten die Lebensmittelverwaltung kontrolliert und geleitet hätten. Senator Meyers, ein starker Parteigänger der Regierung, erklärte, daß der Vorschlag nach Straßenraub auf das amerikanische Schatzamt seitens europäischer Bolschewiki rieche, die drohten, die Welt in Brand zu setzen, wenn nicht amerikanische Dollars ausgeliefert würden, um sie zu ernähren. Andere begründeten ihren Einwand mit unzulänglicher Auskunft darüber, wie viel die Alliierten zu dem Hilfsfonds beisteuern wollten, und wer die Völker seien, denen geholfen werden solle, und wie die Ver. Staaten einen Teil des Geldes zurückerhalten könnten. Senator Kenyon erinnerte daran, daß den amerikanischen Soldaten und Seeleuten Gerechtigkeit zuteil werde, ehe blindlings Europa gegenüber Wohltätigkeit geübt werde. „Es sind in den Ver. Staaten über 200,000 Männer, darunter viele Soldaten, außer Arbeit," sagte er. „Sie können nach einem Hospital, fast im Schatten des Kapitols, gehen und verwundete Soldaten finden, die seit sieben oder acht Monaten keinen Cent Sold bekommen haben. Im Regierungshospital für die Irrsinnigen werden Sie amerikanische Soldaten finden, die an Betäubung durch Bomben leiden, die in Zimmern mit Irrsinnigen zusammen untergebracht sind, weil wir nicht das Geld hatten oder wenigstens für keinen anderen Platz für sie gesorgt hatten. Etwas von diesem Gelde sollte zur Bezahlung der Unterstützung der Frauen und Mütter von Soldaten verwendet werden, von denen viele seit Monaten ihren Anteil nicht erhalten haben. Lassen Sie uns dem Bolschewismus im Auslande Einhalt gebieten, wenn wir können, aber erst lassen Sie uns den Ursachen der Unrast in unserem eigenen Lande nachgeben."

Borah war dagegen, einem Mann von Hoovers Ansichten eine so große Summe behufs Verausgabung nach eigenem Gutdünken anzuvertrauen; er habe die Beziehungen der Großhändler zur Lebensmittelverwaltung studiert und wisse, daß jene diese kontrolliert und geleitet hätten. Während in New York und anderen Städten Kinder hungerten, hätten die Großfleischer unter Hoovers Verwaltung 47 Prozent Gewinn gemacht. Senator Martin verteidigte die Verwilligung. Präsident Wilson habe, als er kabelte, das Geld sei notwendig, um Europa stabil zu machen und wirklichen Frieden herbeizuführen, dem Kongreß klärlich genügend Grund für die Verwilligung gegeben. Nicht ein Dollar werde nach Deutschland gehen. Ein Zusatz des Senators Lodge wurde angenommen, wonach von dem Gelde oder den davon gekauften Lebensmitteln nichts nach Deutschland, Oesterreich, Bulgarien oder der Türkei, außer für Armenier, Griechen und Syrier in türkischem Gebiet, gehen solle.

Warschau, 18. Jan. In Moskau ist mit Eintritt der furchtbaren Winterkälte das Elend ebenso entsetzlich wie schon seit Wochen in Petersburg. Auf den Straßen liegen massenweise verhungerte Pferde, Hunde und Katzen, der Kohlenmangel ist so groß, daß die öffentlichen Bäder geschlossen werden mußten, und in den Speisewirtschaften, welche überhaupt noch im Betrieb sind, kostet eine Mahlzeit fünfzig Rubel, wie Flüchtlinge berichten. Suppenküchen sind eingeführt worden. Nur die Rote Garde erhält genügend Nahrung.

Umtriebe und Riesengewinne der Großfleischer.

Washington, 18. Jan. In der Großfleischeruntersuchung vor dem landwirtschaftlichen Senatsausschuß wurde von Senatoren volle Oeffentlichkeit gefordert. Lebensmittelverwalter Hoover wurde vom Anwalt Francis J. Heney, der als Zeuge auftrat, heftig angegriffen, weil er in geheimer Beratung mit den Großfleischern die Fleischpreise festgesetzt hätte. Heney, der Anwalt der Bundeshandelskommission bei ihrer Untersuchung der Fleischindustrie, sagte aus, daß die Großfleischer die Einführung eines Kartennachweises über alle Mitglieder des Kongresses und deren Standpunkt zu den die Großfleischer betreffenden Gesetzentwürfen beraten hätten, einen Plan, den John Eversman, ehemals Sekretär des republikanischen Kongreßwahlausschusses, entworfen habe. Der Plan habe auch die Zahlung von Wahlbeiträgen an Kongreßmitglieder eingeschlossen. Eversman habe Briefbogen jenes republikanischen Ausschusses in seinem Briefwechsel im Interesse der Großfleischer benutzt; er sei in Washington als Vertreter der Großfleischer Wilson & Co. tätig gewesen. „Glauben Sie, daß es passend war seitens Herrn Hoover, in seinem Amt Leute gegen Gehalt zu beschäftigen, die auch in Diensten der Großfleischer standen?" fragte Senator Gore von Oklahoma den Zeugen. „Es war durchaus ungehörig," war die Antwort. Der Zeuge griff auch Hoover an, der, wie er glaube, „sich bemüht habe, die Zwischenhändler zu beschützen", worauf Senator Gore einwarf, daß bei Gehältern von einem Dollar das Jahr von der Regierung und $10,000 von den Großfleischern es nicht viel Fragens bedürfe, wo das Interesse dieser Angestellten der Lebensmittelverwaltung lag. Senator Norris von Nebraska bemerkte, daß nach seiner Ansicht die Schweinezüchter von Herrn Hoover sehr unbillig behandelt worden seien. Durch einen Zeitungsvertreter einer der großen Nachrichtenagenturen hätten die Großfleischer stets im Voraus von geplanten Gesetzen Kunde erhalten, wer das war, hat der Zeuge Heney, wie er aussagte, nicht zu ermitteln vermocht. Er schilderte dann die Methoden der Großfleischer im Boycott von Eisenbahnen. So habe die Missouri, Kansas & Texasbahn ihre Schlachthöfe in Fort Worth, welche mit denen von Swift & Co. in Mitbewerb traten, gesperrt und die Bahn dann einen Teil des Fleischtransports von Swift & Co. erhalten. Das sei eine offene Verletzung des Claytongesetzes. Der Vorfall sei dem Bundesgeneralanwalt mitgeteilt worden. Der Zeuge verlas eine Liste von sechs Zweiggesellschaften der Großfleischer. Von jenen hätten die Mechanical Mfg. Co. im Jahre 1918 600 Prozent Reingewinn auf ihr Aktienkapital erzielt, von diesem Reingewinn von $323,000 seien aber nur $43,000 an Dividenden ausbezahlt worden. Im Jahre 1916 habe die gleiche Gesellschaft 75 Proz. Dividende erzielt und obendrein einen Ueberschuß von $40,000 gehabt.

Es kommen immer mehr.

Camp Dodge, Iowa, 18. Jan. Vier Züge mit Artillerie sind seit heute nachmittag hier eingetroffen, außer den Stäbren. 392 Mann vom 125., 443 vom 127. und 51 vom 163. Feldartillerieregiment, ferner 6 Offiziere und 46 Mann vom Stab der 59. Brigade. Die Leute werden aus dem Dienst entlassen werden.

Newport News, Virginien, 18. Jan. Der Transportdampfer Huron ist infolge Sturmes mit mehr tägiger Verspätung heute mit 2490 Soldaten eingetroffen, zumeist aus Georgia, New York, Kansas, Arkansas, Ohio und Maryland stammend. Auch befanden sich 420 Kranke und Verwundete an Bord. Während des Sturmes wurde ein Rettungsboot fortgeschwemmt.

New York, 18. Jan. Der Bundeskreuzer Montana ist aus Brest mit 71 Offizieren und 1294 Mann heute nachmittag hier eingetroffen. Die Leute werden zuerst nach Camp Mills gesandt und später auf ihre Heimatlager, darunter Camp Grant, verteilt werden. Sie gehören verschiedenen Grabenmörserabteilungen an.

(Weitere telegraphische Nachrichten auf Seite 2.)

Deutschlands Ansprüche.

Ganz auf Wilsons Programm, Auslieferung der Gefangenen und Kolonien.

Die Nationalwahlen.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Basel, 18. Jan. Die deutsche Regierung hat den Grafen von Brockdorff-Rantzau, Minister des Aeußern, und Philipp Scheidemann zu Leitern der deutschen Bevollmächtigten zum Friedenskongreß ernannt. Die Regierung hat ein Programm entworfen, an das die deutschen Bevollmächtigten gebunden sind. **Diese werden die Forderungen der Alliierten bekämpfen, welche über das von Präsident Wilson gekennzeichnete Programm hinausgehen, und sie werden auf die sofortige Aufhebung aller gegen Deutschland erlassenen wirtschaftlichen Maßregeln dringen.**

Die Bevollmächtigten sollen **der Abrüstung zustimmen,** vorausgesetzt, daß alle anderen Staaten es auch tun. Sie sollen die **Auslieferung und Rücksendung der deutschen Kriegsgefangenen** bei Aufnahme der Unterhandlungen fordern, da kein weiterer berechtigter Grund zu ihrer Zurückhaltung vorhanden ist. **Rückgabe der deutschen Kolonien** innerhalb der Grenzen von Wilsons Programm des Selbstbestimmungsrechts. Volle Unterstützung von Präsident Wilsons **Völkerbund** gemäß der Theorie, daß die Bildung eines solchen Bundes es leichter machen wird, einen dauernden Frieden zu erlangen.

Paris, 18. Jan. Bezüglich der **Rückgabe der deutschen Kolonien** wird britischerseits erklärt, daß die Interessen und Wünsche der britischen Besitzungen in Erwägung gezogen werden müssen. Außerdem seien sie namentlich hinsichtlich der Zukunft der deutschen Inseln südlich vom Aequator und in der Nähe von Australien interessiert. Deutschland habe bis zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes von der Beibehaltung des Bismarckarchipels gesprochen, Australien sei aber gegen dessen Auslieferung, da er ein Stützpunkt für Flugzeuge und Tauchboote werden möchte. Die allgemeine Stimmung laufe darauf aus, daß diese Inseln unter britische Kontrolle kommen sollten. Im fernen Osten wünscht Großbritannien nichts außer der Gewährleistung dauernder Regierungen und die Aufrechterhaltung der Politik der offenen Tür. Die englischen Interessen im fernen Osten müßten im Zusammenhang mit Japan und China beraten werden. **Großbritannien habe natürlich Interesse an den zukünftigen Beziehungen Chinas zu Deutschland,** angesichts der englischen Ansiedelungen in China, wie der in Shanghai.

Bei der Erledigung der afrikanischen Frage müsse die Wohlfahrt der Eingeborenen berücksichtigt werden. Insofern Südwestafrika in Betracht komme, werde die südafrikanische Regierung in der Kapstadt dessen Beibehaltung fordern, wie auch Premier Botha und General Smuts, die hier weilen, offen erklären. In Deutschostafrika müßten die britischen Interessen zusammen mit denen von Portugal und Belgien erwogen werden. Indien sei auch interessiert, und dann seien die französischen Ansprüche in Afrika zu berücksichtigen. Deutschland habe nach der Ansicht britischer Kreise seine afrikanischen Kolonien nicht zu bewirtschaften verstanden, und die Eingeborenen wollten nicht unter deutschen Einfluß zurückkehren. Der Vertrag über die Aufteilung des Kongobeckens vom Jahre 1883 sei verfallen, und es müsse eine neue Vereinbarung getroffen werden. Es ist möglich, daß die Ver. Staaten aufgefordert werden, zusammen mit England die Verwaltung von Afrika, außerhalb Deutschsüdwestafrikas, zu übernehmen, da Großbritannien die Bürde nicht allein zu tragen wünsche.

Die heutige deutsche Wahl.

Berlin, 18. Jan. In der morgen stattfinden Wahl zur Nationalversammlung, in welcher der deutsche Volksstaat seine Verfassung erhalten und aus der Taufe gehoben werden soll, werden 22 Millionen Frauen und Mädchen und 18 Millionen Männer und Jünglinge das Stimmrecht haben. Sonderbar ist das Ueberwiegen der weiblichen Stimmgeber, doch erklärt sich das wohl aus den großen Verlusten im Kriege und der Tatsache, daß in Deutschland stets die Zahl der weiblichen Einwohner größer als die der männlichen war. Die sozialistische Mehrheitspartei Eberts kann sicher auf eine regierungsfähige Mehrheit in der Nationalversammlung rechnen. Von den sieben Parteien ist eine ausgeschieden, die der Spartaker. Sie ist zusammengebrochen und hatte sich überdies als grundsätzliche Gegnerin jeder verfassungsmäßigen Regierung geweigert, Kandidaten aufzustellen, vielmehr wollte sie Deutschland nach dem Bolschewikisystem durch Räte verwalten. Die übrigen sechs Parteien von der Rechten zur Linken sind: Deutsche nationale Volkspartei, alte Konservative, Alldeutsche, Monarchisten und Agrarier umfassend.

Christliche Volkspartei, das alte Zentrum.

Deutsche Volkspartei, Nationalliberale unter Stresemann, Kapitalisten und Angehörige geistiger Berufe.

Deutsche demokratische Partei, bürgerliche Elemente, jüdische Kreise, kleine Geschäftsleute, Bureauangestellte, Aerzte, Lehrer usw.

Mehrheitssozialisten, Ebert und Scheidemanns Anhang an Arbeitern und kleinen Landwirten.

Minderheitssozialisten, Radikale unter Haases Führung, Befürworter des reinsozialistischen Staates.

Die Entwaffnung der Spartaker macht überall in Deutschland rüstige Fortschritte. Der russische Bolschewikivertreter Karl Radek ist im Welfenschloß in Braunschweig abgeschnitten, hat sich und seine Anhänger bewaffnet, auch Artillerie hingeschafft. In Berlin wurden allein über 300 russische Bolschewiki verhaftet. **Die Zahl der Arbeitslosen ist in Berlin allein auf über 250,000 angewachsen** und wächst beständig, zur großen Sorge der Regierung, die ihnen je acht Mark täglich zukommen läßt.

Die Spartakerbewegung ist nach allgemeiner Ansicht mit ihren Führern Dr. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg erstorben, und die ganze Bevölkerung atmet erleichtert auf.

Die Regierung hat nach dem Ausscheiden von Karl Kautsky aus dem Auswärtigen Amt und der anderen Minderheitssozialisten aus der Regierung beschlossen, das Ergebnis der Nachforschungen in den Archiven im Auswärtigen Amt nicht bekannt zu machen, so lange die Regierung nicht auch vollen Einblick in die Geheimarchive aller anderen am Krieg beteiligten Regierungen habe. Sie versichert, daß die deutschen diplomatischen Geheimarchive durchaus nichts Aufsehen erregendes enthielten und nur wegen des Kaisers Randbemerkungen zu den einzelnen diplomatischen Berichten interessant seien.

Die Regierung hat angeblich Beweise gefunden, daß Dr. Liebknecht ein russischer Agent war.

Ebert dürfte der erste Präsident der deutschen Volksrepublik werden.

Dritte Woche des neuen Jahres scheint gut anzufangen.

Washington, D. C., 18. Jan. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Im allgemeinen schön an beiden Tagen; am Sonntag etwas kühler im nördlichen Teile. Aber anhaltend bleibt das Wetter milde.

Indiana: Sonntag klar, etwas geringere Luftwärme; Montag schön.

Michigan und Wisconsin: Wolkig und etwas kühler am Sonntag; schön am Montag.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag 3 Uhr an:

3 Uhr nachm. 47	8 Uhr abends . . . . . 4[illegible]
4 Uhr nachm. 46	9 Uhr abends 42
5 Uhr nachm. 45	12 Uhr mitternacht . . 40
6 Uhr abends 45	2 Uhr morgens 38
7 Uhr abends 44	

Der Beruf deutscher Handelsschiffe.

Paris, 19. Jan. Alliiertenvertreter traten hier zu dem Behufe zusammen, die Einzelheiten des in Trier mit den Deutschen erzielten Abkommens auszuarbeiten, wonach deutsche Handelsschiffe, allenthalben in der Welt, ausgeliefert werden, um amerikanische und andere Truppen heimzubefördern und Nahrungsmittel nach Europa zu bringen.

SUBWAY
BARGAINS

Herabsetzungs-Verkauf mit den seltensten Ersparnissen in Männer- und junge Männer-

Anzügen und Ueberziehern

Gruppe 1—Fancy gemischte Anzüge in winterschweren Worsteds und Noveltystoffen. Ueberzieher in schwarzen gemischten Kerseys, Cheviots und Novelty-Geweben. Herabgesetzt auf.. $15.75

Gruppe 2—Anzüge in dunklen Mischungen, schweren Cheviots, Serges u. Worsteds. Ueberzieher in einfachen, grauen, schwarzen Kerseys, fancy gemischte Ulsters und Sheep lined mackit.Coats, zu $19.75

Spezial-Verkauf von 2,500 Paar Männerschuhen

Es sind ganz außergewöhnliche Werte. Oberteile aus feiner Qualität Gunmetal und Patent Colt Leder, Matt Calf oder Cloth Tops, Goodyear welted Oakleder Sohlen, mit Custom oder Hitoe Leisten, zum Knöpfen oder Schnüren, alle Größen, in Weiten von A bis D, speziell zu.... $3.45

Räumungsverkauf von Knaben-Schulanzügen

Diese Herabsetzungen bringen Euch Stoffe von extra Qualität und Schneiderarbeit zu einem sehr niedrigen Preise. Unvollständige Größen und Odds und Ends von sonst teureren Partien. Ein Paar Hosen, viele vollständig gefüttert, speziell herabgesetzt für die Räumung auf..... $4.95

Einzelne Hosen für Knaben. — Aus Suiting-Enden von starken Stoffen gemacht, in einer Auswahl von eleganten Mustern; Größen 6 bis 17, durchweg gefüttert, zu nur...... $1.15

Schuhe für Knaben. Gunmetal Finish—in Schnür- und Knöpf-Fasson, englische oder Hitoe Leisten. In Größen 2½ bis 5½, zu $2.75; Größen 9 bis 13½, zu.... $2.25

THE HUB

Henry C. Lytton & Sons

Nordost-Ecke State und Jackson Boulevard

Olson wird „laufen".

Oberrichter will Kampf für republikanische Mayorsnomination wagen.

Erläßt Erklärung.

Greift Mayor Thompson an und macht ihn für angeblichen Rückgang Chicagos seit dem Jahr 1915 verantwortlich. — Harrison bald zu erwarten.

Oberrichter Harry Olson vom Stadtgericht erklärte sich gestern bereit, den Kampf um die republikanische Mayorsnomination als Kandidat der Faktionen Deneen und Brundage zu wagen. Gleichzeitig einigten sich die beiden republikanischen Faktionen, die sich zusammengeschlossen haben, um den Kampf gegen die nochmalige Nomination Mayor Thompsons zu führen, auf die anderen Kandidaten, die sie für die Frühjahrswahl herausbringen wollen. Diese Kandidaten sind — vorläufig wenigstens:

Stadtschatzmeister—William A. Ganschow, 15. Ward.
Stadtschreiber—William G. Davis, 9. Ward.
Stadtrichter—John F. Tyrrell, 35. Ward.
Superiorrichter—Louis J. Behan, 6. Ward.

Ganschow und Behan, der in einem Countykonvent am 27. Januar nominiert werden wird, gehören zur Faktion Brundage. Davis und Tyrrell sind Mitglieder der Faktion Deneen.

Olsons Erklärung.

Oberrichter Olson kündigte gestern in einer längeren Erklärung an, daß er dem Ruf der beiden Faktionen Deneen und Brundage folgen und den Kampf um die republikanische Mayorsnomination wagen werde. In der Erklärung greift er Mayor Thompson scharf an und behauptet, der Mayor sei persönlich für den Rückgang der Stadt seit dem Jahre 1915 verantwortlich zu machen. „Chicago," erklärt Oberrichter Olson, der vor vier Jahren von Mayor Thompson in der Vorwahl für die republikanische Mayorsnomination geschlagen worden ist, „erfreut sich des Rufs, die typischste der aggressivsten Städte zu sein. Sein Geist ist überall bekannt. Es erfreut sich infolge seiner Energie eines Weltrufs. Trotzdem hat sich Chicago unter den Städten des In- und Auslandes einen wenig beneidenswerten Ruf erworben. Es ist das Opfer unliebsamen Geredes. Wer von uns hat sich nicht in der Fremde genötigt gesehen, sich für gewisse Dinge zu entschuldigen, die hier geschehen sind? Dieser unerwünschte Ruf schädigt Chicago, hindert seine Entwickelung und verzögert sein Wachstum. Das stört ernstlich die materielle Wohlfahrt unserer Bevölkerung. Daran ist nicht zu zweifeln. Wir alle geben das zu, wenn wir es uns überlegen. Die Person, die einer Stadt daheim und auswärts am meisten helfen oder schaden kann, ist ihr Mayor. Durch seine Tätigkeit oder Untätigkeit hilft oder schadet er. Dafür, daß Chicago diesen unliebsamen Ruf erhalten hat, ist in erster Linie sein Mayor verantwortlich zu machen.

Greift Mayor an.

„Seine Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, die Tatsache, daß er persönlichen Vorteilen die Bedürfnisse der Stadt geopfert hat, daß er versäumt hat, die sich ihm bietenden örtlichen Gelegenheiten, sich an nationalen Angelegenheiten zu beteiligen, auszunutzen, seine beklagenswerte Unterordnung unter einen Mann, der nicht erwählt ist und der sich anmaßt, im Geheimen seine Amtshandlungen zu diktieren, seine Bereitwilligkeit, aus Lügen politischen Nutzen zu ziehen, die in Umlauf gesetzt waren, um Vorurteile zu erwecken; seine beständigen Versuche, den Geist des „Mob" zu entflammen, der die Geschäftswelt und die Arbeiterschaft gleichmäßig bedroht; seine Haltung — vielleicht nicht seine eigene — gegenüber dem Weltkrieg, in dem viele unserer Söhne, Brüder und Väter verwundet und getötet worden sind, haben viel zu dem schlechten Ruf beigetragen, den sich die Stadt gegen ihren Willen erworben hat.

„Die Stadt ging im Jahr 1915 zurück infolge der Tatenlosigkeit des Mayors. Zwischen 1915 und jetzt hat der Mayor durch seine Handlungen und durch seine Untätigkeit die Stadt weiter zurückgebracht. Die Stadt ist so weit zurückgegangen, daß es völlig klar ist, daß Bürger aller Klassen, außer denen, die aus den Verhältnissen Nutzen gezogen haben, einen neuen Mayor verlangen. Die Führer unserer politischen Parteien, die sich bewußt sind, daß energisches Vorgehen nötig ist, haben sich nach einem Mann umgesehen, der alle unsere Bürger für diesen Kampf für bürgerliche Rechtschaffenheit vereinigen könnte. Parteiführer, Geschäftsleute und die guten Frauen der Stadt haben versucht, Männer heranzuziehen, die keine Lust hatten, das Amt zu übernehmen, die Führung in dem kommenden Kreuzzug zu übernehmen. Unsere Stadt kann es sich in diesen bedeutsamen Tagen nicht leisten, einen Mann als Oberhaupt zu haben, dessen Charakter, Fähigkeiten und Vergangenheit ihn nicht dazu befähigen, die schwere Verantwortung auf sich zu nehmen, welche die außerordentlichen Zeitläufte ihm auferlegen. In anderen Kampagnen hat es sich um Platformen, „Issues" und Versprechungen gehandelt. In dieser Kampagne handelt es sich in erster Linie um den Mann, seine Fähigkeit, seine Tüchtigkeit, seine Leistungen und seine Hingabe an das Land."

Im weiteren Verlauf seiner Erklärung weist Oberrichter Olson auf die Bemühungen, die republikanische Partei in Chicago zu vereinigen, hin, die der Vorsitzende des republikanischen Nationalsausschusses, Will. H. Hays, Roosevelts Vertrauensmann, gemacht hat, und erklärt, daß er auf die Unterstützung der Mitglieder der ehemaligen Fortschrittspartei rechnen könne.

Harrison wird angeblich „laufen".

Philip J. McKenna, während Carter Harrisons letzter Amtszeit einer der städtischen Hilfskorporationsanwälte, der angekündigt hat, Harrison werde sich als Unabhängiger um eine Wiederwahl bewerben, erließ gestern eine Erklärung, daß alle Gerüchte, der frühere Mayor denke nicht daran, zu kandidieren, unwahr seien. McKenna behauptet, daß alle Personen, die im Laufe der jüngsten Verhandlungen zwischen den demokratischen Faktionen Harrisons Namen genannt hätten, dazu keine Vollmacht gehabt hätten. „Carter Harrison", erklärte McKenna, „wird kandidieren und, wie bereits früher angekündigt, als Unabhängiger."

Harrison wird sich, wie McKenna erklärt, kurz nach dem 1. Februar auf die Heimreise machen.

Aus dem Lager Merriams.

Ald. Oliver L. Watson von der 27. und Ald. George Pretzel von der 26. Ward sprachen gestern mittag in einer Versammlung des Merriam Klub junger Männer, der im Interesse der Kandidatur des früheren Alderman und Universitätsprofessors gegründet worden ist. Präsident des Klubs ist Henry P. Chandler. Der frühere Stadtvater sprach ebenfalls.

Indossieren Salitsky.

Die Chicago Contracting Team Owners' Association hat bei einem Bankett im Hotel La Salle A. A. Salitsky als Kandidaten für die demokratische Nomination für das Stadtschatzmeisteramt indossiert. Salitsky dürfte auf der Südwestseite der Stadt nachdrückliche Unterstützung erhalten, da er seit Jahren enge Beziehungen zu den verschiedenen demokratischen Faktionen unterhalten hat.

Smith Kandidat für Stadtrat.

Eine Abordnung demokratischer Führer der 28. Ward forderte gestern nachmittag Stadtschatzmeister Clayton F. Smith auf, sich um die demokratische Nomination für den Stadtrat in der 28. Ward zu bewerben. Zu besetzen ist der Sitz im Stadtrat, den bisher H. E. Littler innegehabt hat. Littler ist zum Mitglied der Abwasserbehörde erwählt worden.

Die reguläre demokratische Organisation der 4. Ward, die von der Faktion Sullivan kontrolliert wird, hat Timothy Hogan als ihren Kandidaten für den Stadtrat und Nachfolger des verstorbenen Alderman David H. Hickey ausgewählt. Hogan ist Kollektor für die Telephongesellschaft. Die Wahl wurde von den Bezirksführern getroffen, denen die Parteiführer der Ward die Auswahl überließen.

Das schwache Geschlecht siegte.

Statt des verlangten Geldes hat Sam Katz Prügel bekommen.

Als Samuel Katz sich gestern abend allein in seinem Juwelierladen, Nr. 248 S. State Str., befand, trat ein junges Mädchen von etwa 18 Jahren ein, das einen Ring zu kaufen wünschte. Es suchte sich auch einen solchen aus und steckte ihn an den Finger, als Katz dann aber Zahlung verlangte, weigerte sich die Holde, mit dem verlangten Mammon herauszurücken. Der Juwelier versuchte nun den Ring zurück zu erlangen, und es kam zu einem heftigen Kampfe zwischen den Beiden, bei welchem die Vertreterin des schwachen Geschlechts den Sieg davontrug. Wie Katz sagt, wagte er nicht, allzu kräftig gegen das Mädchen vorzugehen, da er dadurch vielleicht hätte in Ungelegenheiten kommen können. Wie dem auch sein mag, Tatsache ist, daß sein Ring dahin ist und daß er statt des Geldes eine Tracht Prügel dafür bekam. Er machte sofort der Polizei Mitteilung von seinem Abenteuer.

Ins Bein geschossen.

Detektive Robinson im Kampfe mit Negern verwundet.

Einen Schuß ins Bein hat gestern abend der dem Bureau des zweiten Hilfspolizeichefs angehörige Detektive Clifford Robinson davongetragen. Er befand sich mit einigen seiner Kollegen an der Wabash Ave. und 28. Str., um unter dem in jener Gegend hausenden farbigen Gesindel Umschau zu halten, als sie zwei ihnen verdächtig erscheinende schwarzhäutige Burschen erblickten und Jagd auf sie zu machen begannen. Diese zogen darauf Revolver, es krachten zwei Schüsse und eine der Kugeln drang Robinson ins Bein. Natürlich machten nun auch die Detektives von ihren Revolvern Gebrauch. Sie glauben auch, einen der Wollköpfe getroffen zu haben, ob dieses der Fall ist, muß aber dahingestellt bleiben, denn jedenfalls ist er entkommen. Festgenommen wurde ein Neger namens John Faust, Nr. 1451 S. State Str., er behauptet aber, mit der ganzen Geschichte nichts zu tun zu haben.

* J. Anders wurde in seiner Apotheke, Nr. 1334 W. 61. Straße, von Räubern überfallen, welche sich den Kasseninhalt, etwa $25 aneigneten und dann spurlos verschwanden.

— Der kalifornische Schriftsteller Hermann Whitaker, der unlängst schwer krank von Frankreich zurückgekehrt ist, liegt in einem New Yorker Hospital im Sterben.

Wer treu gedient hat —

Kanoniere des 333. Regiments nehmen Abschied von Camp Grant.

Onkel Sams Fürsorge.

Chicagoer Hochschüler in militärischer Ausbildung. — Bevorstehende Wettübungen um Preise. — Lager am Seeufer im Sommer.

In Camp Grant haben die Artilleristen des 333. Regiments die letzte erwartungsfrohe Stufe der Ausmusterung, von der sie wieder ins bürgerliche Leben zurückspringen, erreicht: die Unterzeichnung der Zahlliste. Diese letzte Zeremonie wurde gestern von ihnen ausgeübt, in Hemdsärmeln, freudiger Stimmung und mit Gesang traten sie in Reihen dazu an und ersuchten den Sergeanten am Tisch, ihnen das Geld nebst Zinsen nach Chicago zu schicken. Nachdem das geschehen war, begann ein allgemeines Sachenpacken und Fertigmachen zur Heimreise.

Die Ausmusterung ist keine ganz einfache Sache, sondern wird ebenso sorgfältig gehandhabt und ist so genau geregelt, wie es seinerzeit die Aushebung und Klassifizierung war. Die Personalakten eines jeden Mannes werden genau ausgearbeitet, so daß seine vollständige Geschichte als Soldat in den Händen Onkel Sams zurückbleibt.

Vor der Entlassung wird jeder noch einmal ärztlich geprüft, der Befund und alle Einzelheiten seiner Soldatenlaufbahn werden zu den Akten genommen, und dann bekommt er seinen Entlassungsschein.

Der Bundes-Stellennachweis hat in Camp Grant eine Zweigstelle für entlassene Soldaten eingerichtet, die sich sofort nach der Entlassung dort melden und ihre Pläne für ihre nächste bürgerliche Zukunft angeben müssen. Wenn der Ausgemusterte nachweisen kann, daß sein früherer Arbeitgeber ihn wieder anstellen will, so erhält er eine Postkarte, auf der er das Bureau zu benachrichtigen hat, wann er wieder in seine frühere Stelle eingetreten ist. Hat er keine solche Aussichten, so werden seine Wünsche in Bezug auf Beschäftigung auf einer Karte verzeichnet, und diese wird in seinen Heimatsort geschickt, wo Beamte des Bundesstellennachweises sich bemühen, ihn in einer entsprechenden Arbeitsstelle unterzubringen. Was die „Blackhawks" betrifft, so werden die meisten in ihre früheren Stellen wieder einrücken.

Die Hochschulkadetten.

Daß Chicago inbezug auf die militärische Ausbildung seiner Hochschüler an der Spitze der Nation steht, ergab eine gestern vollendete Zählung, durch welche festgestellt wurde, daß 13,597 Hochschüler in 52 Bataillonen oder 195 vollzähligen Kompagnien vereinigt sind. Die Hälfte von ihnen tragen, wie Schulsuperintendent Mortenson berichtet, Uniform, und alle sehen den Wettexerzitien, welche die Arbeit des Kadettenjahres nach dem Plane von Hauptmann F. L. Beals krönen soll, mit Ungeduld entgegen.

Der Wettbewerb soll mit Signalübungen beginnen. Präsident Jakob Loeb vom Schulrat hat fünf goldene Medaillen als Preise ausgesetzt. Die Uebungen werden auf Schulgrundstücken stattfinden.

Hauptmann Beals hofft, dieses Schulkadettenwesen, das bereits die beifällige Aufmerksamkeit der Militär- und Schulbehörden im Lande erregt hat, noch weiter ausbauen zu können, besonders auch die Sommerlager. Das letztjährige war in Geneva, im bevorstehenden Sommer soll ein viel größeres an einem geeigneten Ort am Seeufer angelegt werden. Das Kriegsdepartement wird jedenfalls mit der nötigen Ausstattung an Zelten und dergleichen zu Hilfe kommen.

Gestrige Vereinsfeste.

Erfolg des Stiftungsfestes des Kärtner Klubs Koschat war vollkommen.

Die Gründung des Kärtner Klubs Koschat vor zwei Jahren hat ersichtlich eine fühlbare Lücke im deutschen Vereinsleben Chicagos ausgefüllt, oder vielleicht hat der Klub sich ganz aus eigener Kraft durchgesetzt. Das mag sein wie es will, Tatsache ist, daß Fleiners Halle, wo der Klub gestern abend sein Stiftungsfest feierte, die Menge der Gäste kaum zu fassen vermochte. Sofort ins Auge fielen in dem Gewimmel die Herren und Damen der Schuhplattlervereine „Wildschütz'n", „Edelweiß" und „Alpenrosen" in ihrer kleidsamen Gebirgstracht; sie trugen auch durch Tänze nicht wenig zur Unterhaltung bei. Verdient in dieser Hinsicht machten sich auf gesanglichem Gebiete auch die Gesangssektion des „Stock im Eisen", die Liedertafel Freiheit und die Festgeber selbst, welche einige Koschatlieder, darunter „Alm am Wasser", schwungvoll vortrugen. Großen Beifall heimste auch Frl. Fanny Arnaitz mit zwei kunstvoll gesungenen Jodlern ein. Außer den genannten Vereinigungen nahmen viele Mitglieder der Oesterreichischen Kranken-Unterstützungsvereine „Stock im Eisen" und „Almrausch" und des deutschen Kranken-Unterstützungsvereins „Böhmerwald" an dem Feste teil. Tanz und Geselligkeit vereinigten die fröhliche Gesellschaft bis zum frühen Morgen. Für flotte Tanzmusik, einen frischen Trunk Bier und Wein und für sonstige Annehmlichkeiten hatten die Herren Georg Lußnig, Präsident; Ignaz Millonig, Vorsitzender; Joe Kröpfl, Schatzmeister; John Abuja, Sekretär; Geo. Kreutzer, Vinzens Millonig, Valentin Drescher, Mich. Baier und John Melchior als Festausschuß in musterhafter Weise gesorgt.

Die Brickmacher.

Zu den erfolgreichsten Festlichkeiten, die im regelmäßigen Laufe des Jahres in der Sozialen Turnhalle stattfinden, gehört der Maskenball des Nord- und Nordwest-Chicago Brickmacher-Krankenunterstützungsvereins. Gestern abend wurde er zum 31. Male in althergebrachter Weise gefeiert, und die Festräume boten das gewohnte Bild: ein buntes und fröhliches Gewoge erfüllte sie. Das Vergnügen war von einem erfahrenen und fleißigen Festausschuß sorgfältig bis in alle Einzelheiten vorbereitet worden; der Verein hatte, wie immer, seine Schuldigkeit getan, und die vielen Hunderte der Besucher taten das ihrige, indem sie sich dem Vergnügen des Abends bis zu weit vorgerückter Stunde nach Herzenslust hingaben. An schönen und interessanten Kostümen war kein Mangel, die Träger und Trägerinnen der besten wurden mit schönen Preisen bedacht.

Kohutloge.

Starke Beteiligung zeichnete den Empfang und Ball aus, den die Kohutloge Nr. 60, Orden der Josefsritter, in der North West Halle gab. Der Mitglieder- und weite Freundeskreis der beliebten ungarisch-deutschen Vereinigung war vollzählig vertreten, und es entwickelte sich gleich zu Anfang jene gemütliche, harmonische Stimmung, welche die Festlichkeiten des Vereins für alle Teilnehmer so reizvoll zu machen pflegt. Unter diesen Umständen verlief der Abend in schönster Weise; großen Anteil an dem Erfolg darf der tüchtige Vorkehrungsausschuß beanspruchen, der für alles Erforderliche vortrefflich gesorgt hatte.

Bankerott-Lager von **Phonographen**

Sehr kostspielig konstruierte und intelligent zusammengestellte Partie von allen Größen.
Großer Cabinet Phonograph $15
$100 Größe Floor Cabinet Phonograph.... 35
$150 Größe Floor Cabinet Phonograph..., 55
$300 Größe Floor Cabinet Phonograph.... 75
Zwei Jewel Points und zwölf Rekords frei mit jeder Maschine.
Phonographen spielen alle Arten Rekords, sind garantiert und haben automat. Stoppers.
Zum Verkauf diese Woche bis 6 Uhr abends The Victoria, 143 N. Wabash Ave. Zimmer 404. Marshall Field uns gegenüber.

Prohibitionsfragen.

Washington, 18. Jan. Ueber die Frage, wann die Prohibition in Kraft tritt, sind die Ansichten geteilt, die Prohibitionisten behaupteten, am 16. Januar, weil an jenem Tage drei Viertel der Staaten dem Prohibitionszusatz tatsächlich zugestimmt hätten, der amtierende Staatssekretär Polk meint, daß aber wahrscheinlich einige Zeit verstreichen werde, ehe das Staatsamt die Gutheißung des Verfassungszusatzes verkünden könne, da erst wenige Staaten ihre Zustimmung zu der Verfassungsänderung offiziell dem Amt mitgeteilt hätten.

Lansing, Mich., 18. Jan. Heute wurde in dem gemeinsamen Beschluß beider Zweige der Staatsgesetzgebung zur Gutheißung des Prohibitionsgesetzes zur Bundesverfassung ein Fehler entdeckt, der es nötig macht, über den Vorschlag von neuem abzustimmen. Es heißt nämlich darin, daß der Kongreß und die einzelnen Staaten „gemeinsam" die Macht zur Durchführung des Prohibitionszusatzes haben sollen, während der vom Kongreß gefaßte Beschluß lautet, daß sie gleichmäßig solche Machtbefugnisse erhalten sollen. Laut der letzteren Bestimmung kann die Bundesregierung den Prohibitionszusatz durchführen, falls eine Staatsregierung das unterläßt, während unter dem Wortlaut des Michiganer Beschlusses eine Durchsuchung des Prohibitionsgesetzes nur durch Uebereinstimmung des Bundes und der einzelnen Staaten möglich wäre.

Omaha, 18. Jan. Nebraska war der 36. Staat, der für den Prohibitionszusatz der Bundesverfassung stimmte. Nun sind in dem angenommenen gemeinsamen Beschuß der Legislatur aber Fehler entdeckt worden, und die Folge ist, daß nochmals abgestimmt werden muß.

Oesterreichs Wünsche und Ziele.

Wien, 18. Jan. „Oesterreichs dringendstes Bedürfnis ist dauernder Frieden, und es hofft, ihn durch den Völkerbund zu erlangen", sagte Staatsrat Jovil heute zu einem Vertreter der „United Preß". „Wir stimmen mit Präsident Wilson überein. Nicht nur aus Idealismus, sondern aus bitterer Notwendigkeit befürworten wir den Völkerbund. Die Zahl der kleinen Völker, welche an Deutschösterreich grenzen, macht zahlreiche Konflikte möglich, welche vom Völkerbund vermieden werden können. Wilsons Name ist unter Oesterreichern ungemein beliebt, selbst während des Krieges glaubten die Volksmassen, daß er das uns verhaßte preußische Militärsystem durch den Volksstaat ersetzen werde. Hinsichtlich Bolschewismus können wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß er unter unseren Nachbarn, in Deutschland und Ungarn, in bedenklicher Weise an Boden gewinnt. Soweit sind die Arbeitermassen in Deutschösterreich davon freigeblieben. Wir sind entschieden keine Bolschewiki. Wir wechselten einfach vom kapitalistischen zum sozialistischen System. Wir begünstigen eine Vereinigung mit Deutschland, und wir glauben nicht, daß dadurch Deutschland in wirklich großem Maße an Stärke gewinnt, es würde den Verlust von Elsaß-Lothringen nicht aufwiegen, und das demokratische friedliebende Deutschösterreich wäre ein starkes Gegengewicht gegen militärische Strömungen in Deutschland. Wir könnten garantieren, daß die Junker nie den Staat beherrschen würden. In wirtschaftlicher Beziehung braucht Oesterreich fremde Kapitalanlagen, wir ziehen solche Amerikas vor, weil die Amerikaner uns am sympathischsten sind. Unsere politischen und wirtschaftlichen Pläne, unsere Hilfsmittel und die Tatsache, daß wir ein fleißiges Volk sind, machen Oesterreich zu einer reichen Kapitalanlage, was Amerikaner interessieren sollte."

Kleine Kriegsdepeschen.

Bürgermeister Hoan ausgepfiffen.

Milwaukee, 18. Jan. Ueber 300 heimgekehrte Milwaukeer Soldaten johlten dermaßen, als heute abend Bürgermeister Hoan sie offiziell begrüßen wollte, daß er seine Rede nicht halten konnte. Er machte auch keinen weiteren Versuch. Die Kundgebung wurde durch des Bürgermeisters Haltung zur Kriegsfrage veranlaßt. Er ist bekanntlich Sozialist.

An seiner Stelle begrüßte aber Gouv. Philipp die Soldaten.

„Northern Pacific" wieder flott.

Fire Island, N. Y., 19. Jan. Das berühmt gewordene Hospitaltransportschiff „Northern Pacific", welches am Neujahrstag hier strandete, ist Samstagabend um ¾ auf 9 Uhr endlich flott gemacht worden.

Alle verwundeten und andere Soldaten, die es von Frankreich brachte, wurden schon binnen wenigen Tagen nach dem Unfall gelandet, trotzdem das Wetter äußerst ungünstig war.

Neuer Ueberlanddauerflug.

Fort Worth, Tex., 18. Jan. Major McCauley, Leiter des hiesigen Fliegerfeldes, wird morgen im Flugzeug nach San Diego, Kal., abgehen, um Vorbereitungen zu einem Ueberlandflug von dort nach Jacksonville, Fla., zu treffen. Er erwartet schon Montag früh aufzusteigen und bis Dienstagabend in Jacksonville zu sein. Unterwegs wird er nur einmal, hier, landen.

Gährung in Spanien.

Madrid, 18. Jan. Premier Romanones hat hier das Kriegsrecht verkündet.

Azetylengas explodiert

Washington, 19. Jan. Das amerikanische Flottendepartement gibt bekannt, daß durch eine Explosion von Azetylengas auf dem jetzigen Flottendampfer „Von Steuben" 4 Mann verletzt wurden, darunter Earl Allen von Oakford, Ill., und A. J. Quigley von Cincinnati.

Wieder 8000 Mann daheim.

New York, 19. Jan. Auf den Kreuzern „South Dakota" und „Montana" und dem Transportdampfer „President Grant" trafen rund 8000 Mann heimgekehrter amerikanischer Truppen ein.

Alle diese Schiffe hatten sehr stürmisches Wetter. 150 Mann auf „President Grant" leiden an der Influenza, 3 starben unterwegs, deren Leichen nach ihrem Heimatsort gesandt werden.

Unter diesen Toten sind der Gemeine Gorman Fanning von Sandwich, Ill., und Sergeant Edward Barnes von Grant, Ia.

Der südamerikanische Handel.

Direkte Kabel- und Radioverbindung, Passagier- und Frachtdampferdienst notwendig.

Washington, 18. Jan. Die dringende Notwendigkeit direkter Kabelverbindungen nebst Radiodienst zwischen den Ver. Staaten und Südamerika als wichtigster Schritt in der Entwicklung von Beziehungen zwischen den amerikanischen Kontinenten wird in einem Bericht hervorgehoben, der durch den von einer Flotten-Mission aus Brasilien zurückgekehrten Kapitän C. T. Vogelsang dem Flottensekretär Daniels erstattet wurde. Weitere Verwendungen für amerikanisches Kapital in Brasilien umfassen, dem Bericht zufolge, mehr amerikanische Banken und langen Kredit, schnelle Passagier- und Frachtdampferlinien nach Brasilien, sowie die Entwicklung brasilischer Eisenbahnen, Hafeneinrichtungen, Bergwerke und Industrieanlagen. „Das Feld ist gegenwärtig für Energie und Unternehmungsgeist offen," heißt es in dem Bericht.

Weibliche Straßenbahner dürfen arbeiten.

Washington, 19. Jan. Weibliche Kondukteure oder Straßenbahnschaffner an Straßenbahnen in Detroit werden ihre Stellen behalten, während die männlichen Schaffner ihre Entlassung verlangt und ihnen Gewerkschaftskarten verweigert hatten. So verkündete der Vorsitzer Taft von der Kriegsarbeitsbehörde. Es handelte sich um 15 Frauen.

Verlängerung der Ogden Ave.

Abgesteckte Strecke vom Stadtratsausschuß besichtigt.

Geschäftsleute geschädigt?

Ausschuß sieht sich schwerer Aufgabe gegenüber. — $10,000 für Hundepferch. — Zahl der Influenzafälle ist wieder gestiegen.

Verschiedene Mitglieder des Stadtratsausschusses für Straßen und Gäßchen nahmen gestern zusammen mit einigen hervorragenden Ingenieuren die Strecke in Augenschein, welche für die Verlängerung der Ogden Ave., von der West Lake Str. bis zur Center Str., ausgelegt wurde. Es sind zahlreiche Proteste dagegen erhoben worden, unter andern auch vom Verbande der Geschäftsleute der North Ave., und es ist nun festzustellen, ob sie gerechtfertigt sind und was sich in der Angelegenheit tun läßt.

Man begann beim Lincoln Park und war um die Mittagsstunde an der North Ave. und Larrabee Straße angekommen. Von den Geschäftsleuten der Nachbarschaft wird geltend gemacht, daß wenn die geplante Straße die North Ave. an dieser Stelle kreuze, ihr Eigentum beträchtlich entwertet werden würde. Man wird sich später eingehender mit dieser Frage zu beschäftigen haben.

Falls die neue Straße ganz gerade laufen soll, so werden wertvolle Fabriken, Schulen und Kirchen abgerissen werden müssen, durch unbedeutende Windungen wird sich dieses aber voraussichtlich verhindern lassen. Auf die größten Schwierigkeiten dürfte man im Goose Island-Bezirk stoßen, wo sich bekanntlich sehr große industrielle Anlagen befinden. Man wird auch verschiedene von diesen umgehen müssen, schon aber werden Stimmen laut, nach welchen dabei aus politischen Gründen gewisse Firmen vor anderen bevorzugt werden sollen. Der Ausschuß sieht sich also durchaus keiner leichten Aufgabe gegenüber.

Mindestens $400,000 nötig.

Ein Unterausschuß des stadträtlichen Finanzausschusses beschäftigt sich zurzeit zusammen mit dem Vorsteher des Bureaus zur Hebung des öffentlichen Dienstes sowie den Vertretern verschiedener bürgerlicher Vereinigungen mit der Frage, wie das städtische Budget wesentlich beschnitten werden kann, ohne daß die Bevölkerung viel darunter leidet. Gestern wandte man seine Aufmerksamkeit der Korporationsanwaltschaft zu, in der Hoffnung, dort vielleicht einige Ersparnisse machen zu können, man hat sich aber hierin getäuscht, denn Herr Ettelson erklärte, daß er mit weniger als $400,000 nicht auskommen könne. „Angesichts der großen, wichtigen Prozesse, welche die Stadt zu führen hat," sagte er, „sollten es eigentlich $500,000 sein".

In der Sitzung wurde unter Andern auch darauf hingewiesen, daß Stadtkämmerer Pike bei der Einschätzung der Einnahmen verschiedene wichtige Posten, wie die Wirtschaftslizensen, völlig außer acht gelassen habe. Die meisten Wirtschaften werden voraussichtlich bis zum 1. Juli offen bleiben, und es ist vorgeschlagen worden, ihnen dafür eine Gebühr von $400 zu berechnen.

Neuer Hundepferch.

Wie in der gestern im Congreß Hotel abgehaltenen Jahresversammlung des Chicagoer Tierschutzvereins angekündigt wurde, hat Edwin S. Jackman der Stadt Chicago für den Bau eines neuen Hundepferches die Summe von $10,000 zur Verfügung gestellt. Der jetzige Pferch ist den Ansprüchen seit langer Zeit nicht mehr gewachsen. Der dem Verein gehörige kleine Ambulanzwagen, der im Besonderen zur Beförderung von Hunden und Katzen dient, ist im vergangenen Jahre gegen 3000 Mal in Anspruch genommen worden.

Mehr Influenzafälle.

Der gestrige Wochenbericht des städtischen Gesundheitsamts läßt eine nicht beträchtliche Zunahme der Zahl der Influenzafälle gegenüber der Vorwoche erkennen. Auch die Zahl der Todesfälle infolge der Seuche ist gestiegen. Es erkrankten an ihr 1042 Personen, gegen 926 in der Vorwoche, und es starben 190, gegen 166. Während in der Vorwoche im ganzen 919 Sterbefälle gemeldet wurden, beliefen sich die in der vergangenen Woche auf 999. Die Zahl der Fälle von ansteckenden Krankheiten ist von 2084 auf 2284 gestiegen. Davon entfallen auf Masern 86, auf Diphtheritis 135, auf Lungenentzündung 575, Lungenschwindsucht 208 Fälle.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt folgende vergleichende Tabelle:

	18. Jan. 1919	11. Jan. 1919	19. Jan. 1918
Gesamtzahl der Todesfälle...	999	919	728
Jährl. Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung...	20.0	18.5	14.6
Todesursachen:			
Typhus	0	2	1
Masern	5	4	1
Windpocken	1	0	0
Scharlachfieber	4	3	5
Keuchhusten	1	1	4
Diphteritis	15	11	26
Influenza	190	165	5
Tuberkulosis	64	74	63
Gehirnfieber	5	0	4
Kinderlahmung	0	0	1
Lungenentzündung	138	103	84
Diarrhoe u. Eingeweideleiden (bei Kindern unter 2 Jahr.)	55	45	35
Geburtsfehler und Unfälle...	38	49	40
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	132	120	99
1 bis 2 Jahre	30	21	31
2 bis 5 Jahre	44	32	31
5 bis 10 Jahre	14	21	16
10 bis 20 Jahre	43	27	37
20 bis 30 Jahre	146	123	48
30 bis 40 Jahre	135	139	67
40 bis 50 Jahre	123	112	82
50 bis 60 Jahre	107	116	120
60 bis 70 Jahre	125	101	90
70 bis 80 Jahre	69	69	61
Ueber 80 Jahre	25	29	46

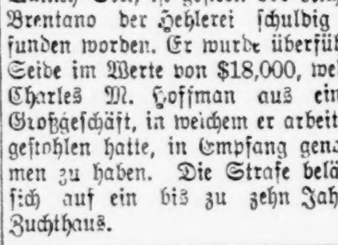
Chicago Law Institute.

In der gestern abgehaltenen Jahresversammlung wurden die folgenden Beamten erwählt: Präsident, Gabriel J. Norden; 1. Vizepräsident, Donald L. Morrill; 2. Vizepräsident, Wells M. Cook; Sekretär, Alfred E. Barr; Schatzmeister, Frederic S. Hebard; Bibliothekar, William H. Holden. Das Direktorium setzt sich aus den folgenden Herren zusammen: Robert C. Fergus, Charles C. Spencer, James J. Kelly, Edward Maher, Edward R. Johnston, Fred. C. Hack, John L. Shortall, James Rosenthal und William S. Johnston.

Der Hehlerei überführt.

Abraham Schallman, Nr. 26 Quincy Str., ist gestern vor Richter Brentano der Hehlerei schuldig befunden worden. Er wurde überführt, Seide im Werte von $18,000, welche Charles M. Hoffman aus einem Großgeschäft, in welchem er arbeitete, gestohlen hatte, in Empfang genommen zu haben. Die Strafe beläuft sich auf ein bis zu zehn Jahren Zuchthaus.

Kaufe
Alte künstliche Zähne



Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Privat dieselben oder per Post
THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,
143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet—auf ihrem Totenschein ist verzeichnet „Bruch" Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls das Bruchband ist nur ein Notbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten daß es mehr leistet, als nur einfache mechanische Stützung. Der Druck der Bände verlangsamt den Blutumlauf, wodurch den geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Das PLAPAO PAD, das dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen — nicht kostspielig. Zu gebrauchen während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen oder Federn daran.

Lernt wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch nicht vortreten kann. Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO. Block 2888, St. Louis, Mo., um eine kostenfreie Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung. fb17eofon*

UMI

(Für die „Sonntagpost".)

Kreuz- und Querfahrten durch den Westen.

I.

Ueberlandreise nach Wyoming. — Stimmungsvolle Nachtfahrten. — Wachsende Sorge über den Wassermangel des Landes. — Ein Fund in der Nacht. — Am Lagerfeuer. — Die Reisenden machen die Bekanntschaft des ersten Eingeborenen. — „Wölfe!" — Aufbruch zum ersten Abenteuer.

Hofft der wißbegierige Leser Belehrung über geographische Lage, Areal, Topographie, Statistik oder Vorgeschichte von Wyoming in meinen Beschreibungen zu finden, so irrt er sich, und ich rate ihm, dieselbe in den zahlreichen Referenzbüchern, die ihm mit größter Genauigkeit alles sagen werden, zu suchen. Ich erzähle einfach, was ich gesehen und erlebt habe.

Das damals noch unerschlossene Gebiet des Territoriums Wyoming hatte meine Phantasie mächtig angeregt. Das Frühjahr 1880 fand mich in Omaha, Neb., um dort Auskunft für die Ausführung meines Reiseplanes zu suchen.

Nur spärliche und äußerst lückenhafte Belehrung war erhältlich. Die Endstation der Chicago und Northwestern Bahn war damals Missouri Valley, Neb., noch viele hundert Meilen von der Grenze Wyomings entfernt. Von dort aus mußte ich, wollte ich meinen abenteuerlichen Plan ausführen, die Reise nach dem Ziel meiner Wünsche auf Pferderücken fortsetzen.

Mit gar seltsamen Blicken wurde ich zumeist von den Leuten gemessen, die ich um nähere Auskunft anging. Omaha war damals füglich noch eine Grenzlerstadt zu nennen, und die „verrückte Idee" des jungen Dutchman, eine derartige Reise allein antreten zu wollen, wurde Gegenstand mehr oder weniger deutlich ausgedrückten Spottes, als die Leute erfuhren, daß kein wichtigeres Geschäft als Bildermalen meinem Reiseplan zu Grunde lag.

Ein gütiger Zufall führte mir, als ich selbst schon anfing, schwankend zu werden, ein paar Kollegen in den Weg, die gleich mir das mysteriöse Wyoming durchqueren wollten.

Jean Auteame, ein echter Pariser, und Karl Hügel, zwei unternehmungslustige junge Künstler, und ich schlossen, wie das in der Jugend so leicht ist, nach nur wenigen Tagen einen innigen Freundschaftsbund.

Mit Hilfe eines alten Grenzlers kauften wir alles Nötige für die Ueberlandreise aus gemeinschaftlicher Kasse ein. Ein großer Planwagen barg unseren auf mehrere Monate berechneten Proviant. Ein kräftiges Gespann für den Wagen, gute Reitpferde für uns, und wir waren reisefertig.

Karl vom Hügel kutschierte gern, und der Fürsorge für unser Gespann, das er überaus liebgewonnen, hatten wir es zum großen Teil zu verdanken, daß wir so schnell vorwärts kamen.

Wir reisten direkt der untergehenden Sonne zu. Jean und ich ritten voran, um die besten Fahrwege für Karl zu suchen.

Immer spärlicher und weiter auseinanderliegend wurden die einsamen Farmgehöfte, von denen wir Hafer für unsere Pferde erlangen konnten, denn wir wollten unseren mitgebrachten Vorrat so lange wie möglich intakt halten.

Gutes Wetter begünstigte uns durchweg. Für den Nachtfrost waren wir reichlich mit guten Wolldecken versehen.

Nach zweiwöchentlicher Reise durch den Westen Nebraskas hatten wir jede Spur von Zivilisation hinter uns gelassen.

Endlose Strecken „Sagebrush"-Wüste lagen vor uns. Die kümmerlichen Fahrstraßen hatten ihr Ende erreicht, und wir suchten unseren Pfad durch das Salbei-Gestrüpp, so gut wir eben konnten.

Kleinwild, Hasen und Feldhühner gab's in Menge und fielen unseren Büchsen zum Opfer.

Unser stetig im Abnehmen begriffener Wasservorrat aber machte uns Sorge. Wir hatten unsere drei großen Wasserbehälter zwar in Chadron und zuletzt in Cody, wo Buffalo Bill seine Jünglingsjahre verlebte, gefüllt, aber als wir so von Woche zu Woche dahinzogen, ohne nur einen Tümpel zu entdecken, wurde es uns doch etwas schwül zu Mute.

Die Tage waren heiß geworden, und unsere Tiere bedurften viel Wasser. Wir beschlossen daher, während des Tages zu rasten und die sternhellen Nächte zur Weiterreise zu benutzen.

Es war eine glückliche Eingebung Karls; denn während der Nachtreisen gewannen wir zuerst die Eindrücke, welche uns allen unvergeßlich bleiben werden.

Die Sagebrush-Wüste, bei Tage gesehen, ist wohl das denkbar Langweiligste, was es auf dem Erdenrund giebt. Malerisch wohl in den Farbenkontrasten des weißen Sandes, des fahlen Sagegrüns oder des „Greasebrush" mit seinem Giftgrün und des Schattenspiels der Wolken, welche das grelle Sonnenlicht auf den endlosen Flächen hervorruft.

Aber eine Nachtreise durch die Wüste wird zauberisch auf Jeden einwirken, der so glücklich ist, sie zu machen.

Der erst goldig schimmernde Abendhimmel tönte sich zu Purpurglut, wenn die Sonnenscheibe am Horizont versank.

Silberstreifen wie aus Zephyr gewoben durchzogen das Firmament. Bald ergoß der Mond sein silbernes Licht über die weite Ebene.

Jean, der sonst so lebhafte Pariser, war schweigsam geworden. Die Poesie der Nacht hatte ihn überwältigt. Die fühlbare Stille der Nacht wirkte mächtig auf uns ein. Seine Hand suchte die meine, als wir nebeneinander ritten.

Die Stimme des Nachtgetiers, welches nun zum Leben erwachte, machte die Stille noch fühlbarer.

Ein einzelner Coyote ließ zuerst sein klagendes Geheul hören, bald stimmten andere ein. Selbst der schrille Ruf der Nachtvögel konnte die Einheit der nächtlichen Symphonie nicht stören.

Wie traumbefangen ritten wir dahin.

Da trat mein Pferd in einen Wassertümpel. Mit fröhlichem Wiehern verkündete es die Entdeckung, und die Poesie machte der Wirklichkeit Platz.

Auch Karl erwachte aus seiner Selbstverlorenheit.

Wir beschlossen, am Tümpel zu kampieren und uns die Umgegend bei Tageslicht zu besehen.

Die Gäule wurden abgeschirrt. Bis zum Bauch im Wasser stehend labten sie sich, bis sie befriedigt waren.

Ein Feuer aus dem prächtig brennenden Salbeigestrüpp loderte bald. Ich kochte Kaffe, während Jean mit großer Kunstfertigkeit zwei Häslein briet. Karl sorgte für die Pferde.

Es war ein lustiges Mahl. Dann zündeten wir unsere Pfeifen an (damals rauchten alle Maler und solche, die es werden wollten, Pfeife).

Fröhlich knisterte unser Feuer, welchem Jeder von uns der Reihe nach neue Zufuhr brachte, wenn es zu erlöschen drohte.

„Hello, you fellows!" klang es uns da aus dem Dunkel mit tiefer Bruststimme entgegen. „Hab' Euer Feuer gesehen. Fühlte einsam und dachte, ich finde lustige Gesellschaft."

So begrüßte uns das erste Menschenkind, dem wir, seit wir Nebraska verlassen hatten, begegnet waren.

Selbstverständlich luden wir den Fremden ein, sich zu uns zu setzen, und er leistete ohne weitere Umstände Folge.

„George Moates ist mein Name, und ich weide meine Herde Schafe hier den La Platte entlang."

„Was," schrien wir in einem Atem, „den La Platte Fluß? Dann sind wir ja wirklich in Wyoming."

„Sicher, Wyoming. Haben Sie das nicht gewußt?" war die erstaunte Frage, von einem Blick begleitet, der mich an meine ersten Omahaer Bekannten nicht gerade angenehm erinnerte, zweifelnd und mitleidig zugleich.

Unserer einmütigen Versicherung, daß wir es wirklich nicht wußten, schenkte er schließlich wohl Glauben.

„Seid Goldsucher oder Viehkäufer und habt den Weg verloren?"

Wir versicherten ihm, daß weder der Golddurst noch der Viehhandel uns nach Wyoming geführt hätten.

Mit vieler Mühe machten wir ihm klar, daß wir Motive für Bilder suchten und gehofft hatten, gerade im entlegenen Wyoming Anregungen zu finden. Auch suchten wir Typen der Bevölkerung und der Rothäute.

„Horned toads and rattlesnakes!" entfuhr es ihm da, „das sind die Typen, die Ihr in Masse hier findet. Guckt mich an. Ich bin hier geboren, sehe ich anders aus als andere U. S. Bürger?"

Höflicher Weise verneinten wir irgend solche Ansicht. Aber er war ein Typ trotz alledem.

Bewundernd musterten wir das herrliche Ebenmaß der Glieder des jungen Menschen, als er uns mit blitzenden Augen herausfordernd anblickte.

Das schön geformte Gesicht, vom Wetter zu klarer Bronze gefärbt, durch welche an den Wangen das Rot gesunden Blutes schimmerte, die fein geschnittene Nase und der kräftige Aufbau der Kinnbacken machten ihn sicher zu einem Typ echter Jünglingsschöne.

Wir hörten deutlich das Anschlagen eines Hundes.

George Moates horchte auf. „Das ist Satan. Er zeigt an, daß Wölfe um meine Herde schleichen. Nehmt Eure Büchsen und kommt mit."

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Fingerzeige für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Orchideen. — I.

Allgemeines. — Geschichte der tropischen Orchideen. — Die Orchideenzucht. — Pracht der Orchideen. — Die Temperaturansprüche der Orchideen.

Die fremdländischen Orchideen gehören zu den herrlichsten jener modernen Ziergewächse, die sich in kurzer Zeit sozusagen die ganze zivilisierte Welt erobert haben. Wir brauchen nur ihren Namen zu nennen, und vor unserem geistigen Auge treten zaubervolle Blumengebilde auf. Die Familie der Orchideen ist eine gewaltig große; sie umfaßt nicht weniger als 400 Gattungen, wovon manche wieder in zahlreiche Gruppen eingeteilt werden. Diesen Gattungen gehören rund 10,000 bis jetzt bekannte, verschiedene Arten an, wovon allein auf die Tropen 80 Prozent entfallen. Auch das gemäßigte Klima ist reich an zierlichen Orchideenarten, aber sie werden durch ihre in den Tropen heimischen Verwandten weit in den Schatten gestellt.

Die Geschichte der tropischen Orchideen.

Die Geschichte der tropischen Orchideen, namentlich ihr rasches und siegreiches Eindringen erst in die europäischen und dann allgemein auch in die amerikanischen Gärten, bildet eines der interessantesten Kapitel in der Geschichte der Blumen. Es sind jetzt wenig mehr als hundert Jahre her, daß die erste tropische Orchidee, die, nebenbei bemerkt, gar nicht einmal eine Schönheit war, lebend nach Europa gelangte. Wenig später erschienen dann in London einige andere Arten; da aber diese fremdländischen Gewächse von den Gärtnern nicht in vernünftiger Weise behandelt wurden, so brachte ihre Kultur nur Mißerfolge. Erst im vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts fing man langsam an, die Orchideen in sachgemäßer Weise zu behandeln, und mit dem Jahre 1840 nahm dann die Zeit ihren Anfang, in der wirklich schön blühende Arten durch unerschrockene Sammler auf den europäischen Blumenmarkt gelangten. Vor etwa fünfundsiebzig Jahren kannten nur wenige Menschen diese Pflanzen; jetzt werden dieselben aber in den Gewächshäusern in über 2000 Arten mit vielen Spielarten und Sorten kultiviert. Einer der bedeutendsten Orchideenzüchter und -Sammler ist unser hochgeschätzter Landsmann und Stammesbruder Herr Eduard Uihlein, dessen Orchideensammlung zu dem Hervorragendsten gehört, was es auf diesem Gebiete überhaupt gibt.

Die Orchideenzucht.

Während man früher die in Kultur zu nehmenden Pflanzen fast ausschließlich aus ihren Heimatsländern, vorzugsweise aus Südamerika und dem tropischen Asien, einführen mußte, findet heute auch schon eine Massenanzucht aus Samen statt, nachdem über die künstliche Befruchtung und die Mitwirkung von parasitischen Wurzelpilzen bei der Keimung Klarheit geschaffen worden ist. Dies Anzuchtverfahren ist indessen ein sehr langwieriges, da oft viele Jahre bis zur Blühbarkeit der Sämlinge vergehen; es ermöglicht aber die Erzielung herrlicher Bastarde durch Kreuzbefruchtung, selbst unter Arten und Blendlingen verwandter Gattungen. Doch kommt das Verfahren seiner Kompliziertheit halber für den einfachen Liebhaber nicht in Betracht.

Die Pracht der Orchideen.

Nur wenige Blumenfreunde, die einmal Gelegenheit hatten, schöne Orchideen im Schmuck ihrer vielgestaltigen, farbenprächtigen, meist sehr dauerhaften Blüten zu bewundern und sich am köstlichen Duft derselben zu laben, werden den lebhaften Wunsch unterdrücken können, selbst einige solcher Pflanzen besitzen und pflegen zu dürfen. Gern bringt der Blumenfreund auch einmal ein größeres Opfer an Geld, wenn nur die Gewißheit vorhanden, daß es nicht vergeblich gebracht worden ist. Wenn eine naturwissenschaftliche Liebhaberei Freude und Anregung bieten soll, dann muß sie Erfolge bringen. Die gekaufte Pflanze muß nicht nur einige Tage und Wochen gesund bleiben, nein, sie muß wachsen und blühen, sie muß von unbegrenzter Lebensfähigkeit sein, soll sie unser Interesse wach erhalten. Von den Orchideen glaubt man ganz allgemein, sie seien schlechte Zimmerpflanzen und würden nur bei hoher Wärme fortkommen — eine Annahme, die durchaus irrig ist, was wir im Nachstehenden beweisen wollen.

Die Temperaturansprüche der Orchideen.

Die Orchideen sind, wie schon erwähnt, über die ganze Erde verbreitet; die prächtigsten Arten finden wir aber in den weniger heißen Länderstrichen Amerikas, wo die Temperatur selten 86 Grad Fahrenheit übersteigt und nicht unter 54 Grad Fahrenheit fällt. Jene Orchideen, die unter gleichen oder doch ähnlichen Verhältnissen wie die bei uns heimischen, zwar interessanten, aber weniger stattlichen Arten wachsen, halten auch unseren Winter unter leichter Schutzdecke aus. Die farbenprächtigen, tropischen und subtropischen Arten aber müssen natürlich unter Verhältnissen gezüchtet werden, welche den an ihren heimischen Standorten herrschenden möglichst entsprechen. Den überhaupt für die Zimmergärtnerei in Betracht kommenden Orchideenarten genügt die Temperatur des Wohnzimmers, 54 bis 65 Grad Fahrenheit, vollständig. Aber trotzdem fühlen sich die Orchideen auf dem Blumentisch oder am Fensterbrett aus mannigfachen Gründen nicht wohl. Am verderblichsten ist diesen zarten Pflanzen die trockene Stubenluft, und dies wird uns sofort begreiflich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die meisten Arten im Innern der feuchten Urwälder, teils an den bemoosten Stämmen der Tropenbäume, teils in humusreichem Boden, unter Blätterkronen fortkommen. Wie gegen trockene Luft, so sind die Orchideen auch gegen Zug und raschen Temperaturwechsel sehr empfindlich, und deshalb werden sie zweckmäßig in einem Zimmertreibhäuschen oder zwischen verbreiterten Doppelfenstern untergebracht. Ueber die weiteren Einzelheiten der Pflege der Orchideen werden wir uns das nächste Mal ausführlicher verbreiten.

F. F. Matenaers.

Justav Schnautzke mit 'n tz.

Et war ja allerdings etwas spät jeworden, ick jebe et zu. Jott, ick hatte mir eben in meine Verajentierungspraxis een bisken uffjehalten. Ick verajentiere nämlich allens; wenn Sie Ihnen jegen Feuer oder Wasser, for den Tod oder jegen das Leben, jegen Blitz- und Hagelschlach, Ein-, Aus- und Ehebruch, for oder jejen irjend wat versichern lassen wollen, irjend wat koofen oder verkoofen wollen, ick mache et; wo immer Sie eenen jeschliffenen Mann brauchen, wo et keenen Hund nich jibt, mit den er nich jehetzt wäre, ick bin et; wo immer een ehrlicher Dollar zu holen is, ick hole ihm — nur sind jewöhnlich schon andre da jewesen und haben ihm jeholt. Na, und da hatte ick nach monatelanges Zureden wieder mal eenen 'ne Police anjehängt, wofor ick mir doch anständich zeigen mußte und ihn zu eenen Jlas Bier einlud; schließlich is doch e r et, der et bezahlt. Und da blieb ick eben bei hängen. Na, Jeschäft is Jeschäft, und Familje is Familje. Die zwee Dinge halte ick steis voneinander jetrennt. Ich will nu mal meine Olle nich mit jeschäftliche Sachen belästijen, nee, det tue ick nich, ick krieje ihr ooch so schon hoch. Und so jab ick ihr denn bei mein verspätetes Nachhausekommen uff ihre zujespitzte Frage, aus welchem Saluhn ick endlich rausjeschmissen worden wäre, nur die kurze Antwort, ick sei jeschäftlich abjehalten worden, rechtzeitich zu 's Abendbrot zu erscheinen.

„Abjehalten! Uffjehalten, willst du sagen, hast de dir! Ick kenne deine Abhaltungen! Abjehalten? Von wat? Von wen? Wahrscheinlich wieder von den ollen Schwiemel, den Klapphorn, in irjend eene Spelunke, oder mit sonst sonne flichtverjessene Jesellen. Drei Stunden hast du uns warten lassen. Verhungern hätten wir können, wenn wir nicht jejessen hätten. Allens is verschmort und vertröpelt. Wo doch allens so teuer is! Aber so is et, wenn ick wo wat spare, schmeißt du et uff die andre Seite wieder wech! Det jute Essen! Und nu is et bald zehn! Jibt et so wat?"

„Jibt et, Aujuste, jibt et; det siehst de doch, daß et so wat gibt," entjegnete ick mit volle Seelenruhe. „Sei ooch so jut und bringe det Essen uff'n Tisch, ja. Ick habe keene Lust nich, mich nach meine anjestrengte arithmetische Tätichkeit von dich beleidijen zu lassen, Aujuste, verstehste? Und nu mach mit det Essen, aber een bisken dalli!"

Diese, in höfliche, aber janz entschiedene Töne jesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung nich. Die Juste meente weiter jar nischt, als daß sie det, wat in meinen Kopp drin sei, nich jeschenkt haben mechte, und det sei jerade det Traurije, daß ick wieder mal zu vill im Koppe hätte; und det von die anjestrengte Athrimetik, oder wat ick ihr vorjequasselt hätte, det sei ooch jelogen, und ick wolle ihr nur über die Ohren hau'n mit sonne Worte, von die ick nich mal selber wüßte, wat sie meenten. Aber sie sei ooch nich von heut und jestern, und riechen täte ick wie wenn ick drei Tage lang in eene Zijarrenkiste injepökelt jewesen wäre, und sie könne nu mal den ollen Tabak- und Saluhnjeruch nich leiden, und ick solle mal schleunich, ehe ick wat zu essen krichte, meinen Ueberzieher in die Hall hängen, damit der Tabakjestank nich die janze Wohnung verpeste, und wenn ick mich ooch jleich mit hängen würde, denn wäre det ooch keen unersetzlicher Schade nich, und wenn ick nich ruhich sei, denn krieje ick überhaupt nischt, und andere Frauen, die würden mir wat husten. — Wie jesacht, weiter meente sie nischt, und jing nach die Küche, während ick mir umzog, um die Juste ihre Neese nich noch voller zu machen wie sie sie schon hatte.

Det Essen kam; Hunger hatte ick, und ick merkte jar nischt davon, daß det Essen jeduldich drei Stunden uff mir jewartet hatte. Na, und wie meine Olle sah, wie et mich schmeckte und det Essen jlatt verschwand, da verschwand ooch ihr Aerjer und sie sagte, zwar noch etwas schmollend, aber doch schon jemütlicher: „Wenn du dir doch nur det Lügen abjewöhnen könntest, Justav. Warum sagst de nich offen und ehrlich, daß du irjendwo sitzen jeblieben bist? An den ollen Tabakjeruch in deine Kleider rieche ick et ja doch heraus."

„Justeken," meente ick, während meine Olle mir noch 'ne Tasse Kaffee brachte, „ferne sei et von mich, dich wat vorlügen zu wollen. Det is der verfluchte Roochwagen uff die Hochbahn, der eenen so verstänkert, und in den ick rin mußte, weil die andern wie jewöhnlich überfüllt waren. Und mit die Arithmetik, mit det sojenannte Rechnen, is et Tatsache, Juste. Ick habe mit andre so verschiedenes ausjerechnet..."

„Justav, Justav," sagte meine Olle und kloppte mir uff die Schulter, „denn hast du dir bei deine Rechnerei aber mächtich verrechnet, wenigstens von wejen den Roochwagen, mit den du mir verkohlen willst. Denkst de, ick weeß nich, daß et keene Roochwagen mehr gibt? Det habe ick schon lange in die Zeitung jelesen. Jib dich keene Mühe, mir legste mit so wat nich rin. Nu hab ick dir aber mal erwischt! So een abjefeimter Lügenbeutel!" Und sie sah mir siejesbewußt an und lächelte hohn. „Jibt et so wat?"

Die verfluchte Zeitung! Wat sollte ick machen? Drum sagte ick: „Leider, Aujuste, teures Wesen, leider jibt et so wat. Ick hatte et bis vor kurzem ooch nich jegloobt, daß et so eenen Dussel jeben würde, wie ick et eben jewesen bin. Und et soll mich nich wieder vorkommen; in Zukunft werde ick mit det Lügen dir jejenüber...."

„Vorsichtijer sein, willst de woll sagen, Justav, nich?" meente meine Olle spöttisch, aber jut jelaunt. Daß sie mir bei den blödsinnichen Roochwagenschwindel ertappte, hatte den janzen Aerjer wechjeblasen, und die reenste Freude leuchtete von ihr Jesicht, nämlich die Schadenfreude; et jibt keene reenere.

Die alljemeine Einichkeit war zwischen uns Beide nu jlücklich wiederherjestellt, und ick befestichte ihr noch etwas, indem ick meine Olle det in die Hand drückte, wat mich von meine Verajentierungspraxis übrich jeblieben war. „Hier, liebe Juste," sagte ick, „hier sind zwölf koschere Dollars; eijentlich sind et aber man blos neune, weil ick drei von sie verposamentiert habe; und neune sind et wieder nich, weil ick eenen davon verajentiert habe; blieben also achte, wenn ick nich eenen davon noch verplempert hätte, weswejen die zwölf Dollar in Wirklichkeit nur sieben Dollar sind, die ick dir hiermit for unsre hungrije Familje einhändije, und ick hoffe, daß du mit die jenaue Verrechnung befriedicht bist."

„Aber, Mann, Justav!" meente die Juste, die Hände über ihren Kopp zusammenschlagend, „det is ja beinahe die Hälfte, wat von deinen Verdienst druffjejangen is for, for, for ....jibt et so wat?"

„Jawoll, so wat jibt et, Juste, und noch janz andre Sachen jibt et. Det is ja eben, weshalb ick mir verspätet habe, wejen det Rechnen. Nich janz lumpichte zweiundvierzich Prozent jehen ab von den wat du krichst, Juste; aber von den, wat die armen Kriegsopfer, for die jesammelt worden is, jekricht haben sollten, sind fünfundsechzich Prozent verbumfiedelt worden...."

„Wat du nich sachst, Justav. Aber wie jing denn det nur zu?"

„Jenau wie bei mich, Juste. Et wurde verposamentiert, verajentiert und verplempert, jawoll. Prozent um Prozent jing for die armen Leute flöten, bis jeder einjesammelte Dollar jlücklich 65 Cents jekostet hat ihm zu sammeln. Und drei Milljohnen Dollar sind jleich frisch vornewech, direkt und aus erste Hand jestohlen worden, weil det besser flutschte und leichter zu rechnen is als das mit die Prozente. Jawoll, Det stand nämlich o o ch in die Zeitungen, Juste. Der Rejierungsanwalt in New York is die Herrschaften uff die Bude jerückt und hat den Schwindel uffjedeckt. Wo bleibe ick da mit meine lausijen 42 Prozent? Und übrijens sind ooch die 42 Prozent nur eine Lüge, indem ick dir damit, in Anbetracht von deine nich sehr ausjedehnte arithmetische Kenntnisse, die Sache leichter verständlich machen wollte. In Wirklichkeit habe ick nur eenen Dollar von die zwölfe ausjejeben; hier sind die anderen viere, Juste. Wat sagst de nu?"

„Justav," lachte die Juste, „een Spitzbube bist de!"

„Na, und die mit die 65 Prozent und die drei Milljohnen extra?"

„Det, det sind.....ooch Spitzbuben," sagte meine Olle; aber lachen tat sie nich dabei.

Justav Schnautzke mit 'n tz.

Bei Mandel Brothers' Rester-Woche in dem Subway

Der Januar-Räumungsverkauf wird sein Hauptaugenmerk besonders auf den Verkauf von Yardwaren jeder Art richten — Seide und Satins, wollene Kleiderstoffe und Suitings, waschbare Stoffe, Futterstoffe, Bänder, Braids usw. — alle zu Herabsetzungen, welche Euch bis zu einem gewissen Grade und im Verhältnis zu der Liberalität Eurer Auswahl profitieren lassen.

Für Musikfreunde.

Der Sänger John McCormack tritt heute nachmittag 3:30 Uhr in einem Konzert im Auditoriumtheater auf. Der Violinist Donald McBeath und der Pianist Edwin Schneider wirken mit.

* * *

Jascha Heifetz, der Violinist, tritt zur selben Zeit in der Orchesterhalle auf.

* * *

Ein Programm von Chopinschen Kompositionen wird Ossip Gabrilowitsch zur selben Zeit in der Kimball Halle spielen.

* * *

Im Edgewater Beach Hotel konzertieren um 4 Uhr Dora Lardner, Sängerin, Robert C. Long, Baritonist, und G. A. Grant-Schaefer, Pianist.

* * *

Im Hebrew Institute und in der Fullertonhalle finden um 3 Uhr die üblichen Orchesterkonzerte statt.

* * *

Das Berkshire-Streichquartett spielt am kommenden Donnerstag nachmittag im Playhouse. Hugo Kortschak und Emmeran Stoeber, Jacques Gordon und Clarence Evans sind die Mitglieder.

* * *

Im Ogden Park findet heute nachmittag 3:30 Uhr ein Konzert statt, in welchem die Sopranistin Margaret Lester, der Cellist Hans Heß und dessen Gattin mitwirken.

* * *

Joseph Bonnet, ein französischer Organist, ist der Solist des nächsten Konzerts des Chicagoer Symphonieorchesters. Das Programm lautet: Ouverture zu „Figaros Hochzeit", Mozart; Symphonische Skizzen, Tommasini; Konzert Nr. 10 für Orgel, D-moll und D-dur, Händel; Symphonie Nr. 3, F-dur, Op. 76, Dvorak; Orgelsoli von Bach und von Bonnet.

Vaudevilles und Burlesken.

Harry K. Morton und Zella Russell stehen an der Spitze der Gesellschaft, welche im Star und Garter in dieser Woche in der zweiaktigen Burleskenrevue auftritt. Morton ist exzentrischer Komiker, Frl. Russell, seine Gattin, ist Soubrette. Ihr „Pianolog" hat in früheren Saisons sehr gefallen, diesmal bringt sie etwas neues. Die Revue bringt dekorativ reich ausgestattete Szenen und einen vielfältig und interessant kostümierten Chor.

* * *

Louise Dresser und Jack Gardner in „The Union" von Jack Lait stehen auf dem Programm der Palace Music Hall.

* * *

Emma Carus, Gus Van und Joe Schenck treten in allerlei Gesängen im Majestic auf.

* * *

Eine Hauptnummer des Programms in McVickers ist „Cheyenne Days", ein Bild aus dem ehemaligen wilden Westen.

* * *

Ein abgekürztes Theaterstück und mehrere Vaudevilleakte bilden die Unterhaltung im Great Northern Hippodrome.

* * *

Das Rialtotheater feiert sein zweijähriges Bestehen mit einem besonderen Vaudevilleprogramm und der Aufführung des Singspiels „The Quaker Town of Broadway".

* * *

Im Columbia Theater tritt Hastings' Burleskenkämpfe auf.

Im Silberkranze.

Im engsten Familienkreise feierten vorgestern Herr Fred W. Boldenweck und Frau in ihrer Wohnung, Nr. 706 Junior Terrace, das Fest der silbernen Hochzeit. War auch von einer offiziellen Feier Abstand genommen worden, so liefen doch zahllose Glückwünsche und Blumenspenden für das Jubelpaar ein. Herr Boldenweck ist der Vizepräsident der Independent Brewing Co. Seine Gattin ist die Tochter des verstorbenen Herrn Emil Ernst, des früheren Vizepräsidenten der erwähnten Firma. Der Ehe entsprossen zwei Töchter, Clara-Louise und Lillian-Mary, sowie ein Sohn, Leo.

Die englische Bühne.

Imperial. — „Little Mother", ein neues Stück von Lem B. Parker, wird hier gegeben. Das Stück hat überall, wo es aufgeführt wurde, die freundlichste Aufnahme gefunden; hier tritt Cecilia Jacques, eine begabte und beliebte Darstellerin, in der Rolle der Heldin auf. Die Handlung spielt sich in einem Dorfe Neuenglands in der Gegenwart ab.

La Salle. — „See You Later" wird hier auch in dieser Woche aufgeführt.

Olympic. — Hier setzt Mary Ryan ihr Gastspiel in „The Little Teacher" fort.

Woods. — Das Ehepaar Sidney Drew tritt hier in „Keep Her Smiling" weiter auf.

Illinois. — Mitzi und „Head Over Heels" bleiben hier die Attraktion.

Cohan's Grand. — Hier beginnt die fünfte Woche der Aufführungen von „Going Up".

Cort. — „Old Lady 31" mit Effie Ellsler in der Hauptrolle bleibt hier auf dem Spielplan.

Garrick. — „Busineß Before Pleasure" zieht hier volle Häuser.

Colonial. — Hier gehen die „Ziegfeld Follies" vor ausverkauften Häusern über die Bretter.

Studebaker. — Lionel Barrymore beendet mit dieser Woche sein Gastspiel in „The Copperhead".

Blackstone. — Auch das Auftreten von Laurette Taylor in „Happineß" schließt mit dieser Woche.

National. — Hartley Manners' Lustspiel „Peg O'My Heart" steht hier auf dem Spielplan.

Victoria. — Hier ist „Nothing But the Truth" die Attraktion.

Aus Vereinskreisen.

Der deutsche Unterstützungsverein Ewig Treu ladet alle Mitglieder zu der morgen abend in Hacks Halle, 1764 Larrabee Straße, stattfindenden Versammlung ein. Alle Tickets vom Weihnachtsfest sollen verrechnet werden. Herren und Damen im Alter von 18 bis 60 Jahren können sich an dem Abend als Mitglieder frei aufnehmen lassen. Nach der Versammlung findet gemütliches Beisammensein bei Tanz und Musik statt.

Der Schweizerverein von Chicago wählte in seiner Generalversammlung die folgenden Beamten: Präsident, Franz Kaderli; Vizepräsident, Albert Langenegger; Prot. und Korr. Sekretär, B. Buchmann, 1454 Highland Ave.; Finanzsekretär, Emil Boller; Krankensekretär, Gottlieb Schmid; Schatzmeister, Gottlieb Lehmann; Bibliothekar, Gottlieb Reimann; Archivar, Emil Althaus; Beisitzer, Jakob Willi; Finanzkomite: Emil Ruettimann, Emil Buehler und J. A. Weber. Der Verein verfügt über eine Mitgliederzahl von über 450 und besitzt ein Vermögen von etwa $12,000. Er wurde schon im Jahre 1856 gegründet und ist einer der ältesten und sichersten Vereine zu gegenseitiger Unterstützung in der Stadt. Bei einem Monatsbeitrage von $1.50 zahlt er den Mitgliedern, wenn sie krank sind, $7 Unterstützung die Woche und im Todesfalle den Hinterbliebenen einen Betrag von $50 auf die Beerdigungskosten und $500 Versicherungsgeld. Der Verein ist eine der Gründungssektionen des über das ganze Land sich ausbreitenden Nordamerikanischen Schweizerbundes. Auch Nichtschweizer werden aufgenommen. Das Eintrittsgeld ist sehr niedrig angesetzt. Als Vereinslokal dient die Nordseite Turnhalle, jeden zweiten Dienstag im Monat werden Versammlungen abgehalten.

* William Lane, ein 60 Jahre alter, in dem Vorort Riverside wohnhafter Zimmermann, fiel im Gebäude Nr. 541 West Jackson Boulevard so unglücklich die Treppe hinunter, daß er einen Schädelbruch erlitt. Er fand Aufnahme im County-Hospital.

* Im St. Marien-Hospital erlag der 70-jährige Lars Aneberg, Nr. 2932 Nord Troy Str., den Verletzungen, welche er am letzten Mittwoch davontrug, als er von einem der St. Clair Refining Co. gehörenden, von H. L. Larsen bedienten Kraftwagen überfahren wurde.

Gesangverein Harmonie.

Gemütlicher Abend im Kreise der Mitglieder nebst Angehörigen.

Der erste im neuen Jahr vom Gesangverein Harmonie veranstaltete Familienabend war von großem Erfolg begleitet. Nahezu 200 Personen hatten sich im sehr geschmackvoll geschmückten Saal der Lincoln Turnhalle eingefunden und pünktlich um 9 Uhr eröffnete der Kommersvorsitzende Herr H. Loesicke das Unterhaltungsprogramm. Zunächst richtete dann Präsident Emanuel Gall eine kurze herzliche Begrüßungsansprache an alle Anwesenden, worauf der 75 Sänger starke Männerchor unter der Leitung seines bewährten Dirigenten H. v. Oppen einige Perlen des deutschen Volksliedes zum Besten gab, und daran schlossen sich in rascher Reihenfolge vortreffliche Gesangs- und Instrumentalsoli. An humoristischen Vorträgen mangelte es ebenfalls nicht und durch Darbietungen wie „Liebesabenteuer", „Andresel" und „Piefke vor Gericht" wurden die Lachmuskeln der Zuhörerschaft in gehörige Bewegung gesetzt. Die ausführenden Sänger J. Denhoeffer, Emil Diocks, Joe Keller und Bruno Knecht wurden dafür natürlich mit lebhaftem und sehr berechtigtem Applaus bedacht. Nach Schluß aller dieser Gaben wurde ein famoser Imbiß gemeinschaftlich eingenommen und dann wurde auch noch ein Stündchen flott getanzt, wozu ein vorzügliches Orchester die Musik lieferte.

Alle Vorkehrungen waren vom Vergnügungsausschuß, bestehend aus den Herren Ph. Walger, Vorsitzer, W. Ziegler, Frank E. Link, Bruno Knecht und Ludwig Seifert höchst umsichtig getroffen worden.

— Aha! — „Wie, der geizige Vetter ladet Sie zum Schlachtfest und Wurstessen ein? Der muß sich aber gründlich geändert haben!" „Nein, ich ... Ich bin doch Vegetarier geworden!"

Carey Political League

Nordseite Turnhalle

Montag, 20. Januar, abends 8 Uhr:

Versammlung

von Bürgern deutscher Abstammung; Frauen wie Männer.

Herr Thomas Carey, demokratischer Mayors-Kandidat, wird den Wählern seine Grundsätze klarlegen.

Kommen Sie zu dieser Versammlung in Ihrem und der Stadt Interesse.

Das Komite.

Nordseite Turnhallekonzert.

Deutsche Musik und deutscher Gesang sind die Hauptbestandteile des Ballmannkonzerts in der Nordseite Turnhalle am heutigen Sonntag. Die Solisten sind der Tenorist Alfred Gritzer, welcher nur deutsche Lieder singt, die Violinisten Arthur Vanasek und Theodor Witz, der Cellist Prof. A. V. Cerny und die Harfnerin Emma Weast-Bichl. Besonders beliebte Stücke des Programms sind „Traum der Sennerin", „Die Jagd im Schwarzwald" und die Ouverture zu „Die Indianer in Paraguay." Nachstehend das ganze Programm:

1. a) Türkischer Marsch..................Mozart
   b) Marsch der U.S. Flottenkapelle..Browne
2. Ouverture zur Oper „Die Indianer in Paraguay"....................Gomez
3. a) Vorspiel zu „Lohengrin".......Wagner
   b) Einzug der Gladiatoren"..........Fucik
4. Tenorsoli:
   An der Weser........................Pressel
   Dein gedenk' ich............Meyer-Hellmund
   Herr Alfred Gritzer.
5. a) „Am schönen Rhein", Konzertwalzer.............................Keler-Bela
   b) „Unsere Marine", Marsch..Ballmann
6. a) „Traum der Sennerin"..........Labitzki
   Herren A. Vanasek und Th. Witz.
   b) Banjoländcher.................Desormes
7. Ouverture zu „Dichter und Bauer"...Suppé
8. Deutsche Lieder:
   a) Stolzenfels am Rhein"..........Meißler
   b) „O schöne Zeit, o sel'ge Zeit"....Goetze
   c) „ ein, da möcht' ich leben"...Peters
   Herr Alfred Gritzer.
9. a) „Wien bleibt Wien", Marsch..Schrammel
   b) Kundschafts-Scharwache.......Boccalari
10. a) Paraphrase über das Lied: „Haidenröslein"............................Latann
    b) „Die Wachtparade kommt"....Eilenberg
11. „Die Jagd im Schwarzwald"....Hoffmann

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....5 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....25 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $2.00

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy ....5 Cents
" by carrier, for month ....25 Cents
" by mail, in the U. S., per year $2.00

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY",
223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago —— Telephon: Franklin 5900 —— Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1890 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

31. Jahrgang —————— Nr. 3.

An die Postabonnenten.

Das Datum, welches die Postabonnenten neben der Adresse auf ihrer Zeitung finden, zeigt an, wann das Abonnement abläuft. Die Regierung verlangt, daß der Abonnementspreis im Voraus bezahlt werde. Damit keine Unterbrechung in der Zusendung der Zeitung eintritt, werden daher die Leser, welche die Zeitung durch die Post erhalten, ersucht, das Abonnement schon vor Ablauf zu erneuern.

Die deutschen Nationalwahlen.

Auf den heutigen Sonntag sind die Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung in Deutschland angesetzt. Man darf auf ihren Ausgang gespannt sein. Denn wenn es sich auch mit ziemlicher Gewißheit voraussehen läßt, daß die Ebertsche Regierung aus ihnen mit erheblicher Mehrheit als Siegerin hervorgehen wird, so bleibt der Phantasie hinsichtlich der wahrscheinlichen Zusammensetzung der Verfassungsversammlung noch ein weiter Spielraum übrig. Es ist zwar von vornherein anzunehmen, daß das deutsche Volk seiner Mehrzahl nach sich um die Regierung scharen wird, um ihr den Friedensschluß zu ermöglichen und um überhaupt wieder zu einigermaßen normalen Verhältnissen im Lande zu gelangen, und daß die Reaktionäre sich bescheiden im Hintergrunde halten werden, nachdem die im Sattel sitzende Regierung soeben erst gezeigt hat, daß sie bei ernsten Putschversuchen nicht mit sich spaßen läßt; aber es wird trotzdem recht interessant sein, zu sehen, wie das Bild der politischen Parteien sich durch die Revolution verschoben hat. An einer solchen Verschiebung läßt sich nicht gut zweifeln. Alle Parteien haben nach dem 11. November ihr Programm einer durchgreifenden Aenderung unterziehen müssen, sogar die sozialdemokratische, wenn auch diese vermutlich der geringsten. Viele Wähler werden in den letzten Monaten rascher politischer Entwicklungen ihren früheren Standpunkt aufgegeben, ihre Meinung geändert und sich infolgedessen einer anderen Partei angeschlossen haben.

Die gewichtigste Verschiebung des Parteibildes aber dürfte durch die Tatsache verursacht werden, daß die Zahl der Wähler diesmal eine bedeutend größere als bei den früheren Reichstagswahlen sein wird. Denn das Wahlrecht ist laut Verordnung vom 12. November 1918 ausgedehnt worden 1) auf die Frauen, 2) auf alle Deutschen im Alter von 20 bis 25 Jahren und 3) auf alle Soldaten. Während es bei den Reichtagswahlen des Jahres 1912 bloß 14.4 Millionen Wahlberechtigte gab und von diesen sich 12.3 Millionen, d. h. ungefähr 85 Prozent, an den Wahlen beteiligt haben, werden infolge der Ausdehnung des Wahlrechts zur verfassungsgebenden Nationalversammlung an die vierzig Millionen Personen wahlberechtigt sein. Nach der amtlichen Statistik sind am 1. Januar 1911 aus demJahrgang 1898, der als ersterGeburtsjahrgang für die Wahlberechtigung in Frage kommt, und von früher her vorhanden gewesen 22,965,829 Männer und 23,904,261 Frauen, zusammen also 46,870,090 Personen in Deutschland vorhanden gewesen. Davon ist abzuziehen die Zahl der in den Jahren 1911 bis 1918 Verstorbenen. Sie betrugen etwa 600,000 jährlich und verteilen sich nahezu zu gleichen Teilen auf Männer und Frauen, zusammen etwa 4.8 Millionen. Abzusetzen sind ferner 1.8 Millionen im Kriege Gefallener und Vermißter. Im Ganzen sind demnach von der vorher erwähnten Gesamtsumme an Gestorbenen 6.6 Millionen abzuziehen. Ferner müssen auch noch die in Deutschland wohnenden Ausländer mmit ungefähr 1¼ Millionen abgezogen werden. Hinzuzählen sind dagegen wiederum die im Laufe des Krieges in die Heimat zurückgekehrten Auslanddeutschen, sowie die in Konkurs befindlichen und die Armenunterstützung beziehenden Personen, die früher das Wahlrecht nicht ausüben durften. Daraus ergibt sich an Wahlberechtigten am 1. Dezember 1918 die Summe von 39 bis 40 Millionen Personen, ungefähr 18 Millionen Männer und 21 Millionen Frauen. Von dieser Gesamtzahl werden aber wohl auch noch die deutscherseits auf eine halbe Million geschätzten Kriegsgefangenen abzurechnen sein, denen in der Gefangenschaft keine Gelegenheit gegeben ist, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen, sowie die Bewohner solcher Landesteile, in denen die besonderen politischen Verhältnisse die Vornahme der Wahl verhindern.

Diese tiefeinschneidenden Veränderungen in der Zusammensetzung der Wahlberechtigten können in Verbindung mit den Geschehnissen der letzten Monate unmöglich ohne Einfluß auf den Ausfall der Wahlen bleiben. Dieser mag außerdem hier und da auch noch durch böswillige Machenschaften der Spartakusgruppe beeinträchtigt werden. Denn diese Bilderstürmer machen kein Hehl daraus, daß der nächste Zweck ihres Putsches die Verhinderung der Wahlen war. Die blauen Bohnen der Regierungstruppen werden den meisten von ihnen jetzt wohl die Lust an weiteren Tumulten genommen haben. Immerhin mögen sie die Wahlen hier und da unmöglich machen. Im Großen und Ganzen wird das kaum etwas an der Zusammensetzung der Nationalversammlung ändern. Es steht zu hoffen und zu erwarten, daß das deutsche Volk sich in seiner Schicksalsstunde stark erweisen und Abgeordnete erküren wird, die Deutschland zu einem wirklichen Volksstaat machen werden.

Unter der Lupe.

Die Enthüllungen, durch welche ein New Yorker Bundesbezirksanwalt die Unehrlichkeit, Unfähigkeit und Verschwendungssucht bloßstellt, die sich auf dem Felde der Kriegswohltätigkeit breit gemacht haben, haben naturgemäß berechtigtes Aufsehen erregt. Die Lehren, die sich aus diesen unangenehmen Erfahrungen ergeben, treffen jedoch mit nicht minderem Gewicht auf viele Zweige der Privatwohltätigkeit während Friedenszeiten zu. Auch hier stehen öffentliche Lobpreisung suchende Eitelkeit, leichtgläubige Gutmütigkeit und unfähige Geschäftsleitung häufig der Erzielung befriedigender Ergebnisse für den mehr oder minder guten Zweck im Wege, wenn sie nicht gar deren Erreichung nahezu unmöglich machen. Der in den Ver. Staaten sich vielfach geltend machende Mangel an wünschenswerten staatlichen Einrichtungen hat dazu geführt, daß manche unentbehrliche Zweige der öffentlichen Wohlfahrtspflege privater Mildtätigkeit zur Fürsorge überlassen wurden. Jugendheime, Anstalten für gefallene Mädchen, Heilstätten für Trunkenbolde, Altenheime und ähnliche Einrichtungen werden von Behörden und Gerichten als halbamtliche Institutionen zugelassen, anerkannt und gefördert, ohne daß sie vielfach einer gesetzlichen Kontrolle betreffs ihrer Einnahmen und Ausgaben, ihrer Verwaltung und der Erfüllung freiwillig übernommener und ihnen zugewiesener Pflichten unterstehen. Die gleiche Sorglosigkeit macht sich seit vielen Jahren auch auf einem Gebiete breit, das vor allen anderen nur der opferwilligsten Menschenliebe offenstehen sollte, — dem der Waisenpflege. Gerade hier aber hat organisierte Privathilfe, sofern sie sich als Adjunkt der Rechtsprechung gebärdet, kläglich versagt. Die hiesigen englischsprachigen Zeitungen berichten gegenwärtig spaltenlang über den Fall eines Mädchens, das im Alter von 6 Jahren von der „Illinois Aid Society" einer Farmersfamilie überlassen bezw. verpachtet wurde. Bis zum 10. Jahre wurde ihr Gelegenheit gegeben, hin und wieder die Schule zu besuchen, während der nächsten 11 Jahre aber mußte sie ausschließlich und ohne Lohn zu empfangen Dienstbotenarbeit verrichten. Die hiesige „Law Enforcement League" nahm sich des Falles an, und ein Geschworenengericht sprach dem Mädchen am letzten Mittwoch $1,500 als Entschädigung für ihre jahrelangen Dienste zu. Wie der Vorsitzende der Liga erklärte, beabsichtigt er in Kürze weitere zwanzig Fälle ähnlicher Art gerichtlich zum Austrag zu bringen. „Wir fanden, daß im erwähnten Falle, auf die Angaben angeblicher „Examinatoren" hin, das Mädchen und ihre fünf Geschwister den Eltern behördlicherseits fortgenommen, der „Illinois Aid Society" überwiesen, und von dieser sechs verschiedenen „Pflegeeltern" in mehreren Staaten zugewiesen wurden. Der Vater trenk und dies diente als Grund, den Familienkreis aufzulösen. Die Mutter, ihrer Kinder beraubt, wurde nach einem Jahre trübsinnig und starb in Dunning. Nach monatelangem Suchen gelang es uns die sechs Geschwister wieder zusammenzubringen. Der Vater hat sich das Trinken abgewöhnt, u. nunmehr ein Heim bei einem seiner Söhne gefunden. Unter Mitwirkung mehrerer sogenannten „Aid Societies", sind zahllose Familien auf grausame Weise auseinandergerissen worden, fast ganz und gar auf Berichte sogenannter „Investigators" des Jugendgerichts hin. Wir beabsichtigen festzustellen, wie weit die Machtvollkommenheiten dieses Gerichts gehen, und ob sie ihm gestatten, auf Grund derartiger Berichte das Dasein von Tausenden elend und sorgenvoll zu gestalten." Mehr denn je, erscheint es in dieser Zeit sozialer Rastlosigkeit geboten, die Macht und die Hilfsmittel des Staates dem Schutze und der Verteidigung der körperlich oder geistig Schwachen, der hilflosen Jugend und des darbenden Alters zu widmen. Die unter dem Mantel der Menschenliebe herbeigeführte jahrelange Sklaverei von Waisenkindern ist symptomatisch für die Heuchelei und Selbsttäuschung, welchen sich die menschliche Gesellschaft hingibt. Möge ihrer kein zu gewaltsames Erwachen harren!

Die Gefahren der Revolution.

Von Prof. S. **Feilbogen** in der Internationalen Rundschau.

Aus den Nöten des Krieges, aus den Schmerzen der Niederlage blüht den Völkern Mitteleuropas ein neues Zeitalter republikanischer Freiheit hervor. Man glaubt zu träumen, wenn man hört, daß dort, wo die Völker nur um der Dynastien willen zu existieren schienen, Tag um Tag Throne gestürzt werden, wenn ein Volk wie das deutsche, das jeden demokratischen Fortschritt anscheinend selbst nur mit einer zum Verzweifeln bedächtigen Langsamkeit anstrebte, sich heute mit einem Schlage als Soziale Republik konstituiert, und wenn alle die hoffnungsvollen Nationen, welche bisher in das Prokrustesbett des Dualismus eingezwängt waren, mit einem Ruck ihre Selbstbestimmung an sich reißen. Und das am Ende eines Krieges, bei dessen Ausbruch die betörte Menschheit sich mit Begeisterung in die Gefahr der Versklavung gestürzt hat; bei dem Siege der Einen drohte die Weltherrschaft der Hohenzollern, deren Methoden man in Belgien und in Osteuropa mit Schaudern erlebt hat; bei dem Siege der Anderen die Auslieferung Konstantinopels und Mitteleuropas an den Zarismus, die roheste Militärdespotie der Welt. Die Geschichte hat es anders gewollt. — Mitten in dem Drangsal der Gegenwart leuchtet heller als je die Verheißung, in welcher der alte Hegel den tiefsten Sinn alles Weltgeschehens erblickt: Das Endziel aller Geschichte ist die Idee der Freiheit. Zuerst mußte der Berliner Autokrat dem Petersburger die Macht aus der Hand schlagen, um dann selbst dem vereinten Ansturm der westlichen Demokratie und besonders der ungeschwächt in den Kampf einspringenden Demokratie Amerikas zu erliegen. Und das Endergebnis ist gerade das, was alle die kämpfenden Autokraten am wenigsten gewollt haben: das Wiederaufleben des Jahres 1848, das ihre Vorgänger unter dem eisernen Tritte ihrer Heeresmassen begraben hatten, das Aufleben der Ideale von 1848, aber auch der Gefahren, an denen jene Ideale schon einmal gescheitert sind.

In Oesterreich und in Deutschland geht der Geist des „tollen Jahres" wieder um. Ist es wirklich so toll gewesen? War es eine Tollheit, daß auch der Deutsche, auch der Oesterreicher endlich einmal ein freier Bürger, ein fortschrittlicher Mensch sein wollte? „Wie vom jungen Weine trunken" waren damals die Menschen, so berichtet ein 48er, der Aesthetiker Fr. Th. Vischer. Doch wie schrecklich ist der kurze Rausch gebüßt worden! Von den Freiheitshelden am Galgen, hinter Kerkermauern, im Exil; von den Völkern in der Stickluft der Reaktion. Denkt man an dieses entsetzliche Erwachen unter dem Auge des Henkers, so wirkt es geradezu unheimlich, wenn man von Jubelszenen der Freiheit liest, ganz genau so, wie sie aus dem Revolutionsjahre berichtet werden. Es ist hohe Zeit, aus der Vergangenheit zu lernen und die Klippen zu vermeiden, an denen die Revolution von 1848 gescheitert ist. Darum gibt es im jetzigen Augenblicke kein interessanteres Studium als das jener Revolution, und kaum eine lehrreichere Lektüre als jenen stattlichen Band, in welchem der Zürcher Historiker Alfred Stern den Aufstieg und Niedergang der großen Freiheitsbewegung von der Pariser Februarrevolution bis zumStaatsstreich Napoleons III. in allen Einzelheiten nach dem neuesten Stande der Forschung mit musterhafter Objektivität beleuchtet (Europäische Geschichte, VII. Band, J. G. Cotta, Berlin und Stuttgart, 1916.)

Auch an der Schwelle jener Revolution steht ein Kampf um das allgemeine Wahlrecht. Ihr erster Schritt ist die Aufhebung der Zensur, ihr zweiter die Herstellung der Versammlungsfreiheit, ihr Ziel überall Regierung des Volkes durch das Volk. Völlig modern muten die Forderungen des Prager Slavenkongresses an: „Unabhängigkeit und Gleichberechtigung aller Nationen, Einberufung eines allgemeinen europäischen Völkerkongresses zur Schlichtung aller internationalen Fragen, da freie Völker sich leichter untereinander verständigen würden, als durch gezahlte Diplomaten." Die Gewalt des Umschwungs ist anfangs unwiderstehlich. Fliehend erklärt Metternich: „Ich trete vor einer höheren Gewalt zurück als die des Regenten selbst ist." In Wien streicht man die Formel „von Gottes Gnaden" aus den Gesetzen. Doch schön grollt Windischgrätz: „Wenn sie nicht von Gottes Gnaden hören wollen, werden die Wiener von Kanonen Gnaden hören müssen." Auf der Weltbühne wird gejubelt, aber in aller Stille arbeiten die Totengräber der Freiheit. Und im Oktober 1848 beginnt mit derNiederwerfung Wiens ihr Todeskampf. „Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien," stammelt mit Freiligrath das junge Europa. Aber kein Beten macht die Fehler der Demokratie ungeschehen.

Soll es diesmal ebenso gehen, etwa blos mit dem Unterschied, daß diesmal im März zertreten würde, was im Oktober aufgeblüht ist? Werden die Schöpfungen von 1918 das Jahr 1919 überleben? An drei Klippen ist die Revolution von 1848 gescheitert. An der Selbstzerfleischung der jungen Demokratie, an ihrer politischen Unerfahrenheit und an der Uneinigkeit der Nationen. Indessen lauerte im Hintergrunde die Reaktion mit ihren furchtbaren Machtmitteln, den blind ergebenen Armeen des Zaren und des österreichischen und preußischen Absolutismus.

Die Selbstzerfleischung der Demokratie war nur eine Folge der in den Flitterwochen der Revolution ignorierten Klassengegensätze. Der Klassenhaß hat seine furchtbarste Entladung schon im Juni 1848 gefunden, als in den Straßen von Paris die Arbeiter ihre Forderung eines Rechtes auf Arbeit mit ihrem Blute bezahlen mußten. Ueberall gab es gelegentlich Plünderungen und das geängstigte Bürgertum wünschte bald im Stillen die „Soldateska" des Ordnungsstaates herbei. Die politische Unerfahrenheit der Demokratie hielt Reden für Taten und papierene Verfassungen für dauernde Machtverschiebungen; war die Not vorüber, so fanden sich die klügeren Schergen der Gewalt schon wieder zurecht; mit einem großen Schwamm wurden alle Konzessionen weggewischt. Eine andere Form der Unerfahrenheit waren die juristischen Zweifel und die zarten Bedenken. Während die Belagerungsarmee heranmarschierte, stritt man in Wien, ob man auch ein Recht habe, ungarische Truppen in die Mauern der Stadt zuzulassen, und weigerte sich eine ungarische Deputation im Parlament zu empfangen. Ein zartes Bedenken hielt Cavaignac davon ab, sich für die beantragte Ausschließung der Napoleoniden von der Präsidentschaft der Republik einzusehen. Prinz Napoleon war nämlich sein einziger Gegenkandidat von Bedeutung. — Den freiheitsknebelnden Militarismus dagegen plagten niemals Skrupel noch Zweifel. Einen Monat nach seiner Wahl verbot Napoleon den Anhängern seines taktvollen Rivalen das Reden (Gesetz gegen die Klubs), und drei Jahre darauf schickte er sie taktloserweise ins Land, wo der Pfeffer wächst, und griff nach der Kronee. — Und wie uneinig waren alle die freigewordenen Nationen: vergebens harrten deutsche Freiheitskämpfer der Rettung durch französische Hilfstruppen. Ganz anders der Despotismus. Die Armeen des Zaren waren prompt zur Stelle, als die Würger der ungarischen Freiheit zu schwach erschienen. Und nicht minder Napoleons Truppen, als die ewige Stadt geknechtet werden sollte.

Wird alles Schöne und Große, das wir jetzt um uns keimen sehen, ebenso zerstampft werden? Werden die herrlichen Gedanken eines freien Rußland, eines freien Polen, eines demokratischen Deutschland, eines freien Donaubundes und — als Krönung des Ganzen — einer erdumfassenden Verbrüderung der Völker zur Ausschaltung des Krieges, werden alle diese Träume einer schöneren Zukunft, die dereinst selbst den Schrecken des Weltkrieges einen tröstenden Sinn geben könnten, werden sie alle verfliegen wie der Rausch des „tollen Jahres?"

So viel ist gewiß, die Chancen der Freiheit stehen 1918 besser als 1848. Schon der Umstand macht einen großen Unterschied, daß in dem ungeheuren Reiche, in welchem damals der eiserne Zar seine Kosacken zur Niederwerfung der Freiheit bereit hielt, heute die Revolution selbst die Gewalt inne hat. Freilich die Revolution in ihrer rötesten Gestalt. Darin allein liegt schon die Gefahr einer Gegenrevolution. Heute ist es den Bolschewiki leicht, Gewalt für Recht ergehen zu lassen, z. B. einen umgekehrten Wahlzensus einzuführen, nämlich jeden Besitzenden vom Wahlrecht auszuschließen. Sie schalten und walten unumschränkt mit Gut und Blut der Bürgerlichen und selbst der minder extremen Revolutionsparteien. Man darf sie allerdings nicht von diesem Standpunkt allein würdigen. Sie versuchen, eine ganz neue Gesellschaftsordnung aufzubauen, koste es auch das Blut der Gegner. Ganz wie Robespierre im Jahre 1793. Aber auf Robespierre folgte Napoleon. Und ein russischer Napoleon könnte heute leicht an den Heeren der Entente ein fertiges Instrument der Reaktion finden. Noch ernster ist die Gefahr in Deutschland und in Oesterreich-Ungarn. Wenn in Deutschland der Uebermut der siegreichen Verbündeten den Volkshaß, der jetzt gegen die eigenen Machthaber und ihre Kriegs- und Herrschaftsgelüste gerichtet ist, auf einmal wieder gegen den äußeren Feind ablenken sollte, so würden sich die Deutschen nur zu bald jeden Grad von Unfreiheit und Militarismus gefallen lassen, der drohenden Demütigung und Zerschmetterung zu entgehen. Die deutsche Demokratie wäre damit für lange Zeit begraben. Und wenn in Oesterreich-Ungarn die Zuchtlosigkeit plündernder Banden einreißen sollte, wie es ja kaum vermeidlich ist, falls der alte Staat auseinanderfällt, ohne vorher auch nur die Armeen geordnet in ihre Heimat zurücksenden und die Soldaten ihrer bürgerlichen Arbeit zurückgeben zu können, wenn ferner die Ungarn das alte jämmerliche Schauspiel der gewaltsamen Zurückhaltung der Slaven im Rahmen ihres angeblichen Einheitsstaates erneuern sollten, dann könnte eine Gegenrevolution in der geängstigten Bourgeoisie und selbst wie 1848 in den empörten Kroaten die Werkzeuge finden, um die alte Unfreiheit in neuer Form wieder aufzurichten. Und jeder Versuch, drei Millionen Deutschböhmen zu Ehren der heiligen Wenzelskrone zu entrechten, würde notwendig damit enden, daß sie früher oder später an der Seite der Deutsch-Oesterreicher gegen Prag marschieren würden. So könnte eine neue Schlacht am weißen Berge den Tschechen nur zu bald den Todesschlaf erneuern, der sie schon einmal ganze Jahrhunderte ihres nationalen Lebens gekostet hat.

Für die Zukunft der Menschheit kommt alles darauf an, daß in diesem großen Momente niemand dem Uebermut des Sieges frönen dürfte, nicht die Entente in Mitteleuropa, auch nicht die Bolschewiki in Rußland. Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung ist von jeher dieVoraussetzung dauernder Freiheit geworden; frei sein kann nur, wer es verdient. Gelänge es, die Demokratien der Entente mit der aufstrebenden Demokratie der Mittelmächte zu einigen, die junge Freiheit des Ostens durch die alte des Westens zu stärken und alle die auseinanderfliegenden Glieder der alten Monarchien in neue friedliche und freie Bundesverhältnisse zu bringen, so müßte diesmal das so teuer bezahlte Jahr froher Hoffnungen, das jetzt angebrochen ist, nicht notwendig mit Jahrzehnten der Reaktion bezahlt werden, wie der Völkerfrühling von 1848.

Freilich darf man nicht übersehen, daß wie damals die Reaktion im Hintergrunde lauert. Das Junkertum und die ihm ergebene Bureaukratie ist angesichts des ungeheuren Unheils, das durch diese Mächte über die deutsche Nation und ihre alte Ostmark gebracht worden ist, für den Augenblick verstummt; aber darum sind diese Mächte nicht minder vorhanden und der echte Altpreuße oder Altösterreicher betrachtet die ganze junge Freiheit als eine Art Fastnachtsscherz, eine Komödie, die man angesichts der furchtbaren Niederlage dem aufgeregten Volke hingehen lassen müsse. Noch ein paar Monate, so denken diese erfahrenen Skeptiker, und die Begeisterung des Volkes ist im Elend abgekühlt, die neuen Regierungen werden unbeliebt, und man kann alle diese kecken Demagogen, die jetzt Ministerpräsident und Staatssekretär spielen, in die bereit stehenden Kerker abführen. Soll das vermieden werden, so gilt es, die Reaktion zu entwaffnen, so lange sie schwach ist.

Das immer bereite Werkzeug jeder Reaktion ist die Armee. Soll die deutsche Republik von Dauer sein, so muß die Armee ehebaldigst an Haupt und Gliedern reformiert werden. Jede Armee muß gehorchen; es kommt also alles darauf an, wer befiehlt. Das Offizierskorps muß demokratisiert werden, sonst sind alle diese neugebackenen Republiken ein Kinderspielzeug, welches, wenn die Zeit gekommen ist, von dem ersten besten General spielend zerbrochen werden könnte. Und hinter dem adeligen Offizierskorps der Vergangenheit stand als Jungbrunnen, aus dem es sich immer wieder ergänzt hat, der adelige Großgrundbesitz, die wirtschaftliche Grundlage des Junkertums. Hier muß die Axt angesetzt werden, wenn das deutsche Volk frei bleiben soll. Man kann über die wirtschaftliche Berechtigung des Großgrundbesitzes sehr verschiedener Meinung sein und sie ist offenbar für verschiedene Arten der Landeskultur verschieden. Auch kann der Großbetrieb durch Bauerngenossenschaften und Gemeinden aufrecht erhalten werden, wo er unvermeidlich oder stark überlegen ist. Aber daß der Besitz großer Teile des vaterländischen Bodens durch eine hochmütige Herrenkaste politisch ein Krebsschaden ist, daß der Hochadel die Hochburg aller antidemokratischen und reaktionären Treibereien ist, das kann doch kein Mensch mit fünfSinnen leugnen. Und hier gilt es entschlossen zugreifen, solange noch die revolutionäre Begeisterung eine treibende Kraft ist. Daß die Abschaffung der Fideikommisse und Sozialisierung des Großgrundbesitzes den Wünschen der ungeheuren Mehrheit entspricht, kann nicht gut in Frage gestellt werden. Hier abwarten, bis eine noch ungewählte und mit tausend anderen Aufgaben belastete Versammlung dies auch formell erklärt haben wird, wäre eine Wiederholung des alten Doktrinarismus von 1848. Jetzt, wo die schwer geprüften Soldaten ratlos heimkehren, ist es Zeit, den bäuerlichen Elementen Grund und Boden zuzuweisen, gegen billige Entschädigung der bisherigen Besitzer. Die Sozialisierung des Großgrundbesitzes ist das Gesunde am Bolschewismus, und man überwindet ihn wie jede andere Idee nicht durch rohes Zuschlagen auf seine Anhänger, sondern durch Verwirklichung dessen, was gesund an ihm ist. Vor allem aber müßte das ganze Fideikommißwesen, in einer Republik eine Ungeheuerlichkeit, als verfassungswidrig abgeschafft werden.

Nur wenn auf diese Weise die realen Mächte der Reaktion zertrümmert werden, kann die Revolution den Gefahren entgehen, von denen sie heute bedroht ist wie im Jahre 1848.

Pläne hab' ich viel gemacht
Auf der Lebensreise,
Lieder hab' ich auch erdacht
Nach bekannter Weise.
Sind die Pläne auch zerstreut
Und verweht die Lieder,
Käm' zurück die Jugendzeit,
Glaub', ich macht' sie wieder!

„Die Bahnen," jammert eine Zeitung, „sind zu einem ehrlichen Gewinn berechtigt." Aber selbstverständlich. Und einen e h r l i c h e n Gewinn will ihnen auch niemand absprechen.

Ehe wir es vergessen! Heute ist
Januar
19
19
19

Die Frau, die den „Kaiser der Sahara" erschossen, soll gar nicht mit ihm verheiratet gewesen sein. Ein Grund mehr, sie zur „Kaiserin der Movies" zu erheben!

(„Westliche Post".)

„Overseer" Oliva von Zion City hat ermittelt, daß nicht, wie bisher irrtümlich angenommen, Methusalem, sondern dessen Vater Enoch das höchste Menschenalter erreicht habe. Der Bibel zufolge wurde Methusalem 969 Jahre, Jared 962, Adam 930, Seth 912 und Kain 910 Jahre alt. Wie Voliva behauptet, ging Methusalem seinem Vater mit dem Tode voran. Wie alt dieser wurde, gab er nicht bekannt. Wir wollen's auch gar nicht wissen, wir würden uns sonst mit unseren fünf oder sechs Jahrzehnten gar zu feucht hinter den Ohren fühlen.

Von Berlin kommt die Nachricht, daß die Dienstmädchen in einer Versammlung beschlossen haben, die Anrede „Gnädige Frau" für ihre Dienstherrin **abzuschaffen. Jedenfalls** eine gute Idee. Besser wäre es schon gewesen, wenn diese Anregung von den „gnädigen" Frauen selbst ausgegangen wäre.

Die größte Tyrannin ist die Minderheit, wenn sie erntet, wo die Gleichgiltigkeit der Mehrheit gesät hat. Aber auch hier wird bisweilen Sturm geerntet.

Vom Kriegsschauplatz an der Nord Clark Straße.

(Eigenbericht von Heute mir, morgen dir.)

Es war genau fünf Uhr nachmittags. Viel später konnte es nicht sein, denn dem Rathaus und dem Countygebäude entströmten in dichten Scharen Männer und Frauen, die dort ihr Tagewerk im Interesse der steuerzahlenden Bevölkerung Chicagos beendet hatten und heimkehren wollten. Sie schlossen sich den angriffsbereiten Eskadres an, die längs der bekannten Route des Feindes, an Nord Clark Straße, Aufstellung genommen hatten. An den Ecken von Randolph, Washington und Madison Straße, und wie ein Blick durch das Fernrohr zeigte, südlich bis Van Buren Straße, nördlich bis Chicago Avenue, standen die Massen mit grimmigen Gesichtern viertelstundenlang in Wind und Wetter, um sich bewaffnet mit Fünfcentstücken ihr Recht auf Beförderung zu erkämpfen. Bereits wurde das Herannahen des Feindes sichtbar und hörbar. Auf fernen Kupferdrähten tanzte ein grünliches Licht und dumpfes Rollen schlug wie Trommelwirbel an die Ohren der harrenden Menge. Durch unablässiges Läuten suchte der Feind seiner Forderung „Bahn frei!" Geltung zu verschaffen. Aber vergeblich, denn hin und wieder nötigte ein Pfiff oder die erhobene Rechte des uniformierten Gesetzes ihn zum Stillstand bei seinem Vorwärtsdringen.

Der Kampf beginnt.

Das jedesmalige Anhalten des feindlichen Transportwagens war das Signal für wütende Angriffe auf diesen. Männer und Frauen stürmten, drängten und schoben einander in wildem Durcheinander durch den engen, von einem Bediensteten des Feindes bewachten Eingang, und nötigten ihn durch ihre Nickel zur Freigabe der inneren Tür und Hergabe von an feindlichen Kreuzpunkten giltigen Pässen. Schon der erste Angriff hatte zur Besetzung sämmtlicher festen Plätze geführt. Später kommende Angriffsscharen mußten sich auf der vorderen Platform zusammendrängen, oder unter schrecklichen Qualen sich an Hängeriemen auf den Füßen zu erhalten suchen. Während im Inneren des Wagens zahlreiche der siegreichen Kämpfer unter Giftgasen in Gestalt verdorbener Luft leiden mußten, erging es ihren Kameraden auf der hinteren Platform nicht minder schlecht. Viele von ihnen mußten auf schlüpferigen Stufen sich mit ihren Zehenspitzen und Fingernägeln einen gefahrdrohenden Halt an eiskalten Griffstangen bewahren, und vermochten nur als Invaliden mit erfrorenen Nasen, Ohren und Fingern ihr Heim zu erreichen. Der Mut der Angreifer war jedoch unnachgibig. Sobald an den Straßenecken neue Verstärkungen für ihre Reihen in Sicht kamen, erscholl fast stets der Ruf: „Vorwärts, bitte, vorwärts!", worauf ein Jeder sein Bestes tat, dem oder der Nächststehenden auf den Füßen herumzutrampeln und dadurch Raum für Neuankömmlinge zu schaffen.

Seltenes Ereignis.

Es wird berichtet, daß ein alter Krieger, der schon seit 26 Jahren im Kampf mit der N. Clark Str.-Linie liegt, vor Freude ohnmächtig ward, als es ihm gelang, gestern zum ersten Mal während dieses langen Zeitraums einen Sitz zu erobern.

Die Hinterlist des Feindes.

Um den übervollen Transportwagen vor dem Zusammenbrechen zu bewahren, signalisierte der hintere feindliche Offizier dem vorne stationierten Kommandeur der Betriebsmaschinerie, ohne anzuhalten an vielen Straßenecken vorbeizufahren. Wir sahen im Vorbeifahren hunderte uns als „Straphangers" nahestehende Kriegsgefährten, die vergeblich eine Griffstange zu erhaschen versuchten und dann eine Strecke hinter unserem Gefährt herliefen oder ihm vernehmbare — Segenswünsche nachriefen.

Was Shermen

vom Krieg gesagt hat, ist wahr, und besonders wahr, wenn es sich auf den Kampf um einen Sitz in einem Straßenbahnwagen der Nord Clark Straße-Linie bezieht.... Der Himmel erleuchte unsere staatliche Nutzbarkeitenkommission!

Kleine Kriegsdepeschen.

Stellt Verhandlungen ein.

Washington, 19. Jan. DieKriegsarbeitsbehörde hat heute die folgenden Arbeitsstreitigkeiten fallen lassen: Angestellte gegen C h i c a g o e r Hotels, Speisewirtschaften und Klubs; Handwerker gegen Steel Ship Link Belt Co., C h i c a g o; Hufschmiede gegen Arbeitgeber, Evansville, Ind.; Metallverarbeiter gegen Soo Iron Metal Co., Indiana.

Deutscher Mitbewerb in China.

Tientsin, 18. Jan. Die Deutschen bemühen sich bereits um die Erlangung des Handels mit China und nehmen Bestellungen auf Warenlieferungen zu niedrigeren Preisen an, als denen, wozu die Alliierten sie liefern können.

Angebliche Rohheit im Gefangenenlager.

Amerikanisches Hauptquartier in Deutschland, 18. Jan. Freigelassene amerikanische Gefangene behaupten, Wächter hätten auf sie ohne Grund geschossen, als sie Fußball spielten, und „einige seien getötet oder verwundet worden," erklärt General Harries.

Unter französischem Oberbefehl.

Omsk, 18. Jan. Der französische General Jules Janin, bisher Befehlshaber des tschecho-slovakischen Heeres, hat den Oberbefehl der Alliierten in Sibirien übernommen.

— Agenten der Tinoco'schen Regierung in Kostarika sind in Washington behufs Anerkennung tätig, damit jene Regierung auch einen Vertreter zum Friedenskongreß schicken kann.

— Daß in St. Louis knapp 30,000 Wähler alle vier Jahre die Wohnung wechseln und daher die Wählerlisten zu dauernden gemacht werden sollen, in die jeweilige Veränderungen mit geringen Kosten eingetragen können, empfiehlt der St. Louiser Wahlkommissär Arnold in einem dementsprechenden Gesetzentwurf der Staatsgesetzgebung.

— Am 13. April wird in Brasilien ein neuer Präsident gewählt werden anstelle des vor dem Amtsantritt verstorbenen Dr. Alves. Der ehemalige Minister des Aeußern, Lauro Müller, deutscher Abkunft und dereinst in Chicago auf Besuch, ist einer der Bewerber.

— Die Straßenbahngesellschaft in Des Moines, Ia., hat dort im Bundesgericht um Erlaubnis nachgesucht, den Fahrpreis von fünf auf sieben Cents erhöhen zu dürfen.

— John Marsch von Chicago erklärte den Geschäftsleuten von Marinette und Menominee, Mich., daß sie seiner Kleinbahn von 100 Meilen Länge, von Green Bay nach den Eisenerzgruben von Menominee, mehr Geschäft zukommen lassen müßten, oder er werde die Schienen aufreißen. Die Bahn war eine Gründung von John R. Walsh.

— 35,000 New Yorker Gewandarbeiter haben beschlossen, die Arbeit einzustellen.

— Infolge plötzlicher Hochflut ist der Ort Calhoa im brasilischen Staat Minas Geraes völlig zerstört worden.

DETMER Pianos und Detmer Phones with the Golden Tones.
Liberale Bedingungen.
158 N. Wabash Ave.
Fabrik: 1500 North Western Ave.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Louise Brinkmann,
geb. Schlueter,

aus Gehlenbeck, Westfalen, Gattin des verstorb. Karl Brinkmann, Mutter des verstorb. Wilhelm Brinkmann, am Donnerstag, den 16. Januar, mittags, im Alter von 69 Jahren, 2 Mon. und 5 Tagen nach kurzem Leiden sanft im Herrn entschlafen ist.

Die Beerdigung findet statt am Montag, den 20. Januar 1919, vom Trauerhause, 3247 N. Troy Str., nach der St. Nicolai-Kirche, Ecke Albany und Barry Ave., um 2 Uhr, nachm., von da nach dem Elmwood - Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Fred, Henry, Karl, Ernst, August und Christian Brinkmann, Söhne.
Lina Blitke, Louise Kuert, Frida Brinkmann, Töchter.
Fritz P. Blitke und Will K. Kuert, Schwiegersöhne.
Selma, Marien, Anna, Karoline, Pauline, Sophie und Hulda Brinkmann, Schwiegertöchter; nebst Enkelkindern, Brüdern, Schwestern, Schwägern, Schwägerinnen und Anverwandten.
frson

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Cynthia Brendel, geb. Tarsch,

Gattin des verst. John Brendel, am 18. Januar 1919 gestorben ist. Beerdigung findet statt am Dienstag, den 21. Jan., um 8:30 Uhr morgens, vom Trauerhause, 4208 No. Bernard Straße, nach der Our Lady of Mercy Kirche, wo ein feierliches Hochamt zelebriert wird, von da mit Autos nach dem St. Marien Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Barbara, Julia, John, Edward, Louis, William und Arthur, Kinder.

Mitglied der W. C. O. F. und der Herm. Schwestern. Wegen Auskunft telephoniert: Monticello 8912.
safomo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn und Bruder

Ervin Braun

im Alter von 29 Jahren nach kurzer Krankheit sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 20. Jan., um 1 Uhr nachm., vom Tempel B'nai Jehoshua, Ashland Ave. und 20. Str., nach Dunning. Tief betrauert von:

Heinrich und **Minna Braun,** Eltern. **Olga, Selma, Alex, Jetta, Julius, Mathilda,** Geschwister. Nebst Verw.

Blume spenden werden dankend abgelehnt.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Alice Sterk, geb. Witerowsky,

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 20. Jan., um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 7700 Adams Str. Forest Park, mit Autos nach Forest Home. Um stilles Beileid bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Henry Sterk, Gatte. **Wilbert und Reinhold,** Söhne. **Frank Witerowsky,** Vater. **Fran F. Polzin,** Großmutter. **Hugo, Albert und Harry Polzin,** Onkel.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter, Schwester und Schwägerin

Teresa Gabriel

am 18. Januar im Alter von 23 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 21. Jan., 11 Uhr vorm., von Wold & Wolds Kapelle, 3337 W. North Ave., mit Autos nach Waldheim. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Mathias Gabriel, Gatte. **Hilda,** Tochter. **John Hoffman,** Bruder. **Elizabeth Hoffman,** Schwägerin.
sonmo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater und Schwiegervater

Carl Saurbier

im Alter von 53 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 21. Januar, um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 11312 Edbrooke Ave., nach dem Oakwoods-Friedhofe statt. Die trauernden Hinterbliebenen:

Ernst und Fritz Saurbier, Söhne. **Nenette Saurbier,** Schwiegertochter.
somo

Todesanzeige.

Plattdütsche Gilde Fritz Reuter Nr. 4.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß Bruder

Wm. Glawe

am 16. Januar gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 20. Jan., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 1022 N. Keokale Ave., nach Concordia. — Die Beamten sind ersucht, punkt 1 Uhr in der Vereinshalle sich einzufinden, um dem Bruder das letzte Geleit zu geben.

Wm. Clanssen, Meister.
Max Scharlau, Schreiber.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten sprechen wir hiermit unseren herzlichen Dank aus für die zahlreiche Beteiligung und prachtvollen Blumenspenden beim Begräbnis meines lieben Gatten und unseres lieben Vaters

August Pinzke.

Besonders danken wir Herrn Pastor John G. Scheuber für die trostreichen Worte am Sarge, sowie dem Polyhymnia Damenchor, der Belmont Loge Nr. 39, Plattdeutsche Gilde, und der Fortschritt Loge Nr. 41, O. M. P. Die trauernden Hinterbliebenen:

Emilie Pinzke, Gattin, und Familie.

Zur Erinnerung

an meinen geliebten Gatten und unseren lieben Vater

Gustav Lau,

welcher heute vor einem Jahre, am 19. Jan. 1918, gestorben ist.

Unvergeßlich bist du Vater,
Denn du warst zu früh entrückt
Aus dem Kreise deiner Lieben,
Die dich doch so sehr geliebt.
Doch ruhe sanft, in seligem Frieden,
Bis uns ein Wiedersehen beschieden.

Gewidmet von deiner dich nie vergessenden Gattin **Bertha Lau** nebst Kindern und Verwandten.

BALLMANN KONZERTE
Nordseite Turnhalle
M. Ballmann, Direktor. C. Appel, Gen'l Mngr.

Heute, Sonntag, 19. Januar 1919, nachmittags 3 Uhr:

Großes Extra-Konzert
Deutsche Musik; deutsche Lieder; deutsche Solisten.
Solisten:
Alfred Gritzer, Tenor; A. Vanasek und Th. Witz, Violine.
Rheinischer Verein in corpore als Gast.
safon

Bush Temple Theater
Telephon Superior 4819.
Sonntag, den 19. Januar, Matinee 2:45
2. Benefiz für Else Janssen,
Des Meeres und der Liebe Wellen.
Abends 8:15, der große Lacherfolg:
„Der blinde Passagier"
Dienstag, den 21. Jan.: Der blinde Passagier.
Mittwoch, 22. Januar: Bariel Turaiser.
Voranzeige: Mittwoch, den 29., Donnerstag, den 30., Freitag, den 31. Januar u. Samstag, den 1. Febr.: Ehrenabende für Conrad Seidemann: Wallenstein-Trilogie.

Große Aufführung
des Volksstückes mit Gesang und verstärktem Orchester
„Mein Leopold"
seitens Conrad Seidemanns vollständiger Theatergesellschaft
zum Besten notleidender Veteranen
am Donnerstag, den 23. Januar, abends 8:15 Uhr,
im Bush Tempel Gebäude, Clark Str. und Chicago Ave. — Niedrige Eintrittspreise. — Keine Kriegssteuer. — Bestellungen an der Kasse des Theaters; auch per Telephon, Superior 4819.

Jährlicher großer Maskenball

veranstaltet vom Badischen Unterstütz.-Verein der Südseite, unter gefl. Mitwirkung der Badisch. Sängerrunde, in der Nordseite Turnhalle, 822 N. Clark Str., Samstag, den 1. Febr. 1919. Anfang 8 Uhr. Tickets, Vorverk., 50c, Kasse 75c.
fa5,19,31

22 jährliches Stiftungsfest
Konzert und Ball, veranstaltet vom
Zentralverband der deutschen Militärvereine
von Chicago und Umgegend am Sonntag, 26. Jan., in der Wicker Park Halle. Anfang 4 Uhr nachmittags. Tickets im Vorverkauf 25c, an der Kasse 35c.

Hard Times Party
abgehalten vom
Germania Wohltätigkeits-Verein
in der Unteren Sozialen Turnhalle, Belmont Ave. und Paulina Str., Samstag, den 25. Januar 1919. — Anfang 7:30 Uhr.—Tickets 25c die Person.

Geschäftseröffnung
Dem geehrten Publikum zur gefäll Kenntnisnahme, daß wir ein
Grundeigentums-, Versicherungs- und Anleihegeschäft
eröffnet haben unter der Firma
YUGEL & PELC
1651 LARRABEE STR.
Telephon Lincoln 4830.
Achtungsvoll: Alvin Yugel und John Pelc.
safon

Influenza—Scharlachfieber
Kein Haushalt, namentlich wenn Kinder da sind, sollte ohne unsere Kräutermedizin sein. Ein guter Trunk, während Sie auf den Doktor warten wirkt Wunder!
Kräutertees — Kräuterweine,
$1.00 die Flasche.
Spezielle Mischungen für Asthma, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Gallensteine, Hautkrankheiten, Blutarmut, chronische Verstopfung, Magenleiden und Gas, Wassersucht, Nervosität, offene Wunden, Bettnässen, Entzündungen der Blase, Nieren, Lungen und Herz, Adernverkalkung, Frauenleiden, sowie für alle ansteckenden Krankheiten, wie Masern, Typhusfieber, Wasserpocken und Diphtheritis.
New Life Herb Remedies
Frieda Voges,
Tel. Lincoln 6723. 1764 No. Wells Straße, Chicago, Ill.
ja19sondibolmt

Prinz Karneval.

Heissa! Bin Prinz Karneval!
Fasching ist's, ihr Leute!
Ziehe ein mit Sang und Schall,
Will regieren heute!

Meine Kron' ist Flittergold,
Narren die Vasallen,
Lustig ist mein Regiment —
Laßt es euch gefallen.

Kanzler ist der Uebermut,
Rät mir tolle Sachen:
Küsse will ich als Tribut
Und als Steuern — Lachen!

Frohe Jugend, nütz' die Zeit,
Frei ist Kosen, Scherzen —
Aschermittwoch kommt gar bald,
Trennet Herz von Herzen. —

Abschied unter Pfropfenknall,
Hei, das will mir passen!
Lebt denn wohl — Miau, miau
Schreit's schon auf den Gassen. . . .

Die Kindesseele.

In der Seele eines Kindes
Schlummern tausend Möglichkeiten,
Und wir forschen und wir raten,
Und wir klügeln und wir deuten,
Und wir prüfen seine Blicke,
Seine Worte und Gebärden:
Ist es Schelmerei, ist's Tücke?
Witz, Verstand? Was will das werden?
Und wir nörgeln und erziehen,
Und wir drohen, jäten, putzen —
Ob wir unklug nicht im Blühen
Just die besten Früchte stutzen?
Ob wir nicht die Edelreiser
Plump verhindern am Entfalten?
Ob wir nicht die Knospen töten,
Weil wir sie für Unkraut halten?
Ob wir nicht die wilden Triebe
Arglos pflegen und betreuen?
Ob wir Strenge nicht, ob Liebe
Täglich ungerecht erneuen? —
Schwankend, zweifelnd, kläglich tastend
Stehen wir verzagten Mutes
Vor dem dunklen, unerforschten
Rätsel unsres eigenen Blutes!

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Waschschwämme zu reinigen.

Schwämme sollten jedesmal, wenn sie mit Seife in Berührung gekommen sind, bis zu völliger Klarheit mit Wasser ausgespült und so fest ausgedrückt werden, daß kein Tropfen mehr herausfließt. Versäumt man das, so werden sie bald schleimig und unelastisch und nützen sich viel schneller ab. Zur Reinigung in diesem Falle läßt man sie einige Stunden in einer schwachen Sodalauge oder in stark verdünnter Salzsäure liegen und drückt sie dann so lange in immer erneuertem reinen Wasser aus, bis sie ihre richtige Beschaffenheit wiedererlangt haben. Eine Handvoll Kochsalz ins Wasser getan, beschleunigt dieses Verfahren.

Fettflecke in Papier

entfernt man schnell mit Benzin. Man befeuchtet damit einen weißen Lappen und reibt den Fleck, nachdem man ein reines Löschblatt daruntergelegt hat, vorsichtig ein. Das Verfahren ist, je nach dem Alter des Fleckes, vier- bis achtmal zu wiederholen und das Löschblatt jedesmal weiterzuschieben, damit die fettige Stelle des Papiers immer auf einen anderen Teil des Löschblattes zu liegen kommt. Nach und nach zieht das Fett in die Unterlage ein, und man kann das entfettete Papier später noch mit einem weichen Gummi leise abreiben, damit jede Spur eines Benzinrandes entfernt wird. Auf Druckschwärze ist das Verfahren wenig empfehlenswert, weil sich die Schrift meistens etwas verwischt, ebenso bei Kopiertinte. Andere Tinte verträgt es fast stets, wenn man geschickt verfährt.

Rohrstühle

reinige man, indem man den ganzen Stuhl umstürzt und das Rohrgeflecht mit möglichst heißem Wasser und einem Schwamm tüchtig und gründlich abwäscht; das Rohrgeflecht muß sich ordentlich mit Wasser aufsaugen können. Hierauf stellt man die Stühle entweder in freie oder in Zugluft zum Trocknen, und ist das Geflecht nicht zerrissen, so wird es wieder so fest und gespannt werden, wie bei neuen Stühlen.

Reinigen von Flaschen.

Um Flaschen von anhängenden fetten Substanzen zu reinigen, empfiehlt sich die Anwendung von Benzin oder besser von übermangansaurer Kalilösung. Aus dieser bildet sich Mangansuperoxydhydrat; man fügt dann starke Salzsäure hinzu, wodurch Chlor frei wird, welches die organische Substanz zersetzt; hierauf wird mit Wasser ausgewaschen. Waren in der Flasche harzige Substanzen enthalten, so reinigt man erst mit Aetzkalilauge und dann mit Spiritus.

Farbiger Anstrich.

Zu allen Farben, mit denen man Gebäude, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, anstreicht, soll man die Hälfte gekochtes und die Hälfte ungekochtes Leinöl mischen. Dieses mischt man entweder mit reinem Bleiweiß, wenn man weiße Farbe haben will, oder mit solchem und der Farbe, die man haben will. Der Anstrich sollte bei kühlem Wetter geschehen, nicht aber zu einer Zeit, wo Frostgefahr zu fürchten ist.

Will man Linoleum

glänzend erhalten, so bediene man sich folgender einfacher Mittel: Eine Abwaschung mit gleichen Mengen Milch und Wasser sollte regelmäßig alle zwei bis drei Wochen stattfinden; nach Verlauf von drei bis vier Monaten, also jährlich etwa dreimal, hat ein Abreiben mit einer schwachen Lösung von Bienenwachs in Terpentinspiritus zu erfolgen; hier und da wird auch Leinöl verwendet. Die Läufer bleiben immer rein und glänzend, d. h. sie sehen sauber und wie neu aus.

Brunnen von Stickluft zu reinigen.

Es kommt wiederholt vor, daß durch das Einsteigen in durch lange Zeit nicht geöffnete Brunnen Menschen ums Leben kommen. Die darin befindliche Stickluft ist schuld daran. Um diese totbriegende Luft zu entfernen, gießt man je nach der Tiefe des Brunnens siedendes Wasser hinein. Durch den Dampf des siedenden Wassers wird der Brunnen gereinigt.

Für die Hausfrau.

Reinigen von weißen Wollstoffkleidern.

Man ziehe den Rock über ein Plättbrett und reibe ihn nun, Strich für Strich, mit den Lederabfällen von weißen Glacehandschuhen, doch sind dieselben öfters zu erneuern. Mit der Taille verfährt man ebenso, schüttelt das Kleid nach dieser Prozedur tüchtig aus und bürstet mit einer reinen, weichen Bürste nach. Der Erfolg ist überraschend.

Weich gewordenen Sammt

spannt man mit Hilfe von Reißzwecken oder kleinen Nägeln auf einem Brett oder einer alten Tischplatte straff aus, sodaß die Rückseite nach oben liegt. Diese bestreicht man mittels eines Schwämmchens mit einer Lösung von 38 Gramm Gummitragant und 8 Gramm Gummiarabikum und läßt den Stoff aufgespannt trocknen.

Schwarze Seidenstoffe

wäscht man mit einer Abkochung von gewöhnlichem Rauchtabak (auf 8 Quarts Wasser eine ordentliche Handvoll Tabak) ohne Zusatz von Seife. Man drückt die Seide nur aus (nicht wringen), läßt sie zwischen Tüchern übertrocknen und plättet sie, noch feucht, unter dünnem weißen Papier (am besten Seidenpapier) trocken.

Einen Flecken von Farbe.

auf einem Tuch kann man beseitigen, wenn man Terpentin und Ammonia zu gleichen Teilen gemischt mit einem Tuchläppchen von gleicher Farbe über den Flecken reibt.

Glanz von Stoffen.

Um den Glanz von einem dunklen Wollstoff zu entfernen, nässe man diesen mit einer Lösung gewöhnlichen Waschblaues in Wasser; man bügele ihn, solange er noch feucht ist, unter einem dünnen Tuch.

Sammtkragen zu reinigen.

Um solche, besonders auch an Herrenpaletots, zu säubern, erhitzt man weißen Sand recht stark, tut ihn in ein kleines Beutelchen und reibt damit den Kragen wiederholt gut ab.

Unsere Spielecke.

„Festgenagelt"

ist ein sehr lustiges Hüpfspiel; ihr macht einen Kreis, dessen Mittelpunkt als Nagel gilt. Einer von euch wird der Hammer, der den Nagel einschlägt, und stellt sich an den Außenrand des Kreises auf. Die übrigen Spielteilnehmer müssen nun durch den Kreis hüpfen, natürlich auf einem Bein, und versuchen, so rasch durch diesen zu gelangen, daß der betreffende Hammer nicht zuschlagen kann. Ist einer der Hüpfenden „festgenagelt", d. h. von dem Hammer geschlagen worden — aber bitte nicht so, daß es wehe tut — so wird er der Hammer und das Hüpfspiel geht seinen Gang weiter.

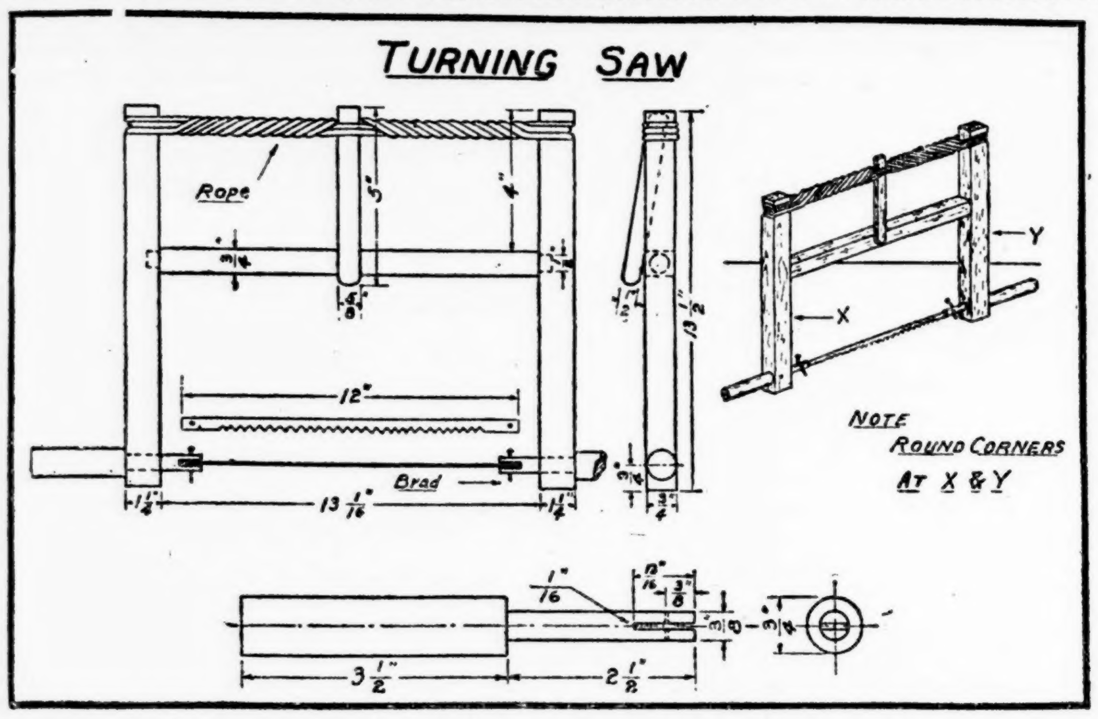
Königsspiel.

Ihr teilt euch in zwei Parteien, die sich feindlich gegenüberstehen. Es wird gezählt. Wer zuerst 100 hat, hat gewonnen. Jede Partei wählt sich einen König und einen Minister; die übrigen sind die Untertanen. Keine Partei darf die Gewählten der anderen kennen. Nun wird in einem Abstand von 2 bis 3 Yards Aufstellung genommen, und der Ball fliegt hinüber und herüber. Wurde so schlecht geworfen, daß er nicht aufzufangen war, so muß er zurückgenommen und von neuem geworfen werden. Fängt ihn nun der König auf, so zählt dies 20; der Minister 5, die Untertanen 1 Punkt. König und Minister müssen deshalb trachten, den Ball möglichst oft aufzufangen, und die anderen müssen sie dabei unterstützen; doch darf es auch nicht zu auffällig geschehen, damit die andere Partei sie nicht errät und ihnen deshalb den Ball nicht mehr zuwirft. Es muß genau gezählt werden, und wer zuerst 100 hat, hat gewonnen. Will man das Spiel noch weiter ausdehnen, so müssen alle Punkte über 100 wieder zurückgezählt werden. Zu diesem Zwecke müssen gegen Ende des Spieles Versammlungen berufen werden; zählt z. B. das Spiel 96, so darf der König (wegen seiner 20 Punkte) nicht mehr auffangen, dagegen der Minister noch einmal = 101, und einmal ein Untertane — 1 = 100.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Handsäge.

Die Herstellung einer Säge wie der oben abgebildeten ist nicht schwer. Sie wird hauptsächlich für das Bearbeiten von Holzstücken benützt, die zu stark sind, als daß man ihnen mit der Laubsäge beikommen könnte. Man kann weiches Holz dafür verwenden; aber es ist vorzuziehen, geradfaseriges Hartholz dazu zu nehmen. Zu Endstücken hoble man zwei Holzstücke zu 3/4"x1 1/4"x13 1/2" zu, bohre zwei 3/8zöllige Löcher für die Handhaben hinein, und zwar 3/4" von den Enden. Zwei halbzöllige und 3/8 Zoll tiefe Löcher müssen an der späteren Innenseite der Seitenhölzer gebohrt werden zur Befestigung des Spreizers. In die Enden der Seitenhölzer sind Kerben zu schneiden, um ein Abgleiten des Stricks zu verhüten. Die Handhaben selbst lassen sich aus den Enden runder Besenstiele leicht herstellen; doch ist zu beachten, daß die Holzstücke unbedingt geradfaserig sein müssen. Der Spreizer ist 3/4"×3/4"×13 1-16" lang, kann kantig oder rund, muß aber an den Enden mit Naben versehen sein, welche in die halbzölligen Löcher der Seitenhölzer hineinpassen. Ein weiteres Holzstück, 1/2"x5/8"x5" mit einer Kerbe dient dazu, den Strick festzuhalten. Das Sägeblatt selbst kauft man in irgend einer Eisen- und Stahlwarenhandlung für ein paar Cents. Sind alle Einzelteile fertig, so setze man die Säge versuchsweise zusammen. Dann nehme man sie noch einmal auseinander, reibe die Teile mit Sandpapier ab, runde die Kanten und Ecken ab und streiche die Holzteile mit Schellack an.

Gesundheitspflege.

Gegen Frostbeulen.

Noch ehe die Kälte eintritt, reibe man die zu Frost geneigten Stellen des Körpers allabendlich mit Glyzerin ein; je früher man damit beginnt, desto sicherer ist der Erfolg. Dieses kleine Hausmittelchen, dessen Anwendung sehr geringe Kosten und Mühen verursacht, erspart manchem später große Schmerzen.

Durchliegen.

Folgendes Verfahren bewährt sich als gutes Vorbeugungsmittel gegen Durchliegen. Sobald sich in den gefährdeten Stellen ein Brennen fühlbar macht, werden dieselben mit kaltem Wasser abgewaschen, trocken getupft, dann mit Alkohol eingetrieben und zuletzt mit Zinksalbe bestrichen. Das Verfahren wird mehrmals bei Tag und auch bei Nacht ausgeführt.

Mittel gegen Schlucken.

Man trinke etwa zehn Schluck Wasser oder drücke einen Finger auf die Pulsader am Handgelenk und halte den Atem an.

Als Mittel gegen Kopfweh

lege man eine feste Bandage um die Stirn und eine heiße Kompresse in den Nacken, nehme ein heißes Fußbad und gehe dann zu Bett. In den meisten Fällen wird dann in einer halben Stunde das Kopfweh vorüber sein.

Einfaches Mittel gegen üble Ausdünstungen.

Man zerschneide zwei oder drei hinlänglich große Zwiebeln und stelle sie auf einem Teller auf den Boden des Gemachs. Sie ziehen in unglaublich kurzer Zeit alle üblen Ausdünstungen in dem Krankenzimmer usw. an sich und sind jedenfalls den üblichen Räucherungen vorzuziehen, welche die üblen Gerüche nur verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle sechs Stunden wechseln. Schon die alten Aegypter wandten die Zwiebeln zu diesem Zweck an, und im Mittelalter galten sie als ein Hauptmittel zur Verhütung der Ansteckung bei der Pest und anderen Seuchen.

Heilkraft des Eiweißes.

Für Schnittwunden gibt es kein schneller heilendes Mittel als einen Ueberzug von rohem Eiweiß. Es ist dem Kolodium vorzuziehen und hat auch noch den Vorteil, augenblicklich zur Hand zu sein. Bekanntlich wird eine Verschlimmerung der Wunde durch den Zutritt der Luft hervorgerufen. Das schnell trocknende Eiweiß bildet aber eine Haut, durch welche die Einwirkung der Luft abgeschlossen und die Heilung der Wunde beschleunigt wird. Ferner ist das Eiweiß ein sehr wirksames Mittel gegen Dyssenterie (heftige Darmentzündung, Ruhr). Mit oder ohne Zucker zusammengeschlagen und dann eingenommen wirkt das Eiweiß einhüllend und die Entzündung des Magens und der Eingeweide besänftigend. Zwei oder höchstens drei Eier genügen an einem Tage bei gewöhnlichen Zufällen. Bemerkenswert ist, daß das Eiweiß in diesem Falle nicht nur als Heilmittel dient, sondern auch als eine leichte Nahrung, wie sie für den Patienten in solchen Fällen am passendsten ist.

Um den Sirup süß zu erhalten, soll man ihn kühl stellen und die Luft abschließen, und das Gefäß möglichst luftdicht verschließen.

Bierbereitung.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, wie die verschiedenen Völker die zur Bierbereitung notwendigen Pflanzenstoffe verwenden. In Deutschland steht nach langer Erfahrung die Gerste obenan, doch benutzen andere Nationen auch Weizen, Hafer, Hirse, Mais, Reis usw. Der Russe gewinnt Bier selbst aus ungekeimtem Roggen; in Aegypten bereitet man den sogenannten Datno aus der schwarzen Hirse, in Zentralafrika gibt das Borstenfedergras, in Abessynien das Irkusso, in Arabien die Kaffernhirse ein ähnliches Getränk. In Norwegen bereitet man aus den jungen, zuckerhaltigen Sprossen der Kiefer, in Nordamerika und Neuseeland aus denen der sogenannten Sprossentanne ein Sprossenbier.

Auf den Südseeinseln dient eine Pfefferart und in Südamerika das Maniok zu gleichem Zwecke. Man sieht daraus, daß viele Völker ganz unabhängig von einander auf die Bierbereitung gekommen sind, und daß diese uralt ist. Schon daraus geht hervor, daß die Erfindung des Bieres nicht dem vielbesungenen König Gambrinus von Brabant, der um 1200 n. Chr. gelebt haben soll und noch heute als Schutzpatron der Bierbrauer gilt, zugeschrieben werden darf. Diesen Mythus hat der Sprachforscher Coromans auch in der Art sehr glücklich gelöst, daß er nachweist, der Name Gambrinus sei eine Verstümmelung von Jan-primus, d. h. Jan der Erste, der als Herzog von Brabant im 13. Jahrhundert n. Chr. lebte und die Ehrenmitgliedschaft der Brauergilde zu Brüssel annahm.

Die ersten Punschbereiter.

Merkwürdigerweise hat nicht ein wärmebedürftiges Geschlecht sich den belebenden Punsch zuerst gemischt, sondern Hitze scheuende Morgenländer haben ihn bereitet, um ihren von der Hitze erschlafften Leib zu beleben, ihr träges Blut in Wallung zu bringen und jener Stockung und Erstarrung zu entfliehen, die brennende Sonnenglut so gut wie der erstarrende Frost über das Leben bringt. Das tropische Indien hat den Ruhm, die Heimat des Punsches zu sein, wie denn das Wort Punsch ein hindostanischer Fremdling ist. Pantsch bedeutet fünf, die fünf Elemente nämlich, aus welchen der Inder den Trank ursprünglich mischte, indem er seinen Rum durch Wasser, Tee, Zucker und Zitronensaft zu mildern gewohnt war.

Schimpfen ist keine Kunst,

die gelernt sein will. Das dachte auch wohl der Buchdrucker Weinhart in Arnstadt, der im Jahre 1839 ein eigenes Buch darüber herausgab unter dem Titel: „Deutsches Schimpfwörterbuch oder die Schimpfwörter der Deutschen. Zum allgemeinen Nutzen gesammelt und alphabetisch geordnet, nebst einer Vorvor-, Vor- und Nachrede. Von Mir Selbst." Es umfaßte außer 37 Seiten Einleitung 81 Seiten Text. Dieses Buch enthält nicht weniger als 5500 Schimpfwörter. Das Buch ist heute nicht mehr zu haben.

Gummibaum.

Bei der Pflege des Gummibaums ist Licht und Reinhalten der Blätter die Hauptsache. Hat die Pflanze nicht genügend Licht, so werden die Blätter gelb, werden klein und fallen bald ab. Wöchentlich einmal sollen die Blätter mit einem feuchten Schwamme abgewaschen werden. Weiter ist regelmäßiges Gießen nötig, nur in diesem Falle entwickelt der Gummibaum alle Blätter gleichmäßig und schön. Im Winter hält man die Pflanze besser in einem hellen, nur etwa 60 Grad warmen Zimmer, damit sie nicht treibt. Die kurzen Wintertage, die nur wenig Licht spenden, ergeben sonst keine Blätter. Während der Vegetationszeit, also im Frühjahr und Sommer, sind wöchentliche Dunggüsse als Blut oder im Wasser aufgelöster Kuhdung, oder Geflügelexkremente, ebenfalls in Wasser aufgelöst, angebracht, solche liebt der rasch wachsende Gummibaum.

Oleander.

Abgestorbene Teile, die also keine Triebe mehr zeigen, müssen ausgeschnitten werden. Der Oleander verträgt den Schnitt tief in das alte Holz zurück. Bei starkem Verschnitt muß man aber auf Blüten verzichten, da diese sich nur am vorjährigen Holze ausbilden.

Farne.

Farne wollen über Winter nicht im warmen Wohnzimmer, wo die Luft immer sehr trocken ist, stehen, sondern sind nur temperiert zu stellen und einmal am Tage zu überspritzen. Gegossen werden sie nach Bedarf. Die Aufstellung hell, nicht der starken Sonne ausgesetzt.

Hyazinthen.

Der Wurzelboden darf bei Hyazinthen, welche auf Wasser getrieben werden, nicht mit dem Wasser in Berührung kommen, er fault sonst sehr leicht. Nur in der ersten Zeit, wenn die Zwiebeln aufgesetzt sind, soll das Wasser bis an den Wurzelboden der Zwiebel reichen, hat sich aber Wurzelbildung eingestellt, so darf das Wasser nicht bis zur Zwiebel reichen. Wenn der Wurzelboden längere Zeit im Wasser bleibt, tritt keine Wurzelbildung ein, wohl aber Fäulnis.

Pelargonien.

Im allgemeinen sollen Pelargonien im kühlen frostfreien Zimmer überwintert werden, hier hell stehen und wenig Wasser erhalten; im Notfall kann die Ueberwinterung auch halbhell im frostfreien Keller erfolgen, doch haben die Pflanzen hier eine große Neigung zum Faulen.

Regenwürmer in Blumentöpfen.

Man begieße die Pflanzen mit einer dünnen Abkochung von Kastanienhülsen oder mit Wasser von 100 Grad Fahrenheit. Beides bringt die Regenwürmer nach oben, wo sie einfach abgelesen werden.

Dauer der Tragfähigkeit der Obstbäume.

Diese kann man bei Walnußbäumen auf 75 Jahre, bei Kirschbäumen auf 60, Pflaumenbäumen auf 40 Jahre schätzen. Die Fruchtbarkeit tritt beim Kernobst durchschnittlich im achten, beim Steinobst mit dem fünften und bei Walnußbäumen mit dem fünfzehnten Jahre ein. Auf voller Höhe des Ertrages steht der Kernobstbaum mit 40 bis 50 Jahren, der Kirschbaum mit 30 bis 40, der Pflaumenbaum mit 20 bis 25 und der Nußbaum mit 40 bis 50 Jahren, immer nach der Pflanzung gerechnet.

Leset die „Abendpost."

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Gute Kartoffelsuppe. — Die Kartoffeln werden geschält, in dünne Scheiben und diese in feine Nudeln geschnitten; ebenso verfährt man mit einer Zwiebel. Suppengrün wird fein geschnitten, und alles dies dann mit Wasser und Salz angesetzt. Eine Untertasse übriger Tomaten oder solche aus einer zur nächsten Mahlzeit zu benutzenden Büchse werden dazugegeben. Wenn alles weich gekocht ist, verrührt man den Inhalt gut, gibt ganz wenig Pfeffer, nach Belieben etwas Kümmel hinzu und richtet die Suppe über einem mit Milch oder Rahm zerquirlten Ei an.

Schellfisch in Muscheln. — Ein Stück Schellfisch oder anderen Fisch bricht man in Stückchen und entfernt, nachdem sie gar gekocht, die Gräten; nun hält man die Stückchen warm, gibt dann einige Löffel dick eingekochte Bechamel- oder Sahnensauce darauf, füllt dies in Muscheln, streut Parmesankäse und geriebene Semmel darauf, träufelt Zitronensaft darüber und stellt die Muscheln für einen Moment in den Bratofen, bis die Speise obenauf hellbräunlich ist.

Mohrrüben. — Eine für den einfachen Tisch sehr beliebte Zusammenstellung sind Mohrrüben mit Kartoffeln, Reis oder Bohnen. Die geschnittenen Rüben werden in Wasser mit Butter oder Brühe allein weich gekocht, ebenso die Kartoffeln, Reis oder Bohnen; ist beides gar, so mischt man die Rüben mit dem anderen Teile, macht das Gemüse seimig, schmeckt es ab und würzt es mit gehackter Petersilie. Dieses so einfache Gericht wird auch manch einem Feinschmecker munden.

Weiße Rüben kann man entweder weiß oder braun kochen. Besonders gut ist die Zusammenstellung weißer Rüben mit Hammelfleisch, das heißt, man setzt das Hammelfleisch mit Wasser auf und fügt erst nach dem Abschäumen die geputzten und nach Belieben klein geschnittenen Rüben, Salz u. s. w. dazu. Wenn das Fleisch weich ist, werden die Rüben mit etwas heller Mehlschwitze seimig gekocht. Die Schärfe der Rüben ergänzt sich vorzüglich mit der Hammelbrühe und dem Fleisch. Man gibt Salzkartoffeln dazu, die erst abgebrüht, dann abgegossen und in der Hammelbrühe mit weich gekocht werden.

Fleisch und Gemüse-Pie. — Uebriges Fleisch und Gemüse schneide in Würfel, tue es in eine gefettete Backpfanne, gieße etwas Bratensauce darauf, bedecke mit Kartoffelteig und backe braun; alles vorher gekocht.

Kalbsgehirn in Gewürztunke. — Man wäscht das Hirn rein, häutet es ab und kocht es in Wasser mit Essig, Salz, Pfeffer, Nelken und Zwiebeln. Dann dämpft man 1 Löffel Mehl in Butter, gibt von der Brühe dazu, läßt das Gehirn mit Zitronenscheiben und Wein darin durchkochen und rührt die Tunke mit Eigelb ab.

Hammelfleisch in der Kasserolle. — Kleine Stücke Hammelfleisch brät man mit kleinen Zwiebeln in Bratenfett an, nimmt das Fleisch aus dem Fett und bräunt in diesem 1 Löffel Mehl, gibt Bouillon oder Wasser hinzu, so daß eine dünne gebundene Sauce entsteht, und würzt diese noch mit Petersilie, wenig Thymian, Kümmel oder Pfeffer. Kleine Kartoffeln hat man 10 Minuten abgekocht, ebenso Rosenkohlröschen, würflig geschnittene Möhren, Blumenkohlröschen und kleine geschnittene Schwarzwurzeln abgebrüht. Alle mit dem angebratenen Fleisch vermischten Zutaten gibt man mit zu der Sauce in die Kasserolle und dämpft das Gericht etwa 10 Minuten lang sehr langsam und gleichmäßig, da es ein Umrühren schlecht verträgt und bei starker Hitze leicht in Gefahr kommt, anzubrennen.

Bratklops. — 1 Pfund gehacktes Rindfleisch, 1/2 Unze Rinderfett (unter das Fleisch hacken), 1/2 Teelöffel Salz, 1/2 Ei, 1/2 Tasse geriebene gekochte Kartoffeln. Alle Zutaten vermischen und die Masse tüchtig kneten, in einen länglichen Kloß formen und in brauner Butter, oder halb Butter, halb Fett, 45 Minuten in mittelheißem Ofen backen lassen. Hat man saure Sahne zur Hand, 2 Tasse davon an die Sauce gießen und den Klops damit noch etwas schmoren lassen, verbessert den Geschmack sehr.

Kartoffel-Plinsen. — Man mischt ein Drittel gekochte, erkaltete, fein geriebene oder durch einen Kartoffelquetscher gedrückte Kartoffeln und zwei Drittel rohe, geschälte, geriebene Kartoffeln mit einer kleinen, geriebenen, in etwas Butter gar geschmorten Zwiebel, etwas Salz, etwas Mehl, 1—2 Eiern, mit einigen Löffeln dicker saurer Sahne und auch, wenn man sie etwas süßlich liebt, mit Zucker und bäckt von diesem Teig in heißem gelbgewordenen Fett (halb Schmalz, halb Butter) Plinsen von der Größe einer Untertasse auf beiden Seiten goldgelb. Sie müssen auf erwärmter Schüssel angerichtet werden. Kopfsalat schmeckt sehr gut dazu.

Gebackene Kartoffelklößchen. — Gekochte Kartoffeln werden geschält und gerieben, auf dem Backbrett mit 2 ganzen Eiern, 2 Eidottern, Salz und Pfeffer zu einem festen Teig verarbeitet, geformt, erst in Eiweiß, dann in Semmelkrumen gedreht und in schwimmendem Fett gebacken.

Kartoffelbrot. — 4 Teelöffel Salz, 1 Tasse lauwarmes Wasser, 1 Stück Hefe, 3 1/2 Tassen zerdrückte Kartoffeln, 3 Eßlöffel Cornsirup oder Zucker, etwa 7 Tassen Mehl, 1 Eßlöffel Schmalz. — Man lasse die Hefe in lauwarmem Wasser zergehen, gebe Salz, Sirup, das ausgelassene Schmalz und Kartoffeln hinzu. Gibt die Masse in eine Brotmischmaschine und lasse dann über Nacht gehen. Morgens fügt man das Mehl hinzu und bearbeitet den Teig wieder in der Brotmischmaschine. Lasse nochmal gehen, mache den Teig zu Broten, nachdem die Masse in der Pfanne gegangen ist, backe in mäßiger Hitze eine Stunde lang.

Reisbrot. — 1 Quart Wasser, 1/2 Tasse warmes Wasser, 4 Teelöffel Salz, 1 Tasse ungekochten Reis, 3 Eßlöffel Cornsirup, etwa 6 Tassen Mehl, 1 Stück Hefe, 1 Eßlöffel Schmalz. Man koche den Reis in dem Quart Wasser, lasse abkühlen, gebe Salz, Sirup, Schmalz und die Hefe, letztere muß erst in warmem Wasser zergangen sein, hinzu. Bearbeite die Masse mit genügend Mehl, um einen lockeren Teig zu bekommen. Verfahre dann weiter wie beim gewöhnlichen Brotbacken.

Gerstenmehlbrot. — 1 Quart Wasser, 1 Stück Hefe, 5 Teelöffel Salz, 1 Tasse Perlgerste, 1/2 Tasse warmes Wasser, 2 Eßlöffel Cornsirup, etwa 7 Tassen Mehl. Die Gerste wird in Wasser über Nacht eingeweicht, dann weichgekocht, abkühlen lassen bis sie lauwarm ist, Salz, Sirup, Schmalz und die in Wasser aufgeweichte Hefe hinzugegeben und das Mehl. Worauf man die Masse tüchtig bearbeitet und knetet und wie gewöhnlich beim Brotbacken verfährt.

Cornmehlbrot. — 3 Eßlöffel Cornsirup, 1 1/2 Tasse Cornmehl, etwa 8 Tassen Mehl, 1 Quart Wasser, 3 Teelöffel Salz, 1 Eßlöffel Schmalz, 1 Stück Hefe. Man lasse die Hefe in 1/2 Tasse des oben angegebenen Quantums Wasser zergeben, koche die übrige Quantität Wasser und rühre langsam das Cornmehl hinein. Nachdem es einmal aufgekocht, läßt man es abkühlen, gibt dann das Salz, Schmalz, Cornsirup hinein und bearbeite die Masse tüchtig. Wenn noch lauwarm, gebe man Hefe und das Mehl hinzu, bearbeite und knete und backe wie gewöhnliches Brot.

Wie lange lebt man?

Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Mailänder „Secolo" sucht die Durchschnittsdauer des menschlichen Lebens festzustellen und kommt zu folgenden Ergebnissen: Die mittlere Dauer des Menschenlebens beträgt in Schweden 64 Jahre, in Dänemark 63, in Norwegen 62 1/2, in Belgien 57 und 4 Monate, in Irland 56 Jahre und 9 Monate, in England 54 Jahre, in Italien 53, in den Niederlanden 52 Jahre und 8 Monate, in der Schweiz 52 Jahre und 2 Monate, in Oesterreich 43 Jahre und 4 Monate, in Deutschland 40 Jahre und 7 Monate, in Frankreich 56 Jahre und 7 Monate. Man sieht, daß wir von der Lebensdauer, die nach den Berechnungen der Gelehrten von den Menschen erreicht werden müßte, noch sehr weit entfernt sind.

Der vielseitige Zoologe Weismann sucht in seinen Abhandlungen über die „Dauer des Lebens" auf Grund zahlreicher Beobachtungen nachzuweisen, daß die Dauer des menschlichen Lebens in direktem Verhältnis steht zu der Zeit, die das Knochengerüst des Menschen braucht, um sich vollständig zu entwickeln. Nach Buffon wäre dieses Verhältnis gleich 1:6 oder 1:7, nach Haller 1:8. Da das Knochengerüst erst nach 25 oder 30 Lebensjahren vollständig ausgebaut ist, müßte der Mensch nach Buffon 175 bis 210, nach Haller aber 200 bis 240 Jahre leben. Auf welche Weise könnte man ein solches Alter erreichen? Darüber schweigt sich die Wissenschaft in allen Sprachen aus, und die Lebenssysteme der Menschen, die hundert Jahre und älter werden (auf zweihundert Jahre hat es, so viel wir wissen, noch niemand gebracht), widersprechen sich in geradezu heilloser Weise.

Soll man Wein oder Wasser trinken? Der heilige Antonius erreichte bei Brot, Salz, Wurzeln und Wasser ein Alter von 105 Jahren, wogegen ein gewisser Brown, der im Alter von 120 Jahren erreicht hat, sein ganzen Leben lang nicht aus den Räuschen herauskam, und als er endlich von seinen Angehörigen dahin gebracht wurde, daß er Maß zu halten begann und Wasser in seinen Wein goß, infolge rapiden Kräfteverfalls sozusagen „vor der Zeit" starb.

„Du sollst nicht rauchen, auf daß du lange lebest auf Erden," sagen die Aerzte. John Weds aber rauchte vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen und brachte es auf 114 Jahre; er starb in voller Rüstigkeit, mit der geliebten Pfeife im Munde, und hatte bis zuletzt volles pechschwarzes Haar.

Man trinke keinen Kaffee! Kaffee ist Gift!" heißt es weiter. Der berühmte französische Fabeldichter Lafontaine trank Kaffee in unheimlichen Mengen und antwortete als Achtzigjähriger einem Manne, der ihn von der Giftigkeit des Kaffees zu überzeugen suchte: „Es muß aber ein sehr langsam wirkendes Gift sein, wenn es mich nach achtzig Jahren noch nicht umgebracht hat!" Und Elisabeth Durieux, eine Dame, die sich mit hundert Jahren noch jung fühlte, trank täglich an vierzig Tassen Kaffee und lieferte hierdurch gewissermaßen einen ironischen Kommentar zu der Lehre von der Schädlichkeit des Kaffees.

Es gibt also keine einheitliche Lebensmethode für Leute, die die Absicht haben, die von Buffon und Haller in Aussicht gestellten 200 Lebensjahre zu erreichen. Wenn schon eine Regel aufgestellt werden soll, so kann sie nur so lauten: man lebe methodisch nach einer bestimmten Lebensordnung, welcher Art sie auch sein mag, gebe seine Gewohnheiten nicht auf und bewahre sich vor allem die Ruhe des Geistes; denn seelische Aufregungen sind meist weit gefährlicher als alle Rauch- und Trinkverbote.

Unter den Leuten, die es auf weit über hundert Jahre gebracht haben und für ihr hohes Alter auch Beweise erbringen konnten, seien erwähnt: H. Jenkin, der im Alter von 170 Jahren infolge einer Erkältung starb; Thomas Parre, der 157 Jahre alt wurde, nachdem er im Alter von 120 Jahren eine junge Wittwe geheiratet und glücklich gemacht hatte, und endlich Hassan Kela Bei, der im Alter von 148 Jahren Spazierritte machte und infolge eines Sturzes zu Tode kam.

Merkwürdige Kriegsursachen.

Die Kriegsgeschichte bietet zahlreiche Beispiele von Konflikten, die auf ganz nichtige, beinahe lächerliche Ursachen zurückzuführen waren. Einer der vielen Kriege, die die Türkei und die Republik Venedig führten, hätte verhütet werden können, wenn es bei den Männern von Venedig damals nicht Brauch gewesen wäre, sich glatt rasieren zu lassen und keine langen Bärte zu tragen. Der Großwesir forderte den Botschafter der Republik auf, einem gewissen Vertrag nach muselmännischem Ritus Respekt zu erweisen und bei seinem eigenen und dem Barte des Propheten zu schwören. Der Botschafter erwiderte kühl, daß in Venedig kein Mensch einen Bart trage. „Ihr seid also ein Volk von Affen!" brauste der Großwesir auf. Das brachte den Botschafter so in Zorn, daß er den Vertrag zerriß. Die Folge war ein blutiger Konflikt, ein mit großer Erbitterung geführter Krieg, in welchem zirka 20,000 Christen und 120,000 Türken den Tod fanden. — Der Krieg zwischen Schweden und Polen, der im Jahre 1654 ausbrach, war die Folge einer Botschaft, die der polnische Hof an den König von Schweden richtete; der König entdeckte, daß in dieser Botschaft sein Name und seine Titel und Würden nur von usw. gefolgt waren, während hinter den Titeln des Königs von Polen deren drei standen. Es folgte ein gereizter Schriftwechsel, und das Resultat war eine Kriegserklärung. — Weit verhängnisvollere Folgen hatte die unvernünftige „Tat" eines Hugenottenkindes, das einen Stein gegen den Herzog von Guise schleuderte. Diese Beschimpfung war die unmittelbare Ursache des Gemetzels von Vassy und des Krieges, der dreißig Jahre lang ganz Frankreich zu einem einzigen blutigen Schlachtfelde machte. — Schließlich sei noch an den Krieg zwischen Modena und Bologna erinnert; die Ursache dieses Krieges war ein gestohlener Wassereimer.

Besen teurer.

Besen sind auch teurer geworden, aber deshalb wird vor fremden Türen immer noch so eifrig gekehrt wie ehedem. Die Arbeit ist zwar nicht wesentlich, aber sie ist verführerisch.

Unsere Pfleglinge.

Goldfisch-Fütterung.

Die Fütterung der Goldfische soll nicht einseitig erfolgen. Futtermittel sind: Mückenlarven und Puppen, kleine Regenwürmer, geschabtes, mageres Rind- oder Kalbfleisch, und eines der besseren Kunstfutter, z. B. „Piscidin", wie man solches in den besseren Aquarium-Geschäften erhalten kann. Oblaten, Semmel, Brot, Ameisenpuppen, Kartoffelstückchen sind zur Fütterung ungeeignet, sie trüben auch das Aquariumwasser, dagegen können kleine Stückchen Hundekuchen ohne Schaden von Zeit zu Zeit gereicht werden, ebenso sind ein gutes Futter feingeschnittene Streifen von Muscheltieren. — Bei jeder Fütterung reicht man auf einmal nicht mehr Futter, als die Tiere verzehren, was etwa 20 Minuten nach dem Verfüttern nicht verzehrt ist, wird nach Möglichkeit entfernt. Zu füttern sind die Fische täglich im Sommer, im Winter genügt es, die Fütterung zweimal in der Woche vorzunehmen. Das Nahrungsbedürfnis ist größer, je wärmer das Wasser und je lebhafter der Fisch ist.

Junges Geflügel.

Die jungen Hähne sollten von den jungen Hühnern getrennt werden, damit sie dieselben nicht sehr belästigen. Dies ist für beide besser.

Junge Gänse fallen leicht um und sind zu unbehilflich, um wieder auf ihre Beine zu kommen. Die alte Gans dreht sie um, wogegen die Pute und Henne es nicht tut. Wo die Gänschen nicht naturgemäß ausgebrütet und geführt werden, muß der Züchter deshalb öfters nach ihnen sehen, ob sie nicht auf dem Rücken liegen. Die Gänse sind derartig gefräßig, daß längere derartige Pausen unter Umständen auf ihre Entwicklung schlechten Einfluß haben.

Haarpflege des Hundes.

Gutes Haar läßt sich beim Hund durch geeignete Pflege erreichen. Zu dieser gehört das Waschen des Vieres in lauem Wasser mit milder Seife, wenigstens wöchentlich einmal, und tägliches Bürsten und Kämmen des Haares. — Andere Sachen gibt es dafür nicht.

Grundregeln beim Betrieb eines Brutapparats (Incubator).

Beim Aufstellen und Betrieb eines Incubators befolge man genau die Anweisungen des Fabrikanten.

Man vergewissere sich, daß der Incubator die erforderliche Temperatur hat, ehe man die Eier in denselben tut. Zu Eiern, die im Ausbrüten begriffen sind, darf man keine frischen hinzufügen.

Vom zweiten bis zum neunzehnten Tag wende man die Eier, täglich zweimal. Einmal täglich, je nach dem Wetter, werden die Eier vom siebenten bis zum neunzehnten Tag abgekühlt.

Ehe man die Lampen herrichtet, wende man die Eier.

Die Maschine muß sorgfältig zu bestimmten Stunden besorgt werden.

Lampe und Docht müssen rein gehalten werden.

Am siebenten und vierzehnten Tag soll man die Eier untersuchen.

Nach dem achtzehnten Tag darf der Apparat nicht mehr geöffnet werden, bis die Hühnchen ausgekrochen sind.

Leset die „Abendpost".

Die Bessa.

Erzählung aus den albanischen Bergen. Von E. Schulze-Schwelkhusen.

III.

Ohne sich umzusehen, schritt Noz in stolzer Haltung, mit aufrechtem Kopf durch die Menge, die ihm herzlich Lebewohl zurief. Er schien sich für die Nacht, wie seit Monaten, wieder in die unzugänglichen Schluchten der Prokletija zurückziehen zu wollen. Als er aber aus dem Gesichtskreis der Menge war, schlug er den Weg zur Semschlucht ein und wartete hinter einem dichten Gebüsch auf die Dunkelheit.

Marku e Zij brach gleichfalls einige Zeit nach dem Abschied vom Giaksuren auf und wanderte der Kula zu, um vor Einbruch der Nacht wie immer in Sicherheit zu sein. Er sprach mit allen Söhnen angeregt und munter, nur Prenk strafte er mit schweigender Verachtung.

Dieser ging mürrisch und verdrossen neben der Mutter, die ihren Aeltesten leise zu trösten versuchte. Njin hatte die Ohrfeige vergessen. Er schmeichelte am Vater herum, der, seine Heftigkeit bereuend, ihn an der Hand nahm und vom berühmten Giaksuren plauderte. Trotz schnellen Gehens war es bereits finster, als die Familie endlich vor der Kula ankam.

Drano blies schnell mit einem kleinen Handblasebalg die unter der Asche noch glimmenden Holzkohlen an und entzündete daran einen Kienspan, legte ihn auf ein hohes Gestell und holte Essen und Trinken für die Männer herbei. Marku ging unterdes zum Stall an der Felswand und griff einen laut schreienden Hahn heraus, hieb ihm den Kopf ab und brachte ihn zum Männerraum der Kula.

„Richte ihn und koche ihn gleich!" gebot er Drano.

„Heute abend noch?" fragte sie verwundert.

„Ja. Der Giaksur ist von mir eingeladen, bei uns zu nächtigen, er kann jeden Augenblick kommen," erwiderte kurz und befehlenden Tones Marku.

Drano erschrak bis ins Innerste, aber sie wagte keinen Widerspruch.

Eine halbe Stunde später klopfte es leise an der Tür. Marku e Zij öffnete eine Schießscharte und sah hinaus.

„Du bist es, Noz?" sprach er gedämpft. „Gleich."

Dann zog er die schweren Querbalken der dicken Eichentür zurück.

Ehe Noz eintrat, nahm er sein Gewehr von der Schulter und legte es mit einer gewissen Förmlichkeit in Markus Hand.

Dieser nahm es in die linke und reichte die rechte dem Flüchtling, ihn mit langen, durch Herkommen vorgeschriebenen Fragen nach seinem Befinden begrüßend. Dann schritt er voraus, führte Noz an den Herd des Hauses und forderte ihn auf, sich niederzulassen. Das Gewehr des Geächteten hing er zu den seinigen an die Wand.

„Drano, bring Wein und den Becher mit den Widderköpfen!" befahl er seinem Weib.

Sie schritt zu einer Truhe ins Frauengemach und holte eine flache Schale aus purem Silber hervor.— Ihr Rand war aufs prächtigste mit Gewinden aus Blumen und Früchten in erhabener Arbeit verziert. Die Henkel bildeten zwei meckernde Widderköpfe mit eingesetzten Augen aus mattschimmernden Goldtopasen.

Der Becher war offenbar ein antikes Prunkstück und stammte von einem Silberfunde her, wie sie oft in diesen Gegenden beim Pflügen der Aecker gemacht wurden. Marku schätzte ihn über alles, weil er solch ein Stück niemals wieder zu Gesicht bekommen hatte, und weil er zu dem Heiratsgut seiner Mutter gehörte.— Wann und wie er in ihre Familie gekommen war, wußte er selbst nicht.

Nur bei ganz feierlichen Angelegenheiten, bei Verlobungen, der Anwesenheit eines hochgeschätzten Gastes, bei Heiraten, vor allem aber bei dem feierlichen Haarschneiden (die Oberalbanesen haben offenbar aus dem römischen Altertum die Sitte des feierlichen Haarschneidens eines Sohnes bei Mannbarerklärung eines Sohnes übernommen; sie ernennen dazu Paten, die höher gehalten werden als Taufpaten) wurde er hervorgeholt und gemeinsam aus ihm getrunken.

Auch jetzt goß Marku ihn bis zum Rande voll weißen Wein mit einem Schluck Wasser dazwischen, wie ihn die Bauern der Vorhügel und in der Ebene am See ziehen. Dann reichte er den Becher dem Gaste, der die althergebrachte Begrüßung und den feierlichen Dank aussprach, weil Marku ihn im Namen Jesu Christi und des Allerhöchsten willkommen geheißen hatte.

Nun erst setzte Noz die Schale an die Lippen und tat in langen Zügen dem Gastgeber Bescheid.

Dann reichte er sie Marku zurück, der feierlich mit den Söhnen [illegible] neu füllen ließ.

Noz setzte sich nieder mit einem Gefühl des Behagens und der Sicherheit im Herzen, das er seit Monaten nicht empfunden. Denn wie ein wildes Tier hatte man ihn gehetzt von Ort zu Ort, von Berg zu Berg [illegible]. Jetzt [illegible] in der Kula und in der Annahme, daß Marku [illegible] dieser [illegible] Schutz des Fremdlings übernehmen werde, so lange er unter seinem Dach weile, und [illegible] die althergebrachten Trinkspruch der Familie, [illegible] Freund der Familie, dessen Ehre und Unverletzlichkeit zu wahren, seine heiligste Pflicht wurde, und die anzutasten und zu beleidigen oder den gar zu töten dreifaches Blut für den Frevler gekostet hätte, wenn Marku sich nicht um alle Achtung und Ehre in den Augen seiner Stammesgenossen bringen wollte.

Ehe Noz sich zum Essen niedersetzte, holte Marku ein neues Hemd und einen Anzug des ältesten Sohnes, der dem Flüchtling an Größe glich, und schenkte ihm beides.

Lachend und scherzend kleidete Noz-Col sich um. „Sehe ich jetzt nicht reich und kostbar aus wie der Prenk-Bib-Doda von den Mireditenᵚ" fragte er voll Uebermut.

Dann trat die Hausfrau auf den Gast zu, zog ihm die Opanken aus und setzte die Füße in eine mitgebrachte Holzmulde, die mit lauwarmem Wasser gefüllt war. Wie zu Zeiten Homers knetete und strich sie dem Gaste die Fußgelenke und Zehen, um ihm das Leben im Hause nach jeder Richtung behaglich zu machen. Sie tat es mit mürrischer, fast unfreundlicher Miene, denn der Spruch Zortas wollte ihr nicht aus dem Sinn. Und mit jenem rätselhaften Instinkt, der Frauen oft eigen ist, fühlte sie, daß dieser Fremde ihrer Kula nicht zum Segen gereichen würde.

Als sie die Füße gewaschen und geknetet hatte, trocknete Drano sie und erhob sich, ohne den Fremdling eines freundlichen Blickes zu würdigen.

Noz merkte es wohl, übersah aber das Betragen Dranos, denn sie war ja nur ein Weib und für ihr Tun nicht verantwortlich. Für ihn war nur der Herr des Hauses maßgebend.

Unterdes nahmen die Söhne ein rundes Brett von der Wand, das auf vier knapp spannhohen Füßen ruhte. Es diente als Tisch. Drano trug das Essen auf, und Noz ließ sich vor ihm mit untergeschlagenen Beinen nieder. Wohlerzogenheit und Gastrecht verboten Marku, mit dem berühmten und zu ehrenden Gaste gemeinsam zu essen. Er stand mit seinen Söhnen hinter und um ihn während seiner Mahlzeit.

Erst als Noz gesättigt war, nahmen sie ihre Abendmahlzeit, während jetzt Drano stehend Gatten und Söhne aufmerksam zu bedienen hatte. Dann zog sie sich ins Frauengemach zurück und verzehrte gedrückt und still ihr Mahl mit Njin. Die Weissagung der alten Zorka lag ihr wie ein Alp auf der Seele. Wäre es nach ihr gegangen, würde Marku den Fremden niemals eingeladen haben.

Aus dem Nebenraum schallten fröhlich die Stimmen der Männer zu Drano herüber, die jetzt allein grübelnd und brütend am Feuer ihres Herdes im Frauengemach saß und eine kleine Pfeife rauchte, denn Njin ließ sich nicht halten und wollte durchaus bei den Erwachsenen sein, um Noz-Col zu hören. Er hing mit leuchtenden Augen an den Lippen des Giaksuren, als ob er jedes Wort verschlingen wollte. Erst als die Mitternacht herankam und der dritte Kienspan auf der hohen Gabel aus Eichenholz, in der er lag, langsam anzuschwelen begann, fielen Njin vor Müdigkeit die Augen zu. Er lehnte sich an die Schulter des Vaters und gab plötzlich ein lautes Schnarchen von sich, worüber die übrigen in helles Gelächter ausbrachen.

Erschreckt auffahrend, wischte er sich voll Scham die Augen, sa daß der Vater, sein Gesicht zärtlich streichelnd, meinte: „Es ist zu spät, mein Junge. Du hast recht, wir wollen jetzt alle schlafen."

Damit erhob er sich und breitete neben seiner Lagerstelle am Boden des Männerraume die Schaffelle und eine Decke für den Gast des Hauses aus.

„An meiner Seite sollst du dich ausruhen, Noz," sprach er, „und wenn Gott will und es dir bei mir gefällt, möge meine Kula die deine sein, so lange es dir gefällt."

„Möge dir der Himmel Segen geben, Marku," entgegnete Noz voll Dankbarkeit, „deine Gastfreundschaft ist keine Lüge, die glaube ich. Das erste ruhige Dach seit Monden [illegible] dir. Ich bin ein Giaksur nicht."

„Nimm meine besondere Bessa, daß du dein Haupt ruhig niederlegen kannst. Denn heute [illegible] morgen vielleicht [illegible] in unseren Bergen."

3.

Wie der wolkige Sturmgott auf lodernden Wagen sprengte der Morgen durch das bleifarbene Wolkenmeer, die weichende Nacht vor sich her treibend. [illegible] die Tagesfackel blutrot glühend ihre Strahlenbündel durch die geballten Nebel, als ob sie das ganze östliche Firmament verwandeln wollte.

Marku stand um diese Zeit schon reisefertig im Männerraum mit Drano und Njin, um über die montenegrinische Grenze nach Podgoritza zu Markt zu gehen, [illegible] Vieh zu verkaufen und dafür Mehl und Reis vom Basar und eiserne Haken von den Schmieden der Zigeuner heimzubringen.

Er gab den Söhnen Befehle für den Tag, wie das Vieh behandelt und wo es [illegible]. Prenk dagegen, als Aeltester, hatte zu Hause zu bleiben, um mit der Kula und den Bienenstöcken, [illegible] um dem Giaksur Gesellschaft zu leisten und ihn zu bedienen.

Auch Noz-Col war schon auf und schlürfte eben seine Schale stark gezuckerten Kaffees, als ihm Marku die Hand zum Abschied reichte; am Spätnachmittage würde er zurück sein und ihm Neuigkeiten vom Basar mitbringen, sowie die neuesten Lieder seiner Heldentaten, die sicher bei Guslaklang bereits in den Schenken von Podgoritza gesungen würden, meinte er gutgelaunt.

In der Tür der Kula drehte sich der schwarze Marku plötzlich um, denn offenbar fiel ihm etwas sehr wichtiges ein. Er sprach zu Prenk: „Es ist vielleicht überflüssig, aber man kann doch nicht wissen, wie man von den Türken und ehrvergessenen Stammesgenossen ausspioniert wird. Deshalb habe acht auf unseren Gast! Sollten sich türkische Gendarmen oder Soldaten der Kula nähern, so weißt du, wo du Noz zu verstecken hast. Ich rate euch deshalb, haltet euch im Turm der Kula auf, wo ihr die Schlucht eine ganze Strecke beobachten könnt."

Prenk antwortete nicht, aber ein mürrischer Zug im Gesicht verriet zu deutlich, wie ungern er den ganzen Tag in der Kula blieb. Viel lieber wäre er mit nach Podgoritza gegangen, wo es so viele Schenken gab und Gelegenheit, heimlich auf Liebesabenteuer auszugehen.

Bald war es still in dem Hofe der Kula. Nur der Lärm und das Gackern der sich um die Nester zankenden Hühner im Stall tönte mit dem Rauschen und Brausen des Sem durch die Schlucht. —

Drückend und schwül lag die Sonne gegen Mittag über der Kula des Marku e Zij. Prenk ging zum Schweinestall, wo Quieken und Grunzen den Hunger der Tiere verkündeten, um ihnen reife Maiskolben vorzuwerfen. Da glaubte er ungewöhnliches Rufen und Lärmen vom Hochtal zu vernehmen. Er schaute die steilen Wände der Schlucht hinauf, um zu sehen, ob vielleicht ein Stammesgenosse sich blicken ließe. Jetzt krachte ein dumpfer Schuß und dann noch kurz hintereinander zwei weitere, die von einer Bergkuppe des linken Ufers abgefeuert wurden. Es waren Alarmschüsse, die den Stamm warnen sollten, wenn ein Ueberfall der Montenegriner oder eine dem Stamme feindliche Unternehmung von türkischem Militär drohte.

Prenk und Noz liefen in den Turm und hielten durch eine schmale Schießscharte Umschau.

„Himmel," stieß Noz plötzlich hervor, „die Türken kommen!"

Prenk, der den schmalen Steig flußaufwärts der Schlucht beobachtete, drehte sich erschrocken um und sah eine Abteilung Soldaten und Gendarmen mit einem Offizier an der Spitze das Tal um eine kaum dreihundert Schritte entfernte Felsenecke heraufkommen.

„Noz, fliehe! Sie suchen dich!" stieß Prenk hervor.

„Sie haben den Paß flußaufwärts sicher besetzt. Das beweisen die Schüsse von dort," antwortete Noz hastig.

„Komm, ich werde dich verstecken. — Rasch!"

Noz hatte nur noch Zeit, seinen geladenen Revolver zu ergreifen. „Lebend kriegen sie mich nicht!" murmelte er vor sich hin, die Zähne aufeinanderbeißend.

Prenk ging dem Giaksuren voraus und führte ihn, gedeckt durch die hohen Umfassungsmauern, zum Schweinestall. Er schob den Riegel zurück und trat mit dem Flüchtling ein. Der Stall stieß mit der Rückwand hart an den Felsen und war gegen ihn durch eine Bretterwand geschützt, die nur ganz schmale Fugen zeigte. Er schob schnell den schweren Steintrog zur Seite und löste dicht über dem Fußboden einen Holzzapfen. Ein fußbreites Brett begann nachzugeben. Es war in die Seitenbretter so fein eingefügt, als ob alles aus einem einzigen dicken Baumstamm gearbeitet sei. Noch ein leichter Schlag mit der Hand, und es fiel heraus. Dahinter kam ein Spalt zum Vorschein, der in den Felsen führte.

„Hinein, Noz — schnell — schnell!"

Noz-Col kroch in die Höhle, und Prenk rückte alles wieder an Ort und Stelle.

Eine Sau, die mit ihren Ferkeln in einer Ecke des Stalles lag, benützte die Gelegenheit, um durch die offene Tür das Freie zu gewinnen. Prenk ließ sie laufen, denn er hatte keine Zeit, die Tiere zurückzutreiben. Eilig riegelte er den Stall zu und sprang zu den kurzen, hohlen Baumstämmen im Hofe, die als Bienenstöcke dienten. Er ergriff einen von ihnen, stellte ihn nicht weit von der Stalltür auf den Boden und schlug heftig dagegen. Ein stürmisches Brausen der wütenden Bienen aus dem Innern war die Antwort. Dann kam der ganze Schwarm zornig ans Licht, um nach dem frechen Störenfried zu sehen und ihn zu vertreiben. Prenk kletterte wie eine Katze auf den großen Maulbeerbaum im Hofe. Er hörte schon das Stimmengewirr.

Um sich den Schein des Unbefangenen zu geben, stieg er in der Weise auf den Baum, daß er den Rücken gegen die herankommenden Soldaten und Gendarmen kehrte, und begann die Krone zu schütteln. Der Maulbeerbaum hin voll reifer gelber Beeren. Die Hühner, vor allen Dingen aber die Sau mit ihren Jungen trieb man zur Zeit der Reife täglich unter ihn, damit sie sich an den herabgeschüttelten oder gefallenen Früchten sättigten.

So bot Prenk das Bild vollendeter Harmlosigkeit und Unschuld, sprach ermunternde Worte zu der Sau unter sich und schien die herankommende Abteilung gar nicht zu bemerken.

Ein heftiger Kolbenschlag gegen das Hoftor erdröhnte, doch blieb er oben und rief nur unwillig: „Was gibt's?"

„Das wirst du schon sehen!" antwortete eine befehlende Stimme.

„Mein Vater ist nicht zu Hause. Er ist der Herr, und ich habe kein Recht, euch in seiner Abwesenheit einzulassen."

„Die Zeiten sind vorüber, wo ihr euch über Gesetze und Vorschriften hinwegsetzen konntet," sprach kurz und scharf die Stimme von draußen.

Prenk stieg absichtlich langsam vom Baum und zog den Riegel des Hoftores zurück. „Es ist Markus Kula, das vergeßt nicht, in die ihr in seiner Abwesenheit eindringt. Ihr werdet für den Schimpf büßen," versuchte er nochmals den Anführer der Abteilung zurückzuhalten.

„Spare dir deine Worte und mach' Platz!"

„Was wollt ihr?"

„Der Bandit ist hier — das ist dir natürlich unbekannt!" sprach spöttisch der Führer.

„Welcher Bandit? Ihr müßt euch irren!" entgegnete Prenk mit unbeweglicher Miene.

„Das werden wir ja sehen."

Der Führer gab den neben ihm stehenden Leuten einen Wink und rief den draußen gebliebenen auf türkisch etwas zu. Sechs Mann umstellten darauf das Gehöft, und sechs begleiteten mit schußbereitem Gewehr in der Hand den Befehlshaber in das Haus.

Die Kula war bald durchsucht, ebenso die darunter liegenden Vorratsräume zur ebenen Erde. Man fand nicht das geringste. Dann ging es an den Stall, wo die wütenden Bienen noch immer zornig schwirrten. Niemand wagte sich an ihnen vorbei, da einer der Leute bei dem Versuch, in die Stalltür zu gehen, arg zerstochen wurde. Aber der Führer, ein junger Hauptmann, wußte sich zu helfen. Er nahm eine Handvoll Heu, befeuchtete es leicht und zündete es an. Mit dem schwelenden und rauchenden Bündel in der Hand ging er unangefochten bis zur Stalltür.

In einer Ecke des Stalles lag ein Haufen dürrer Aeste. Er durchstach ihn wiederholt mit dem Säbel, beklopfte die Wände, besah den Stall von allen Seiten, konnte aber nichts Auffallendes entdecken. Darauf wurde der ganze Garten abgesucht und jeder Stroh- und Heudiemen umgewühlt.

Prenk schaute mit gleichgiltigem Gesicht der Durchsuchung zu. Nur als der Offizier das Stallgebäude betrat, beschlich ihn Unruhe. Aber von Jugend auf gewöhnt, niemals eine Gemütsbewegung zu zeigen, drehte er sich eine Zigarette, als ob ihn die ganze Sache nichts anginge.

Ein tückisches Lächeln flog wie ein Schatten über sein Gesicht, wie er die Türken schließlich ratlos in einer Ecke des schmalen Gartens zusammenstehen sah. Der junge Hauptmann mußte dabei von ihm sprechen. Was es war, konnte er nicht verstehen, denn sie sprachen Türkisch, obgleich die Gendarmen alle Albanesen waren, wie ihr Aeußeres trotz türkischer Uniform auf den ersten Blick verriet.

Während sie so dastanden, stach der Gegensatz von Befehlshaber und Untergebenen stark in die Augen. Der Hauptmann sah weder wie ein Osmane noch wie ein Albanese aus. Er war der Kleinste von allen. Seine Gestalt war kaum mittelgroß, aber geschmeidig und schien nur aus Sehnen und Knochen zu bestehen. Vor allem wiesen die Gesichtszüge nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen seiner Untergebenen auf. Das magere, lange Gesicht mit seiner scharfgekrümmten und dünnen, großen Nase, der hohen, schmalen Stirn und dem eckigen, massiven Kinn zeigte auf kaukasische Abstammung, die noch wahrscheinlicher wurde, wenn man den pechschwarzen, kurzen und krausen Bart dazu nahm, wie ihn die Tscherkessen vielfach tragen.

Am unangenehmsten wirkten die stechenden und dicht beieinander liegenden Augen mit ihrem lauernden Blick. Sie schauten voll List und Tücke wie ein Paar braune blanke Knöpfe aus den tiefliegenden Augenhöhlen. Wenn er sprach, schimmerten zwei Reihen scharfer und spitzer Zähne wie ein Mäusegebiß durch die schmalen Lippen. Während seine Abteilung in braunen Uniformen steckte, die, vielfach zerrissen und zerlumpt, einen verwahrlosten Eindruck machten, war die Uniform Schamyl-Beis von einer gewissen Eleganz. So groß war der Unterschied zwischen ihm und seinen Leuten, daß man ihn eher für das reich gewordene Haupt eines Räuberbande als für den Anführer einer militärischen Abteilung hätte halten können.

Wie er so in der Gruppe der Gendarmen und Soldaten im Garten dastand und mit heftigen Bewegungen auf seine Begleiter einredete, konnte man deutlich den Aerger und die Entrüstung in seinem Gesichte lesen. Die giftigen Blicke, die er auf Prenk und die Kula warf, besagten nichts Gutes. Offenbar war er fest überzeugt, daß Prenk und seine Familie um den Aufenthalt des Noz-Col wissen mußten. Denn Spione, vor allem Mail Dzona, hatten noch in der Nacht alles heimlich nach Tuzi, der nahen kleinen Garnison am Norduser des Skutarisees, hinterbracht, so daß Schamyl in aller Stille das ganze Gebiet der Druda durch Grenzwachen absperren lassen konnte.

Alle Häuser der Hochebene wurden durchsucht und nicht eine Spur entdeckt. Nur das Semtal mit seinen Schluchten konnte ihn beherbergen — und hier mußte er sein.

Nun schien aber doch sein rasches und geschicktes Handeln wiederum vergebens.

Aber Schamyl-Bei gab noch nicht alle Hoffnung auf. Vielleicht fand sich trotz allem eine Spur. Nochmals gab er Anweisung, das ganze Anwesen zu durchsuchen, und ging selbst an der Spitze der Leute in die Kula zurück.

Prenk beobachtete mit stiller Schadenfreude den Aerger des Hauptmanns und sah, nachlässig an den Stamm des Maulbeerbaumes gelehnt, dem Tun und Treiben zu.

Nach einiger Zeit erschien Schamyl wieder in der Tür der Kula und sah Prenk mit zornigen Augen an. Dann schritt er auf ihn zu. Gerade als er vor ihm halt machen wollte, rief ihn die Stimme eines Gendarmen auf türkisch ins Haus zurück. Von dort hörte man jetzt lautes, aufgeregtes Sprechen, dann wurden die Stimmen plötzlich gedämpft.

Schamyl trat aus der Kula, ein boshaftes Lächeln um den Mund. „Mein Augapfel," begann er, „ich sehe, wir suchen hier vergebens. Also du weißt nichts von dem Banditen? Er war niemals in eurer Kula?"

„Beim Himmel — nein," antwortete Prenk trotzig.

Schamyl stellte sich nun scheinbar zufällig so, daß Prenk der Kula den Rücken zudrehen mußte, wenn er dem Hauptmann Rede und Antwort stehen wollte.

„Schön," meinte er gleichmütig und gab einem Gendarmen, der im Türrahmen auf einen Befehl zu warten schien, einen flüchtigen Wink mit den Augen, ohne daß Prenk es bemerkte. „Wir nehmen dich aber mit ins Gefängnis, wenn du lügst, und deinen Vater trifft schwerer Kerker und Verlust seines Vermögens—das weißt du. Denn es ist bekannt, daß jeden die ganze Strenge des Gesetzes trifft, der dem Banditen Obdach gibt und ihn unterstützt."

„Sage das alles meinem Vater Marku. In unsere Kula seid ihr widerrechtlich eingedrungen und habt Haus und Hof umgekehrt und verwüstet. Er ist nicht der Mann, der sich solchen Schimpf bieten läßt."

„Und wem gehört dieses?" fragte Schamyl plötzlich und hielt Prenk ein Gewehr vor die Augen, das ihm ein Gendarm, der hinter dem Sohne Markus stand, überreichte.

Prenk schoß eine Blutwelle ins Gesicht. Es war Noz-Cols Gewehr. Bei der raschen Flucht hatte Prenk nicht daran gedacht, das Gewehr zu verstecken. So blieb es unter den übrigen Waffen an der Wand neben dem Kamin hängen.

Im Zwielicht, das in der Kula infolge der engen Schießscharten herrschte, mußten es die Türken zuerst übersehen haben. Einer der Gendarmen aber untersuchte später die Waffen genauer und holte das durch seine neue Form auffallende Gewehr des Noz von der Wand. Er untersuchte es an einer Schießscharte und entdeckte dabei, daß es erst seit einigen Monaten im Heere und der Gendarmerie gebraucht wurde. Am Kolben trug es einige türkische Ziffern in roher Schnitzarbeit eingegraben. Da er nicht lesen konnte, rief er Schamyl.

„Es stammt von Ibrahim Sadik, den der Brigant erschossen hat, ehe er zu euch kam, und dem der Hund offenbar das Gewehr geraubt hat," entschied der Hauptmann.

Der augenblickliche Schrecken Prenks bei diesem Ueberfall war ein weiterer Beweis für Schamyl, wenn das Gewehr nicht allein genügt hätte.

„Wem gehört das Gewehr und wie kommt es in eure Kula? Antworte, oder ich lasse dich binden und abführen," wiederholte Schamyl jetzt nachdrücklich und scharf.

„Frage meinen Vater. Ich weiß es nicht."

„Kannst du lesen?—Nein. — Ihr Bergwilden seid zu roh und könnt nur unsere Gendarmen und Soldaten aus dem Hinterhalt erschießen, aber lesen könnt ihr nicht. — Mein Lamm, es heißt Ibrahim Sadik, und das Gewehr hat euer Freund ihm gestohlen, nachdem er ihn erschossen hat. — Bindet ihn!" donnerte Schamyl.

Prenk wagte keine Widerrede, als man ihm die Hände auf den Rücken schnürte, daß die Stricke tief ins Fleisch einschnitten.

Von neuem wurde alles durchstöbert, und wieder fand man nirgends eine Spur.

„Ich muß es anders machen," murmelte Schamyl, „mit Gewalt ist hier nicht weiterzukommen. Der Hund ist zu halsstarrig."

Er ließ Prenk losbinden und ihn allein ohne Zeugen zu sich in den Männerraum treten.

„Sieh, mein Freund," begann er plötzlich wie umgewandelt, „deinen Vater, deine Brüder und dich kann ich alle ins Gefängnis bringen und in Ketten legen. Eure Kula wird verbrannt, denn das Gewehr beweist, daß ihr mit Giaksuren in Verbindung steht. Aber ich will dein Bestes. Dein Vater ist abwesend, und dich müßte ich vorläufig allein mitnehmen. Ich mache dir einen Vorschlag, von dem niemand etwas erfährt. Dreihundert Goldpfund bekommt der ausbezahlt, der den Briganten tot oder lebendig einliefert. Ich teile mit dir — hundertundfünfzig für dich, wenn du mir sagst, wo er ist."

Prenk sah ihn mißtrauisch und trotzig an. „Ich weiß nichts von Noz und weiß nicht, wo er ist."

„Du weißt es schon, aber du traust mir nicht. Ich verspreche dir noch mehr. Ich verspreche dir ein ganz neues Gewehr mit dreihundert Patronen zu deinem Anteil. Dann brauchst du dich nicht mehr auslachen zu lassen, wenn du am Patronsfeste so schlecht mit deiner alten Flinte triffst. Sieh, ich weiß auch das, wie du gestern der Spott vom ganzen Stamm geworden bist."

Prenks Augen begannen zu leuchten. Ein Gewehr! Aber er schwankte noch. „Versprechen und bezahlen sind zwei Feinde," meinte er.

Schamyl triumphierte innerlich. — Habgier und gekränkte Eitelkeit waren erwacht, das bewies die Antwort. „Wenn ich dir die Bessa gebe und gleich fünf Pfund als Anzahlung? Zweifelst du dann noch, daß ich es ehrlich meine?" Er knöpfte dabei die Uniform auf und zog einen gelben Lederbeutel hervor. Ihm entnahm er fünf Goldstücke und hielt sie Prenk vor die Augen. „Sie sind dein — nimm sie!"

Prenk nahm sie nicht, aber die Gier in seinem Blicke, als er das Geld sah, sprach zu deutlich für den Kampf im Innern. „Und was soll ich meinem Vater sagen, wenn er fragt, woher das Gewehr stammt?" Der Gedanke an ein neues Gewehr machte ihn wie trunken.

„Du wanderst morgen nach Gussinje und weiter bis Ipek und erzählst einfach, daß du es von einem Gendarmen erbeutet hättest; fast jeden Tag machen die Räuber und Geächteten in den Bergen den einen oder den anderen Posten nieder, um sich billig ein Gewehr mit Patronen zu verschaffen. Das weißt du so gut wie ich."

„Und wann und wo erhalte ich die hundertfünfzig Goldpfund?"

„In Tuzi. Kannst heimlich kommen, niemand wird es erfahren, wenn ich dir die Goldpfunde auszahle."

Prenk schwieg, und Schamyl sah ihn fest an, als ob er lesen wollte, was er dachte.

„Nein, ich tue es nicht. Wenn du mich um den Lohn betrügst, könnte ich ihn von dir doch nicht verlangen."

„Ich gebe dir die Bessa, daß ich mein Wort halte," sprach eifrig Schamyl. „Hier nimm als erste Belohnung fünf Goldpfund."

Er drückte sie Prenk in die Hand, der sie krampfhaft umklammerte und in der Handfläche betrachtete. Dann wieder rieb er sie in der geschlossenen Hand gegeneinander, daß sie knirschten.

„Es geht nicht, denn der Giaksur würde laut reden, wenn ihr ihn lebend nach Tuzi oder oben auf die Hochebene zu den Blockhäusern führt, und er wird vor dem ganzen Stamme mich des Verrats beschuldigen und laut Rache verlangen. Und mein Vater —"

Er stockte; ein förmlicher Schrecken malte sich bei den Worten auf seinem Gesicht.

„Nein, nein — nimm das Geld zurück!" kam es hastig von seinen Lippen.

„Wie bist du dumm und siehst doch so klug aus!" antwortete Schamyl treuherzig scheltend und nahm das Geld nicht an. „Ich gebe dir meine Bessa, er kommt nicht nach Tuzi und nicht nach den Blockhäusern oben. — Versteh' es recht, ich brauche ja nur seinen Kopf abzuliefern. Die dreihundert Goldpfund sind auf alle Fälle sicher. Versteh' doch: er kommt nicht mehr zum Reden, wenn wir ihn haben. Lebendig läßt er sich ja auch gar nicht fangen, wie er sich öffentlich immer gerühmt hat. Also, wie sollte er reden und wer sollte erfahren, was wir abgemacht haben? Niemand erfährt es. Dein Vater dagegen wird sich freuen und dich nicht mehr schelten, wenn du ein gutes Gewehr heimbringst und gut damit zu schießen vermagst. Du brauchst hinter dem Mail Dzona und seinem Sohne nicht mehr zurückzustehen. Dich werden die Mädchen des Stammes genau so bewundern wie ihn, wenn du mit einem guten Gewehr ankommst und besser triffst als er und deine Brüder. Warte einen Augenblick." Schamyl schritt eilig auf den Hof und ließ sich eines der Militärgewehre geben. Er trat damit in die Kula und hielt es Prenk vor die Augen. „Hier, besieh es dir genau. So ein Gewehr erhältst du. Nimm es in die Hand und untersuche es. Dies ist schon gebraucht, aber du bekommst ein ganz neues und dreihundert Patronen dazu."

Prenks Augen funkelten vor Habgier. Er steckte die Goldstücke in den Gürtel. Seine Hände zitterten, als er das Gewehr in die Hand nahm und liebkosend über den Schaft und den Lauf strich. Er umklammerte es zuletzt, als ob er es nicht mehr loslassen wollte.

Schamyl beobachtete voll heimlicher Freude, wie der Dämon den Sohn des schwarzen Marku ergriff.

„Das Gewehr — das Gewehr, ich muß es haben!" dachte Prenk wie trunken. Seine Brust hob und senkte sich stürmisch. Dann gab er es mit einer entschiedenen Bewegung dem Hauptmann zurück.

„Du gibst mir deine Bessa darauf?" fragte er entschlossen.

„Meine dreifache Bessa!" versicherte Schamyl bieder. Dabei zwinkerte er vertraulich mit den Augen.

„Gut," sagte Prenk entschlossen, „ich werde ihn mit keinem Wort verraten, du hast Augen, um den meinen zu folgen."

Damit trat er an die Tür der Kula, sah starr den Schweinestall an, warf dabei den Kopf leicht nach hinten in die Höhe und ging schweigend in das Innere des Männerraumes, sich auf einen der niederen kreisrunden Sessel niedersetzend, denn die Füße schienen ihm jetzt den Dienst zu versagen und die Aufregung ihn umzuwerfen.

Wie eine lauernde Katze mit gierigen Blicken den dicht über ihr fliegenden Vogel verfolgt, so hing Schamyl, jeder Nerv gespannt, am Gesicht des Verräters. Jetzt wußte er genug. Sein vor Erwartung starres Gesicht lächelte er grimmig und schadenfroh, als Prenk im Halbdunkel des Männerraumes untertauchte.

„Her zu mir!" rief er seinen Leuten zu. „Schließt das Tor!"

Es geschah.

„Im Schweinestall steckt er. Beide sind in die Falle gegangen! Aber seid vorsichtig. Vier von euch bewachen von innen den Hofraum, und vier folgen mir. Der Rest bleibt draußen."

Schamyl, von vier der stärksten Gendarmen mit schußbereitem Gewehr gefolgt, trat an den Stall. Zunächst ließ er den Bienenstock entfernen, deren Bewohner sich wieder beruhigt hatten. Dann ging er ins Innere. Er überlegte. Das Gelaß war eine elende Bretterbude und bot keinen Schlupfwinkel. War einer da, so mußte er unter der Erde oder hinter der Bretterwand sein, die an den Felsen stieß. Er rückte den Trog auf die Seite und fand nichts Auffälliges. Den Fußboden bildete der natürlich gewachsene Stein. Mit einem Knüppel aufstampfend, versuchte er am Klange zu erproben, ob ein hohler Ton antwortete. Vergebens. Also mußte es die Bretterwand sein. Mit der Beilspitze in eine schmale Ritze dringend, suchte er die Bretter auseinanderzubiegen, und ehe er sich's versah, fiel ein Brette der Mitte heraus, so daß man in das dahinter liegende schwarze Loch sah.

„Da haben wir ja den Fuchsbau!" rief er.

Ein Aufblitzen aus dem Innern der nur kurzen Höhlung war die Antwort. Zugleich faßte ein Gendarm an seine Schulter, die die Kugel durchbohrt hatte.

Wie ein Schwarm Fische, unter die ein Stein geworfen wird, stoben die Gendarmen auseinander. Jeder suchte mit schußbereitem Gewehr Deckung und wartete die Befehle Schamyls ab.

„Ich werde dich schon aus dem Bau treiben, mein Herz," sagte dieser, schlich sich an der Felswand entlang und steckte einen Strohdiemen, der sich unmittelbar an den Stall lehnte, in Brand. Dann lief er zurück und beobachtete die Stalltür.

„Aufgepaßt!" schrie er, als die Flammen emporzüngelten und bei der Hitze und Trockenheit im Augenblick das ganze Stallgebäude in ein Flammenmeer verwandelten. „Wir schmoren ihn bei lebendigem Leibe, oder der Fuchs muß aus dem Bau."

Das Dach des Stalles stürzte bald mit dumpfem Krachen zusammen. Man konnte den länglichen Spalt der Höhle jetzt deutlich sehen.

„Da ist er!" schrieen plötzlich alle auf.

Noz-Col, von Rauch und Hitze halb betäubt, stürzte mit versengtem Haupthaar durch die Glut ins Freie, den Revolver in der Hand, und sprang auf die Mauer zu, um mit kühnem Satz hinüberzusetzen. Acht Schüsse krachten zugleich. Keiner traf ihn.

Schon hob er den Fuß auf einen vorspringenden Stein der Mauer, als Schamyl wie ein Panther auf ihn lossprang und mit beiden Armen seinen Oberkörper mit eiserner Kraft umklammerte, ihn zu Boden reißend.

Umsonst suchte Noz sich zu befreien. Wie ein rasender Tiger verteidigte er sich und versuchte, Leib an Leib gepreßt, dem Gegner die Kehle zu durchbeißen. Aber Schamyl zog den Kopf auf die Brust, so daß Noz vergebens mit den Zähnen in den dichtbehaarten Schädel des Gegners zu beißen versuchte.

Gleich darauf lag er, mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, einem Stück Schlachtvieh ähnlich am Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Rätsel des Märchens.

Von Albert Roderich.

Es war wieder einmal ein König, der hatte eine einzige Tochter, die war natürlich wunderschön. Ihre Wangen waren selbstverständlich wie Beete von weißen und roten Rosen, und ihre großen dunklen Augen blitzten märchengemäß wie die herrlichsten Diamanten im Schatze des Königs.

Natürlich wurde diese wunderschöne Prinzessin, wie alle derartigen wunderschönen Prinzessinnen, von unzähligen Freiern bestürmt. Wie gewöhnlich aber hatte sie die Bestimmung getroffen, daß jeder, der sie zum Ehegemahl erringen wolle, zuvor ein Rätsel lösen müsse. Jedem Freier, der das nicht vollbrachte, wurde, wie üblich, der Kopf abgeschlagen. Eine große Anzahl solcher Köpfe hing, wie das ja immer in solchen Fällen geschieht, als warnendes Beispiel am Tore des königlichen Palastes.

Es konnte nun nicht anders sein, als daß eines Tages ein junger Prinz an den Hof kam, der naturgemäß schön, tapfer und herrlich war. Als die Prinzessin ihn sah, verliebte sie sich, wie es sein mußte, rasend in ihn, und der Prinz konnte keinenfalls umhin, der wunderherrlichen Königstochter sein edles Herz zu schenken.—

Als ihm die Bedingung bekannt gegeben war, die für die Werbung gestellt wurde, sagte der schöne Prinz „Ich weiß alles. Ich weiß auch, daß ich das Rätsel lösen werde." Dabei warf er einen Blick voll von anerkanntermaßen unsagbarer Liebe auf die wie üblich im tiefsten Innern erschaudernde und hold errötende Prinzessin.

„Wie kannst du wissen, daß du das Rätsel lösen wirst?" fragte mit liebebebender Stimme die Königstochter.

„Das will ich dir erzählen, du Lieblichste aller Lieblichen," antwortete der Prinz. „Auf der Reise hierher kam ich eines Tages an einen Berg; der war wie solche Berge immer fünfzigtausend Fuß hoch. Vor dem Berge saß, wie du dir wohl denken kannst, ein uraltes Mütterchen; das weinte laut und jammerte kläglich. „Warum weinst du laut und jammerst du kläglich?" fragte ich. — „Weil ich nicht über den Berg kommen kann," antwortete das uralte Mütterchen.— „Warum will du denn über den Berg?" fragte ich. — „Weil ich meinen Strickstrumpf auf der anderen Seite habe liegen lassen." — „So hock' auf meinen Rücken," sagte ich.— Ich trug das uralte Mütterchen über den Berg, und als sie auf der anderen Seite ihren Strickstrumpf wieder an sich genommen hatte, sagte die Alte: „Vielen Dank, vielen Dank, lieber Sohn, und nun kannst du dir, wie es ja sein muß, auch etwas wünschen." — „Das habe ich mir gleich gedacht," sagte ich. „Ich will an den Hof der wunderschönen Prinzessin und um ihre Hand werben. Da muß ich aber ein Rätsel lösen, sonst wird mir der Kopf abgeschlagen. Nun hilf mir, liebes uraltes Mütterchen!" — Da nahm die Alte einen großen Baumstamm von der Erde und hieb mir dreimal kräftig damit über den Kopf, daß ich laut aufschrie.—„So," sagte sie, „nun ist dein Kopf so zugerichtet, daß du das Rätsel lösen wirst. Geh' hin und sei glücklich, wie es im Buche steht""!"

Als der Prinz so weit in seiner Erzählung war, stieß die Prinzessin plötzlich einen lauten Schrei aus und fiel leblos zu Boden, indem sie noch die Worte rief „Nun kommt's aber anders!"

Der König und sein ganzer Hof stürzten sich auf die leblose Prinzessin und brachten sie nach ungeheuren Anstrengungen, wie vorauszusehen war, wieder zum Leben zurück.

Als sie die Augen aufschlug, blickte sie, üblicherweise wie aus einem schweren Traum erwachend, um sich und rief, als sie den Prinzen gewahrte „Fliehe, fliehe! Ich überlebe nicht deinen Tod. Du kannst das Rätsel nicht lösen!"

„Ich bleibe und löse das Rätsel!" rief der Prinz mit dem wohlbekannten edlen, männlichen Stolz.

„So lies ihm das Rätsel vor," befahl der König seinem Oberhofmarschall. Und dieser las:

Es ist wie Felsen hart
Und doch nur leerer Schall,
Hat keine Gegenwart,
Und ist doch überall.
Mit Menschenzungen spricht's,
Und ist doch nur ein Tier,
Ist weniger als nichts,
Und dennoch gleicht es dir.

„Nun, was ist das?" fragte der König.

„Das gibt's' ja gar nicht!" rief wie verdummt der Prinz.

Da ertönte ein lauter Donnerschlag, die Türen wurden aufgerissen und wohl an die hundert Männer traten ein. Wie wohl kaum nötig zu sagen, waren es die früher geköpften Freier der schönen Prinzessin. Und der älteste von ihnen begann, indem er etwas zur Seite sprach, weil der Kopf ihm in der Eile wohl ein wenig schief wieder aufgesetzt worden war: „Heil, heil dem edlen Prinzen, der uns notgedrungener Weise wieder zum Leben erweckt! Heil, Heil!"

„Ja, du hast das Rätsel gelöst," sagte der König, „meine Tochter ist dein, wie es sich so gehört."

„Wie?" rief höchst verwundert der Prinz, „ich habe das Rätsel gelöst?!"

„Ja," erwiderte zum letzten Mal hocherrötend die wunderschöne Prinzessin, „ja, höre: ich war männerscheu, ehe ich dich gesehen und wollte keinen Gemahl; deshalb habe ich ein unmögliches Rätsel gedichtet, ein Rätsel, für das es gar keine Lösung gibt."

„Ah, und als ich sagte: das gibt's ja gar nicht?"

„Hast du das Rätsel doch gelöst, mein Geliebter."

Und die Beiden wurden ein glückliches Paar, und wenn sie, wie gewöhnlich, nicht gestorben sind, so leben sie selbstverständlich und natürlicherweise heute noch.

— Ein Idyll aus Wild-West. — Pfälzer (aus Amerika zurückgekehrt, am Stammtisch): „Ehr liewe Kinner! — In dem Wilde Weste — do sinn Eich Zuständ'! Zuständ', sag ich Eich, do kennt Ehr Eich jo hie' kenn' Begriff dervun mache. Meent Ehr, do geeb's aach wie hiezuland Wertschäfielcher, wu mer eenfach sein Schobbe Wein b'schtellt un' en Handkees dazu? Ja, Pfeifedeckel! — Deß nächscht Ding, was eme Wertshaus so ung', feehr ähnlich g'sehe hot, war vun meiner Farm sechzeh' Meile' weit weg — englische Meile' nadierlich. — Na, am e' scheene Sundag Mittag mach' ich mich halt doch uff die Been' un' geh' hin. — „Wot häv ju got?" deß heeßt: „was henn Ehr dann heit Gutes?" frog ich de' Wert, en Landsmann, aach en Pälzer. — „Onli Koffi!" seggt der. — „O! krieg' die Kränk!" denk' ich, un' sag': „Na, do bring' mer halt in drei Deiwels Name Koffi!" — Er bringt mer aach e' Tass' voll schwarze Kaffee un' e' Häwwelche wie en Fingerhut voll Millich. — Ich wart' un' wart' — un' frog schließlich: „Na — un' de Zucker?" — Do kratzt sich der gut' Mann uff'm Kopp un' schtottert: „Ei äm werri sorri, 's dhut mer arig leed, Ehr missen schun exkjuse; awwer sehen Ehr, die zwee Gentlemen, wu dort driwwe hocke', henn die letschte drei Schtickelcher Zucker kriegt. Un' die henn Dubbe druff gemolt un' schpiele Werfel mit."

— Bestätigung. — „Ihr Herr soll kolossale Schulden haben?" — „Und ob! ... Bei uns fühlen sich die Gläubiger schon wie zu Hause! ... Ganze Nachmittage spielen sie oft im Salon Karten!"

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Homonym (6454).
(Eingesandt von H. Kornrumpf.)

Ich werde viel gelesen
In einem großen Bau;
Zu mir zieh'n viele Wesen,
Kinder, wie Mann und Frau.

Zu mir auch ziehen viele,
Ob Diener oder Herr,
In klein und großem Stile
Zu kaufen, ein- und ver-.

Zahlenrätsel (6455).
(Eingesandt von F. Joggerst.)

1 2 3 4 5 6 7
2 3 4 5
3 5 6 7
4 5 6 7
5 6 7
6 5 4 2
7 5 4

Der Reihe nach, auch die erste senkrechte entspricht der obersten, ergeben die Zahlen in Buchstaben umgesetzt Worte folgender Bedeutung:
Stadt in Pommern.
Mädchenname.
Etwas Schweres.
Kommt zu Besuch.
Am Baum.
Eine Speise.
Ein Zeitabschnitt.

Gleichklang (6456).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

Fällst du auf dem Rätselwort,
Sind dir Arm und Bein zerschunden.
Nimm nun Salbe, mach' das Wort,
Heilen wird es deine Wunden.

Quadraträtsel (6457).
(Eingesandt von M. Straka.)

D	E	E	E
E	E	G	H
I	I	L	L
L	L	M	M

Obige Buchstaben richtig geordnet, ergeben in wagerechter wie senkrechter Reihe Worte folgender Bedeutung:
1. Als Geld hier bekannt,
2. Ein Tier so benannt,
3. Ein Nahrungsmittel fein,
4. Als Maß mag's dienlich sein.

Worträtsel (6458).
(Eingesandt von H. Amicus.)

Es sind der Zeichen fünf zu raten. —
Das erste fort: man gebraucht's dann zum Braten.
Noch eins: man drückt's eine Richtung aus.
Noch eins: ganz still wird's da schnell im Haus.
Und willst alle fünf du zusammenschichten,
Ist's eine der (gewesenen) Rätselnichten.

Homonym (6459).
(Eingesandt von Dr. S. Gold.)

Stammt er aus dem Kopf,
Nimm ihn rasch am Schopf;
Stammt er aus dem Krieg,
Führt er oft zum Sieg.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verlosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, wo vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind bringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Ein deutscher Fluß und ein Wehelaut,
Eine deutsche Insel man vor sich schaut.

2. Rätsel.

Der Landmann reißt ihn auf;
Du trittst wohl täglich drauf.
Dem füg' hinzu das, was bekannt
Als „großes Wasser" auch hierzuland!
Nun kannst du das Ganze vor dir seh'n,
An welchem fünf Länder „angrenzend" steh'n.

3. Rätsel.

Am Brunnen vor dem Tore
Steht der erste Teil, doch mit e.
Und zupft man dich am Ohre,
Rufst du den zweiten und weh.
Und hast du in deiner Jugend das Ganze geseh'n,
Kannst du gewiß das Wort „Heimweh" versteh'n.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Homonym (6448).
Rolle.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Worträtsel (6449).
General Pershing; der Raetselonkel.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Wechselrätsel (6450).
Adel, Tadel, Nadel.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Charade (6451).
Faulpelz.
Richtig gelöst von 58 Einsendern.

Rätsel (6452).
Die Rätselecke.
Richtig gelöst von 55 Einsendern.

Abstrichrätsel (6453).
Mari—n—e; ebenso F—lotte.
Richtig gelöst von 57 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Haus usw.
2. Rätsel — Augen.
3. Rätsel — Morgen.

Richtige Lösungen sandten ein:

Fr. Bertha Janz (5 Preisaufgaben — 3 Nebenrätsel); Fritz Joch (famos war's aber doch, nur zu kurz.) (6—3); Fr. Emilie Joch (6—3); Fr. Claire Bechtold (5—3); Hy. Heckmann (4—2); Wm. Deubel (6—2); Fr. Adele Janofski (6—3); Fr. W. Schendel (ja ein Dorado ist — die Rätselecke.) (4—3); H. Amicus (auch andere warten — geduldig.) (5—3); Fr. H. Fröhlich (6—3); P. C. A. König (ja es ist sehr gemütlich.) (6—3); F. J. Schiele (6—3); Fr. Elsie Sterzer (6—3); F. Paulmann („die Ecke" fand viel Anklang.) (4—3); M. Raecke (6—3); Marie Wolterding (4—3); Karl Manshaupt (5—2); Fr. Elise Falter (6—3); Fr. A. Laemlein (6—3); Fr. Marie Mottel (4—3); Ernst Meinert (6—3); Fr. Louise Pinger (machen wir.) (6—3); John Pinger (ich begrüße Ihnen in der Ecke! Danke für Eule.) (6—3); H. Ullrich (6—3); Fr. Martha Walter (bleiben Sie, die neue, treu! Kommen Sie das nächste Mal zur Versammlung.) (6—3); F. Joggerst (4—3); P. Krauß (also eine Woche später bitte, wie ich brieflich mitteilte.) (4—3); Fr. L. Krauß (die Dogge war doch heim.) (4—3); Jacob Vorejch (3—3); Selma Plettig (6—3).

Otto Kaiser (5—3); Julius Fordsmand (6—3); Dr. F. Reichardt (ja in der Gesellschaft.) (4—3); Fr. A. Gnadke (also die Kunkel spukt noch immer?) (6—3); Fr. Karoline Schmidhofer (recht so, sehr recht.) (6—3); Geo. Geerdts (5—2); Fr. Anna Pinnow (5—3); H. Kornrumpf (war als Fachausdruck wohl vielen fremd.) (6—3); Fr. A. Walter (5—3); Fr. Käthe Schmidhofer (5—3); Fr. Ad. Henzel (was wissen Männer von Mangeln? Ich dachte ebenso.) (6—3); L. Kraymüller (6—3); Fr. Aug. Trost (das war wohl „Fernwirkung"?) (6—3); H. Hand (aber sicher!) (5—3); L. Muhly (6—3); Fr. Laura Meier (die Ecke wird Ihnen hoch angerechnet.) (6—3); J. Michalke (4—3); Fr. Bertha Bork (5—3); Fr. H. Brachetti (3—3); G. Michael (6—3); Andy Seifert (5—3); Fr. M. Schadt (6—3); Carl Meier (4—3); Hy Langfeldt (6—3); Fr. Frieda Wenger (3—3); Fr. L. Kofsky (4—2); Mat. Straka (5—2); Fr. Martha Rogge (6—3); Fr. Marie Rieck (das Vergnügen war hier noch größer.) (5—3); F. H. Roeßler (4—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6448 — 35 Lose — Nr. 33. Hy. Langfeldt, 1900 Canalport Ave.
Nr. 6449 — 55 Lose — Nr. 19. Ernst Meinert, 502 Powers Bldg.
Nr. 6450 — 51 Lose — Nr. 43. Andy Seifert, 813 S. Bend Avenue, South Bend, Ind.
Nr. 6451 — 58 Lose — Nr. 17. Fr. Elise Falter, 1424 Summerdale Ave.
Nr. 6452 — 55 Lose — Nr. 39. L. Kraymüller, 217 N. Clark Str.
Nr. 6453 — 57 Lose — Nr. 19. Fr. A. Laemlein, 5324 N. Clark Str.

Rätsel-Briefkasten.

Es sind wieder einige Prämienbefte eingetroffen. Wer dieselben sich zu sichern wünscht, möge gütigst in der gewohnten Weise seine Postkarten, die dazu berechtigen, gegen derartige Prämien umtauschen. Achtungsvoll,

R. R.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 18. Januar 1919.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden, für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

501 Florus Mary — 506 Miller John
503 Leiwith R — 507 Boßhardt Hans
504 Merkli Johan — 508 Siegert E R
509 Steinhart Lossi

An Morrison zurück.

James R. Ward muß Grundbesitz im Werte von $3,500,000 herausgeben.

Bundesrichter Anderson verfügte gestern, daß die Uebertragung von Grundeigentum im Werte von $3,500,000 von Edward W. Morrison an Anwalt James R. Ward aufgehoben ist und das Eigentum an Morrison zurückerstattet wird. Die vom Richter in dieser Weise entschiedene Klage war von der Central Trust Co., Trustee für Morrison, gegen Ward geführt worden. Dem letzteren war im Jahre 1916 durch Einhaltsbefehl untersagt worden, die Mietsgelder von dem Eigentum einzuziehen. Diese Gelder haben sich inzwischen in der Verwahrung der Kanzlei des Bundesdistriktsgerichts angesammelt und sind bis zu $113,000 aufgelaufen. Das Geld wird nun der Central Trust Co. übergeben werden.

Der Chicago Plan.

Prediger treten heute auf den Kanzeln für ihn ein.

Die Chicago Plan Kommission, deren Vorsitzer Herr Charles H. Wacker ist, hat die Prediger aller Kirchengemeinschaften der Stadt ersucht, in ihrer heutigen Predigt ihre Gemeinden auf das von der Kommission erstrebte Ziel, die Verbesserung und Verschönerung der Straßenzüge Chicagos, aufmerksam zu machen. Fast alle haben dem Ansuchen entsprochen und werden heute von der Kanzel herab auf den von Herrn Wacker entworfenen Plan Bezug nehmen und ihren Hörern die günstige Wirkung einer Verschönerung der Stadt auf das Leben der Einwohner in sittlicher und gesundheitlicher Hinsicht klarlegen. Bischof C. P. Anderson von der bischöflichen Kirche gehört zu den Geistlichen, welche den Verschönerungsplan befürworten.

Verlustliste.

Der Mittelwesten stellt wieder ein starkes Kontingent zur Ehrenliste.

Washington, 19. Januar. In den Listen des Tages stehen 841 Namen. Gefallen sind 115 Mann, gestorben an Wunden 120, an Unfällen 14, an Krankheit 151. Vermißt werden 112. Schwer verwundet wurden 320, leicht verwundet 11.

Außerdem meldet die Flotte fünf Gefallene, elf an Wunden und Krankheiten Gestorbene, 36 Vermißte und 50 Schwerverwundete. Aus Illinois, Indiana, Michigan, Wisconsin und Jowa sind:

Vom Vormittag.

Gefallen: Trompeter **Eli Schultz, 707 S. Cuyler Ave., Oak Park, Ill.;** Gemeine Henning Peterson, Aurora, Ill.; Ernest Preßel, Moline, Ill.; Gregor Bayerlein, Milwaukee; John Chase, Menomonie, Wis.; Roy Cole, Grand Ledge, Mich.; **Boleslow Stankiewicz, North Chicago, Ill.**

An Krankheit gestorben: Gemeine Clarence Borcherding, Gutenberg, Ja.; Fred Casey, Libertyville, Ill.; Ralph Cummings, Wyocena, Wis.; Ralph Downs, Montour, Ja.; Michael Frederick, Sioux City, Ja.; Floyd Ganger, Goshen, Ind.; Andrew Johnson, Karon, Ja.; Homer Marts, Otwaneco, Ill.; Mattie Niemi, Verona, Mich.; Stanley Paszkiet, Newcastle, Ind.; Fred Vanderpol, Sheldon, Ja.; John Woodell, Fancy Prairie, Ill.

Vermißt: Gemeine Hurschel Fitzpatrick, Charleston, Ill.; Joseph Franke, Belleville, Ill.; Emil Hoehner, Quincy, Ill.; Peter Ladetto, Sesser, Ill.; **Benjamin Losee, 817 S. Campbell Ave., Chicago; William Ringenberg, Chicago;** John Rohe, Bancroft, Ja.; **Bert Slater, 506 Washington Str., Gary, Ind.;** Joseph Zielinski, Rosholt, Wis.; Dominik Bolchen, Boscobel, Wis.; Manley Bryan, Mulberry, Ind.; Joseph Compau, Pontiac, Mich.; John Crosetto, South Wilmington, Ill.; Riley Draper, Wayne City, Ill.

Vom Nachmittag.

Gefallen: Leutnants Wendell Lindberg, Malta, Ill.; Harvey Smith, Detroit; Sergeant **William Stout, 4550 S. State Str., Chicago;** Korporal Floyd Ferguson, Waterloo, Ja.; Gemeine Andrew Chance, Highland Park, Mich.; Wayne Gonser, Waterloo, Ind.; Reinhold Pohl, Westfield, Wis.; Samuel Rogers, Iron River, Wis.; Bernard Witte, St. Benedict, Ja.

An Wunden gestorben: Sergeanten John Anderson, Racine, Wis.; Isaac Kemp, Jacksonville, Ill.; Harold Redman, Lawler, Ja.; Korporal John Hill, Manito, Ill.; Elektriker Clifton Clark, Cedar Falls, Ja.; Mechaniker Edward Hoover, Ann Arbor, Mich.; Gemeine John Christiansen, Clinton, Ja.; Grant Clark, Wausau, Wis.; Harry Cooley, Maquoketa, Ja.; Joseph Tagora, Kincaid, Ill.; Charles Dodgson, Battle Creek, Mich.; George Tuckett, Lehigh, Ja.; Cecil Frederick, Oaktown, Ind.; **Jaspre Bilardi, 921 Townsend Str., Chicago;** Walter Holland, Highland Park, Mich.; Richard Hoorenhoorst, Maurice, Ja.; Dewey Mile, Neillsville, Wis.; Arthur Mueller, Belleville, Ill.; Leslie Perkins, Maple Park, Ill.; Elihu Proudfoot, Jones, Mich.

An Unfall gestorben: Gemeiner William Jra, Fort Atkinson, Ja.

An Krankheit gestorben: Hauptmann George Hockett, Anderson, Ind.; Leutnant John Bailey, Urbana, Ill.; Koch **Hugh Biggs, 1938 Trumbull Ave., Chicago;** Gemeine Leslie Beaucock, Green Bay, Wis.; Achiel Demaegt, South Bend, Ind.; **Wesley Kerr, 326 Wisconsin Ave., Chicago;** Fred Peterson, Rockford, Ill.; John Porter, Delphi, Ja.; Thomas Robson, Evansville, Ind.; Leo Selesky, Holly, Mich.; **Hermann Strunk, 201 Elgin Str., Forest Park, Ill.**

Schwer verwundet: Hauptmann Myron Corey, Kenosha, Wis.; Leutnant John Rudel, Springfield, Ill.; Korporale William Bowman, Detroit; Robert Brown, Menomonie, Wis.; Jerome Caron, Rushville, Ind.; Lester Clark, Lodi, Wis.; Michael Jaruszowski, La Salle, Ill.; **Geo. Kelly, 2305 Grant Straße, Evanston, Ill.;** Cecil Large, Port Huron, Mich.; Gemeine John Burlingame, Danbury, Wis.; **Walter Marcinak, 4750 S. Racine Ave., Chicago; Ray Masters, 7244 Harvard Ave., Chicago;** Henry Mueller, Two Rivers, Wis.; **John Overton, 2818 Federal Str., Chicago;** Anthony Pilkowski, Detroit; Joseph Purinak, Throp, Wis.; Lester Purvis, Tipton, Ind.; Freeman Schroll, Herod, Ill.; Buel Wren, Portage, Wis.; Claude Girdley, Lanesville, Ind.; Leonard Lee, La Crosse, Wis.; Forest Lemme, Streator, Ill.; Floyd Nichols, Havana, Ill.; Arnold Rogers, Waukesha, Wis.; **Edmund Roth, 1144 Milwaukee Ave., Chicago;** Corbett Smithey, Sandusky, Ill.; August Bloom, Stanton, Ja.; Harry Douma, Alton, Ja.; George Flynn, Springfield, Ill.; Lewis Gruselle, Green Bay, Wis.; Charles Hayden, Saginaw, Mich.; Theophil Hunbrecht, Moline, Ill.; Edward Bichmiller, Detroit; Albin Carlson, De Kalb, Ill.; Clifford Cole, Annawan, Ill.; Mauchar Dejaeger, Kewanee, Ill.; Edward Dietrick, Victor, Ja.; Newel Dorman, Edgewood, Ja.; Arba Emrich, Indianapolis; Joseph Enberg, Detroit; Loyal Flick, Fairchild, Wis.; Meyer Goldberg, Detroit; Jessie Hanson, Argyle, Wis.; Wm. Kociak, Phillips, Wis.; **John Kocvara, 1907 S. 57. Ave., Cicero, Ill.;** Roy Lungreen, St. Charles, Ill.; George McCorkle, Linton, Ind.; Bennie Jeska, La Crosse, Wis.; Orten Johnson, La Crosse, Wis.; William Jewett, Portage, Wis.; Steve Kaskavitch, Blackwell, Wis.; Arthur Kunkel, Milwaukee; Oscar Peterson, Putnam, Ill.; Hubert Rogers, Ottumwa, Ja.; Clarence Saalfa, Argyle, Wis.; August Schnitzke, Wautesha, Wis.; Mike Seclacek, Glen Carbon, Ill.; Edward Southerd, Ost Alton, Ill.; Hermann Warken, Aurora, Ill.; **Henry Zerell, 1041 N. Lincoln Str., Chicago.**

Vermißt: Leutnant Carl Buel, Alma Center, Wis.; Korporale Joseph Broscheid, Peru, Ill.; Jeß Ridge, Sullivan, Ind.; Erwin Schwartzburg, Nord Milwaukee; Gemeine John Milem, Bettendorf, Ja.; Frank Paulsen, Sioux City, Ja.; Hermann Roy, Hamtramck, Mich.

Von der Flotte.

An Wunden gestorben: Leutnant William Busby, Catlin, Ill.; Gemeiner Lester Kindig, Paxton, Ill.

An Krankheit gestorben: Gemeiner Walter Baker, Benton, Ill.

Schwer verwundet: Gemeine Fred Bluhm, Albion, Mich.; Edrick Cordes, Seymour, Ind.; David Depue, Whitehall, Mich.; **Joseph Garrison, 1444 W. 14. Str., Chicago;** William Hacker, Grand Rapids, Mich.; **George Kozkol, 1805 S. 61. Ave., Cicero, Ill.; James Meisner, 1223 S. 51. Ave., Cicero, Ill.; Wesley Norman, 1508 Edgewater Ave., Chicago; Alfred Seltin, 12134 Emerald Ave., Chicago.**

Vermißt: Korporal Fenley Curtis, Mt. Carmel, Ill.; Gemeine Martin Dentel, Lu Lu, Mich.; Leslie Gilbert, Strum, Wis.; Ray Harbert, Milroy, Ind.; George Henry, Milwaukee; Homer King, French Lick, Ind.; Frank Tyler, River Falls, Wis.; Milton Vanhatten, Springfield, Ill.; Edwin Wing, Maquoketa, Ja.

Im Hospital, früher als vermißt gemeldet: Trompeter **Samuel Harris, 2538 W. Chicago Ave., Chicago.**

Zurückgemeldet, früher als gefangen oder vermißt berichtet: Gemeiner **Erhard Berglind, 6550 Hermitage Ave., Chicago;** Arvid Anderson, Lockport, Ill.

Aus katholischen Gemeinden.

St. Michaels-Kirche.
(Cleveland Ave. und Eugenia Str.)

Am heutigen Sonntag ist halbjährige Generalkommunion für die Frauen der hl. Familie bei einer Messe um halb 8 Uhr; am Nachmittage nach dem Vesper ist Konferenz für die Frauen und Austeilung der Jahrespatrone. Auf Dienstag fällt das Fest der hl. Agnes, der Patronin der St. Agnes-Sodalität, die mit Geschick und Erfolg die große Pfarrbibliothek leitet. Der Verein macht abermals auf die reichhaltige Bibliothek aufmerksam, welche sich in der Vereinshalle an Eugenia Str. befindet. Wer an den langen Winterabenden etwas Gutes, Gediegenes, Belehrendes wie Unterhaltendes lesen will, der wende sich an den St. Agnes-Verein.

St. Alphonsus-Kirche.
(Southport und Wellington Ave.)

Heute um 7 Uhr ist Amt und General-Kommunion für die Frauen der hl. Familie. Des Nachmittags um 3 Uhr haben diese Konferenz, wobei Aufnahme neuer Mitglieder und Verteilung der Namenspatrone stattfinden wird. — Der Altarverein wird seine übliche Konferenz am Mittwoch halten. Bewegliche Bilder werden wieder im Athenäum gezeigt heute nachmittag um 3 Uhr und abends um 8 Uhr. Gezeigt wird: Dorothy Gish in „Battling Jane" und Fatty Arbuckle in „The Bell Boy."

St. Augustinus-Kirche.
(Laflin und 51. Str.)

In der St. Augustinus-Kirche wird in diesem Jahre eine dreiwöchentliche Volksmission gehalten werden und zwar vom 11. Mai bis zum 1. Juni. Die erste Woche ist für die Frauen, die zweite für die Männer — beide in deutscher Sprache — während der dritten Woche werden alle Predigten in englischer Sprache gehalten. — Der St. Coleta-Försterinnenhof wird am 23. Februar, nachmittags und abends, ein „Penny Social" veranstalten zum Besten der Kirche. — Der Junge Männer Auxiliary Verein der Gemeinde wählte für dieses Jahr folgende Beamten: Präs., Frank X. Fashingbauer; Vize-Präs., George Nieß; Sekretär, M. R. Bauer; Schatzmeister, Richard Ehrlicher; Trustees, Arthur M. Schmitz, Jos. C. Forst, John Feulner; Sergeant at Arms, H. L. Simons; Geistlicher Direktor, P. Bartholomäus, O. F. M. Die Installierung wird am Abend des 26. Januar stattfinden. — Der St. Symphorian Zweig Nr. 1046 erwählte für das Jahr 1919 folgende Beamten: Geistlicher Direktor, Rev. P. Matthäus Schmitz, O. F. M., Arzt, Dr. Thometz; Präs., Mary Lehnert; 1. Vize-Präs., Elisabeth Walters; 2. Vize-Präsidentin, Mary Reiter; Prot. Sekretärin, Elisabeth Vonderheide; Fin.-Sekr., Anna Norvell; Schatzm., Mary Simon; Chancellor, Anna Berls; Escort, Margaret Franzen; Türwache, Cath. Foertsch; Garde, Elisabeth Reiter; Trustee für ein Jahr, Hilda Weimerskirch; Delegaten zum Chicago Central-Komite, Mary Lehnert, Elisabeth Vonderheide, Anna Berls.

St. Benediktus-Kirche.
(Irving Park Blvd. und N. Leavitt Str.)

Der St. Benediktus Zweig Nr. 10, K. G. v. A., hat folgende Beamten für das Jahr 1919 erwählt: Präs., Fred Burkhard; Vize-Präs., John Rom; Fin.-Sekr., Adam Held; Prot. Sekr., Julius Bialk; Schatzm., Math. Reinert; Vereinsarzt, Dr. John M. Jacobs, jr.; Verwaltungsrat, John Birk, F. Müller, A. Bartel; Marschall, M. C. Meyers; Türwache J. Hetzel. Die Einführung der Beamten findet am Donnerstag, dem 23. Januar, statt.

Herz Jesu-Kirche.
(7021 S. May Str.)

In althergebrachter Weise wird am Sonntag, dem 26. Januar, nach der monatlichen Andacht zu Ehren der hl. Nothelfer, die Jahresversammlung in der neueingerichteten Pfarrhalle an der 70. und Aberdeen Str. stattfinden.

St. Elisabeth-Hospital.

Die Schwestern des St. Elisabeth Hospitals sehen sich genötigt, um 50 Wärterinnen angemessen behausen zu können, ein weiteres dreistöckiges Gebäude zu errichten, und zwar gegenüber dem Hospital. Das Damen-Auxiliary wird am Mittwoch in der St. Alphonsus-Halle, Lincoln und Racine Ave., eine Kartenpartie veranstalten zum Besten dieses Neubaues. Der Aerzte-Stab hat ein Automobil geschenkt.

Pfarrer Goullette gestorben.

Im hiesigen St. Marien-Hospital ist Pfarrer Louis J. Goullette, C. S. V., gestorben. Die Beerdigungsfeier fand in der St. Edwards-Kirche statt. Er war in Hancock, Mich., geboren, trat im Alter von 16 Jahren in das Viatorian Noviziat, machte seine theologischen Studien am St. Viator-Seminar in Bourbonnais, Ill., und wurde am 25. Mai 1907 zum Priester geweiht. Die Beisetzung erfolgte auf dem Gottesacker der Kommunität zu Kankakee.

Ernennungen.

Das Kanzleramt der Erzdiözese macht die folgenden Ernennungen bekannt: Pfarrer William Detmer ist von der St. Marien Gemeinde in Riverdale als Nachfolger des verstorbenen Pfarrer Joseph Zimmermann an die hiesige St. Benediktuskirche versetzt. Pfarrer Henry Franz, der bisherige Seelsorger der St. Josephs-Kirche in Lockport, ist als Nachfolger von Pfarrer Dettmer an die St. Marien-Kirche in Riverdale versetzt.

Der Nachfolger von Pfarrer Franz in Lockport wird Pfarrer John Liebreich, bisher Hilfspfarrer an der St. Thomas der Apostel-Kirche.

10 Pfund auserlesensten Malz Cereal $1.15

Nach Euerem Heime abgeliefert durch Parcel Post.

Wenn Ihr innerhalb von 150 Meilen von Milwaukee wohnt, so schickt $1.15 in Bar, Briefmarken, Check od. Postanweisung ein und wir werden in Eurer Wohnung (durch Paketpost, portofrei) ein 10-Pfund-Paket des feinsten und besten Malz-Cereals, gemacht aus der erlesensten ausgesuchten Montana Gerste abliefern. Appetitanregend, schmackhaft, erfrischend. Enthält 60 bis 70% Malzextrakt. Die, welche an Nervosität, am Magen oder an der Leber leiden, sollten unseren Malz-Cereal trinken, sehr empfohlen von den ersten Aerzten wegen seiner bekömmlichen und zuträglichen Wirkungen. Baut Eure Gesundheit auf und vermeidet die üblen Wirkungen des Kaffees.

Milwaukee Importing Co.
Dept. 104 — 506 37. Str., Milwaukee, Wis.
ja12,19

Chicagoer Große Oper.

Carmen-Aufführung mit Mary Garden in Titelpartie, bei populären Preisen, brachte völlig ausverkauftes Haus.

Alte Angewohnheiten zu ändern und eingeführte Regeln umzustoßen, ist ein gewagtes Unternehmen, und doch findet sich jemand, der Courage hat und vor einem Mißlingen nicht zurückschrickt; dem Betreffenden ist zu seinem Erfolge zu gratulieren. Wer hätte das je gedacht, daß ein Theaterdirektor den Mut haben würde, an eine Galli-Curci oder Rosa Raisa oder eine Mary Garden mit dem Vorschlag heranzutreten, daß sie zu populären Preisen am Samstag sängen? Der Direktor wäre seines Amtes entsetzt worden, hätte er solche Kühnheit besessen. Jetzt aber passieren unglaubliche Dinge. Das Unmögliche wird zur Möglichkeit gemacht. Direktor Campanini ist nicht nur seines Amtes nicht verlustig geworden, sondern er wurde auch von seinen Primadonnen erhört, die alle seinen Antrag annahmen und auf diese Weise ihren Direktor glücklich machten, denn die populären Abende bringen das Geschäft ein. Maurice Grau, der ehemalige Direktor der Metropolitan Oper, sagte einst, daß das Gallerie- und Stehparterrepublikum die Dividende für das Unternehmen ausmachen. In unserem Falle ist es das Sonnabendpublikum, nach welchem Direktor Campanini lugt und welches er sich bemüht, zufrieden zu stellen. Diese Politik ist von so großem Erfolg begleitet, daß sie Einbürgerung verdient, denn es wird sich in Bälde eine große Gemeinde bilden, die die populären Abende patronisieren wird. Wie ernst Herr Campanini über seine Neuerung denkt, zeigte er damit, daß nicht nur die Primadonnen, sondern auch die „Star-Kapellmeister" herangezogen werden, diese Vorstellungen zu dirigieren.

Herr Polacco dirigierte Butterfly und Aida, und gestern Abend sollte der Generalissimo selbst den Taktstock schwingen. Carmen und Mary Garden mit Campanini als Dirigent! welch Wunder, daß das große Auditorium schon viele Tage vorher ausverkauft war. Jedoch in letzter Stunde hat Maestro Campanini Herrn Charlier beordert, für ihn die Vorstellung zu dirigieren, der schon unzählige Male durch seine Traditionskenntnisse und seine Tüchtigkeit als Musiker der Carmen zum Erfolg verholfen hat.

Herr Journet war ursprünglich als Escamillo angesagt, doch Herr Baklanoff, der mit seinem Escamillo Erfolg gehabt hatte, bestand darauf, auch diesmal José eifersüchtig zu machen und sich beim Publikum einige Hervorrufe zu holen, und die Direktion mußte ihre geplante Umbesetzung fallen lassen, obwohl es interessant gewesen wäre, Herrn Journet als Toreador zu hören.

Fräulein Marguerite Namara sang die Micaela. Sie ist als Konzertsängerin ziemlich bekannt, und wie es scheint, wird sie auch auf der Bühne Tüchtiges leisten. Ihr Organ ist rund und wohlklingend. Ihr Ton ist gut gebildet, nur etwas kehlig in der tieferen Lage. Ihre Figur ist recht jugendlich und ihre Gesichtszüge sind ausdrucksvoll. Wüßte ich nicht, daß sie eine Novice auf der Bühne ist, ich hätte geglaubt, eine erfahrene Bühnensängerin vor mir zu sehen, denn sie spielte so schlicht und natürlich wie eine echte „Unschuld vom Lande". Sie ist entschieden die beste Micaela unter den jungen Micaelasängerinnen unserer Oper. Mary Garden war bei guter Laune und sang besser als sonst.

Adolf Mühlmann.

* * *

„Gismonda" in zweiter Aufführung wird morgen die zehnte und letzte Woche der Opernspielzeit einleiten; die Besetzung, welche Mary Garden, Charles Fontaine und Marcel Journet einschließt, bleibt unverändert. Campanini wird dirigieren.

Am Dienstag wird zum letzten Male „Faust" gegeben mit Yvonne Gall als Margarete, John O'Sullivan als Faust und Marcel Journet als Mephistopheles, unter der Leitung von Hasselmans.

Eine Wiederholung von „Loreley", der Oper, in welcher Anna Fitziu in voriger Woche so erfolgreich auftrat, ist für Mittwoch angesetzt. Alessandro Dolci hat die Tenorpartie.

Massenets „Cleopatre" wird am Donnerstag den Verehrern von Mary Garden Gelegenheit geben, diese Künstlerin in einer ihrer wirkungsvollsten Partieen zu bewundern und zugleich Anna Fitziu, Charles Fontaine und Alfred Maguenat zu hören.

Eine Wiederholung von „Rigoletto" am Freitag bringt das Auftreten von Stracciari, Florence Macbeth, Ciccolini und Marie Claessens.

Richepins „Le Chemineau", von Otis Skinner, auf der amerikanischen Schauspielbühne unter dem Titel „The Harvester" aufgeführt, soll am Samstag nachmittag zum ersten male als Oper über die Bretter gehen. Die Musik ist von Xavier Leroux; Yvonne Gall, Myrna Sharlow, Marie Claessens und die Herren Maguenat, Baklanoff und Huberdeau singen die Hauptpartieen.

Die Abschiedsvorstellung am Samstag abend ist „Der Barbier von Sevilla" mit Florence Macbeth als Rosina, Fernando Carpi als Almaviva, Trevisan als Dr. Bartolo, Arimondi als Basilio, Rimini als Figaro.

Bush Temple Theater.
(Direktion Seidemann.)

„Der blinde Passagier", Lustspiel von Blumenthal und Kadelburg.

Gestern abend ging im Bush-Temple vor gut besetztem Hause Blumenthals und Kadelburgs vergnügsames Lustspiel „Der blinde Passagier" über die Bretter. Das Stück ist ein waschechtes Produkt der bekannten und beliebten Lustspielfirma. Es unterscheidet sich von den anderen gleicher Handelsmarke nur dadurch, daß der Ort der Handlung zum Teil auf die hohe See verlegt wird, nämlich auf den Dampfer „Victoria Louise", der eine Spritzfahrt von Hamburg nach dem Nordkap macht. Dieser geniale Einfall ermöglicht interessante Situationen, Verwechslungen und Ueberraschungen, die sich die Verfasser auf die Dauer nicht entgehen lassen konnten. Sie haben den Vorwurf denn auch gründlich ausgenützt. Es wimmelt die ganzen drei Akte hindurch blos so von allerhand lustigen Irrungen und Vorspiegelungen, von Humor und Komik jeden Kalibers. Auch an den üblichen Kalauern ist kein Mangel. Daß Blumenthal und Kadelburg in ihrem Humor niemals gewisse Grenzen überschreiten, ist bekannt. Im Uebrigen haben sie aber im Laufe ihrer Bühnenpraxis schon so viele Charaktere das Lampenlicht erblicken lassen, daß es ihnen nachgerade schwer fallen muß, noch neue zu erdenken.

Man darf sich deshalb nicht sonderlich wundern, im „Blinden Passagier" eine Anzahl von Figuren auftreten zu sehen, deren Bekanntschaft man schon früher in anderen Stücken gleicher Urheberschaft zu machen Gelegenheit hatte.

Else Janssen.

Daß sie sich auf der Reise nach Norwegen andere Namen beigelegt haben, als sie im Jahre zuvor im „Weißen Rößl" im Salzkammergut trugen, kann man ihnen kaum übel nehmen. Auf derartigen Sommerreisen will man sich eben amüsieren, und das kann man bisweilen besser inkognito als unter seinem eigenen Namen. So begrüßen wir denn im „Blinden Passagier" mit Vergnügen unseren alten lieben Freund Giesecke aus Berlin, der im „Weißen Rößl" so unbändige Heiterkeitsausbrüche verursachte. Aber hier auf der „Victoria Louise" heißt er auf einmal August Bellermann. Na, det Jeschäft is richtich! Conrad Seidemann gab diesen Berliner, der aber nicht aus Berlin, sondern aus Genthin oder einem ähnlichen Nest her sein will, mit sichtlicher Lust und Liebe. Auch der alte Hinzelmann ist wieder da. Es muß ihm jetzt finanziell besser gehen, da so er kurz nach einer Reise zum Salzkammergut nach dem Nordkap gondeln kann. Auch ist er avanciert und Hofrat geworden. Er nennt sich aber Franzius. Warum nicht? Wenn's ihm Spaß macht! Curt Benisch wußte die Angst des alten Herrn vor dem Wasser, das keine Balken hat, prächtig zum Ausdruck zu bringen. Die Rösselwirtin (Frau Emilie Schönfeld) hat ihr Berggasthaus nach Norwegen verlegt und ihr schönes Alplerdeutsch vollständig verlernt. Wer hätte so etwas von ihr gedacht? Und nun erst gar ihr Poldi! (Hans Zober). Der ist ihr auf- und davongegangen, ist Fahrkartenschalterbeamter in Wien geworden, fährt in seinen Ferien in der Staatskabine des Schiffes nach dem Norden und macht dabei Klärchen Hinzelmann den Hof, die doch vor kurzem noch lispelte und sich mit dem kahlköpfigen Sülzheimer verheiratet hatte, jetzt aber sich augenscheinlich von ihm hat scheiden lassen und die Tochter Bellermanns geworden ist und außerdem noch Ida heißt (Hannah Waizenegger.)

In dem Dr. Siebler, der im „Weißen Rößl" einen so soliden und anständigen Eindruck machte, wenn auch die Art und Weise, wie er seinen zukünftigen Schwiegervater, den Giesecke, über den Löffel barbierte, nicht schön war, haben wir uns aber arg getäuscht. Er macht die Reise nach dem Nordpol auch wieder mit, aber unter dem Pseudonym eines Freiherrn von Gellingen (Adolf Stoye), der seinem Freunde Erich Brückner (Max Jürgens) die Frau abspenstig machen will. Zum Glück gelingt es ihm aber nicht. Indessen wir lernen auch ein paar Figuren kennen, die etwas Originalität an sich haben, so den Schwerenöterkapitän Larsen (Jose Danner), sowie ein paar andere Offiziere des Schiffes, einige unverbesserliche Skatbrüder und ein etwas zweifelhaftes Pärchen, das die lange Reise zusammen und doch wieder nicht zusammen macht. Daß es den Verfassern dank ihrer technischen Geschicklichkeit gelungen ist, aus diesem Rohstoff mit Hilfe der ihnen zur Verfügung stehenden Zutaten ein schmackhaftes Ragout zu bereiten, dafür bürgt schon das Renommee ihrer Firma. Sie haben es im „Blinden Passagier" vollauf gewahrt. Es wurde flott und glatt gespielt. Szenerie und Ausstattung waren ansprechend. Das Publikum sparte nicht mit verdientem Beifall.

P. K.

* * *

Heute nachmittag gelangt noch einmal das am letzten Mittwoch mit so großem Erfolge gegebene Grillparzersche Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen" zur Aufführung. Frl. Else Janssen wird wiederum die Hero spielen. Es ist die letzte Aufführung des Stückes. Abends wird „Der blinde Passagier" von Blumenthal und Kadelburg wiederholt. Die letzte Aufführung dieses Stückes findet am Dienstag statt. Am Mittwoch wird „Bartel Turaser", ein Arbeiterdrama von Philipp Langmann, gegeben.

Durch Steuern gesicherte
6% Bonds
$100, $500, $1000
Fällig in 1 bis 10 Jahren.
Erstklassige Sicherheit—Garantiert
Genaue Beschreibung auf Verlangen brieflich oder mündlich
WOLLENBERGER & CO.
Bankgeschäft
105 Süd La Salle Str. — Chicago
nob24fo*

Erlitt einen Schädelbruch.

Verlor beim Wäscheaufhängen das Gleichgewicht.

Beim Wäscheaufhängen verlor die 45jährige Frau Bessie Dahl, Nr. 2740 Augusta Straße, das Gleichgewicht, fiel die von der Veranda nach dem Hofe führende Treppe hinunter und erlitt einen Schädelbruch. Sie ringt im Countyhospital mit dem Tode.

Der Zigarrenmacher Matthew McDarby, Nr. 155 W. Ontario Str., glitt auf der Treppe aus, fiel die Stiege hinunter und brach sich eine Rippe. Er hat Aufnahme im Alexianerhospital gefunden.

In der elterlichen Wohnung Nr. 7321 Pingree Straße drehte der dreijährige John Rolling in kindlichem Unverstand das Gas an. Der Knabe war betäubt, als man ihn fand, wurde aber von dem sofort geholten Polizisten Kelly ins Bewußtsein zurückgerufen und anscheinend auch außer Gefahr gebracht.

Fand jähen Tod.

Die 20jährige Grace Van Zon von einem Kraftwagen überfahren.

Als sie gerade die Brücke an der Washington Str. überschritten hatte, wurde gestern abend die 20-jährige Grace Van Zon, Nr. 4235 Roscoe Straße, von einem von Helmer Melun, Nr. 352 Clinton Place, River Forest, gelenkten Kraftwagen überfahren und so schwer verletzt, daß sie wenige Minuten später im Iroquois Hospital starb. Melun wurde nicht verhaftet, da nach Angaben von Zeugen des Unfalles das junge Mädchen unmittelbar in den Pfad des Gefährtes lief.

Mit dem Tode ringend liegt der 50-jährige Isaac Reuben, Nr. 672 N. Orleans Str., im St. Lukas Hospital. Reuben stürzte gestern abend in dem Gebäude Nr. 224 S. Michigan Avenue vom vierten Stockwerk aus in den Aufzugsschacht und erlitt gefährliche Verletzungen.

Leset die „Abendpost".

Wollte durchaus sterben.

Frau Pauline Broderich machte zum zweiten mal einen Selbstmordversuch.

Vor Jahr und Tag machte die jetzt 58jährige Frau Paulina Broderich, Gattin des Hausmeisters des Gebäudes Nr. 900 Wilson Ave., in Baltimore, Md., wo sie damals wohnte, einen Selbstmordversuch. Sie wurde in ärztliche Behandlung gegeben und genas. Bald darauf siedelte sie mit ihrem Gatten nach Chicago über. Hier hat sie jetzt den Versuch, sich ins Jenseits zu befördern, wiederholt. Um ganz sicher zu gehen, drehte sie die sieben Brenner ihres Gasofens an und legte sich zum Sterben nieder. Doch ihre Stunde hatte noch nicht geschlagen. Sie war zwar betäubt, als man sie fand, konnte aber ins Bewußtsein zurückgerufen werden. Man brachte sie nach dem Lake View-hospital. Dort hoffen die Aerzte, sie am Leben erhalten zu können. Ihr Gatte behauptet, daß in ihrem Oberstübchen eine Schraube locker sei.

Durch Siechtum zur Verzweiflung getrieben, versuchte der 37jährige Maschinenbauer Friedrich Krause, Nr. 2337 Charleston Str., sich den Hals abzuschneiden, brachte sich aber nur eine häßliche Wunde bei. Er hat Aufnahme im St. Elisabethhospital gefunden.

Folgte dem Dieb.

Dank Frl. Bellers Entschlossenheit konnte er verhaftet werden.

Daß es ihr nicht an Mut und Entschlossenheit fehlt, hat Frl. Delphine Beller, Nr. 68 Ost Waldon Place, gestern bewiesen. Sie verkauft für die Firma Best & Russell in der Apotheke an State und Quincy Str. Zigarren. Gestern abend fand sich ein anscheinend etwas angetrunkener Seesoldat dort ein, der, nachdem er vergeblich versucht hatte, sie in ein Gespräch zu verwickeln, einen auf dem Ladentisch stehenden Behälter mit Meerschaumpfeifen ergriff u. eilends das Weite suchte. Frl. Beller war sich nun ihrer Pflicht, für das Eigentum ihrer Arbeitgeber einzustehen, vollauf bewußt, folgte also dem Burschen u. nahm ihn in einer benachbarten Billardhalle beim Wickel. Er mußte mit nach der Apotheke zurückkehren, von wo aus sie die Polizei herbeirief. In der Polizeiwache gab er seinen Namen als L. M. Wilson und seine Wohnung als Nr. 5401 S. Michigan Ave. an. Er ist erst vor einigen Tagen aus der Flottenschule in Great Lakes entlassen worden.

Gasröhre geplatzt?

In der Umgegend der Polizeiwache in Lawndale, auf eine Entfernung von zwei Meilen, herrscht ein sehr starker Gasgeruch, woher er kommt hat aber noch nicht festgestellt werden können. Man vermutet, daß in der Nähe der 36. Str. und California Ave. ein Hauptgasrohr platzte.

Machten Kasse.

Zwei Farbige überfielen gestern abend in seinem Kolonialwarenladen, Nr. 748 Ost 48. Str., E. C. Foster und plünderten die Kasse um $48.

Nicht besser erging es dem Fleischer John Kiselick. Ihm statteten zwei Räuber in seinem Geschäft, Nr. 1437 S. Sangamon Str., einen Besuch ab. Er mußte ihnen seine aus $110 bestehende Barschaft ausliefern.

* Der Polizei ging gegen mitternacht die Kunde zu, daß der 19jährige Howard Heß in seinem Nachtgewande aus der Irrenanstalt in Dunning entwichen ist. Es wird jetzt auf ihn gefahndet.

* In der Polizeiwache an der Fillmore Str. befinden sich Dennis Hansen und Edward Hopkins, zwei ehemalige Zuchthäusler, hinter Schloß und Riegel. Die Polizei glaubt, ihnen verschiedene jüngst in jenem Bezirk verübte Raubüberfälle nachweisen zu können.

— Maliziös. — Autor: „Du bist mir ein schöner Freund! Nicht einmal Du besuchst meine heutige Premiere?!" — Freund: „Mußt schon entschuldigen... aber ich war schon heute nachmittag bei einem Begräbnis!"

— Gemütlich. — Kassarevisor (nach mehreren Wochen mit der abermaligen Revision einer Kassa fertig, bei der früher schon Unregelmäßigkeiten vorkamen): „Die Geschichte stimmt wieder nicht — na — haben denn die Luderschen schon wieder gestohlen!"

Leset die „Abendpost".

The Store of To-day and To-morrow
THE FAIR
Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Das Montag-Ereignis ist ein wundervoller Verkauf in Aluminium-Artikeln. - Seht Euch diese große Bargains ohne Verzug an

Kauft Euch morgen Seife

1700 Kisten von Laundry Seife werden zu sensationellen Preisen verkauft.

Wir kauften sie billig, und Ihr habt den Vorteil davon. Deckt Euren Bedarf jetzt, denn solche Preise für Seife, wert 7c das Stück, sind selten.

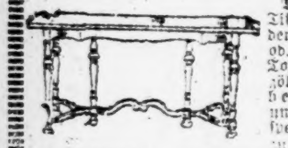
Drei wohlbekannte Marken
Naptha Ammonia Family Seife
Universal White, White Seal Wäscheseife
So lange sie vorhält, diese Seife zu

20 Stücke für 65c | Kiste mit 100 Stücken 2.98 | 10 Stücke für 35c

Andere Bargains in unserem Grocery-Dept.

Kozane Kuchen- und Pastry Mehl, 40c Paket zu 33c
Shredded Wheat Biscuits, 2 Pakete für 25c
Kings Pfannkuchenmehl, Paket 10c
Spaghetti od. Nudeln, 10c Paket für 7c
Fancy frühe Juni-Erbsen, die Büchse 15c
Nr. 2 Büchse Boston gebackene Bohnen morgen zu 10c
3 Pfund Sack Old Dutch Kaffee, 1 Sack an 1 Kunden, zu 98c
Fancy Orange Pelo Tee, 65c Qualität 49c
Fancy neues Zucker Corn — Büchse 18c
Eier, strikt frisch gelegt, „candled" — (zwei Dutzend an 1 Kunden), das Dutzend 63c
B. & M. Nr. 1 flache Büchse fey. neuer Lobster — speziell — die Büchse zu 69c

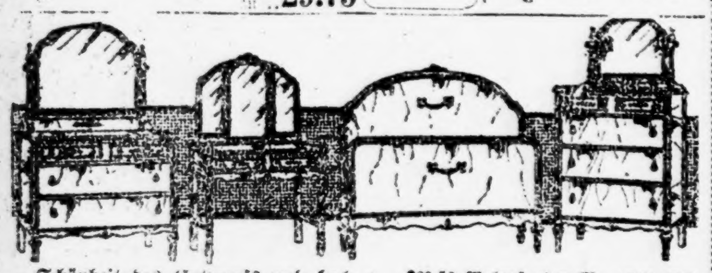
Große Spezialitäten in Möbeln



Davenport Tische, mit solidem Walnuß- od. Mahagoni-Top, 20 x 66 zöllige Größe, beste Qualität und Finish — spez. zu 29.75

Verlängerte Zahlungen können vereinbart werden.

Louis XVI. Mahagoni Davenport und Tisch, speziell zu 8.25



Schönheit des Entwurfs und hochfeine Arbeit sind gut vertreten in der oben abgebildeten Schlafzimmer-Ausstattung. Dieselbe ist entweder in schwarzem Walnußholz oder in Mahagoni zu haben. Seht die nebenan stehende Preisliste.

$69.50 Walnuß oder Mahagoni Dresser, 52.50
$59.75 Walnuß oder Mahagoni Chiffonier, 42.75
$49.50 Walnuß oder Mahagoni Dressing Tisch, 39.75
$49.75 Walnuß oder Mahagoni Bett, 39.75

(Für die „Sonntagpost".)

Das historische Recht der deutschen Einwanderung.

Von Max Heinrici, Germantown, Pa.

I.

Mehr wie je erscheint es angebracht, auf die ersten Anfänge der deutschen Einwanderung in Amerika hinzuweisen und deren Bedeutung hervorzuheben, weil dadurch ihr historisches Recht auf amerikanischem Boden dargetan wird und diejenigen widerlegt werden, welche diesem Element unserer Bevölkerung gegenüber eine gnädig-herablassende oder wohlwollend duldende Haltung einnehmen.

„Die Deutschen wurden vor allen andren Kolonisten in Amerika durch ihre Ideale geleitet", erklärte Prof. Dr. Marion Dexter Learned von der Pennsylvania-Universität, der ungefähr vor Jahresfrist verstorbene Leiter der deutschen Abteilung derselben und einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiet der deutschamerikanischen Geschichte. Er stellte sie den Puritanern und in gewissem Sinne den Quäkern an die Seite, weil sie nach einem geistigen Ideal strebten und im Notfall bereit waren, für dieses Ideal das Leben zu lassen. Der kleinen idealistischen deutschen Ansiedlung Germantown hätte Amerika nicht allein die Anfänge der großen industriellen Entwicklung des Landes zu verdanken, die Leineweberei, die Strumpf-Strickerei, die Papier-Fabrikation und die Buchdruckerei, sondern auch einen bei Weitem größeren, weil idealistischen, Dienst, den ersten Protest gegen den schändlichen Sklavenhandel. Es konnte kein besserer Beweis für die Freiheitsliebe der Deutschen erbracht werden als dieser Protest gegen Sklaverei. Von demselben sagt Prof. Learned:

„Wenn je den ersten Deutschen von Germantown ein Denkmal gesetzt wird, (der Artikel, welchem diese Worte entnommen sind, war im Jahre 1908, vor der Verwirklichung des Projekts eines Pastorius - Denkmals, geschrieben worden) sollten die unsterblichen Worte dieses Protestes mit goldenen Buchstaben in den Denkstein eingegraben werden. Die Webereien, Papiermühlen und Druckereien mögen alle in Vergessenheit geraten, aber die Freiheitslehre dieses alten Dokuments gewinnt an Bedeutsamkeit von Generation zu Generation und darf wohl als das höchste ideale Gut betrachtet werden, welches uns die Deutschen über das Meer mitbrachten." Bezeichnend ist, daß Prof. Learned, der in so begeisterter Weise die Verdienste der ersten deutschen Ansiedler auf amerikanischem Boden anerkannte, keinen Tropfen deutschen Blutes in den Adern hatte, sondern ein vollblütiger Amerikaner aus englisch-schottisch-irischem Stamme war.

Das denkwürdige Dokument, welches, wie in einem früheren Artikel, der Germantown behandelte, mitgeteilt worden war, im Hause von Tunes Kunders daselbst im Jahre 1688 abgefaßt wurde, in Franz Daniel Pastorius' Handschrift geschrieben und in englischer Sprache gehalten war, trägt außer seiner die Unterschriften von Garret Hendericks, Dirck Op den Graeff und Abraham Op den Graeff. Es ist seinem vollen Inhalte nach selten nur zum Abdruck gekommen. Nachstehend folgt eine deutsche Uebersetzung:

„Aus folgenden Gründen sind wir gegen den Menschenhandel. Gibt es irgend Jemand, der es zufrieden wäre, wenn ihm so geschähe, oder wenn man ihn so behandelte, nämlich ihn verkaufte, und für seine ganze Lebenszeit zum Sklaven machte? Wie erschrocken sind viele auf hoher See, wenn ihnen ein fremdes Schiff begegnet und sie fürchten, es sei ein Türke, der sie gefangen nehmen und in der Türkei als Sklaven verkaufen könnte! In wiefern aber ist jenes besser, als was die Türken tun? Eher ist es schlechter seitens derer, die sich Christen nennen. Wir hören, daß die meisten Neger gegen ihren Willen hierher gebracht werden und daß viele derselben gestohlen sind. Sie sind allerdings schwarz, aber wir begreifen nicht, wie das ein besseres Recht gibt, sie zu Sklaven zu machen, als Weiße zu halten. Es ist uns gesagt, wir sollen allen Menschen tun, wie wir wünschen, daß uns selbst geschehe; keine Unterscheidung wird gemacht mit Rücksicht auf die Nation, Abstammung und Farbe. Auch ist es gleich, ob man Menschen stiehlt und raubt, oder ob man sie kauft und verhandelt. Es besteht hierzulande Freiheit des Gewissens, das ist recht und vernünftig; aber auch dem Leibe kommt Freiheit zu, es müßte denn ein Verbrecher sein, was eine ganz andere Sache ist. Aber dagegen, daß man Menschen hierher bringt, sie raubt und gegen ihren Willen verkauft, erheben wir Einsprache. In Europa müssen viele Unterdrückung leiden, des Gewissens halber; hier aber werden Menschen unterdrückt, die von schwarzer Hautfarbe.

„Wir wissen, daß wir keinen Ehebruch begehen sollen, es begehen aber Manche Ehebruch in der Person Anderer, indem sie Frauen von ihren Männern trennen und anderen übergeben. Einige verkaufen die Kinder dieser armen Geschöpfe an Fremde. Ach, überlegt doch, die ihr dies tut, ob ihr möchtet, daß euch so geschehe, und ob dies mit dem Christentum übereinstimmt. Nicht in Holland und nicht in Deutschland geht man so weit. Es bringt euch in schlimmen Ruf, wenn man in Europa erzählt, daß die Quäker hier mit Menschen verfahren, wie man dort mit dem Vieh verfährt. Aus dem Grunde haben viele keine Lust und keine Neigung hierher zu kommen. Wer könnte auch für eure Sache einstehen und sie verteidigen? Fürwahr, wir können es nicht, es sei denn, daß ihr uns eines Besseren belehrt und überzeugt, Christen dürfen dergleichen tun. Was in der Welt kann uns Schlimmeres zustoßen, als wenn man uns raubt, stiehlt, in fremde Länder als Sklaven verkauft, den Mann von Frau und Kindern trennt? Und da dies nicht nach der Weise ist, wie wir wünschen, daß uns geschehe, so legen wir Einsprache ein und erklären uns gegen den Menschenhandel. Wer anerkennt, daß es unrecht ist, zu stehlen, der soll auch das Gestohlene nicht kaufen, sondern vielmehr dazu helfen, dem Rauben und Stehlen wo möglich ein Ende zu machen. Jene Menschen sollten aus den Händen der Räuber erlöst und, wie in Europa, auf freien Fuß gesetzt werden. Dann wird Pennsylvanien einen guten Ruf erlangen, statt des schlechten, den es dieser Sache halber jetzt in anderen Ländern hat. Dazu kommt, daß die Europäer gern wissen möchten, wie die Quäker ihre Provinz regieren; die meisten blicken auf uns mit neidischem Auge.

„Wenn einmal diese Sklaven, die man für so gottlos und hartnäckig hält, sich zusammenrotten, für ihre Freiheit kämpfen und ihre Herren und Herrinnen ebenso behandeln, wie sie selbst von jenen behandelt wurden, werden diese Herren und Herrinnen mit dem Schwerte in der Hand gegen die armen Sklaven Krieg führen? Ja, einige allerdings wohl, aber haben die Neger denn nicht so viel Recht ihre Freiheit zu erkämpfen, wie ihr habt, sie in der Knechtschaft zu halten?

„Ueberlegt die Sache wohl: ist sie gut oder schlecht? Findet ihr, daß es in Ordnung ist, die Schwarzen auf diese Weise zu behandeln, so bitten und ersuchen wir euch hiermit in aller Liebe, uns zu belehren (was bisher nicht geschehen ist), daß nämlich Christen die Befugnis haben, so zu verfahren, auf daß wir über diesen Punkt beruhigt werden und unsere Freunde und Bekannte in unserem Geburtslande beruhigen. Jetzt ist es für uns ein schrecklicher Gedanke, daß man in Pennsylvanien Menschen auf diese Weise knechtet."

Der Protest wurde am 18. April 1688 angenommen. Er war an die gleichgesinnte Quäkergemeinde in Germantown gerichtet und blieb trotz der verschiedenen Quäkerversammlungen, die er durchmachen mußte, nicht unbeachtet. Es wurde nach hundert Jahren dieselbe Frage von dem berühmten Quäker Warner Mifflin dem amerikanischen Kongreß vorgelegt und im Sinne des Protestes der Germantowner deutschen Quäker beleuchtet. Der Krieg gegen England im Jahre 1812 unterbrach die Agitation, welche von deutschen Idealisten, wie Karl Follen und Franz Lieber und später von Carl Schurz wieder aufgenommen ward, bis durch den Bürgerkrieg vier Millionen Neger befreit wurden. Das größte Ereignis in der Geschichte unserer Nation im neunzehnten Jahrhundert war schon nahezu zweihundert Jahre früher von den „friedsamen und stillen" deutschen Idealisten in Germantown angeregt worden. Prof. Learned erklärte, daß „die alte deutsche Stadt Germantown eine geweihte Stätte" wäre, und fuhr dann, wie folgt, fort: „Man kann mit Recht behaupten, daß Germantown in der amerikanischen Geschichte eine Stelle neben Jamestown und Plymouth Rock gebührt."

Als die „Pfälzer", welche nicht nur aus der Pfalz, sondern aus Württemberg und anderen angrenzenden Ländern von den mordlustigen Soldaten Ludwig's XIV. vertrieben wurden, sich unter den Schutz der englischen Regierung gestellt hatten und von ihr nach den amerikanischen Kolonien gesandt worden waren, traten sie in die Fußstapfen der Deutsch - Schweizer und Hugenotten, die schon vor ihnen den Weg nach Amerika gefunden hatten. Dieselben hatten in New York New Rochelle gegründet, sich in der pennsylvanischen Grafschaft Lancaster niedergelassen und Ansiedelungen in Nord-Carolina, New Jersey und Maryland angelegt.

Als es den „Pfälzern" am Hudson sehr übel ergangen war, erfolgte ihr großer Zug über die Berge nach Pennsylvanien, der Grafschaft Berks. Von hier breiteten sie sich aus. Bald erhielten sie Zuzug aus anderen deutschen Landen. Die deutschen Schweizer und Mennoniten in Pennsylvanien haben die deutlichsten Spuren hinterlassen. Ihre Sitten und Gebräuche, ihre Trachten und ihre religiösen Andachtsübungen haben sich in ihrer damaligen Einfachheit erhalten. Die Pfälzer aber waren trotz ihrer Armut die eigentlichen Begründer des deutschen Landvolkes in Pennsylvanien. Sie vertraten alle möglichen Gewerbe und Berufsarten. Fast alle Waren, welche auf den Markt der amerikanischen Städte der Kolonialzeit kamen, wurden von diesen Deutschen gemacht. In einigen Gegenden hat sich noch heute die Pfälzer Mundart erhalten. Die Pfälzer, welche der lutherischen und reformierten Kirche angehörten, waren liberaler gesinnt als die Mennoniten, Dunker, Omischen und andere Separisten. Sie spielten eine viel größere Rolle im politischen und sozialen Leben der Provinz Pennsylvanien, und Gouverneur Keith sprach die Befürchtung aus, sie könnte bald eine deutsche Provinz werden. Die Pfälzer waren wie die Scotch-Irish die „Unternehmenden in der Gemeinde."

Die Leute unter ihnen, welche durch ihre Bildung zu geistigen Führern berufen waren, suchten den Verkehr mit der Heimat aufrecht zu erhalten. Sie sorgten für Kirchen und Schulen, in welchen in deutscher Sprache gepredigt resp. unterrichtet wurde. Es wurden deutsche Bücher gedruckt und deutsche Zeitungen ins Leben gerufen. Der deutsche Schulmeister war mit dem deutschen Bauer und Handwerker ausgewandert und fand in Pennsylvanien und in anderen Kolonien vielfache Verwendung für seine in Deutschland gesammelten Kenntnisse. In den Jahren 1710 bis 1740 entstanden etwa zwanzig deutsche Schulen in Pennsylvanien. Die geistige Regsamkeit der deutschen Kolonisten ging daraus hervor, daß Benjamin Franklin in Philadelphia deutsche Bücher für sie druckte und dafür Absatz fand, daß Christopher Saur in Germantown eine fast rein deutsche Presse gründen und eine solche in dem entfernten Ephrata gedeihen konnte. Man erstaunt über die reichhaltige deutsche Literatur, welche im 18. Jahrhundert in Pennsylvanien gedruckt wurde und ein Beweis dafür war, daß die deutschen Kolonisten in geistiger Beziehung nicht hinter den englischen zurückstanden.

In der Kolonialzeit waren die Deutschen, welche sich über die Grenzen der ersten Haltestellen ihrer Einwanderung in Pennsylvanien und New York bis in das „große Tal" der Allegheny-Gebirge und in das Ohio-Tal verbreitet hatten, getreue Untertanen der englischen Regierung. Aber sie ließen sich ebenso wenig wie die englischen Kolonisten ihre Rechte nehmen. Die auf Anglisierung der deutschen Gemeinden gerichtete Agitation der „Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Lands" rief unter Führung des antienglischen Chr. Saur einen Kulturkampf hervor, der mit der Niederlage der nativistischen Bestrebungen endete und eine Kluft zwischen deutschen und englischen Idealen entstehen ließ.

Der französische Krieg fand die Deutschen in Pennsylvanien auf Seiten der Kolonialregierung. Als aber die englische Regierung begann, nach demselben durch die Stempel- und Tee-Steuer auf Kosten der Kolonisten ihre leere Kasse zu füllen, wurde der wunde Fleck der Deutschen — ihr Geldbeutel — berührt, und ihr Protest ließ nicht auf sich warten. Sie waren gegen die Bedrückung der englischen Regierung und fanden einen furchtlosen Vorkämpfer in Heinrich Miller, dem Drucker des „Pennsylvanischen Staatsboten". Das Blatt war eine der ersten Zeitungen des Landes und trug viel zur Förderung der Sache der Freiheit bei. Der Sieg der Revolution und die Bildung der Vereinigten Staaten von Amerika waren nach dem Herzen der deutschen Kolonisten, welche nach besten Kräften dazu beigetragen hatten. Nur eine verschwindend kleine Anzahl von deutschen Mennoniten blieb dem englischen König treu und wanderte nach Canada aus, wo ihre Nachkommen noch heute ansässig sind.

Der Einfluß der amerikanischen Unabhängigkeits - Bewegung, die Gründung der Republik und die in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegten Prinzipien übten den größten Einfluß auf die geistigen Führer in Deutschland aus. Friedrich von Schiller, Wieland und Herder wurden Verkünder der Größe des Freiheitskampfes und seiner Errungenschaften. Wäre nicht die napoleonische Zeit dazwischen gekommen, so hätte **die von den Deutschen in Amerika errungene Freiheit das Gottesgnadentum der Fürsten im alten Vaterlande erschüttert und schließlich über den Haufen geworfen.**

Kein amerikanischer Geschichtsschreiber hat den Einfluß der deutschen Einwanderung auf die Ausgestaltung unseres neuen Vaterandes und die Entwicklung des amerikanischen Volkes besser gekennzeichnet, als Marion Dexter Learned. Er schrieb im Jahre 1908: „Die Geschichte des deutschen Einflusses der letzten zweihundert Jahre in Amerika lehrt uns, daß der Deutsche vor allen nicht englischen Elementen durch seine idealen Bestrebungen dem amerikanischen Volke seinen Charakter aufgestempelt und die größte Einwirkung auf die kulturelle Entwicklung der neuen Republik ausgeübt hat. Das geschah nicht allein durch die direkte Verpflanzung von Ideen, Sitten und Gebräuchen nach Amerika, sondern vielmehr durch die Gegensätze und allmähliche Annäherung der Rassenelemente. Das amerikanische Volk ist nicht deutsch geworden, und ebenso wenig ist das amerikanische Volk englisch geblieben. Es ist, wie seine Kultur eine Verschmelzung englischer und deutscher Kulturelemente ist, eine Vermischung englischer und deutscher Volkselemente, welche so ineinander verwachsen sind, daß man es sofort als ein ganz neues Volk erkennt. In dieser Annäherung, Ausgleichung und Verschmelzung der Volkselemente liegt die Hoffnung der Zukunft des amerikanischen und des deutschen Volkes."

Was damals von der Bedeutung der deutschen Einwanderung von einem Amerikaner gesagt wurde, der in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu dem deutschen Stamme stand, hat seinen Wert und seine Wichtigkeit nicht verloren. Der deutsche Einschlag in der Bildung des amerikanischen Volkes läßt sich nicht in Abrede stellen. Er hat seine großen Vorzüge gehabt und sich oft genug als segensreich erwiesen. Er begründet aber auch ein historisches Recht auf völlige Gleichberechtigung, soweit die Abstammung in Betracht kommt, und auf Anerkennung der großen Verdienste der deutschen Einwanderung, die auf den Werdegang des amerikanischen Volkes eine so große Einwirkung ausgeübt hat.

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Immanuelsgemeinde, 70. Straße und Michigan Ave. Pastor J. Bollens.

Der Männerverein hielt am Dienstag, den 14. Januar, sein Jahresfest, wozu auch die Damen des Frauenvereins erschienen. Pastor C. A. König von der hiesigen Zionsgemeinde hielt einen interessanten und belehrenden Vortrag über das Thema „Höflichkeit in Chicago und Umgegend". Sodann wurden die Beamten des seit drei Jahren bestehenden Männervereins von Pastor Bollens feierlich in ihre Aemter eingeführt. Es sind die Herren: Präsident, H. G. Vonderheidt; Vizepräsident, Albert J. Schwarz; Sekretär, G. Fröhlich; Schatzmeister, P. Jage. Jeder Beamte hielt eine Ansprache. Es waren 200 Personen anwesend. Der musikalische Teil, sowie das Festessen waren in jeder Hinsicht befriedigend. Am heutigen Sonntag findet am Abend das Jahresfest der Gemeinde statt, wobei die neuen Mitglieder aufgenommen und die Gemeindebeamten feierlich eingeführt werden. Alle Vereine der Gemeinde nehmen an diesem Feste teil. Herr Pastor J. Goebel von der Bethelgemeinde und der Ortspastor werden die Festredner sein. Nach dem Festgottesdienst werden Erfrischungen gereicht werden.

Erste Ev. Gemeinde, Palmer Square. Pastor L. Goebel.

Im Frauenverein wurden folgende Damen als Beamte erwählt: Präsidentin, C. Fliegner; Vizepräsidentin, R. O. Krüger; zweite Vizepräsidentin, W. J. Haneman; Sekretärin, M. Lau; Schatzmeisterin, W. Breyer; Präsidentin des Nähzirkels, R. Gunnerson. In unserem Männerklub redete Herr Stadtschatzmeister Clayton F. Smith über das Thema: Der Geschäftsmann und die Politik. Der Frauenverein überreichte der Gemeinde $1250 als Geschenk. Im Jugendverein hielt Herr Advokat Oskar A. Kropf einen Vortrag über: Das ideale Leben in der Familie, und die Damen Frau L. Goebel, Fräulein Therstappen und Fräulein Biermann sorgten für den musikalischen und unterhaltenden Teil.

* * *

Erste Evang. Reformierte Gemeinde, Hastings Str., nahe S. Ashland Ave. Pastor F. Kalbfleisch.

In der Jahresversammlung des Frauenvereins wurden folgende Damen erwählt: Präsidentin, Elisabeth Kalbfleisch; Sekretärin, Frieda Weinau, an Stelle von Frau Lena Luebeck; Schatzmeisterin, Susanna Dressel; Schatzmeisterin der Sterbekasse, Sedonia Fiedler. Der Verein hat ein gesamtes Guthaben von $1500. In der Gemeindekasse befand sich am Jahresschluß ein Ueberschuß von $556. Es wurde beschlossen, fortan zweimal monatlich einen englischen Gottesdienst abzuhalten, jeden ersten und dritten Sonntag. Die Glieder des Kirchenrats für das neue Jahr sind: Aelteste: G. Luebeck, C. Schubert, C. Huebenthal und Otto Asmus, letzterer an Stelle von Herrn H. Rudolph, welcher am Neujahrsmorgen kurz vor der Installation plötzlich starb; Vorsteher: H. Umbach, J. Gabel, R. Wensky und O. Mayer. Der Kirchenrat versammelt sich zur Organisation am ersten Sonntag im Februar. Herr Louis Horn, welcher einen Junior Gesangverein gegründet hatte und Fräulein Clara Mayer, die ihn am Piano in bester Weise unterstützt hat, erhielten von der Gemeinde ein Dankesvotum für ihre Bemühungen. Dem Senior-Verein unter der Leitung des Pastors mit Prof. Schoenstedt am Piano wurde auch volle Anerkennung zuteil.

Chicago S. S. Konvention.

147 Pastoren, Beamte und Lehrer aus 29 Kirchen waren auf der am Freitag abend in der Zionskirche, Pastor C. A. König, abgehaltenen Konvention anwesend. Zweck der Versammlung war, Vorbereitungen für die in Chicago vom 24. bis 29. Juli stattfindende nationale Konvention zu treffen, zu welcher auch die Commercial Association of Chicago ihre Unterstützung zusagte. Die Versammlung wurde von Herrn F. J. Koepke, dem Präsidenten des Chicago-Bezirks, eröffnet, welcher Herrn Pastor Theo. Mayer als den Ehrenpräsidenten der Versammlung vorstellte, da er Generalsekretär des synodalen S. S. Werkes ist. Ein feines Luncheon wurde serviert. Eine Anzahl junger Damen aus der Lukaskirche und Frl. Elisabeth Bath sorgten für den musikalischen Teil. Die Hauptredner des Abends waren Generalsekretär Pastor Theo. Mayer von St. Louis, Pastor A. C. Ernst von Keokuk, Iowa, Pastor M. C. Hoefer von Kankakee, Ill., die Pastoren Julius Kircher, B. C. Ott, F. H. Krohne von Chicago. Herr Lehrer J. A. Michel von der hiesigen Peterskirche wurde als Vorbereitungspräsident der nationalen Konvention nominiert. Diese nationale Konvention im Juli dieses Jahres repräsentiert 19 Distrikte der Evangelischen Synode mit 1250 Sonntagsschulen, 14,480 Lehrern und Beamten, 136,410 Schülern, 500 Superintendenten und 1200 Pastoren. In der Stadt Chicago und Umgegend sind 63 evangelische Kirchen und Schulen mit über 1200 Lehrern und Beamten, 12,500 Schülern, 25,000 Kirchenmitgliedern, welche für die Vorbereitung und Unterkunft der nationalen Konvention zu sorgen haben. Zahlreiche Komites werden zu diesem Zwecke in nächster Zeit ernannt werden. Die Erfrischungen und die Dekoration des Zionssaales bei dieser Vorbereitungs-Konvention wurden in schöner Weise von Frauen und jungen Leuten der Zionskirche und von dem Chicago-Elmhurst Klub besorgt.

Proseminar, Elmhurst.

An Stelle des verstorbenen Professors G. F. Broemel wurde von der Seminarbehörde Pastor Paul Crusius von Downers Grove zum Professor gewählt.

Ev. Diakonissenhospital, S. Morgan Str. und 54. Place.

Heute, den 19. Januar, nachmittags ½3 Uhr, findet die Jahresversammlung des evangelischen Diakonievereins von Illinois in der Kapelle des Hospitals statt. Wichtige Geschäfte, die Wahl der Beamten und der Mitglieder des Direktoriums werden vorgenommen.

C. A. König.

— Die Hauptsache. — Witwer (zu seinem Söhnchen): „Nun, Moritzche, was sagst De dazu, daß De e' neue Mama bekommst?" — Moritzche: „Wieviel hat se?"

Kartoffeln
Feine Nr. 1 Wisconsin Kartoffeln, ausgezeichnet zum Kochen und Backen (nur 1 Peck an einen Kunden, keine abgeliefert) speziell das Peck zu
34c

Our Basement
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Spitzen
18-zöll. baumwoll. weiße Valenciennes Spitzen-Flouncings, 29c wert — die Yard zu 19c
Organdie - Kanten, etwas beschmutzt — 4½ Zoll breit, bis zu 20c wert, Auswahl, die Yard 8c

Der Mantel-Verkauf für Damen im Basement

offeriert wiederum Wintermäntel für Damen in zwei großartigen Partien zu solch großen Ersparnissen, daß Ihr sie Euch wirklich einmal ansehen solltet, wenn Ihr auch gerade jetzt nicht einen Mantel braucht; denn wenn Ihr erkennt, wie großartig die Werte sind, ist das Ergebnis für uns nicht zweifelhaft.

Partie 1 — Feine reinwollene Velour Kersey-, Diagonal Cheviots-, Novelty Velours- und Seide-Plüsch-Mäntel für Damen, große Kragen, aus Beaver, Kit Coney, Sammet und Self-Material, große Taschen und vollständiger Scarf mit fancy Knöpfe-Besatz, in schwarz, Navy, braun, grün; Größen für Damen und Misses; Werte von $19.00 bis $22.50, zu $11.88

Partie 2 — Warme Wintermäntel für Damen, vorzüglich gemacht aus Corduroys, Thibets, Cheviots, Diagonal-Tuchen, Velveteens und Mischungen, viele sind hübsch mit Pelz oder Self-Material besetzt; all die populären Schattierungen, die in dieser Saison in Nachfrage sind; einige derselben sind vollständig gefüttert; Werte, wie man sie nirgend anderswo vorfindet; all die bestverkäuflichen Moden; wert aufwärts bis zu $15.00, zu $8.88

Pelzwaren: Ein Verkauf

Morgen offerieren wir Pelzwaren zu großen Ersparnissen.

Kit Coney, naturfarb. Coney und schwarze Coney-Capes, beste $5 Werte, nur $2.47
Jap Mink Muffs, Melonenfasson, sehen schön aus, regulär $10, Montag $4.97
Einzelne Partie von Pelz-Scarfs, einige sind schwarze Coney Scarfs, jedes einzelne ein Bargain, zu 87c

Korsetts
Gut gesteifte Korsetts — mittelhohe Büste — langes Skirt mit vier Strumpfhaltern — gut $1.00 wert — speziell zu 79c

Handtuchstoffe usw.

300 Dutz. gebleichte und ungebleichte türkische Handtücher, große Sorte, speziell offeriert zu 13½c
Gebleichte gesäumte Huck-Handtücher, 18 bei 36 Z., reg. 25c, da jedoch Fabrikausschuß, morgen zu 12½c
Rester von farbigem Tischdamast, 60 Zoll breit, in rosa u. blau geblümten Mustern, die 2 Yards-Rester zu 69c
$2 weiße gesäumte Damast - Tischtücher, 58 bei 70 Zoll, runde Blumenmitte, feinste Qual., Stück $1.27

Kleidungsstücke für Knaben

Hier sind prächtige Werte in Norfolk- und doppelbrüstigen Anzügen für Knaben, aus starken Stoffen gemacht, in dunklen Schattierungen, Größen für 6- bis 17-jährige, regulär $3.50 — am Montag speziell zu $2.23
$2.50 russische Anzüge für Knaben, in dunklen Streifen und Mischungen, Größen für 3- bis 5-jährige, speziell zu $1.47
$1.25 und $1.50 Hosen für Knaben, in einer großen Auswahl von Farben, nur in Größen für 6- bis 8-jährige Knaben — ein Bargain, speziell zu 73c

Strümpfe
25c baumwoll. Damen-Strümpfe, schwarz oder weiß, nahtlos, Winterschwere — „Seconds" — Auswahl zu nur 15c
Schwarze wollene Damenstrümpfe, gesäumtes Oberteil, nahtlos gestrickt, doppelte Fersen und Zehen, „Seconds" der Black Cat Marke — speziell Paar zu nur 25c

Kurzwaren
Stopfbaumwolle, schw. od. weiß, Knäuel 3½c; Elfenbeinknöpfe, Karte mit 1 Dutz., 9c; Garters für Kinder, leicht fehlerhaft, zu 3½c

Untermuslin für Damen

Weißeunterröcke für Damen, mit Stickerei Ruffle, regulär $1.25 — Montag zu 97c
Schwarze Percaline - Unterröcke mit schön figurierter Flounce, speziell für morgen zu 67c
Plaid Gingham Coverall-Schürzen für Damen, ein Bargain, speziell für nur 67c
Flannelette Princeß-Slips für Kinder — allgemein verkauft für 85c, für nur 57c
Flanell - Beinkleider für Kinder, — mit Ruffle, für 2- b. 12-jährige, wert 37c, zu 18c

Bettücher und -Ueberzüge

200 Dutzend gesäumte gebleichte Bettücher, aus feiner Qualität Bettuchzeug gemacht, französische Säume in der Mitte, solange der Vorrat reicht, zu $1.10 und 89c
45-zöll. schweres ungebleichtes Bettuchzeug, die richtige Breite für Bettücher und Kissenbezüge, Yard 29c
Die echten gebleichten Rainbow-Bettücher, ein guter $1.69 Wert, sind nahtlos, zu $1.39
Gebleichte Kissenbezüge aus feiner Qualität Muslin, Größe 45 bei 36, regulär 39c, Stück zu 29c
36-zöllige Comforter-Challies und Cretonnes, in großen Längen — wert bis 29c, die Yard 19c

Unterzeug
Gerippte baumwollene Leibchen für Damen — mit langen Aermeln — überall für 39c verkauft, zu 25c
Schwere flach gestrickte Unterhemden für Männer, leicht beschmutzt — morgen 67c
Wolle gemischte Leibchen für Damen, gewöhnlich $1.25, speziell zu nur 98c

Unterzeug
Gerippte baumwollene Leibchen u. Beinkleider für Kinder — vorzügliche 39c Werte, speziell offeriert zu nur 25c

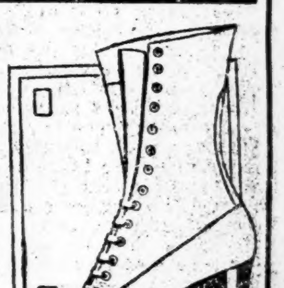
Gardinen-Marquisette u.s.w.

Gardinen-Marquisette, 36 Zoll breit, in ecru oder weiß, sehr dauerhafter Gardinenstoff, regulär 29c, die Yard zu 18c
Gardinen Swiß, punktierte Muster, passend für Sash-Gardinen oder solche in voller Länge, regulär 19c, die Yard zu 11½c
Einzelne Gardinen, 2½ Yards lang, viele passen zu einander, gemacht aus starkem doppelten Zwirngewebe, Werte bis zu $1.00 das Paar, das Stück zu 29c
Filet- und Nottingham Spitzengardinen, 2½ bis 3 Yards lang, schöne neue Muster, regulär $3.00, das Paar $1.77

Schuhe: bedeutend ermäßigt

Damen werden sich für dieses spezielle Angebot von Schuhen interessieren. Eingeschlossen sind Schuhe aus feinem Patent Coltskin, Kidskin und Kalbleder, Kid- und Tuch-Tops, in verschiedenen populären Moden, englische Walking-Schuhe, hohe, kubanische und niedrige Absätze, alle Größen von 2½ bis 7, jedoch nicht alle Größen in jeder Mode; wurden gemacht, um für wenigstens $3 verkauft zu werden; spez. morgen Auswahl zu $1.67

Kinderschuhe — Schuhe für Mädchen und Kinder, aus lohfarbigem Kalbleder und schwarzem Box Kalbleder, in Knöpf- und in Schnürmoden, solide stitchdown Ledersohlen, alle Größen von 8½ bis 2; diese Schuhe wurden gemacht, um für $2.50 verkauft zu werden, doch wegen geringer Fehler, die kaum zu bemerken sind, offerieren wir dieselben zu $1.27



Tel. Lincoln 359
A. Schlesinger
644 NORTH AVE.
Offen abends bis 9, Sonntags bis 6 Uhr.
Viktrolas und Grafonolas
auf Abzahlung

Liberty-Bonds werden in Zahlung genommen.

* Wer sein Grundeigentum verkaufen will, erreicht schnell seinen Zweck durch eine kleine Anzeige in der „Abendpost".

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 19. Januar 1919.

Ein Letzter.

Von A. von Klinckowstroem.

Und jetzt war also der blasse, müde Junge Majoratsherr geworden, verfügte mit einundzwanzig Jahren unumschränkt über ein großes Vermögen und einen herrlichen Besitz.

Hans Ulrich von Freedes Stammbaum ging bis ins 12. Jahrhundert zurück. Unzählige Generationen galanter Lebemänner waren ihm vorausgegangen, und nur langsam und träge noch floß das durch stete Familienheiraten degenerierte Blut in den Adern des letzten Sprossen der Freede älterer Linie. Nicht einmal zur Absolvierung eines Examens hatte seine Energie hingereicht, und er dankte es einzig und allein der Rücksicht auf den alten Namen und den Majoratserben, daß man ihm das Reifezeugnis für den Einjährigen gab, wovon er jedoch wegen seiner Schwächlichkeit keinen Gebrauch machen konnte. Und doch war Hans Ulrich nicht unbegabt. Er dachte scharf und logisch, war nur zu jeglicher Anstrengung unfähig, und seine Gedanken, die sich in keiner Berufsarbeit betätigen konnten, nahmen krumme, enge Wege, verloren sich in dämmerhaften Grübeleien.

Bis dahin hatte er seiner Heimat gleichgiltig gegenübergestanden; indessen seit er der Herr geworden, gab es ihm doch eine Art Hochgefühl, die Freedenburg von einem Ende zum andern zu durchwandern, mit den schmalen, blutleeren Fingern liebkosend uralte Gegenstände zu berühren und dann, in hypersensitiver Veranlagung, Geschehnisse zu sehen, die vor Jahrhunderten Gegenwart gewesen waren. Es bleibt dahingestellt, inwieweit die Familienchronik seiner vermeintlichen Hellseherei Vorschub leistete; so viel stand fest, er kannte die Geschichte sämtlicher Freedes, deren Bilder die Wände der Säle und Korridore bedeckten. Er kannte die dunklen Punkte seiner Ahnen und verweilte gerade bei jenen gern. Maliziös lächelnd betrachtete er die gepanzerten, ordengeschmückten Herren dann, als wolle er sagen: „Ihr braucht nicht so hochmütig mit eurer Kraft mir gegenüber zu protzen. Ich bin über euch ganz genau orientiert, meine Besten." — Und er haßte seine Vorfahren um ihrer Breitschultrigkeit und Stattlichkeit willen.

Aber nach und nach wurde er auch dieses Vergnügens müde. Mit der Langenweile kam es ihm zum Bewußtsein, daß er sehr allein war.

Was tun? — Heiraten? — Mit einundzwanzig Jahren!

Hans Ulrich lachte. Natürlich, er war ja eine „große Partie". Kein Mädchen in der ganzen Nachbarschaft würde ihm einen Korb geben. Doch die bloße Vorstellung von all den Unbequemlichkeiten, die eine Verlobung mit sich bringen mußte, schien ihm entsetzlich, und nun die Liebe gar als etwas ganz Veraltetes, Kindisches. Aber darum brauchte er noch lange nicht allein zu bleiben. Er konnte Besuch haben, konnte einladen, wen er wollte.

Zuerst fiel ihm niemand ein, den er hätte um sich haben mögen. Seine Beziehungen zu den ehemaligen Schulkameraden waren immer höchst locker und oberflächlich geblieben. Dann dachte er an Heinz Freede, und er mußte wieder lachen. Wenn er unverheiratet oder ohne männlichen Erben starb, wurde Heinz sein Nachfolger hier, denn jener war der nächste Agnat der jüngeren, übrigens verarmten Linie. Es lag in dieser Idee ein gewisser pikanter Reiz. Er konnte dem Gedankengang des andern nachspüren, konnte nachfühlen, wie jener hier alles mit heimlicher Begehrlichkeit betrachten und den Gesundheitszustand des jetzigen Besitzers prüfend abwägen werde, und schließlich konnte er ihm eine Nase drehen, selbst heiraten und eine große Deszendenz haben.

Die beiden jungen Männer kannten einander nur wenig. Heinz Freede, um mehrere Jahre älter als Hans Ulrich, war Leutnant in einem Kavallerieregiment der Provinz. Aber die Einladung ging ihm zu, und er nahm Urlaub und kam ihr nach.

Groß, stattlich und blond stand er eines Tages in der weiten Halle der Freedenburg, und ihm gegenüber schmächtig, fast durchsichtig zart, Hans Ulrich. In diesem Augenblick empfand der junge Majoratsherr eine deutliche Abneigung gegen den andern. Er beneidete ihn um seine stattliche Männlichkeit und blonde Schönheit.

„Warum schließest du dich eigentlich so von allem ab?" fragte Heinz, als die Vettern dann im großen Saal am Kaminfeuer saßen, denn trotz der sonnigen Septembertage fror Hans Ulrich, und die Sonne hatte es auch schwer, durch die dicken Mauern des Schlosses und zu den kleinscheibigen Fenstern hereinzudringen.

Die beiden merkten jetzt, daß sie sehr wenig Berührungspunkte besaßen, sich im Grunde ganz fremd waren, so daß das verwandtschaftliche „Du" ihnen beinahe sonderbar schien.

„Zeige dich doch mehr in Gesellschaft," fuhr der Leutnant fort. „Das muß ja zum Auswachsen sein, immer hier in dem alten Nest allein sitzen. Oder besser — ja, dazu würde ich dir entschieden raten — setze dich noch einmal auf die Schulbank und versuche, in einer Presse das Fähnrichsexamen zu machen."

„Wozu?"

„Um Offizier zu werden und eine Stellung in der Welt zu haben."

„Die habe ich so auch."

Der Leutnant lachte. „Na ja, allerdings. Du bist sozusagen das Oberhaupt der Familie."

„Das bin ich."

„Dann würde ich an deiner Stelle heiraten."

„Das eilt nicht. Uebrigens solltest gerade du mir nicht dazu raten."

„Ach, du meinst, weil ich andernfalls hier einmal in deine Schuhe trete?" gab Heinz unbefangen zurück. „Weißt du, auf das Majorat pfeif' ich. Mit dem rechne ich gar nicht. Ich würde es dir unbedingt empfehlen, dich so bald als möglich nach einer Frau umzutun. Hier in der Gegend gibt es sicher nette Mädels genug."

„Du kannst sie ja kennen lernen. Wir wollen zusammen herumfahren und mir eine aussuchen."

„Wenn die dich dann nur auch nimmt," neckte der andere.

„Mich nimmt jede."

Der Leutnant fand seinen Vetter eigentlich unausstehlich, und Hans Ulrich merkte das und zog andere Saiten auf. Er konnte ja unendlich weich und liebenswürdig sein, wenn er wollte, in einer feinen, witzigen Art, spielte auch schön Klavier, und der gutmütige heitere Dragoner dachte schließlich, er habe dem kleinen Majoratskerlchen in der ersten Uebereilung doch wohl unrecht getan.

Die Vettern fuhren dann in der Tat jeden Tag in der Nachbarschaft herum und machten Besuche. Heinz führte selbst den eleganten Viererzug vom hohen Vordersitz des offenen Wagens herab, und neben ihm kauerte, in den Mantel gewickelt, der schmächtige Hans Ulrich. Bei der Heimfahrt fragte der letztere spöttisch: „Nun, wie gefallen dir die zukünftigen Baroninnen, Freede?"

„Sie mögen vortrefflich sein, aber ihre äußeren Reize sind sehr minderwertig," gab der andere ebenso regelmäßig lachend zurück.

Bei den Bahrenfelds fanden sie die Töchter des Hauses auf dem Tennisplatz. Auch eine Fremde war da, ein Logiergast, Komtesse Addi Rothausen, und die drei schlanken, frischen Mädchen kamen bei der Anfahrt des Wagens auf die Veranda, die Rackets noch in den Händen.

„Wollen Sie vielleicht mitspielen?" fragte Addi, nachdem die Vorstellung bewirkt war. „Das heißt, wir sind ja eigentlich zu viele."

„Ich zähle nicht mit," warf Hans Ulrich ein. „Lauferei ist nicht meine Passion."

„Ach!" sagte sie erstaunt, und man sah es ihr an, daß das lustige Hinundherfliegen gerade ihre Passion sei. „Das ist doch eben das Nette."

Ein wundervolles Geschöpf war diese Addi Rothausen. Ihr pikanter Schwarzkopf mit den großen dunklen Augen saß auf der graziösesten aller Gestalten, und wenn sie lächelte, erhielt ihr rosiges Gesicht einen bestrickenden Liebreiz.

„Wir haben zu Hause leider keinen Tennisplatz," fügte sie offenherzig hinzu. „Die Anlage und die Anschaffung sind zu teuer."

Also arm! dachten beide Freedes gleichzeitig.

Hans Ulrich setzte sich dann mit den alten Bahrenfelds auf die Bank in der Nähe des Spielplatzes und sah zu, wie die vier anderen ihre Kräfte und Geschicklichkeit maßen. Heinz und Addi spielten zusammen gegen die beiden Bahrenfelds, und als dann der Tee draußen serviert wurde und die Spieler sich wieder den Zuschauern zugesellten, sah man es dem Dragoner an, daß er schon bis über die Ohren in die Komtesse verschossen war.

Da lächelte Hans Ulrich, und es reizte ihn, nun seinerseits in Aktion zu treten.

„Sie haben die Freedenburg noch nie gesehen, Gräfin?" wandte er sich an Addi.

„Nein. Wie sollte ich —?"

„Vielleicht machen mir die Herrschaften demnächst die Freude, bei mir zu essen?" — er wandte sich verbindlich an alle Anwesenden — „und wenn Sie die Tennisanzüge mitbringen wollen —"

„Aber Sie haben ja gar keinen Tennisplatz, Baron," lachte die jüngere Bahrenfeld.

„Ich könnte indessen bis dahin einen haben. Es ist doch schließlich nur eine Geldfrage, ob etwas binnen wenig Tagen hergestellt werden kann, oder nicht, wenn die Leute Tag und Nacht daran arbeiten. Alles nötige werde ich sofort verschreiben, damit Gräfin Rothausen bei mir nicht auf ihr Lieblingsvergnügen zu verzichten braucht!"

So! Jetzt habe ich ihr angedeutet, daß Geld bei mir gar keine Rolle spielt, reflektierte er.

Addi hob indessen nur hochmütig den Kopf und krümmte ein wenig die reizenden Lippen. Diese Andeutung war nicht nach ihrem Geschmack.

Die Bahrenfelds nahmen jedoch die Einladung bereitwillig für den kommenden Sonntag an, unter der Bedingung, daß die beiden Herren am nächsten Donnerstag bei ihnen speisten, was sie noch bereitwilliger versprachen.

„Nun, wie gefällt dir die Freifrau Adolfine von Freede, geborene Gräfin Rothausen?" fragte Hans Ulrich wieder in witzelndem Ton während der Heimfahrt.

Und Heinz schwieg diesmal.

„Die wäre doch wie geschaffen, um dem alten Stamm zu neuer Blüte zu verhelfen," fuhr der andere fort. „Meinst du nicht?"

Keine Antwort. Erst nach einer Weile sagte der Leutnant hastig: „Ich glaube, ich werde dein Diner am Sonntag nicht mehr mitmachen können, mein Urlaub läuft ab."

„Du sagtest doch, du habest drei Wochen Urlaub," bemerkte der Majoratsherr. Er wußte ja ganz genau, daß Heinz bleiben werde, daß er blindlings das Licht umflatterte und sich die Flügel verbrannt hatte. Ein Offizier mit schmaler Zulage kam jedoch für eine Komtesse ohne Vermögen nicht in Betracht. Das sagte sich jener wohl selbst in diesem Augenblick, und just deshalb schien es Hans Ulrich verlockend für sich den Preis zu gewinnen, der jenem unerreichbar blieb.

Heinz reiste in der Tat nicht fort und die beiden jungen Männer sahen während der nächsten Tage die Familie Bahrenfeld und deren Gast mehrmals. Nicht nur am Donnerstag, sie machten auch am Sonnabend eine Landpartie mitsammen, an der sich übrigens die sonstige Nachbarschaft ebenfalls beteiligte. Man wollte doch Addi Rothausen amüsieren; sie war der strahlende Mittelpunkt, um den sich alles drehte, und es blieb der Gesellschaft nicht verborgen, daß beide Freedes sich um sie bemühten. Uebrigens schien es den Bahrenfelds ausgemachte Sache, daß der Majoratsherr schließlich der Erwählte sein werde, falls er überhaupt zu einem Entschluß kam. Wenn ein armes Mädchen zwischen einem steinreichen und einem nur wenig begüterten Mann zu wählen hat, wäre es doch heller Wahnsinn, sich nicht für den ersteren zu entscheiden!

Und so kam der Sonntag heran. Die Tafel im Speisesaal der Freedenburg präsentierte sich im vollen Glanz ihrer Silberschätze und des Treibhausflor, dem Hans Ulrich jetzt zum erstenmal Beachtung geschenkt hatte. Inmitten der hohen pomphaften Räume erschien er selbst in Lackschuhen und Gesellschaftsanzug wie eine hübsche, zerbrechliche Nippfigur. Er hatte sich wirklich zu einigen Anstrengungen aufgerafft, Briefe geschrieben, mit den Gärtnern und Verwaltern verhandelt, und betrachtete nicht ohne Stolz vom Fenster aus den fertigen Tennisplatz auf der Parkwiese.

Sein Gesicht färbte sich beinahe ein wenig, als die Bahrenfelds in zwei Wagen vorfuhren, die Alten in der Halbkalesche, die drei Mädchen im leichten Ponygefährt, und er schlenderte bis zur obersten Stufe der Freitreppe, während Heinz an ihm vorbeilief, mit raschen Sätzen hinabeilte und den Damen beim Aussteigen half. Nun ging auch der junge Hausherr langsam hinab, um sich nicht von seinem Vetter ausstechen zu lassen. Und er nahm Notiz davon, daß Addi mit dem weißen Batistkleidchen entzückend aussah, ja eigentlich konnten seine Augen nicht mehr los von dem Anblick ihrer Anmut.

Während des allgemeinen Begrüßungsdurcheinanders kamen auch die Schloßhunde schweifwedelnd dazu, und eine vergnügte Dackelhündin führte gar ihre drei kaum ein paar Wochen alten Sprößlinge mit sich.

Addis Gesicht verklärte sich.

„O wie herzig!" rief sie ganz beglückt, hockte sofort auf der untersten Treppenstufe und nahm eines der kleinen schwarzen Geschöpfe auf den Schoß. „Du! Du! Du Süßes! Du Niedliches!"

Ihre Kindlichkeit und Natürlichkeit waren köstlich. Hans Ulrich fühlte in diesem Moment, daß es wie ein heißer, belebender Strom über sein Herz hinging, der ihm das Blut erwärmte und seinen Puls beschleunigte. Zum erstenmal im Leben empfand er, was Liebe sei. Ja, er liebte dieses Mädchen, und gerade weil er bis dahin zu kalt und müde gewesen war, um sich zu einem starken Empfinden aufzuraffen, packte ihn diese erste Neigung mit elementarer Gewalt. Eine wilde Eifersucht kam über ihn, als Heinz sich nun rasch neben Addi setzte und den Rest der Dackelbabies gleichfalls auf den Schoß nahm.

„Sie lieben Tiere, Gräfin?" fragte der Leutnant. „Ich bin nämlich auch ein großer Hundefreund; ich besitze einen Terrier, von dem ich Ihnen Wunderdinge erzählen könnte!"

„Und ich einen Rattenfänger," lachte sie. „Ich wette, daß ich Ihre Wunderdinge noch überbiete."

„Einmal las ich, daß eine bekannte Schriftstellerin die Hunde „unsere stummen Brüder" nannte. Das hat mir riesig gefallen. Es rührte mir direkt ans Herz."

„Ja, das gefällt mir auch. „Unsere stummen Brüder"! Wie nett gedacht ist das!"

Hans Ulrich machte dieser Privatunterhaltung schroff ein Ende, indem er bemerkte, daß die älteren Herrschaften warteten. Er war heute belebt und gesprächig, und als er bei Tisch das Sektglas hob und seine Gäste in der Freedenburg willkommen hieß, hatten alle das Gefühl, daß er seine Worte fast ausschließlich an Addi richtete.

Heinz blieb im Gegensatz dazu stiller als sonst, ja er sprach eigentlich überhaupt kaum, sah nur ernst vor sich nieder. Addis Blicke flogen mehrmals ängstlich fragend zu ihm hin, und einmal beugte sie sich vor und sagte quer über den Tisch scherzend: „Nicht wahr, Herr von Freede? Die Wunderdinge erzählen wir uns nachher?"

Aber dazu sollte es vorderhand nicht kommen, denn der Hausherr schlug noch eine Besichtigung des Schlosses vor und hielt dabei die Komtesse im Gespräch fest, so daß alle wiederum das Gefühl hatten, er zeige die Burg ausschließlich ihr.

„Dies hier waren von jeher die Privatzimmer der Freedeschen Hausfrauen," erklärte er, die Tür zu einem Salon öffnend, an den sich ein Schreibkabinett anschloß.

„Wie düster!" rief Addi und schauderte ein wenig. „Hier kommt doch gewiß nie ein Sonnenstrahl herein. Und wenn die Damen dort am Schreibtisch zwischen all dem steifen Pomp saßen, kam ihnen sicher jeder gute Gedanke abhanden."

„Versuchen Sie es einmal, Gräfin!" drängte Hans Ulrich, und ein Beben war in seinerStimme. „Setzen Sie sich in den Sessel da! Wir können dann die Probe darauf anstellen, ob Ihnen ein guter Gedanke kommt oder nicht. Ich meine, gut für den, dem es gilt."

„Nein, nein!" wehrte sie rasch. „Das ist kein Platz für mich. Den wollen wir doch den Frauen der Freedeschen Familie allein überlassen."

Das war deutlich, und der junge Hausherr wurde blasser noch als vorher. Auch auf seinen neuen Tennisplatz hatte sie keinen Blick werfen mögen, und in Erwiderung seiner Aufforderung nur etwas hochnasig erklärt, sie interessiere sich heute durchaus nicht für Sport und Spiel, habe wohl während der letzten Tage etwas zu viel davon gehabt.

Die Bahrenfelds begeisterten sich dann für ein paar antike Truhen im Gartensaal. Hans Ulrich mußte sie öffnen, den Inhalt auskramen, und diesen Augenblick benutzte Addi, um durch die Glastür ins Freie zu entschlüpfen. Ordentlich erleichtert war sie, einer Situation enthoben zu sein, die ihr beängstigend peinlich wurde.

Es war schon empfindlich kühl hier draußen, aber das focht sie nicht an. Sie raschelte vergnügt mit den Füßen in den gelben Kastanienblättern, die den Boden der langen Alleen bereits reichlich bedeckten, und lenkte dann aus dem Park zum Küchengarten hinüber, wo noch Stockrosen und Georginen prangten und rotbackige Frühäpfel ihre Begehrlichkeit weckten. Mit einer Bohnenstange versuchte sie ein paar besonders appetitliche Exemplare von den Zweigen zu schlagen.

„Lassen Sie mich das machen, Gräfin, das kann ich besser," sagte Heinz plötzlich neben ihr und nahm ihr den Bohnenstecken aus der Hand.

Es gab ein gewaltiges Geschüttle, und sie lachten alle beide. Addi sammelte die herunterprasselnden Aepfel in ihr Kleid, und schließlich gingen sie damit in die dichtberankte nahe Laube, bereiteten ihren Schatz auf dem Lattentisch aus, um das Beste zu wählen. Der Leutnant holte sein Taschenmesser hervor, schnitt einen Apfel in zwei Hälften, gab ihr die eine und biß selbst in die andere, wobei er bemerkte: „Geteilte Freuden sind doppelte Freuden."

Das war nun gewiß nicht geistreich, aber er hatte eine so ungeheuer sympathische Art und eine so warme angenehme Stimme, und Addi wurde ganz rot.

Hans Ulrich stand derweil drinnen im Saal wie auf Kohlen, denn er bemerkte sofort das Verschwinden des Mädchens und nahm auch Notiz davon, daß sein Vetter gleichfalls unmittelbar danach unsichtbar wurde. Rein mechanisch sprach er noch über die Unterschiede im Kunstgewerbe des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts weiter und sagte dann: „Ja, und dabei fällt mir ein, daß ich noch ein besonders seltenes Stück habe, das ich Ihnen zeigen möchte. Entschuldigen Sie mich auf ein paar Minuten. Ich will mich danach umsehen."

Fort war er! Die Bahrenfelds mochten denken, was sie wollten. Er war nicht der Mensch, der Rücksichten nahm, wenn es ihm nicht paßte. — Ohne Hut und Mantel lief er in die Abendkühle hinaus, und so sehr er sich bei seiner schwachen Konstitution verzärtelt und verwöhnt hatte, empfand er in der Erregung nicht einmal die niedrige Temperatur. Er glühte wie im Fieber. Der frische Wind, der sich aufmachte und den er sonst fürchtete, schien ihm sogar angenehm.

Im Park herrschte Stille, aber die offene Lattentür zum Küchengarten wies ihm den Weg, die wurde sonst auf seinen Befehl stets verschlossen gehalten. Ohne Besinnen schlug er die Richtung dorthin ein, und richtig, da hörte er auch Stimmen in der Laube.

Es war charakteristisch für ihn, daß er nicht geradeswegs darauf zuging, um die Unterhaltung der beiden zu unterbrechen, sondern hinten herum schlich, ganz leise und unbemerkt, dicht an die Laube heran. Er wollte lauschen.

„Eigentlich vergreifen wir uns an fremdem Gut," sagte Addi eben. „Gerade von Ihrem Vetter möchte ich nichts nehmen, und nun haben wir doch schon seinen Apfel gegessen."

„Warum gerade nicht von ihm?"

„Weil — weil —" Sie stockte.

„Ist es, weil er sich um Sie bewirbt?"

„Tut er das?"

„Ja, das tut er, und Sie wissen es."

„Ich wünschte, er täte das nicht," kam es gepreßt über ihre Lippen. „Es ist so gräßlich, einen Korb geben zu müssen."

„Würden Sie ihm denn einen Korb geben? Er ist eine große Partie. Ich würde in diesem Augenblick viel darum geben, an seiner Stelle zu sein."

„Und wenn das Majorat noch zehnmal größer wäre, ich möchte es nicht. Sie müssen es mir nicht übel nehmen, daß ich offen bin, aber einen Mann, der nichts ist, der nichts versteht, der nur so hinvegetiert und denkt, daß ihm alles zufallen muß, weil er reich ist, den mag ich nicht."

„Er kann nichts dafür," versuchte Heinz loyal für seinen Verwandten Partei zu nehmen. „Er ist das Produkt der langen Ahnenreihe und deren Familienverbindungen. All die reichen Freedenburger Freedes sind toll ins Leben hineingestürmt und haben ihre Kräfte darin vergeudet. Da blieb für den letzten der Linie nichts mehr übrig. Aber eine Frau, die ihn liebt, könnte ihn zweifellos zu einem anderen Menschen machen."

„Ich kann ihn nicht lieben, nicht einmal gern haben. Meine Eltern sind gewiß nicht reich, im Gegenteil, doch sie würden es auch zehnmal lieber sehen, wenn ich in beschränkte Verhältnisse käme und glücklich wäre, als wenn ich nur allein auf Geld hin heiratete. Und ich tu' es nun einmal nicht!"

Hans Ulrich umfaßte den Stamm eines Pflaumenbaumes, der neben der Laube stand, und lehnte die Stirn gegen die rauhe Rinde. Eine ungeheure Wut stieg in ihm auf und gleichzeitig ein namenloser Jammer.

Drinnen in der Laube entstand eine kleine Pause, dann beugte sich Heinz vor, stützte beide Arme auf den Tisch und sah dem Mädchen in die Augen.

„Und wenn ein Mann, der wenig hat, der vielleicht eben nur in derLage ist, eine ganz beschränkte Häuslichkeit — in einer kleinen Garnison zum Beispiel — zu gründen — wenn ein solcher Mann Sie liebte und Sie ihn auch gern haben könnten — was würden Sie dann sagen?"

„Ich müßte zunächst doch abwarten, bis ein solcher mich fragt, ehe ich antworte," gab sie mit einem leisen Verlegenheitslachen zurück.

„Gräfin — Sie wissen, daß ich keine Reichtümer besitze, aber ich habe eine gute Karriere vor mir, und ich liebe Sie. Sie müssen es gemerkt haben und — und — kurz und gut, Komtesse Addi, wollen Sie meine Frau werden?"

„Ja, das will ich!"

Hans Ulrich hörte, daß sich jenseits der grünen Wand zwei küßten, und dann vernahm er noch, wie die sonore Männerstimme sagte: „Ich fahre also morgen zu deinen Eltern, um in aller Form anzuhalten."

Die beiden entfernten sich eng umfaßt und ließen sich erst los, als sie an die Lattentür und damit in den Gesichtskreis des Schlosses kamen.

Drinnen wußte niemand, wo der junge Hausherr geblieben war. Die Bahrenfelds fanden sein Verschwinden sonderbar und verletzend, bestellten schließlich die Wagen und fuhren davon. Erst später fand einer der Gärtner seinen Herrn im Küchengarten am Boden liegen. Hans Ulrich wurde hineingetragen, und der Landarzt war bald zur Stelle, stand jedoch dem Fall ratlos gegenüber. Er wußte mit Arm- und Beinbrüchen umzugehen, doch nicht mit erschöpften Organismen, die der leisesten Erregung nicht mehr gewachsen waren, und die ein kalter Wind [illegible] blies. Das erste und einzige wirkliche Gefühl hatte den müden letzten Sprossen der Freede älterer Linie aus seinem künstlichen kühlen Gleichgewicht gebracht und damit vernichtet.

„Es war die Abendkühle," meinte der Doktor, „der Herr Baron hätte nicht ohne Mantel hinausgehen sollen. Seine Lunge war ja so schwach und angegriffen, und die Entzündung daher bei der ersten starken Erkältung vorauszusehen."

Hans Ulrichs Leiden dauerte nur wenige Tage. Er verlosch still, wie ein Licht, dessen Docht zu Ende ist. Und die gepanzerten, ordengeschmückten Herren, die ihrerzeit das Licht an beiden Enden gebrannt hatten, sahen ringsum von den Wänden gleichmütig auf ihn herab. Und er sprach kein Wort, erklärte nichts. Der Stolz der alten Rasse schloß ihm die Lippen. Aber neben ihm stand Heinz und trauerte um den armen, einsamen Jungen, der da starb, und über dieser ehrlichen Trauer kam es ihm zuerst nicht einmal zum Bewußtsein, daß er der Majoratsherr geworden war.

Torenlied.

Von Karl Henckell.

Ich bin der Herr von Unverstand,
Im Lande Wahn geboren,
Durch Mangel an Vernunft bekannt,
Ich bin der Tor der Toren.
Ich kann in der verständ'gen Welt
Vernünftigkeit nicht taugen,
Ich bin ein großer Träumerheld
Mit off'nen Kinderaugen.

Ein wunderbarer Schleier hängt
Auf meiner Netzhaut nieder,
Im Herzen sich gebiert und drängt
Ein Quell geheimer Lieder.
Ein jeder Schmerz mir Bruder ist
Und Schwester jede Freude,
Denn meine liebste Mutter, wißt,
Heißt Herzelust und -leide.

Mein träumend Auge Wahrheit trinkt
Aus unbekannten Quellen,
Und jeder Flittertand versinkt
In ihren schnellen Wellen.
Mitleidig seh ich Sturm und Streit
Betörter Menschensippen,
Ein Lächeln aller Eitelkeit
Umkräuselt meine Lippen.

Ich trage einen großen Hut
Mit einem breiten Rande,
Mein Antlitz wärmt verstohl'ne Glut
Nach süßer Konterbande.
Jüngst hab' ich eines Engels Hand
Zum Preis mir auserkoren —
Ich bin der Herr von Unverstand,
Ich bin der Tor der Toren.

Der Schnupfen.

Von Kurt Münzer.

Es war in der Jahreszeitenwende. Es setzte wunderbare Kämpfe zwischen Sonne, Regen, Nachtfrost und Mittagsglut, Nachwinter und Vorfrühling bekriegten sich. In Millionen Lachen spiegelte sich der vergnügte Himmel. Der Sturm pfiff um die lieben Ecken, schnaubte die Dienstmänner an, zauste an den Locken der jungen Damen, die so nebenbei auf jemanden warteten; die Fiakergäule spitzten die Ohren, als hörten sie im Wind Kriegsmusik und Schlachtenlärm, und alte Herren dachten an die gute alte Zeit, wo weite Frauenröcke modisch waren und in solchen Tagen die mannigfachsten Erfindungen der Natur lieblos oder entgegenkommend enthüllt wurden. Und auf diesen Föhnsturm, der nur noch Hüte zu lüften hat, folgte dann ein lauer West, ein säuselnder Hauch, ein kosendes, bestrickendes, sanftes Wehen. Niemand kannte sich mehr aus im Wetter.

Da verließ der Schnupfen sein luftiges Haus. Er war ein kleiner, boshafter Junge, übermütig, wild und rücksichtslos. Dabei war er schön! Sein verschmitztes Gesicht war nicht ohne Liebenswürdigkeit. Seine hinterlistig funkelnden Augen hatten Momente sehnsüchtiger Träumerei und verschwimmenden Ermüdens. Er liebte dieses Wetter, das war nach seinem Sinn, das war fruchtbar für den Samen, den er ausstreute. Denn er hatte eine große Schürze vorgebunden, die war voll Schnupfenbazillen. Und nun ging der Tückische und streute sie aus. Er ging durch die Gassen und Avenuen, in armselige Häuser und Paläste, in Läden, Cafes, Warenhäuser, in Theater- und Konzertsäle, in die Trambahnen, die Stadtbahn; er streute seine Saat in Autos und Droschken, in Kirchen und Museen. Da wucherte nun der Schnupfen. Die arme Menschheit holte sich ihn überall, auf einer Treppe, auf der Straße, beim Verlassen der Oper, des Ballsaales, des Restaurants, in der Trambahn und im Fiaker. Augen wurden trübe und Nasen rot, Niesen in allen Nuancen erklang überall, weckte nachts die Hotelnachbarn, störte Toskas Arien und Othellos Monologe, fuhr in eine Bachsche Fuge und ein Brahmsches Lied, verhinderte einen Handkuß und ließ eine Liebeserklärung scheitern. Heiße Limonaden, Bettflaschen, Nasenduschen, Riechfläschchen, Taschentücher feierten Orgien. Welchen Aufstand und Aufwand und welche Niederlagen verursachte der kleine Teufelskerl! Er lachte sich ins Fäustchen; auch ihm triesten die Augen, aber vor Vergnügtsein. Er war unwiderstehlich, er war der Herr der Welt, sein Reich ohne Grenzen. Er hatte nicht weniger Macht als die Liebe. Alles Glück und Unglück, das in Gestalt so kleiner Buben kommt, ist unbesieglich und allumfassend.

Ein junger Herr besuchte eine schöne Frau. Er ging, trotzdem er fiebrig blaß war, gerötete Augen und einen etwas verwirrten Schnurrbart hatte — die Folge eines starken Gebrauches seines Taschentuches —, was alles nicht dazu beitrug, die gepflegte Schönheit seines Aeußeren zu erhöhen. Aber es war „sein Tag". An jedem Donnerstag Nachmittag war die schöne Frau ganz allein für ihn zu Hause, und er wäre also gegangen, und hätte schon selbst die Knochenhand des Todes den tadellosen Schwanz seines klassisch edlen Cutaways ergriffen.

Sie lag in der gewohnten Ecke des zierlichen Biedermeiersophas, eingehüllt in ein altes gelbliches Kreptuch, das rote Haar ganz lose aufgesteckt und den Kopf gebettet in das grüne Seidenkissen mit den lila Blumen. Eine schwankende Röte ging hin und her auf ihrem weißen Gesicht, und sie sagte, während der Herr noch auf der Schwelle stand:

„Ach Lieber, eigentlich hätte ich Ihnen abschreiben wollen. Ich fiebere, ich schnaufe durch den Mund wie ein Karpfen. Kommen Sie mir nicht nahe, ich bin Bazillenträgerin. Ich habe . . ."

„Ich auch," sagte der junge Herr. „Den Schnupfen, nicht wahr?"

„Sie auch? O, Sie Rücksichtsloser! Ahnungslos, daß ich ihn habe, kommen Sie Egoist dennoch, um mich zu infizieren? Wie, wenn ich heil und gesund gewesen wäre!"

„Ich hätte nur den Saum Ihres Kleides, die Fransen Ihres Tuches geküßt, die Nägel Ihrer Finger, den . . ."

„Sehen Sie, wie Sie unbedacht immer höher steigen? Gott, wie sehen Sie aus! Sie sind ja ganz verschwollen. Nein, wie häßlich Sie sind! Wirklich, man kennt Männer erst ganz, wenn man sie verschnupft sieht. Ueberhaupt, des Mannes Seele offenbart sich in seinen Krankheiten. Ich meine, in der Art, wie er sie trägt und unter ihnen leidet. Sie sehen nicht anders aus, als wenn der Arzt Ihnen soeben eine galoppirende Paralyse versprochen hätte."

„Ja, einzige Frau, wissen Sie denn nicht, was alles aus dem Schnupfen entstehen kann? Welche Gehirnaffektionen! Wieviel tödliche Ausgänge! Ich, ein Egoist, der ich mein Leben aufs Spiel setze, um zu Ihnen zu kommen? Zu Hause ringt Mama die Hände. Sie beschwor mich, ins Bett zu gehen und zu schwitzen. Kind, sagte sie, Onkel Emil ist am Schnupfen gestorben und bei Tante Linda ist er chronisch geworden. Aber ich, ich nahm Tod oder chronische Verblödung auf mich — und da bin ich!"

„Gut. Setzen Sie sich. Nein, drüben, etwas weiter."

„Aber da wir beide Schnupfen haben . . ."

„Ist es um so schlimmer. Denn nun handelt es sich nicht mehr um eine einfache Ansteckung, sondern um eine Verdoppelung. Schnupfen auf Schnupfen gepropft ist Influenza, und aus Influenza . ."

„O, Ihre Logik!"

„Sie dürfen die Teemaschine anzünden und mich bedienen. Ich liege tatsächlich in Fieber. Wissen Sie, es ist wundervoll. O, ich liebe den Schnupfen. Er hüllt uns in diese stille feierliche Glut, der Kopf ist schwer wie nach einem Opiumrausch, die Glieder müde, wie nach drei durchtanzten Nächten. Alle Gedanken werden schwer, trübe, aber nicht unglücklich. Nein, die Welt ist uns fern gerückt. Glück und Schmerz trifft uns nicht mehr unmittelbar, wir sind der Erde ein klein wenig entrückt. Nebel liegt zwischen ihr und uns. Wir schweben sozusagen. Ja, wirklich, Schnupfen ist ein Rausch. Ich könnte mir Dichter denken, die den Schnupfen zum Schaffen brauchen, die in seiner Benommenheit das Schönste erfinden, das Weltferne entdecken. Sagen Sie, dichtet Ihre Tante Linda, die mit dem chronischen Schnupfen, nicht vielleicht auch? Und sollten Sie Ihre Hölderlin-Anwandlungen von ihr geerbt haben?"

„Wenn Sie so entzückend weiterspotten . . ."

„Spott?! Lieber, ich bin dabei, eine neue Theorie des künstlerischen Schaffens aufzustellen! Der Schnupfen, das bewegende Prinzip'. Der Schnupfen, die Reform dichterischer Psychose. ‚Der Schnupfen, das primäre Stadium der Inspiration.' Ha, sind das nicht die wunderbarsten Doktodissertationen, die ich da wie nichts von mir schleudere? Ich, die phlegmatische, gedankenfaule, bequeme Person, habe Eingebungen . . ."

„Witz . . ."

„. . . . und rednerische Begeisterung. Woher? Vom Schnupfen. So sehen Sie in mir ein armseliges Beispiel meiner Theorie. Der Schnupfen erhöht die Geistesfähigkeiten, gibt den Gedanken Tiefe und, indem er gleichgültig macht gegen die Außenwelt, den Mut, vor ihr kühnlich aufzutreten."

„Schöne Frau, wie alle Systeme und Theorien, ist auch die ihre von haltloser Einseitigkeit. Wie alle Philosophen, halten Sie sich für das einzige Gehirn der Welt und spekuliren als Einzelwesen, als ob die Menschheit nicht eine Vielheit wäre. Es gibt nicht nur Ihren, sondern auch noch andere Schnupfen. Man sagt, so viel Menschen, so viele Arten Liebe. Nun: so viele Individualitäten, so viele Schnupfenformen. Sie begeistert der Schnupfen, mich drückt er nieder. Ihnen verursacht er Inspirationen, mir trocknet er das Hirn aus. Sie macht er beredt, mich stumm."

Stumm?"

„Ich bin unfähig, zu denken, ein Sinn ist mir abhanden gekommen, und wenn Sie alles Rosenöl des

(Fortsetzung auf Seite 11)

Aus hartem Holz.

Roman von Julia Jobst.

(3. Fortsetzung.)

„Sie da, Herr Kommerzienrat, ein seltener Gast," rief der magere Nees. „Wohl eine würdige Vorbereitung für Karlsbad, Herr Bruder?"

„Guten Morgen, Nees," erwiderte Dohm kurz, die vertraute Anrede nicht beachtend, die der Brauch von alters her zwischen den Eltern der verheirateten Kinder zuließ. Er konnte den Kerl nun mal nicht leiden und suchte sich seiner Gegenwart möglichst rasch zu entziehen. „Ich möchte zahlen."

„Warum so eilig?"

„Ich muß noch zu Jäger," sagte Dohm aufs Geratewohl.

„Du willst die Jette abholen?"

Dohm nickte, obwohl ihm nichts von dem Besuch der Tochter bekannt war.

„Der Thoma ging vorhin des Weges, wird wohl auch in der Jägerei eingekehrt sein. Wäre wenigstens kein Wunder."

Es war gut, daß Dohm sich schon der Tür zugewandt hatte. So blieb es dem Hetzer verborgen, welchen Eindruck diese Nachricht auf den Kommerzienrat machte. Als er ihm von der Schwelle noch zunickte, zeigte sein Gesicht wieder die hochmütige Zurückhaltung, die er Nees gegenüber festzuhalten liebte.

Mit ganz besonders betonter Ruhe schritt er auf der Straße davon. Er wollte es dem Schleicher nicht gönnen, den Aufruhr, den sein Inneres durchtobte, zu durchschauen. Wie ein Blinder ging er durch den Maientag, der aller Wonnen voll war. Für ihn sangen die Vögel ihre Lieder umsonst. Der frische Bergwind, der sich auf seiner Fahrt an den Sonnenstrahlen angenehm erwärmt hatte, fuhr im zausend durch die weißen Haare, die in jugendlicher Fülle in einem borstigen Schopf über der wuchtigen Stirn standen. Den Hut hielt Dohm in der Hand, als er dem Weichbild der Stadt entronnen war. Die Schläfen klopften, er mußte sie kühlen. Jetzt bog er in den schmalen Heckenweg ein, der geradewegs auf das Anwesen des Jägers zulief.

„Kommt dort nicht Dohm gegangen?" rief Frau Jäger, die der gefährlichen Einquartierung wegen ihren Posten an dem Fenster bezogen hatte, das den Eingang zum Haus beherrschte.

„Gewiß und wahrhaftig, Mutter, das ist Onkel Gustav," bestätigte Franz, der mal auf einen Sprung von der Fabrik heraufgekommen war. „Die beiden im Höffchen können sich freuen. Was machen wir blos, Mutter?"

„Du nimmst den Wilhelm gleich mit in die Fabrik. Du hast doch den Schlüssel vom Törchen, Franz? Das andere überlaß Vater und mir. Mach, Junge, es ist keine Zeit zu verlieren. Ich bleibe hier sitzen, und die Jette soll gleich zu mir kommen."

„Der kommt nicht für umsonst, Mutter," rief Franz noch im Davoneilen. „Dem hat jemand ein Licht aufgesteckt."

„Der Nees, Junge, denn den sah ich hier herumstreichen."

„Der Deubel hol' den Kerl."

Einen Augenblick ging es in dem Jägerhaus zu wie in einem Hühnerhof, über dem der Habicht kreist. Franz brach ohne jede Rücksicht in das Höffchen ein, packte Wilhelm beim Arm, drückte ihm seinen Hut auf den Kopf und zog ihn der Treppe zu. „Du sollst rasch zur Mutter kommen, Jette, dein Vater ist gleich vor der Tür. Und du kommst mit mir zur Fabrik, Wilhelm, ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen."

Schon hatten die dichten grünen Gebüsche des unteren Gartens die beiden verschlungen, und das geängstigte Mädel saß bei der Tante, die dem nahenden Gast herzlich zunickte.

„Wenn nur der Onkel keine Dummheiten macht, Kind, den konnte ich nicht mehr vorbereiten. Nein, du bleibst hier," rief sie energisch, als die Hausglocke ertönte und zog das aufspringende Mädchen auf den Stuhl nieder. „Daß du es weißt, du hast die versprochenen Ableger holen wollen. Die liegen nämlich schon für einen anderen bereit, kannst sie aber gern haben. Und nun ruhig Blut, Kind, die Hulda ist schon an der Tür."

Frau Jäger ging dem eintretenden Gast mit ausgestreckter Hand entgegen. „Das ist nett, Gustav, daß du dich mal sehen läßt. Willst wohl die Jette abholen?" Sie schüttelte ihm kräftig die Hand und rief dann nach dem Mädchen: „Hulda, sagen Sie dem Herrn, daß der Herr Kommerzienrat hier ist."

Dann wandte sie sich wieder Dohm zu und schlug vor: „Wie wäre es, wenn wir ins Höffchen gingen? Da schmeckt der Wein noch einmal so gut. Jette, nimm gleich die Gläser mit und sag' der Hulda Bescheid. Hier ist der Schlüssel. Rheinwein, Kind, dein Vater darf keinen anderen trinken."

Onkel Alberts Lowisken brachte ein Leben in die Stube und war so geräuschvoll um den Gast herum, daß diesem ganz dumm im Kopf wurde in dem Gedanken an das, was er an Feindlichem hatte in dies friedliche Haus bringen wollen. Hatte Nees gelogen, oder war dies alles eine abgekartete Komödie? Hätte er nur in den Augen seiner Tochter lesen können. Aber die behielt jetzt Zeit genug, um Fassung zu gewinnen.

Schweigend folgte er der Hausfrau ins Höffchen zu dem Platz unter der Linde, deren junges Laub noch nicht den Sonnenstrahlen den Durchlaß wehrte. In buntem Ringelreigen trieben sie ihr lustiges Spiel, und es war hier gut sitzen, denn dem Wind war kein Schlupfloch gelassen, durch das er hätte Einlaß finden können.

Und nun kam auch Onkel Albert, und hinter ihm Jette mit dem Wein.

„Das war mal ein guter Gedanke von dir, Gustav, deinen Schoppen nach hier zu verlegen. Schade, daß der Franz schon fort ist, der hätte gern mitgetan. Sag' selbst, gibt es auf der Welt noch ein schöneres Plätzchen als unser Höffchen und unser Bergisch Land?"

Die Gläser der Herren klangen aneinander in einem stillen Hoch auf die geliebte Heimat. Dann sagte Dohm: „Es ist schade, daß ich gerade jetzt fort muß, wo es hier so schön wird. Aber der Doktor läßt nicht mit sich spaßen."

„Willst du denn so bald reisen, Gustav?"

„In acht Tagen, und Jette soll mich begleiten."

Das junge Mädchen fuhr empor. „Ich soll mit nach Karlsbad? Aber davon weiß ich ja gar nichts."

„So erfährst du es jetzt."

„Aber seit wann — — —"

„Frag' nicht so viel, Kind," fiel Jäger launig ein, „sondern überleg' dir, was du an Kleidern und Hüten mitzunehmen gedenkst."

Jettes Aufregung war jedoch so groß, daß sie sich nicht zu fassen vermochte. Und Frau Jäger versuchte, ihr zu helfen: „Das ist so einfach nicht, wie ihr Herren euch das vorstellt. So von heut auf morgen läßt sich das gar nicht machen. Du hast wohl deine Sommergarderobe noch gar nicht in Ordnung, Jette?"

„Nein, Tante, und dann mein Geburtstag —"

„Richtig, dein Geburtstag," fiel Jäger ein. „Wie alt wirst du denn?"

„Dreiundzwanzig, Onkel Albert, dann werd' ich mündig."

„Was aus solch einem „Kiek-in-die-Welt" mit der Zeit alles werden kann, nicht, Gustav? Wie die Zeit vergeht. Ich weiß mich noch zu erinnern, was das für eine Freude bei euch war, als nach einer Pause von sechs Jahren die Jette geboren wurde. Das ging bei uns anders, was, Lowisken? Jedes Jahr ein neuer Junge, bis das halbe Dutzend voll war. Und nun haben wir blos noch einen zu Haus, und der ist unverheiratet. Was sollen uns die Enkel in Amerika, Rußland und Australien, mein Lowisken will was zu wiegen haben, und ich auch. Aber der Franz geht nun schon in das einundvierzigste Jahr und denkt an keine Frau, und der Emil in Solingen hat eine Frau, aber keine Kinder. Da ist es doch bei euch anders, wie ich höre. Was ist Bernhards Junge für ein Staatskerl."

Ueber Dohms Gesicht zog ein Leuchten, er war ein zärtlicher Großvater. „Ja, die Mathilde tut für unser Geschlecht, was sie kann." Dohm lachte vor sich hin. „Die kann es noch weit bringen."

„Und ich habe beim Franz noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er will nämlich herauf ziehen, da unten wird es ihm zu einsam. Das ist ein gutes Zeichen."

„So, Franz zieht zu euch, um sich eine Frau zu holen?"

„Da kennst du meinen Jungen schlecht, Gustav," fiel Frau Jäger ein. „Der ist solch ein Einspänner geworden. Er richtet sich hier auch wieder eine eigene Wirtschaft ein. Er ist schon auf der Suche nach einem netten Haus. Ein Garten soll dabei sein."

„Und nicht zu weit von uns, weil er doch das Geschäft übernimmt. Ich setze mich zur Ruhe."

„Du setzt dich zur Ruh, wo du noch so rüstig bist?" rief Dohm.

„Na, ich bin nun schon in den Siebzig, und andere wollen auch leben."

„Wer übernimmt denn die Fabrik? Emil?"

„Der sitzt ganz fest in Solingen beim Schwiegervater. Und an die anderen ist auch nicht zu denken. Da trifft es gerade gut, daß der Wilhelm einspringen kann."

„Wilhelm Thoma?"

„Ja, ganz recht, Gustav," sprach Jäger ruhig weiter, als bemerke er die furchtbare Erregung seines Gegenübers nicht. „Franz ist soeben mit ihm herunter, und sie wollen sich mal die Sache in aller Ruhe überlegen. Wilhelm muß sich einarbeiten, aber bei seiner Tüchtigkeit wird ihm das nicht schwer fallen. Dem armen Jungen ist vom Leben so übel mitgespielt worden, und wir stehen uns gut dabei. Du weißt ja am besten, was man an dem hat."

Gustav Dohm verlor bei dieser Nachricht, die ihn so völlig unvorbereitet traf, jede Selbstbeherrschung. Die Adern schwollen an, und die Augen schossen Blitze. Den Frauen stockte der Atem bei dem gewagten Spiel, das Jäger dem Kommerzienrat zu bieten wagte.

„So war er also doch hier, der Thoma? Und Jette kam wohl so ganz zufällig hinzu? Gleich ein warmes Bett wollt ihr Jägers dem Kerl aufmachen und ihn in unsere Familie aufnehmen?"

„Nein, Gustav, das brauchte es nicht. Denn der Kerl — wie du ihn zu nennen beliebst — saß ja schon drin, wenn sein Vater auch nur ein Vetter zweiten Grades war. — Lowisken, wolltest du Jette nicht die Ableger mitgeben? Dann wird es Zeit, sonst ist nachher der Wilms fort."

Die Frauen folgten dem Wink und ließen die beiden alten Herren allein. „Mein Albert kriegt ihn noch herum, weine nicht, Jette," sagte Frau Jäger tröstend zu dem schluchzenden Mädchen.

„Das sagst du so, Tante, aber ich glaube nicht daran. Und nun die Karlsbader Reise! Ich geh' nicht mit — nein, ich bleibe hier!"

Und während sie unten im Garten die Pflanzen zusammenpackten, sprach droben die ruhige Stimme Jägers weiter: „Der Walter ist tot und er ist an euch gestorben, Gustav. Du hast an dem armen Wilhelm viel gut zu machen. Danke doch deinem Herrgott dafür, daß er dir den rechten Weg weist. Mach die beiden Kinder glücklich."

„Den Deubel werd' ich! Jette wird die Frau von Schlosser, er kommt im Sommer herüber."

„Das wird sie nie. Das Mädchen ist von deiner Art, die hat einen ebenso harten Kopf wie du. Hast du gehört, wie sie das heraus brachte: „Dann bin ich mündig". Die kündigt dir den Gehorsam und heiratet ihren Wilhelm."

Ueber Gustav Dohm kam jetzt ein kalter Zorn. Er erhob sich zu seiner stattlichen Größe und griff zum Hut: „Seit wann ist es bei euch im Haus Sitte geworden, die Kinder wider die Eltern aufzureden?"

„Ich rede nur zum Guten, Gustav, man muß das kleinere Uebel wählen. Geh' nicht im Zorn von mir, und geh' mit dir zu Rat. Höre auf deine Frau und denke daran, daß es eine Zeit gab, wo du den Wilhelm lieb hattest wie einen Sohn."

„Wenn Jette ohne meinen Willen aus meinem Hause geht, habe ich keine Tochter mehr. Das magst du ihr in meinem Namen sagen."

Ohne auf ein weiteres Wort zu hören, verließ er das Haus.

Jette, die sich mit den alten Jägers noch beraten hatte, wartete ab, was der Vater beginnen würde. Man sah es ihm an, daß er über einem Entschluß brütete. Keiner, auch Frau Anna nicht, wagte es, den Sturm, den sie fürchteten, zu wecken.

Der Sonntag kam, und als die Zeit da war, ging die Familie Dohm zur Kirche. So verlangte es die Sitte, denn der Kirchgang gehörte mit zu den Pflichten, die erfüllt werden mußten, auch an diesem Tag, der voraussichtlich eine Begegnung mit Wilhelm Thoma im Gotteshaus bringen würde. Die Familienplätze lagen sich gegenüber.

Wie nüchtern das Innere der Kirche wirkte, fiel Wilhelm eigentlich zum erstenmal auf. Und doch paßte es zu diesen Männern und Frauen der Arbeit, die ihr schlichtes Pflichtenleben führten in der alten Weise ihrer Väter. Sie hatten vieles mit Gustav Dohm gemeinsam, nur daß bei ihm alles ins Große übertragen war: Das Starre, die Herrschsucht des Alters, die Familienüberlieferung und das eigensinnige Beharren auf seinem Willen, auch wenn er sich bewußt war, daß er auf falschem Wege ging.

Das alles und noch viel mehr las der junge Thoma von den fest geschlossenen Lippen Dohms und den dick aufliegenden Adern an der Schläfe. Die waren ihm neu — und auch die weißen Haare! Zuweilen trafen sich ihre Blicke, und in denen des alten Herrn lag ein finsteres Drohen.

Jette saß neben der Mutter. Sie vermied es, zu ihrem Liebsten hin zu sehen. Sie wußte, daß die lieben Nächsten sich mit ihnen beschäftigten, mehr denn gut war. Der alte Pastor auf der Kanzel predigte anfangs unaufmerksamen Ohren. Als vertrauter Kenner und Berater seiner Gemeinde begann er beim Anblick von Dohm gegen Thoma manch bedeutsames Wort im allgemeinen und besonderen einzuflechten, daß man plötzlich hellhörig wurde, und auch der Kommerzienrat merken mußte, wohin er zielte.

Was fiel dem Pastor denn ein! — Der hielt ihm hier vor versammelter Gemeinde wohl eine Strafpredigt. Er war aber nicht der Mann dazu, auf dem Büßerbänkchen Abbitte zu tun. Sein Gesicht wurde steinern, aber die Augen ließen von nun an den Redner nicht mehr los, seine Blicke zu sich zwingend. Da stockte dem Geistlichen plötzlich das Wort im Munde, und er verlor den Faden. Rasch führte er seine Rede dem Ende zu. Er war sich bewußt geworden, eine große Dummheit begangen zu haben. Er hatte nur Oel ins Feuer gegossen, obwohl er das Beste gewollt hatte.

Die Kirchgänger verließen das Gotteshaus, und im Gedränge fanden sich Dohm und Thoma ungewollt zueinander. Der junge Mann grüßte und wollte den alten Herrn vorbei lassen.

„Ich möchte dich sprechen, Wilhelm. Komm in einer halben Stunde zu mir," befahl Dohm kurz und schritt weiter.

Alles andere hätte Wilhelm von ihm erwartet als eine solche Aufforderung. Er versuchte, sich Jette zu nähern, aber Dohm hatte sie an seine Seite gerufen. Als sie ihr Heim erreichten, schickte er sie mit einem Auftrag zu Jägers.

„Ich erwarte, Wilhelm, Anna," sagte er zu der überraschten Frau. „Christian soll ihm öffnen, der schwatzt nicht. Halte die Mädchen abseits. Ich wünsche mit Wilhelm ungestört zu bleiben."

In Anna wachte erst eine heimliche Hoffnung auf. Aber als sie in das steinerne Gesicht ihres Eheherrn sah, zerschmolz sie wie Märzenschnee an der Sonne. Aber das wurde ihr klar, daß sich ihr Mann zu einem Entschluß durchgerungen hatte und daß damit dieser Besuch Wilhelms zusammenhing.

„Soll ich Wein besorgen?"

„Zu dem, was wir miteinander zu besprechen haben, braucht es keinen Wein. Er könnte leicht darüber zu Essig werden."

Anna ordnete alles nach Wunsch ihres Mannes, und das Aufleuchten im Gesicht des treuen Christian schnitt ihr ins Herz, aber sie klärte ihn nicht auf. Dann setzte sie sich in ihr Zimmer, wo sie wenigstens die Stimmen der Männer vernehmen konnte. Das war doch wenigstens etwas. Sie nahm ein Buch und versuchte zu lesen, aber sie legte es wieder fort. Sie griff zu ihrer Strickerei, aber die Hände versagten bebend den Dienst. Dann begann sie zu beten. Sie rang mit ihrem Gott, um Glück und Segen für ihr geliebtes Kind flehend. Doch als die Stimmen nebenan laut wurden, da versagte auch diese Zuflucht, das gemarterte Herz zerriß sich wieder in dem alten Kampf der Frauenliebe mit der der Mutter. Und die, deren Geschick sich nebenan erfüllen sollte, sah sie im Geiste derweil ahnungslos durch die lachende Frühlingssonne wandern.

Christian Hoß war sich der Größe des Augenblickes voll bewußt, als er Thoma die Tür öffnete. Das Herz ging ihm über und trat auf die Zunge.

„Viel Glück auf den Weg, Herr Wilhelm, Sie gehen einen schweren Gang."

„Ich weiß es, Christian."

„Der Herr ist gut, Herr Wilhelm. Man muß ihn nur zu nehmen wissen. Er kriegt nur ab und an seine Touren."

„Ja, und die kann nicht jeder mitmachen."

„Denken Sie an Fräulein Jette, vielleicht geht es dann doch."

„Und wenn es gerade wegen der Jette nicht geht, alte treue Seele, was dann?"

„Der liebe Gott wird Sie die rechten Worte finden lassen."

Wilhelm nickte dem Alten noch herzlich zu und trat dann in das Zimmer des Hausherrn.

Dohm stand am Fenster und hob keine Hand, um dem Eingetretenen den Willkomm zu bieten. Daraus ersah Thoma, was ihn erwartete. In seinen dunklen Augen glomm ein heißes Feuer auf, das sich je länger je mehr an der geflissentlich zur Schau getragenen Kälte und strengen Sachlichkeit des Kommerzienrats zur lodernden Flamme entzündete.

„Ich bin zum Entschluß gekommen, mit dir persönlich zu verhandeln, Wilhelm. Ein verliebtes Mädchen taugt als Mittelsperson nicht. So frage ich dich, ob du wirklich den Mut hast, die Hand Jettes, mit der du seit Jahren gegen unseren Willen ein Verlöbnis eingegangen bist, von mir zu fordern?"

„Dies ist allerdings meine Absicht, seitdem ich weiß, daß Jette zu mir hält."

„Und welche Existenz hast du ihr zu bieten?"

„Nachdem ich alle Verbindlichkeiten gelöst habe und niemandem etwas schuldig geblieben bin, ist mir nichts geblieben als eine Summe von zehntausend Talern und ein schuldfreier Grundbesitz von drei Morgen, aus dem sich durch Verkauf von Grundstücken noch etwas Kapital herausschlagen ließe."

„Und daraufhin willst du es wagen, um eine Dohm anzuhalten?"

„Jette weiß, was ich ihr zu bieten habe. Zu dem schon Aufgeführten kommt noch ein schönes Gehalt bei Jägers. Ich habe die Stellung für vorläufig fünf Jahre angenommen, da sich hier nichts Besseres bieten dürfte. Ins Ausland zu gehen, wäre jetzt unmöglich, da wir zu heiraten gedenken, und Haus und Garten für unsere Wirtschaft so schwer ins Gewicht fallen, daß wir damit rechnen müssen. Zudem will Tante Elise sich bei uns in Kost und Logis geben, was auch nicht zu verachten ist."

Gustav Dohm hörte von der langen Rede nur: „Da wir zu heiraten gedenken." Die Sicherheit, mit der diese Worte gesprochen waren, sagte ihm nur zu deutlich, was die Zukunft bringen würde. Er wandte sich dem Fenster zu, damit er das Gesicht nicht sah, dessen Augen ihn nicht los ließen. Wie strahlender Sonnenschein und düsterer Schatten sich über einer Landschaft in jähem Wechsel breiten, so rasch wandelte sich der Ausdruck dieses sein geschnittenen, schönen Antlitzes vom Zorn zur Liebe.

Das, was früher gewesen war, ließ die beiden Männer nicht los. Wie ein Vater hatte er zu dem jungen Neffen gestanden, er war ihm mehr gewesen als sein Erzeuger. Die Liebe der beiden Kinder hatte er entstehen und wachsen sehen und sich dessen gefreut.

„Onkel Gustav," erklang es plötzlich herzlich an sein Ohr, und eine Hand streckte sich ihm entgegen, „laß uns Frieden schließen, laß uns vergessen, was wir uns gegenseitig angetan haben. Schuld war auf beiden Seiten, und wir sind quitt."

„Quitt?" Das Gesicht Dohms fuhr herum, weggewischt war alle Weichheit. „Ja, wenn du von dem Verlöbnis zurücktrittst — nur dann."

„Onkel Gustav, sei nicht so unversöhnlich. Ich mußte die Wege meines Vaters gehen."

„Aus Pietät! Und wie nennst du das, was du mir anzutun gedenkst?"

„Das ist doch was anderes."

„Nein, das ist ganz dasselbe. Mit meinem Willen bekommst du mein Kind nicht."

„So wird sie ohne deinen Willen die Meine," fuhr jetzt Wilhelm auf. „Wir Jungen haben auch ein Recht, unser eigenes Leben zu leben."

„Wenn es ein Leben ist." Dohm trat dicht auf ihn zu. Es galt, ein letztes verzweifeltes Mittel zu gebrauchen, und ein grausamer Ausdruck trat in seine Augen, während er Wilhelm auf die Brust tippte. „Wie ist es damit bestellt? Du bist der Sohn deiner Mutter, trägst du ihr Erbe?"

„Onkel Gustav!"

Thoma wich taumelnd zurück. Vor der über ihn hereinbrechenden, grausamen Erkenntnis versagte alles stolze Selbstgefühl und die Sicherheit seines Rechts. Wie, wenn Dohm die Wahrheit spräche, und er schon den Keim zu der furchtbaren Krankheit in sich trüge?

„Es ist alles ausgeheilt! sagte der Sanitätsrat."

Matt fielen die Worte aus seinem Mund, so ohne jede Ueberzeugung.

„Warum zwingst du mich zu dem Aeußersten, Wilhelm, ich hätte es dir gern erspart."

„Ich lege alles in Jettes Hand, die mag entscheiden. Freiwillig gebe ich sie nicht frei, wenn sie an dieses Gespenst der Zukunft nicht glaubt."

Da flog die Tür des Nebenzimmers auf, und Jette stand auf der Schwelle. Sie ging stolz aufgerichtet auf den Vater zu. „Verzeih'," Vater, daß ich gelauscht habe. Mutter und du, ihr glaubtet mich weit, aber da ich hörte, was du Wilhelm in der Kirche sagtest, so beschloß ich, Zeuge eures Gesprächs zu sein. Und nun erkläre ich hier — Mutter kommt gerade zur rechten Zeit dazu —, daß ich Wilhelms Frau werde mit oder ohne eure Einwilligung. In wenigen Tagen bin ich mündig und darf über mich bestimmen. Ich fürchte das Gespenst der Zukunft nicht, Wilhelm. Was Gott schickt, müssen wir tragen, er hat uns für einander bestimmt."

„Von dem Tage an, wo du gegen meinen Willen diesem Mann folgst, habe ich keine Tochter mehr."

„Gustav!" schrie Frau Anna auf.

Jette sah dem Vater fest ins Auge. Er erkannte es, sie war von seiner Art. „Das kann nichts an meinem Entschluß ändern, Vater. Weine nicht, Mutter, es wird schon alles wieder gut werden."

Sechstes Kapitel.

Am anderen Tage hatte Dohm eine Unterredung mit dem ihm eng befreundeten Justizrat Schröder, der ihm bestätigte, daß nichts gegen den Entschluß seiner Tochter zu machen sei.

„Sie können ihr mit Enterbung drohen, Dohm."

„Damit ist bei ihr nichts auszurichten."

„Kann ich mir denken, die Jette hat ihren Dickkopf. Und wenn ein Mädchen mal verliebt ist, rennt sie in ihr Unglück."

„So nennen Sie es auch ein Unglück, Justizrat?"

„Wenn ich an Sie denke, allerdings," lautete die ernste Erwiderung. „Sie tun mir leid, und ich rate darum zum Frieden. Sie sind der, der dabei das meiste zu verlieren hat. Die Jugend lebt nun mal ihr eigen Leben, und die beiden finden bei den Jägers ein neues Elternhaus."

„Das vergebe ich Albert nie."

„Sagen Sie das nicht und verscherzen Sie sich nicht diese treue Freundschaft. Die zusammen alt geworden sind, sollen fest zueinander stehen. Wenn unsere Kinder sich von uns lösen, rücken wir Alten um so dichter zusammen. Eine stille Gemeinde sind wir, und einem nach dem andern aus unseren Reihen wird das Zeichen auf die Stirn gedrückt, das wir alle kennen. Man flüstert es sich zu: „Den hat's!" Aber ihm selber sagt man es nicht, sondern fängt an zu lügen, daß die Balken sich biegen. Und der geht still seinen Leidensgang, zu stolz, um viel zu klagen. Wozu darüber reden, zu ändern ist es ja nicht, und einmal müssen wir ja alle den Weg gehen."

„Deubel noch mal, Justizrat, Sie halten mir wohl schon die Leichenrede. Und da kommt der Doktor und kann mir gleich sagen, wie lange Zeit ich bis dahin noch habe."

Der Justizrat stand auf, er fühlte sich gekränkt. Er war ein Mann, der sich selbst sehr wichtig nahm und sich gern reden hörte. Voller Würde räumte er seinem Nachfolger das Feld.

„Na, wo fehlt es denn dem Herrn Kommerzienrat?"

„Lassen Sie den verfluchten Titel, Doktor, sonst werfe ich Ihnen den Sanitätsrat ein dutzend Mal an den Kopf."

„Schellen Sie lieber und bestellen Sie eine Flasche Rotwein von der bewußten Sorte."

„Später—später, Doktor," wehrte Dohm ungeduldig ab.

„Also doch ein beruflicher Besuch. Na, dann schießen Sie los, wo sitzt es?"

„Bei mir ist ja alles erledigt, ich geh' nach Karlsbad."

„Wem gilt es also?"

„Doktor, sagen Sie mir, was halten Sie von Wilhelm Thomas Gesundheit?"

„Wilhelm Thoma, der ist ganz gut zuweg' und kann, wenn er vorsichtig ist, hundert Jahre alt werden. Was geht Sie denn das Befinden Thomas an?"

„Weil meine Jette den Kerl durchaus heiraten will."

Der Arzt wurde ernst. „Mit Ihrem Willen, Dohm?"

„Nein, sondern gerade das Gegenteil."

„Und Jette?"

„Kündigt mir den Gehorsam und wird in einigen Tagen mündig."

Köhler pfiff vor sich hin. Dann blickten seine klugen Augen den erregten Freund an und lasen ihm alle Gedanken von der Stirn.

„Und der Justizrat?"

„Sagt, ich könne es nicht verhindern."

„Na, so lassen Sie sie doch laufen. Reisende Leut' soll man nicht aufhalten."

„Da haben Sie ein gutes Wort gesagt, Doktor. Sie meinen die Jette damit, aber ich bezieh' es auf mich. Ich reise nach Karlsbad und die beiden können derweil heiraten."

„Dohm, das ist doch nicht Ihr Ernst?"

„Glauben Sie denn, daß ich mein Kind dem Kerl selber in die Arme legen werde?"

„Sie wollen der Welt das Schauspiel geben?"

„Ueber kurz oder lang erfahren die Leute es doch, wie es zwischen uns steht. Zwischen Jette und mir ist es aus — ganz aus."

„Ruhig, lieber Freund — nur ruhig. Wozu das so laut herausschreien, daß es das ganze Haus hört."

„Darum will ich ja verreisen, dann sehe ich es wenigstens nicht."

Die Aufregung des alten Herrn wurde so beängstigend, daß Köhler ihm sofort Bettruhe verordnete. Er selber brachte ihn die Treppe hinauf.

„So, und nun werden die Tropfen geschluckt, und Frau Anna sorgt für die nötige Ruhe. Morgen komme ich nochmals vor."

Der Arzt hatte gut verordnen. — Dohm redete weiter auf seine Frau ein, plante und verwarf und konnte sich zu keinem Entschluß durchringen.

Da faßte Anna sich ein Herz und erklärte: „Ich begleite dich nach Karlsbad. Wir legen die ganze Sorge und alle Verantwortung in die Hände von Onkel Albert und seinem Lowisken, da ist unser Kind gut aufgehoben. Du gibst dem Justizrat Vollmacht. Die nötigen Papiere sind ja rasch beschafft, und dann mögen die beiden in Gottes Namen heiraten."

„Du willst Jette verlassen und mit mir gehen?"

„Mein Platz ist an deiner Seite, das erwartet Jette auch gar nicht anders. Dieser unerquidliche Zustand muß zu einem Ende kommen, so oder so, das halten wir alle auf die Dauer nicht aus."

Dohm faßte nach der Hand seiner Frau, die treu zu ihrem starrköpfigen Tyrannen hielt, drückte sie fest, drehte sich dann nach der anderen Seite, und bald darauf zeigten seine tiefen Atemzüge an, daß er schlief. Wieviel die heimliche Hoffnung, daß in Zukunft sich doch noch alles wieder zurecht ziehen würde, bei dem Entschluß Annas mitgesprochen hatte, gestand sie sich selber kaum ein. Sie sorgte vor allem dafür, daß sich die feindlichen Parteien in dem engen Zusammenleben nicht noch mehr erbitterten.

Sie selber ging zu Onkel Albert und hatte mit ihm eine lange Unterredung. Alles sprach sie sich vom Herzen herunter, das schon seit Jahren wie mit Bergeslast auf ihr gelegen hatte.

Und als sie sich beim Abschied die Hände kräftig schüttelten, und sein Lowisken mit rot geweinten Augen dabei stand, sagte der alte Jäger: „Schick uns die Jette nur ruhig her. In unserem Haus wird Hochzeit gefeiert. Und wenn auch unsere Jungen gern mit dabei wären, so mögen sie sich nur den Mund wischen. Außer dem Pastor, um den wir nicht herum können, wird nur der Christian Hoß geladen. Es soll doch einer aus dem Hause Dohm dabei sein, und ich wüßte mir keinen treueren Beistand."

Da verließ auch Frau Anna jede Fassung und sie fiel dem alten Onkel schluchzend um den Hals.

„Reist mit Gott, Anna, und wenn ihr heim kommt, wird dein Haustyrann die Sache schon mit anderen Augen ansehen. Die Zeit ist die beste Mittlerin."

„Wie wird es nur Jette aufnehmen, Onkel Albert. Ich trau' mich gar nicht, ihr unseren Entschluß mitzuteilen. Sie steckt immer bei Tante Elise, und zu Hause spricht sie kein Wort."

„Weißt du was, Kind, sag' ihr gar nichts und überlaß alles uns."

„Ja, vielleicht ist das das beste, Onkel Albert. Wenn ich doch nur Gustav erst glücklich fort hätte, sie lassen ihm ja keine Ruh'."

„Wer, Anna?"

„Na, Mathilde und — — — —" Frau Dohm stockte.

„Und Bernhard? Sag' es nur frei heraus. Er hat von jeher dem Wilhelm keine Liebe gezeigt. Weiß er eigentlich, daß seine Frau hinter seinem zukünftigen Schwager her war, wie der Deubel hinter der armen Seele? Unser Franz ist mal dazugekommen, als sie ihm bei Mondenschein in unserem Höfchen an den Hals flog, und er sie ungeduldig von sich abschob."

„Die Mathilde dem Wilhelm? — Davon weiß ich ja gar nichts."

„Dein Jung' wird es aber wissen. Es finden sich ja immer Zutrager, und da ist schließlich seine Abneigung zu begreifen."

„Mathilde ist ihm eine gute Frau geworden."

„Warum sollte sie nicht. Solche Jugendeselei geht doch vorüber, besonders wenn der Gegenstand der Liebe sich ablehnend verhält. Aber weißt du, wer hinter der ganzen Hetzerei steckt?"

„Der Nees," sagten beide Frauen, ohne sich zu besinnen.

„Stimmt! Und wißt ihr auch warum?"

„Weil er ein alter Unheilstifter ist," sagte Frau Dohm.

„Darum auch, Anna. Aber hier steckt noch was anderes dahinter. Die Jette soll enterbt werden."

„Onkel Albert!"

„Schrei du lieber nicht, Anna, sondern sei auf deinem Posten und versalze dem Kerl tüchtig den Brei, den er sich zusammenrührt. Die Mathilde hilft ihm schon dabei."

„Was soll ich tun?"

„Du bist so klug, daß du dir das selber sagen kannst. Und nun mach', daß du zu deinem Alten kommst und laß ihn nicht mehr von der Hand. Aber nichts von dem verraten, was ich dir gesagt habe."

„Ich werde mich hüten. Ich bin dir so dankbar, Onkel Albert, nun weiß ich doch, woran ich bin," rief sie noch, als sie schon eilig den Heimweg antrat.

Aber das wußte man bei dem alten Starrkopf nie, auch seine getreue, kluge Ehefrau nicht. So erfuhr sie auch nicht, daß er ein Schreiben an seine Tochter hinterlassen hatte, das ihr vom Justizrat übergeben wurde an demselben Morgen, der die Eltern nach kurzem Abschied davon geführt hatte.

Es war ganz geschäftlich gehalten und teilte ihr mit, daß er sie an ihrer Eheschließung mit Wilhelm Thoma nicht hindern würde und daß er Bernhard angewiesen habe, ihr fünftausend Taler als Aussteuer auszuzahlen. Weitere Unterstützung habe sie nicht zu erwarten. Er wünsche, sie bei seiner Heimkehr nicht mehr in seinem Hause anzutreffen und stelle es ihr anheim, das Aufgebot sofort zu besorgen. In allem weiteren habe der Justizrat Vollmacht, das Nötige zu veranlassen.

Der Inhalt dieses Schreibens traf Jette um so vernichtender, als sie noch gar keine Ahnung von dem hatte, was über sie beschlossen worden war. Und als Onkel Albert bei ihr erschien, um sie in alles einzuweihen und mit guten Worten und treusorgender Liebe den bitteren Beigeschmack zu mildern, traf er ein schwer beleidigtes Mädchen, das nichts anderes verstehen wollte, als daß sie von Vater und Mutter um ihrer Liebe willen verstoßen worden war.

„Aber, Kind, sei doch gerecht. Sonst wärst du doch auf und davon gegangen und hättest den Eltern dasselbe angetan. Sie wissen, daß du bei uns bis zu der Hochzeit gut aufgehoben bist."

„Nein, Onkel Albert, hier im Vaterhaus bleibe ich und hier will ich getraut werden. Das Recht soll und kann mir niemand nehmen. Der Justizrat wird alles nach meinem Willen anordnen. Ich habe ihm mitgeteilt, daß ich dich und Tante als Trauzeugen erbitte, und ich denke, ihr werdet es mir nicht abschlagen."

„Hast du mit Wilhelm gesprochen?"

„Nein, das ist ja schließlich meine Sache, wie ich es mit der Trauung halten will. Herr Justizrat will mit Pastor Habermann sprechen, ob wir nicht die Erlaubnis erhalten können, daß wir in der Kirche ein für allemal aufgeboten werden, um das Aufsehen zu vermeiden."

„Was sagt Bernhard dazu?"

„Bernhard habe ich soeben gebeten, nur noch schriftlich mit mir zu verkehren und Mathilde auch."

„Und du willst bis zur Hochzeit allein hier bleiben?"

„Nein, Onkel Albert. Tante Elise wird sogleich hier sein und mich bemuttern."

„Wir hatten es so gut gemeint, deine Mutter und wir. Und nun tust du uns das an, Kind, und stößt unsere Hand zurück."

„Nur für jetzt, Onkel Albert, später faß ich schon wieder zu, und Wilhelm auch. Dann werdet ihr uns nicht mehr los."

„Soll uns lieb sein. Und wenn ich mir so alles überlege, so glaube ich, daß du das Richtige tust. Sorgt nur, daß so wenig wie möglich unter die Leute kommt."

„Sei ohne Sorge, Onkel Albert. Emma wird auf Urlaub geschickt, nur die brave Regine und Christian bleiben im Haus. Unseren Hochzeitstag wird keiner erfahren. Ganz in der Stille ziehe ich in das liebe alte Haus als junge Frau ein. Dann können sie Augen machen. Schicke mir nur bald Wilhelm her, damit ich ihm unser Glück verkünde."

„Wie bitter du das sagst, Jette."

„Soll ich etwa jubilieren, Onkel Albert?"

Er zog sie statt jeden weiteren Wortes an seine Brust und küßte sie auf die Stirn. „Es geht alles vorüber im Leben, auch diese schwere Zeit. Glaube mir, es wird schon wieder Frieden hier einkehren. Man muß ihm nur goldene Brücken bauen."

„Man muß nur zu graben verstehen, sagt unser Christian. Er sprach einmal von kieselharten Herzen, Onkel Albert, und meinte, daß tief unter den Steinen noch weicher, guter Grund zu finden wäre. Wie oft habe ich mich dieser Lehre erinnert und habe bei Vater gegraben und gegraben. Seit heute glaube ich nicht mehr daran, sondern vermeine zu spüren, daß sich da drinnen bei mir auch schon etwas verhärtet."

„Dann will ich dir nur rasch deinen Liebsten schicken, Kind, der soll alles wieder wach küssen, was da erstarren will. Es wäre schade um solch warmes, weiches Frauenherz."

Wilhelm Thoma begriff nur zu gut, wie es in seiner Liebsten Seele aussah. Mit keinem Wort wurde von ihnen an das Geschäftliche gerührt, das ganz in den Händen des Justizrats lag, mit dem Jette so förmlich verkehrte, daß sie sich die Freundschaft des alten Herrn für immer verscherzte.

Die Geschwister ließen es bei einem Versuch, Jette aufzusuchen, bewenden, denn sie erlebten es, daß sie nicht angenommen wurden. Und als Bernhard sich dann an Wilhelm wandte, erhielt er einen sehr höflichen Brief mit der Mitteilung, Herr Justizrat Schröder könne in allem Geschäftlichen Auskunft geben, seine Braut wünsche dagegen, die Zeit bis zu ihrer Hochzeit in gänzlicher Zurückgezogenheit in ihrem Vaterhaus im Schutze von Tante Elise zu verbringen.

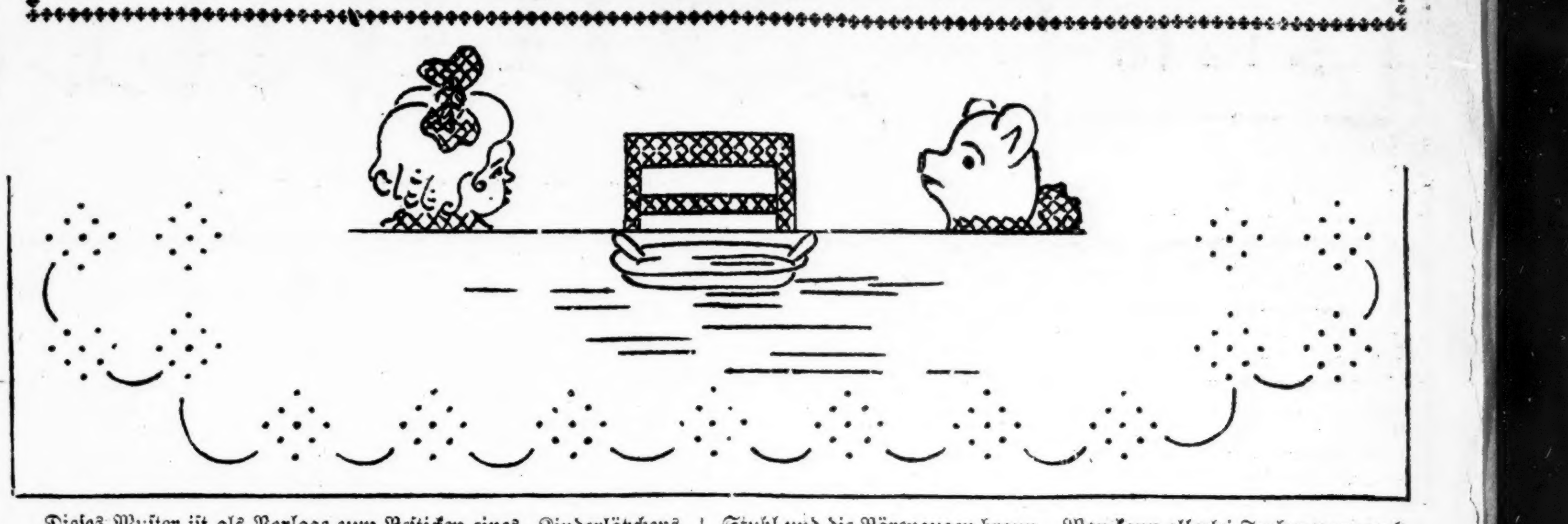
Das war deutlich genug, und Bernhard zürnte seinem Vater, der ihn in die Lage brachte, allein dem kleinstädtischen Klatsch Rede stehen zu müssen. Er verbot seinem Schwiegervater sofort auf das energischste, die lieben Nächsten in Sachen Thoma aufzuklären und untersagte seiner Frau aus demselben Grund für die nächste Zeit Besuche zu machen und zu empfangen.

„Dein Zustand kommt uns ja zu Hilfe. Du fühlst dich angegriffen und bedarfst der Schonung."

So wurde die Gemeinde auf das höchste überrascht, als das Aufgebot ein für allemal von der Kanzel verkündet wurde. Und als sich die Menschen im Verlauf des Tages nicht genug tun konnten in Mutmaßungen und Lästerreden, vollzog sich schon gegen Abend ganz in der Stille in dem alten Patrizierhaus eine Trauung, wie sie in der Familie Dohm noch niemals vorgekommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Handarbeits-Muster.



Dieses Muster ist als Vorlage zum Besticken eines Kinderlätzchens bestimmt, bei dem man die französischen Knoten blau anfertigt, ebenso die Schüssel, den Tisch und die Augen des Kindes, das Haar gelb, den Stuhl und die Bärenaugen braun. Man kann allerlei Farben ganz nach Geschmack wählen.

Leset die „Abendpost"

(Für die „Sonntagpost".)

Die Holzhochzeit.

Erzählung von Nord-Wisconsin von **Geo. Giegold.**

Es hatte leicht geschneit, und dann war es gegen Abend kälter geworden. Da aber eine gänzliche Windstille eingetreten war, empfand man die Kälte weniger, und es war ganz angenehm, sich im Freien zu ergehen.

Auf dem fast menschenleeren Seitenwege, der an beleuchteten einstöckigen Geschäftsläusern vorbeiführte, schritten vier Personen dem Marktplatze des Walddorfs entgegen. An ihrer Kleidung konnte man erkennen, daß sie dem besser situierten Stande angehörten, und wenn immer sie den Lichtschein eines Ladens passierten, brauchte man gerade kein großer Toilettenkenner zu sein, um zu dem Schlusse zu kommen, daß sich die Gesellschaft auf dem Wege zu einem Ballvergnügen befand.

Voran schritten zwei weibliche Personen von noch recht jugendlichem Alter. Während die eine von etwas länglichem Wuchse die Zwanzig noch nicht erreicht haben konnte, zählte die jüngere der Beiden wohl kaum siebzehn Sommer. Man sah es an ihrer Aehnlichkeit, daß sie Schwestern waren. Beide waren von guter Figur und hatten gesunde und hübsche Gesichter, aber mit den weichen Formen und den braunen schwärmerischen Augen war die Sechzehnjährige unstreitig die Hübschere, eine ungewöhnliche Schönheit, die allgemein auffiel.

Hinter ihnen schritten zwei männliche Begleiter, ein alter beleibter Herr mit eisgrauem Backenbart, und ein junger Mann, der, nach dem kleinen schwarzen Schnurrbärtchen zu schätzen, wenig über zwanzig Jahre zählen mochte.

Das weibliche Paar vorne, sowie das männliche Paar hinter diesem führten jedes für sich eine halblaute Unterhaltung und der unter ihren Tritten knisternde Schnee sowie die Entfernung zwischen ihnen verhinderten, daß sie ihre beiderseitigen Gespräche belauschen konnten.

„...Und ich sage Dir, May," sagte die Jüngere trotzig zu ihrer Schwester, „ich will diesen faden Menschen nicht, was der Papa sagen, was er will. Bei ihm geht alles nach dem Geldgewicht und weil der McGreggor nun die vierzig Sektionen Holzland geerbt hat, ist er Hahn im Korb. Carter & McGreggor, — und ich soll den Kitt machen, der die Firma zusammenpappt, ich soll das „und" bilden zwischen den beiden Namen. Aber ich will einfach nicht, — ich will nicht!"

„Aber Mabel," beruhigte die Schwester, „errege Dich doch nicht so. Vater kann Dich doch nicht zwingen, wenn Du denn durchaus nicht willst!"

„Nein, das kann er nicht," sagte die Erregte mit kurzem Auflachen, das wie der Zorn eines gequälten Herzens klang, „aber er macht mir dann das Leben sauer. Er zeigt mir dann immer eine finstere Miene, versagt mir jeden Wunsch und läßt mich auf Schritt und Tritt beobachten, ob ich nicht Diesem oder Jenem ein freundliches Wort gönne, der in Geldeswert unter uns steht. Bei ihm geht alles nur nach dem Dollargewicht und nach dem Holzwert!"

„Aber Mabel," sagte die ältere Schwester verweisend, „Da tust Du ihm denn doch Unrecht. Er hat Dir meist immer schon von klein auf den Willen gelassen, warst ja immer sein Liebling, weil Du unserer verstorbenen Mutter so ähnlich bist und weil Du seine Wünsche besser erraten kannst als ich, und — und eben mehr Hausfrauentalent hast, als mir zu eigen ist. Als er freilich erfuhr, daß Du Dich mit seinem Werkführer in ein Liebesverhältnis eingelassen, und der es auch noch wagte, ganz selbstbewußt um Dich anzuhalten, da kam es freilich zum Krach, und zu harten Worten. Das kannst Du ihm eigentlich nicht verdenken. Der Fred Miller hat nichts wie sein Gehalt und ein solcher Schwiegersohn ist Pa eben nicht sympathisch!"

„Aber mir," sagte die Jüngere, „mir ist er sympatisch und darauf kommt es, denk' ich, am meisten an. Ueberhaupt war es schlecht von Pa, daß er den Fred fortgeschickt hat, bloß weil er mich lieb hat. Aber das hilft ihm nichts. Ich bleib dem Fred doch treu; denn er ist ein guter, rechtschaffener Mensch, dem Niemand etwas Unrechtes nachsagen kann!"

Ihre Rede endete mit leisem Schluchzen.

Die Schwester stieß sie erschrocken an. Gott, wenn ihnen Jemand begegnen und so etwas sehen würde.

„Mußt nicht, Mabel," sagte sie, „was würden die Bekannten im Ballsaal denken, wenn Du mit verweinten Augen kommst. Sieh, ich für mein Teil habe ja gar nichts gegen Mister Miller, und ich weiß ja auch, daß er ein ordentlicher und gut veranlagter Mensch ist; aber Du weißt, daß Papa sich aus Nichts emporgearbeitet hat, und eben, weil er jetzt beinahe Millionär ist, möchte er nicht das Verdiente dem ersten Besten in den Schoß werfen, sondern er will Schwiegersöhne, die auch etwas haben und die, mit ihm im Geschäft, seinen Namen zu einem immer bekannteren machen. Es ist eben sein Ehrgeiz. Der McGreggor hat jedenfalls um Deine Hand angehalten, weil er ganz sterblich in Dich verliebt ist, und Pa scheint sie ihm zugesagt zu haben. Er ist ja auch gar kein übler Mensch und — so reich. Bedenk' doch, er hat die vierzig Sektionen Holzland geerbt!"

„Ich bitte Dich, May, schweig' von dem Holzland. Ich hab' das vom Pa in den letzten Tagen oft genug gehört... und wenn er die ganzen Wälder Amerikas geerbt hätte, ich möchte den faden Menschen nicht!"

„Den harten Kopf hast Du von Pa," sagte May resigniert. „Will doch sehen, wie ihr miteinander fertig werdet. Aber versuch' es wenigstens, heute abend mit Mister McGreggor freundlich zu sein, um Pa seine gute Laune wieder zu geben. Ich will ihn morgen um ein neues Kleid bitten — und, kommt Zeit, kommt Rat!"

„Sich selber raten," ist wohl da das Beste," sagte die jüngere, „denn Du hast auch dieselben Ansichten wie Pa!"

Hier endete das Gespräch der beiden Schwestern, denn man war eben vor dem Portale eines großen Gebäudes angelangt. Es war das Rathaus des Walddorfes, ein Holzgebäude, das im oberen Stockwerk den einzigen Saal der Ortschaft beherbergte.

Heller Lichtschein drang aus den oberen Fenstern und von dorther klang das Abstimmen der Instrumente in die abendliche Stille hinaus bis zu dem nahen Waldrand, an dem ein junger, kräftig gebauter Mann dahinschritt, um den auf einen Fußweg einzubiegen, der ebenfalls zu dem erleuchteten Gebäude führte.

Der alte Carter, der eben einen Blick nach dieser Richtung geworfen hatte, mußte die Gestalt, die sich näherte, erkannt haben, denn er murmelte einen gotteslästerlichen Fluch.

„Scheint Ihr Werkführer zu sein, Mister Carter," sagte McGreggor mit einem zornigen Blick auf den Ankommenden. „Will, scheint es, auch an der Tanzunterhaltung teilnehmen!"

„Mein Werkführer? — Mein Werkführer?" sagte der alte Herr mit zornigem Lachen. „Der Kerl war das, aber ich hab' ihn abgelohnt letzte Woche, einfach weggeschickt! Wurde zu anmaßend, der junge Mensch, viel zu anmaßend!"

McGreggor, der des Oefteren gesehen, daß zwischen der Tochter des Sägemühlenbesitzers und dem Werkmeister ein mehr als freundschaftliches Verhälinis herrschte, lächelte höhnisch und schadenfroh. Er gönnte dem erfolgreicheren Nebenbuhler alles Schlechte und hätte es am liebsten gesehen, wenn dieser Mensch gänzlich aus der Gegend verschwunden wäre; wozu dieser aber leider keine Anstalten machte. Er wußte zwar noch nicht, was der Grund zu dieser Entlassung war, witterte aber nach Art der Eifersüchtigen, daß da etwas vorgefallen sein müsse, worin Mabel eine Rolle spielte. Er wollte sie heute abend fragen, und sie durfte ihm die Antwort nicht verweigern. Man will doch wissen, wen man zur Frau McGreggor macht. Daß der Alte seine Bewerbung auf alle mögliche Art begünstigte, das wußte er. Dem steckte das Holzland im Auge, vierzig Sektionen mit gesunden, geraden Stämmen, genug, um die Cartersche Sägemühle ein halbes Menschenalter lang im Gang zu halten; das Holzland, das über zwei Millionen Dollars einbringen würde, zwei Millionen...."

Unter diesen Gedanken McGreggors, die denen des alten Carter ziemlich ähnlich waren, stiegen sie die Treppe empor und traten in den Ballsaal, wo die beiden jungen Damen an der Eingangstüre ihrer warteten.

Während der alte Carter den Pelz seiner älteren Tochter in Empfang nahm, bemühte sich McGreggor, seiner Angebeteten behilflich zu sein. Er nahm mit galanter Verbeugung alle die Sachen entgegen, die einer Dame beim Tanzen entbehrlich erscheinen, wofür ihm Mabel so freundlich dankte, daß es ihn ganz heiß überlief und auch ihr Vater ganz erstaunt auf sie hinschaute, da er doch wußte, daß sie diesen Bewerber immer so kalt und abweisend behandelt hatte.

Einige Bekannte kamen hinzu und begrüßten laut und stürmisch die Angekommenen. Die Schwestern wurden von ihren Freundinnen entführt und dem alten Carter streckten sich viele Hände entgegen, von denen manche noch die schwieligen Zeichen einer arbeitsamen Vergangenheit aufwiesen. Der Sägemühlenbesitzer stellte seinen Begleiter vor, da dieser erst vor Kurzem aus der Stadt nach dem Walddorf umgezogen war.

„Der Sohn meines verstorbenen Freundes McGreggor, der ihm die vierzig Sektionen Holzland vererbte!"

Als die anderen von dem Holzland hörten, das allen bekannt war, gab es stürmische Begrüßung. Alle diese Holzbarone wußten, daß sie einem goldschweren Manne die Hand drückten.

Man konnte auf den ersten Blick in den Ballsaal sehen, daß da die Hautevolee der Holzgegend versammelt war, alle gewichtigen Familien.

Da war das kinderlose Ehepaar Schrank, dem die große Türen- und Fensterfabrik in der nächsten Ortschaft gehörte; dann die Roberts mit ihren acht Töchtern, Besitzern von einem Dutzend Schindelmühlen am Marengoflusse, dann der junge Cromwall mit seiner Frau, Eigentümer der ungeheuren Zedernwaldung in der Bad River Flußniederung, dann die Sloans mit ihrer rotköpfigen Moni, bei der trotz der großen Sägemühle und der gewichtigen Batzen des Alten, keiner so recht anbeißen wollte. Ferner waren noch die Werkführer der verschiedenen Betriebe mit ihrem Anhang erschienen und auch noch einige bevorzugte Beamte der Holzbarone und Geschäftsleute der Ortschaft.

Die Unterhaltung des männlichen Teiles der Gesellschaft drehte sich um nichts anderes wie um die Stämme, um die stehenden, umgehauenen und schwimmenden Stämme, zersägte Stämme, Holzpreise, Holzarten und ums Holzfällen. Man konnte es eine hölzerne Unterhaltung nennen und aus dem Wesen dieser Leute sehen, daß ihnen trotz moderner Kleidung, funkelnder Busennadeln und blitzender Diamantringe der gesellschaftliche Schliff und die Bildung fehlten, welche die Finanzwelt der Großstädte kennzeichnen.

Fred Miller war auch vom Komite geladen worden, da er als flotter Tänzer bekannt und auch sonst als liebenswürdiger Gesellschafter allgemein beliebt war. — Aber zum Tanzen schien ihm heute alle Lust zu fehlen.

Er stand stumm und allein in einer Ecke, und wenn er mit seinen Blicken den Saal durchflog, blieben sie immer für einen Augenblick auf Mabel haften und dann traf ihn aus ihren Augen ein Blick des Einverständnisses. Er rührte sich auch nicht, als die Musik mit einem Walzer einsetzte und die Herren mit etwas linkischen Verbeugungen das Weibliche zum Tanze aufforderten.

McGreggor war zu Mabels Sitz geeilt und hatte die Genugtuung, daß sie sich bei seiner Annäherung sofort erhob und ihm mit freundlichem Lächeln einige Schritte entgegeneilte, als ob sie sich freue, daß er sie gleich zum ersten Tanze engagierte.

Die Paare wirbelten durch den Saal und da es im gegenseitigen Verkehr nicht sehr genau genommen wurde, herrschten bald allerorten laute Fröhlichkeit und Lachen.

McGreggor und Mabel waren ein ganz unzertrennliches Paar und alle Anwesenden konnten bemerken, daß das Mädchen den Holzkönig auf die größtmöglichste Art begünstigte. Seine Schmeicheleien erwiderte sie mit koketem Augenaufschlag, legte ihm auch hier und da den Fächer auf die Lippen, als ob sie ihn am Weitersprechen verhindern wollte.

Als sie auch bei den anderen Touren und schließlich auch bei der Quadrille gemeinsam antraten, herrschte nur eine Meinung im Saal, nämlich, daß man es mit einem verlobten Paare zu tun habe.

May blickte ganz erstaunt auf ihre gänzlich veränderte Schwester und sie konnte sich nicht erklären, was die Verwandlung hervorgerufen habe.

Auch der alte Carter kam aus seiner Verwunderung gar nicht mehr heraus. Erst oestern hatte sie ihm gesagt, sie hasse diesen McGreggor und werde ihn nie zum Gatten nehmen — und nun — und nun? — Ja, sie war eben doch seine verständige Mabel. Sie hatte sichs überlegt und zog nun doch den Mann mit den vierzig Sektionen diesem Habenichts von einem Werkmeister vor.

Mister Carter machte unwillkürlich bereits Pläne, wie man die kolossalen Waldungen am besten ausnützen könne, und baute im Geiste schon Transportwege zur Beförderung der Stämme nach der Mühle. Ein großer Teil davon ließ sich schwemmen, und er dachte darüber nach, wo man die Dämme zur Stauung des Wassers anbringen müsse. Einen gerade oberhalb der Mühle, einen zweiten weiter oben bei der Flußkrümmung und den letzten, den konnte man....

Bei diesen Gedanken fielen seine Blicke plötzlich auf die Saalecke, wo immer noch sein gewesener Werkführer stand und gleichgiltig auf die tanzenden Paare starrte. Eine Art Mitgefühl regte sich in dem Millionär, und er überlegte, ob er den brauchbaren und geschickten Mann nicht doch wieder anstellen sollte. Nach einer Weile schritt er auf ihn zu und sprach ihn an:

„Fred, ich denke, Sie könnten vielleicht Ihren Platz wieder einnehmen. Wir waren wohl beide etwas hitzig bei unserer Aussprache vorgestern. Aber, wie gesagt, gegen Sie als Werkführer habe ich nichts einzuwenden; im Gegenteil, Sie sind mir da von großem Nutzen. Aber meine Mädels müssen Sie mir in Ruhe lassen; ja, das müssen Sie, und ihnen keine Flausen in den Kopf setzen. Ich habe mit ihnen andere Pläne!"

Fred Miller hatte ihn während seiner Rede stumm angeblickt, ohne seine Stellung zu verändern. Dann sagte er langsam:

„Ich werd' mirs überlegen, Herr Carter, ich werd' mirs überlegen!"

„Sehen Sie, die Mabel ist, seit ich ihr den Kopf zurechtgesetzt habe, ganz vernünftig geworden und wie es scheint, nur zu gut einverstanden, Frau McGreggor zu werden — und Sie, na, Sie werden sich auch trösten!"

„Ich werd's versuchen, Herr Carter!"

Der Alte wurde eben von einem Freunde gerufen, und als er etwas entfernt stehend sich mit diesem unterhielt, sah er, daß sich ein junges Mädchen von zierlichem Wuchs zu dem Werkführer gesellte, mit der er ganz interessiert plauderte. Schließlich ließ er sich mit ihr auf die nächste Bank nieder.

Immer mehr erhellte sich das Gesicht des jungen Mannes und jetzt, — jetzt lachten beide ganz unbändig wie über einen gelungenen Witz, den ihr Fred erzählt haben mußte.

Der Alte rieb sich vergnügt die Hände und hörte wenig vom Gespräch seines Geschäftsfreundes, der von Bretterpreisen sprach.

„Wie sich doch das junge Blut schnell tröstet," dachte er. Zwischen den beiden dort (das junge Mädchen war die Tochter eines Kaufmanns der Ortschaft) scheint sich ja recht schnell ein Verhältnis anzuspinnen. Nun, ihm war es recht, wenn nur seine Mabel die Bewerbung des jungen McGreggor begünstigte, der die vierzig Sektionen Waldland besaß, die über zwei Millionen wert waren, —

über zwei Millionen, — und es scheint sich auch vorzüglich zu machen, ganz vorzüglich, denn das Paar, das dort durch den Saal walzte und sich so verliebt benahm, war vielleicht schon einig und die vierzig Sektionen Holzbestand...."

Da tönte plötzlich ein Trompetensignal in seine Gedanken hinein, das die Pause ankündigte. Es sollte im gegenüberliegenden Hotel gespeist werden.

Den Fred mit der kleinen Maud Harkins hatte er schon vorher durch die Türe gehen sehen, und nun machten sich auch Mabel und McGreggor, der sie sorgsam in ihren Mantel hüllte, auf den Weg.

Er trat etwas zurück, denn er sagte sich ganz richtig, daß man den jungen Leuten nicht zu viel im Wege stehen solle. Er selbst war nicht hungrig. Darum wollte er lieber nach der nächsten Wirtschaft, um sich einen kräftigen Kognak zu genehmigen, oder vielleicht auch zwei, wenn er gut wäre. Die Freude will doch auch etwas Nervenstärkendes, etwas fürs Gemüt, ebenso gut, wie Aerger und Zorn.

(Schluß folgt.)

(Für die „Sonntagpost".)

Bilder aus Europas Revolutionen.

Von Dr. J. Kunst.

II. Die polnischen Aufstände.

Bei der großen Umgestaltung der Karte Europas auf dem Wiener Kongreß des Jahres 1815 war die Verteilung der Gebietsteile der ehemaligen „königlichen Republik Polen" unter Rußland, Oesterreich und Preußen in der Weise geregelt worden, die erst auf dem kommenden Friedenskongresse abgeändert werden soll. Außerdem bildete aber das jetzt österreichische Krakau mit einem kleinen Gebiet eine selbständige polnische Republik.

Der weitaus größte Teil des von eigentlichen Polen bewohnten Gebietes war als sog. Königreich Polen mit Rußland vereinigt, aber nur in Personalunion, d. h., der russische Zar war zugleich König von Polen. Das Land besaß sogar eine Verfassung mit Volksvertretung und war dadurch besser gestellt als Rußland. Dieses Parlament, an dessen Zustimmung die Giltigkeit der Gesetze gebunden war, bestand aus einem Senat von 30 Mitgliedern, die der Zar ernannte, und aus 60 Landboten, die vom polnischen Adel und den Gemeinden gewählt wurden. Eine solche Volksvertretung war sicher nach heutigen Begriffen unvollkommen genug, konnte aber in damaliger Zeit als ganz annehmbar gelten und sicherte den Polen wenigstens Selbstverwaltung im eigenen Lande. Das polnische Heer bestand ebenfalls gesondert für sich, und kein Russe durfte einen Beamtenposten im Lande bekleiden.

Dies alles sah freilich auf dem Papier besser als in der Wirklichkeit aus. Der Zar Alexander I. war zwar von aufrichtigem Wohlwollen gegen die Polen beseelt und brachte das auch in seinem Verhalten gegen sie zum Ausdruck, aber er hatte zum Oberstkommandierenden des polnischen Heeres seinen Bruder Konstantin ernannt, und dieser behandelte seine Untergebenen mit echt russischer Grobheit und Brutalität. Vielleicht wären seine fortwährenden persönlichen Beleidigungen von Russen überhaupt nicht tragisch genommen worden, aber von den polnischen Offizieren hatten viele unter Napoleon gedient und die Ehrbegriffe ihrer französischen Kameraden angenommen. Fast die Hälfte von ihnen nahm schon im ersten Jahre ihren Abschied, und Selbstmorde erregten die öffentliche Meinung immer aufs neue. Noch mehr geschah das durch die zahlreichen russischen Spione. Ihre Zahl betrug allein in der Stadt Warschau 900, und weitere 2000 im übrigen Lande. Sie waren überall gegenwärtig, wußten die harmlosesten Aeußerungen über politische Dinge durch Verdrehung zu aufrührerischen Reden zu stempeln und brachten Hunderte und Tausende ins Gefängnis, oft auf lange Jahre. Unter die Beamtenschaft wurden viele Russen aufgenommen, die sich zum Schein hatten naturalisieren lassen. Alle diese Vorgänge gaben Anlaß zur Opposition im Landtag, worauf der Zar mit Wahlbeeinflussungen, Aufhebung der Preßfreiheit und ähnlichen Maßnahmen antwortete, die wieder die Erbitterung der Polen steigerte.

Zar Alexander starb Ende 1825 und machte seinem Bruder Nikolaus I. Platz, der das Wohlwollen seines Vorgängers für die Polen nicht teilte. Er erhielt auch gleich von Anfang an Grund zum Mißtrauen und zur Strenge gegen sie durch die Entdeckung, daß polnische geheime Vereinigungen an der Verschwörung der sog. Dekabristen beteiligt waren. Diese Gruppe von Revolutionären erhielt ihren Namen nach dem Monat Dezember, russisch Dekabr, in welchem sie 1825 ein paar Regimenter in Petersburg zum Aufstand veranlaßten; der Hauptzweck war die Einführung einer Verfassung in Rußland, bei den polnischen Mitgliedern auch Selbständigkeit ihres Vaterlandes. In Polen wurden Hunderte verhaftet und vielfach in unwürdigster Weise behandelt, z. B. der Senator Soltyk trotz seiner 70 Jahre mit der Knute gepeitscht. Viele wurden durch ein verfassungswidriges Militärgericht zum Tode durch den Strang mit öffentlicher Ausstellung der Leichen auf dem Rade verurteilt, aber diese Strafe vom Senat in Gefängnis von ein paar Jahren oder in Freisprechung umgewandelt. Ein solches Vorgehen des Senats faßte der neue Zar als offene Auflehnung gegen sich auf und hielt sich nun auch seinerseits nicht mehr an die Verfassung gebunden. Die beiderseitige Erbitterung stieg immer mehr, und ein revolutionärer Geheimbund gewann zahlreiche Mitglieder unter dem Kleinadel und den Offizieren der polnischen Regimenter.

So lagen die Dinge, als 1830 die Kunde von der französischen Julirevolution und bald danach die von dem Aufstand der Belgier gegen Holland eintraf. Diese Beispiele mußten bei einem ohnehin schon stark aufgeregten Volke natürlich in höchstem Grade zur Nachahmung reizen. Dazu kam, daß man von dem jede Revolution verabscheuenden Zaren ein Einschreiten gegen die Belgier und damit einen großen europäischen Krieg erwartete, in dessen Wirren die Lostrennung Polens erleichtert werden würde. Da man jeden Augenblick den Marschbefehl an die polnischen Regimenter erwartete, zu denen die hervorragendsten Verschwörer gehörten, so glaubte man mit dem Losschlagen auch nicht lange zögern zu dürfen. Am 29. September waren die wichtigsten Wachen in Warschau vom 4. Infanterieregiment zu besetzen, dessen Offizierkorps fast ganz zu den Verschwörern gehörte, und dieses Datum wurde daher zum Losschlagen bestimmt.

Um 7 Uhr abends gab der Brand eines Hauses das verabredete Zeichen, und eine Anzahl von Kadetten der Fähnrichsschule galoppierten nebst ein paar Offizieren durch die Altstadt und rief die Bürger zu den Waffen. Diese waren kurz vorher durch Erpressungen großen Stils in frische Erbitterung versetzt und schlossen sich bereitwillig an. Ein anderer Trupp von 120 Kadetten eilte nach der Kaserne der russischen Kavallerie. Sie fanden diese auf dem Hof in größter Verwirrung beim Satteln, gaben ihnen ein paar Ladungen aus den Gewehren und warfen sich dann entschlossen mit dem Bajonett auf sie. Die ganze wirre Masse von 1800 Kürassieren, Husaren und Ulanen drängte in wilder Panik in die Kaserne zurück und versteckte sich in Ställen, Kellern usw.; das ist wenigstens die polnische Darstellung des Vorgangs. Eine kleine Schar von 10—12 Kadetten wandte sich nach dem Palast des Großfürsten Konstantin, aber dieser konnte sich noch rechtzeitig in einer Bodenkammer verbergen und später aus der Stadt entkommen. Beim Verlassen des Palastes trafen die Kadetten den Vizepräsidenten der Stadt und den Adjutanten des Großfürsten, begleitet von einem Dutzend Bewaffneter; beide fielen unter ihren Bajonetten. Der Haupttrupp der Kadetten hatte sich inzwischen von den Kasernen nach einem anderen Teil der Stadt gewandt. Beim Marsch durch einen Park hörten sie eine Abteilung Kavallerie sich entgegenkommen und legten sich hinter den Bäumen in Hinterhalt. Die Kürassiere ritten ahnungslos in die Falle, erhielten plötzlich aus nächster Nähe ein heftiges Feuer von mörderischer Wirksamkeit und stoben mit Zurücklassung von 60 Toten auseinander. Auf dem Weitermarsch stießen die Kadetten auf eine Schwadron russischer Husaren und hörten gleichzeitig in ihrem Rücken eine starke Abteilung Kürassiere herannahen; entschlossen warf sich ein Teil von ihnen in einen Graben und eröffnete ein Schützenfeuer auf die Husaren, während der Rest sich zusammenschloß, den Kürassieren eine Salve gab und sie dann mit dem Bajonett zurücktrieb. Die Tapferkeit dieser noch blutjungen Leute ist sicher über alles Lob erhaben und hatte den größten Anteil am Erfolge dieser Nacht; bis hierher hatten sie noch keinerlei Verlust gehabt. Weiterhin trafen die Kadetten auf zwei Kompagnien polnischer leichter Infanterie und forderten sie zum Anschluß auf. Zwei anwesende polnische Generale, darunter der wegen seiner Rechtlichkeit und seiner selbständigen Haltung gegen die Russen allgemein geachtete und beliebte Potocki, suchten die Soldaten vergebens zurückzuhalten; die beiden Kompagnien vereinigten sich mit den Kadetten, und als bei den beiden Generalen weder Bitten noch Drohungen, noch die Anbietung des Oberbefehls an Potocki Erfolg hatten, fielen sie der Wut des zusammengeströmten Pöbels zum Opfer. Zahlreiche Bürger, selbst Frauen, schlossen sich den Kadetten an, als diese nun unter Hochrufen auf das freie Polen durch die Hauptstraßen der Stadt marschierten. Viele russische Generale und andere Offiziere wurden auf ihrem Weg in die Kasernen zu Gefangenen gemacht oder getötet. Der polnische General Hauke beantwortete die Aufforderung zur Ergebung mit einem Pistolenschuß und wurde daraufhin nebst einem begleitenden Obersten niedergemacht. Hauke war zur Zeit des letzten polnischen Königs als deutscher Handwerksbursche ins Land gekommen, hatte mit Auszeichnung unter dem berühmten Kosciusko gekämpft, in den napoleonischen Kriegen mit großer Tapferkeit die Festung Zamosc in Südpolen verteidigt, war dann in den russischen Dienst übergetreten und in unerhört rascher Laufbahn zum Kriegsminister, Grafen, Senator und Fürsten aufgestiegen.

Auf der Südseite von Warschau hatte sich inzwischen das vierte polnische Infanterieregiment erhoben, mehrere Kasernen russischer Truppenteile mit mehr oder weniger Erfolg angegriffen, die beiden Hauptgefängnisse unter Niedermetzelung der russischen Wachen erstürmt und über 200 politische Gefangene daraus befreit, ferner einige hundert russische Offiziere auf der Straße aufgegriffen und endlich das Arsenal besetzt, dessen polnische Besatzung durch den ebenfalls polnischen General Blummer vergebens zum Widerstand aufgefordert wurde. Blummer büßte sein Verhalten mit dem Leben, ebenso mehrere andere hohe polnische Offiziere, die an verschiedenen Stellen mit ein paar zusammengerafften Gensdarmen und Soldaten den Aufständischen entgegentraten. Im Arsenal wurden 80,000 Stück verschiedene Waffen erbeutet und sogleich an die Bürger verteilt. Gegen 2 Uhr morgens war fast ganz Warschau samt der Vorstadt Praga jenseits der Weichsel fest in den Händen der Aufständischen.

Am nächsten Tage wurden mit leichter Mühe die letzten Reste der russischen Truppen aus der Stadt vertrieben, der alte General Chlopicki zum Oberbefehlshaber ernannt und eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern gebildet. Der Großfürst Konstantin stand noch mit bedeutender Truppenmacht unmittelbar bei Warschau; man bot ihm Einstellung der Feindseligkeiten an, wenn er unverweilt auf einem vorgeschriebenen Wege sich aus Polen zurückziehen wollte, und er nahm nach mehrtägigem Zaudern das Anerbieten an. Ein paar polnische Garderegimenter, die sich noch bei ihm befanden, vereinigten sich darauf mit den Aufständischen in Warschau, ebenso auch verschiedene Regimenter aus anderen Garnisonen. Im Laufe der ersten Woche trafen auch 5000 Bauern ein, bewaffnet mit Aexten, Sensen, Knütteln und ähnlichen primitiven Waffen; unter ihnen befanden sich über 200 Mädchen mit Sicheln. Alles war voller Begeisterung, und einmütig legte die ganze Bewohnerschaft von Warschau ohne Unterschied von Stand, Alter und Geschlecht mit Hand an zur bessern Befestigung der Stadt.

Die provisorische Regierung wollte zunächst noch nicht ganz mit Rußland brechen, sondern schickte Gesandte mit ihren Forderungen an den Zaren. Sie verlangten in der Hauptsache Neubestätigung der Verfassung und deren Ausdehnung auf die alten polnischen Provinzen. Letztere Forderung ging außerordentlich weit, denn sie bedeutete die Wiedervereinigung von Litauen, Livland, Kurland, Podolien, Wolhynien und der Ukraine mit Polen, zu dem sie früher einmal gehört hatten. Dabei waren außer in Litauen nirgends viel Neigung für eine Wiedervereinigung mit Polen vorhanden. Natürlich lehnte der Zar den Antrag ab; die Nachricht davon erregte ungeheure Aufregung in Warschau, und völlige Lostrennung von Rußland war nun das Ziel.

In Warschau hatte sich inzwischen Chlopicki zum Diktator erklärt, ohne daß jemand sich ernstlich widersetzte. Er suchte vor allem fremde Mächte, namentlich Frankreich und in zweiter Linie auch England, für Polen zu interessieren. Darüber vernachlässigte er jedoch in grober Weise die militärischen Vorbereitungen, und als schließlich auch noch ein geheimer Briefwechsel zwischen ihm und Nikolaus I. entdeckt wurde, mußte er den militärischen Oberbefehl an Fürst Michael Radziwill abgeben (17. Jan. 1831). Radziwill holte an Rüstungen nach, was noch nachzuholen war, und um den 25. Januar herum verließ die polnische Armee Warschau und nahm Stellung in einer Linie von Siedlce nordwestwärts nach dem Bug und nach Pultusk. Ihre Stärke war 33,000 Mann Infanterie, 13,000 Mann Kavallerie und 96 Kanonen. Das gegnerische Heer zählte nach polnischen Angaben 200,000 oder gar 300,000 Mann, nach verläßlicheren neueren Angaben jedoch nur 118,000; immerhin war die Uebermacht gewaltig. Das Oberkommando über die Russen führte General Diebitsch, ein Deutscher aus Schlesien, der sich unmittelbar vorher in einem Türkenkrieg ausgezeichnet und für seine Ueberschreitung des Balkangebirges vom Zaren den Beinamen Sabalkanski erhalten hatte. Es ist merkwürdig, wie zahlreich die deutschen Namen unter den führenden Persönlichkeiten auf beiden Seiten vertreten sind.

Der 10. Februar brachte den ersten Zusammenstoß, bei dem zwei Kosakenregimenter von einem Regiment Krakusen, einer neuerrichteten Art leichter Kavallerie, und einer Schwadron alter regulärer Kavallerie geworfen und eine ganze Kosakenschwadron nebst sechs Offizieren gefangen genommen wurde. In den nächsten beiden Wochen folgten sich Schlachten und Gefechte in fast ununterbrochener Reihe, manchmal mehrere am selben Tage. Sie endeten zwar sämtlich mit einem Rückzuge der Polen, aber immer erst nach bedeutenden Teilerfolgen für sie und schweren Verlusten für die Russen. Die Tapferkeit der Polen zeigte sich im glänzendsten Lichte. Der Verlauf aller dieser Gefechte ist ungefähr der gleiche: zunächst hartnäckige Verteidigung einer geschützten Stellung, dann erfolgreicher Angriff mit der blanken Waffe auf eine feindliche Einzelabteilung, schließlich Rückzug von wenigen Meilen in eine neue

(Fortsetzung auf Seite 13)

Mode-Neuheiten.

Nr. 8556. Bei diesem Kleid ist der Verschluß an der Schulter. Man trägt dazu einen schärpenartigen Gürtel.

Vorrätig in Größen 36—42 Zoll Brustweite.

Nr. 8543. Die Vorderseite dieser Bluse wird an die Rückseite an den Schultern angekrauselt. Die Aermel fertigt man mit Manschetten ab.

Vorrätig in Größen 34—44 Zoll Brustweite.

Nr. 8526. Eine Schürze, die sich leicht über jedes Kleid ziehen und zur Not auch im Haus statt eines Kleides tragen läßt.

Vorrätig in Größen für Mädchen im Alter von 2—16 Jahren.

Nr. 8547. Diese Rompers werden mittels zweier Rückenbänder festgehalten.

Vorrätig in Größen für kleine Kinder im Alter von 1 und 2 Jahren.

Nr. 8522. Man fertigt den Saum am Kragen dieser Bluse, der über den Kopf gezogen wird, mit Hohlsaum ab.

Vorrätig in Größen 36—42 Zoll Brustweite.

Nr. 8520. Man kann den Kragen dieses Kleides hochschlagen. Der Besatz ist aus kontrastierendem Material.

Vorrätig in Größen 34—42 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 12 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Jll. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Der Schnupfen.

(Fortsetzung von Seite 9)

Orients hier ausgössen, ich bin geruchlos. Ich bin vollgepfropft von Taschentüchern. Wo nur eines unterzubringen ist, wartet es seiner unästhetischen Bestimmung. Ich habe weder Appetit noch Geschmack. Mein Schnupfen heißt: Lebensüberdruß. Ich bin wütend, gereizt, boshaft, nervös, verärgert. Ich mußte kommen, mich an Ihnen zu erholen. Nur Ihre Hand, bitte, nur die Hand."

„Da, aber . . ."

„Hatschi!"

„O . . ."

„Hatschi!"

„Ach . . ."

„Da haben Sie's! Sehen Sie, was der Schnupfen für eine nichtswürdige und schadenfrohe Gottheit ist? Er tritt zwischen einen simplen Handkuß. Ich glaube, er kann Verlobungen rückgängig machen, Ehen trennen, Liebende verfeinden. Premieren können an ihm scheitern, Inspirationen in ihm sich verflüchtigen. Glauben Sie mir, noch vorgestern trug ich mich mit allerlei schönen Gedanken. Ich dachte an Sie und wurde Dichter. Verse strömten mir zu, Gedichte sangen in meinem Blut . . . Auf einmal niese ich. Aha, denke ich, ein Schnupfen? Ich dichte weiter. Ich greife nach Papier, um diese Eingebungen festzuhalten. Ich niese wieder. Der Schnupfen ist da! Und in ihm gehen meine Gedanken und Gedichte auf, verflüchtigen sich in einem Niesen, verlassen mich. Ich bin leer und zugleich verstopft. Ich kann nicht atmen, nur noch schauen. Gott sei Dank: Sie!

„Ich hatte eine Freundin . . ."

„Wirklich?"

„Eine meiner Freundinnen . . . seien Sie still . . . hatte einen Mann, der sehr fürs Poetische war. Also wurde er ihr untreu."

„Nicht möglich."

„Aber Sie sind dumm!"

„Ein poetischer Mann?"

„Jawohl. Er war für Mondschein und Kahnfahren und so Sachen. Also verliebte er sich in eine Freundin seiner Frau, die auch eine schwärmerische Natur war. Sie trafen sich an einem kühlen Frühlingsabend an einem Flußufer, spazierten, sprachen voll Poesie und gingen der letzten Konsequenz entgegen. Er zieht sie an sich, und sie sagt plötzlich, indem sie sich losreißt: „Ach einen Augenblick . . ." und niest. Sie schneuzt sich sanft und kehrt zurück in seine Arme. Ihre Lippen suchen sich, da dreht sich die Dame heftig weg und niest zum zweitenmal. Ach, sie hat den Schnupfen. Das poetische Flußufer, die tückische Frühlingsnacht — es war der Fluch der lyrischen Liebe. Kurz und gut, es kam zu keiner Umarmung, zu keiner Konsequenz, der Schnupfen trat dazwischen. Die Poesie war hin, es war lächerlich in der Umarmung zu niesen. Die Liebenden trennten sich beschämt. Sie versuchten nie wieder, sich einander zu nähern."

„Also was sagte ich? Der Schnupfen ist ein boshafter Teufel!"

„Teufel? Ein Flegel ist er! Wenn er nicht wäre, so wäre jene Frau gefallen. Ohne ihn wäre ich heut' . . ."

„Sie? Sie?"

„Was fällt Ihnen ein, Abscheulicher! Ohne ihn wäre ich heut' — eine betrogene Gattin. Der Schnupfen ist der Schutzpatron meiner Ehe. Hatschi! . . . Da haben Sie's: er sagt Ja und Amen."

„Er hat hundert Zungen, er stimmt allem zu. Ich finde, er fördert andererseits die Liebe. Da er Wärme braucht, treibt er Menschen zu Menschen. Er macht schlaff und willenlos, er ist das Vorstadium der Wollust. Der Nebel, in der er unser Gehirn hüllt, verschönt uns die Welt, indem er sie entrückt. Sie wissen, wie Ferne verklärt."

„Rücken Sie ein wenig ab, verklären Sie sich."

„Sie haben ja die andere Form des Schnupfens, den, der Klarheit, Nähe, Bewußtsein ist. Schönste Frau, hören Sie nur, wie still es ist. Fallen wir in diese Harmonie des Schweigens ein! Erlauben Sie, daß ich Ihren entzückenden Mund schließe."

„Halt, Räuber, Dieb, benützen Sie nicht die Bundesgenossenschaft des Schnupfens zu so hinterlistigem Unternehmen. Glauben Sie: die Liebe ist eine ernste Sache, und ich, ich müßte sehr lachen, wenn Sie mich aus Ihren Armen lassen, um sich sanft, aber nachdrücklich zu schnäuzen. Das Taschentuch macht Sie unmöglich. Sie wissen nicht, wie komisch ein verschnupfter Mann ist! Seine ganze Heldenhaftigkeit und Größe wird Parodie. Es ist ein Stoff für Offenbach. Ein Gott selbst, der niest, wird komische Person."

„Sie hatten recht: der Schnupfen ist der Schutzpatron der Ehe, und also ist er der Todfeind der Liebe."

„Sind Liebe und Ehe zwei so verschiedene Dinge?"

„Sie verlangen doch nicht, daß ich jetzt, heute, philosiphiere? Die Philosophie des Schnupfens würde die letzte Form des Pessimismus vorstellen, die ewige Verneinung."

„Die Philosophie des Schnupfens, mein Lieber, ist: gehen Sie heim, legen Sie sich ins Bett, trinken Sie eine heiße Limonade und schwitzen Sie. Kehren Sie zurück, wenn die Bazillen ihre Schleimhäute verlassen haben und das Battisttuch wieder friedlich aus Ihrer Brusttasche in die Welt gucken kann. Adieu, mein Freund."

„Ich hasse Sie."

„Der Schnupfen spricht aus Ihnen."

„Ich liebe Sie."

„Das ist das Schnupfenfieber."

„Ich komme nie mehr wieder."

„Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!"

Er ging. Die schöne Frau dachte:

„Der Esel! Jetzt ist's verpaßt. Nun kann er bis zum nächsten Jahr warten, bis zum nächsten Schnupfen. Er hat wahrhaftig nicht gemerkt, daß der Schnupfen einer Frau ihre halbe Niederlage ist, ihre wehrlose Schwäche, ihr fiebriges Verlangen nach Zärtlichkeit. Nun hat es keinen Zweck mehr, ich gehe ins Bett und werde ihn los. Mizzi, eine recht heiße Limonade und decken Sie mein Bett auf. Ich will schwitzen."

— Die Klatschbasen. — „Na, Frau Zackler, schon eine Ewigkeit hab'n wir uns nit g'seh'n. Wissen S' nichts Neues?" — „Ach Gott, bei mir schaut's schlech aus mit Neuigkeiten! Auf ein' Ohr hör' ich gar nit mehr, auf dem andern nur ein biß'l." — „Na, so sag'n S' mir halt das Biß'l. Wenn noch 'was d'ran fehlt, das mach' ich schon dazu."

Der schwingende Zauberstab.

Ein Kapitel aus der Astronomie. Von M. Wilhelm Meyer.

Von einem Apparate will ich hier erzählen, der aller Welt bekannt und der weder in einer schlichten Bauernstube noch in einem königlichen Salon fehlt, aber an dem so Bauer und Fürst täglich gedankenlos vorbeigehen, wenngleich er uns Aufschluß gegeben hat über die allgemein interessantesten Dinge für die Menschen. Es ist ein Stab, unten mit einer Kugel versehen, oben an einem Faden aufgehängt, und in Bewegung versetzt, der uns nicht nur die Zeit genauer als irgend ein Chronometer anzugeben versteht und unsere schärfsten astronomischen Beobachtungen ermöglicht, sondern der uns unumstößliche Beweise und Aufschlüsse von der Bewegung der Erde um sich selbst, von ihrer genauen Gestalt, ja von der inneren Beschaffenheit ihrer Schichtungen, von ihrer Schwere und den Wirkungen ihrer Anziehungskraft gibt. Ich meine das Pendel.

Dieser schwingende Stab unter der Wand- oder Stutzuhr, dessen regelmäßige Schläge das rechte Wohlbehagen im Stübchen um ein nicht Geringes erhöht, wird von den meisten Menschen in gar ungerechter Weise verkannt und als eine Art Hilfsinstrument an dem Uhrwerke angesehen, während umgekehrt gerade das Pendel die eigentliche Uhr ist und alles andere zu nichts dient, als dem bequemen Menschen die Beobachtung seiner ruhelosen Tätigkeit zu erleichtern, d. h. die Schwingungen zu zählen, welche eben dieses Stäbchen in genauen Zeitabschnitten macht, ausgenommen Schnur und Gewichte, welche dem Pendel die bei seiner Arbeit nach und nach verlorene Kraft erneuern. Um die Zeit genau zu messen, ist streng genommen nichts als eben ein aufgehängter Eisenstab von bestimmter Länge nötig, den man in gleichmäßiger Temperatur schwingen läßt und welchem man ab und zu durch eine leise Berührung neue Kraft zuführt. Würde man sich die Mühe geben, die Anzahl der Schwingungen dieses Stabes fortwährend zu zählen, so könnte man davon überzeugt sein, daß diese einfachste Maschine die Zeit genauer angibt als alle sonstigen Uhren. Dieses bedenkend, hat man eine Pendeluhr konstruiert, die in der Tat fast nur aus solch einem einfachen Pendel besteht. Um ihm zu gehöriger Zeit, wenn seine Schwingungen durch Kraftverlust zu klein werden, einen neuen Impuls zu geben, drückt er gerade im rechten Augenblicke gegen eine Feder, durch welche ein elektrischer Strom etabliert wird, der, um einen Eisenstab laufend, diesen für einen Moment magnetisch macht und das Pendel seitlich anzieht. Im selben Augenblicke läßt das Pendel jene Feder wieder los und elektrischer Strom wie Magnet wirken nicht weiter. Zwei Messingstiftchen rechts und links am Pendel schlagen bei jeder Schwingung an zwei Platten gleichen Metalls und schalten dadurch jedesmal wieder einen elektrischen Strom ein, der vermittelst einer mit dem Pendel nur durch einige Leitungsdrähte in Verbindung stehenden Vorrichtung die Anzahl der Stromschlüsse zählt, d. h. den Zeiger um einen Teilstrich weiterspringen läßt, sobald das Pendel mit einem seiner Stiftchen die Platte berührt. Dieses ist das einfachste, mechanische Zeitmaß-Instrument, welches erfunden wurde, und zählt dabei zu den schärfsten unter allen.

Die wunderbare Gleichmäßigkeit, mit welcher ein Pendel seine Schwingungen ausführt und es dadurch zum bei weitem besten Zeitmesser macht, hat ihre Ursache in einem wichtigen Gesetze, das bereits Galilei als Student in Pisa fand. Von der Decke des herrlichen Domes hing eine Lampe herab und schwang sich, an ihrer Kette schwebend, langsam hin und her. Der Jüngling, der wohl nicht sehr in Andacht versunken sein mochte, verfolgte das flackernde Licht, dessen Schwingungen allmählich abnahmen, so daß es an der Kette immer kleinere Bögen beschrieb. Dabei nahm er wahr, daß, ungeachtet der Weg des schwebenden Lichtes immer kleiner wurde, trotzdem die Zeit, in welcher es hin und her schwankte, immer dieselbe blieb. Zu Hause angekommen, zeigten ihm seine Experimente, daß in der Tat die Zeit, welche ein Pendel zu seiner Schwingung gebraucht, von der Größe des Bogens, welchen es zu durchlaufen hat, ganz unabhängig ist. Er hatte das Gesetz des Isochronismus der Schwingungsbögen gefunden. Es ist leicht zu begreifen, wie wichtig dieses Gesetz für die Anwendung des Pendels werden mußte, da es lehrte, daß durch den Kraftverlust des Pendels die Zeit seiner Schwingungen nicht beeinflußt wird.

Es ist also nur die Länge des Pendels, welche die Zeit seiner Schwingungen bestimmt, so möchte man denken, und unter allen Umständen müßte ein Stab, der einmal irgendwo in einer Sekunde eine Schwingung gemacht hat, ein sogenannter Sekundenpendel, Sekunden schlagen, wenn nur dafür gehörig gesorgt wird, daß es dieselbe Länge behält und sich nicht durch Temperaturveränderung ausdehnen oder verkleinern kann, wenn also das Pendel, um einen Fachausdruck zu gebrauchen, kompensiert ist. Aber das ist merkwürdigerweise keineswegs der Fall. Dieses selbe immer gleich lang bleibende Pendel, welches an ein und demselben Orte ganz gleichmäßig schnell geschwungen hatte, schwingt an anderen Orten der Erde durchaus nicht ebenso. Eine Pendeluhr, die irgendwo genau nach mittlerer Zeit ging, kann an anderen Orten täglich um ein Beträchtliches vor- oder nachgehen, und aus dieser Wahrnehmung hat man die interessantesten Tatsachen gefolgert.

Der französische Astronom Richer war es, welcher bereits im Jahre 1672 diese Entdeckung machte. Derselbe wurde um jene Zeit von seiner Regierung nach der Insel Cayenne gesandt, um dort den Planeten Mars zu beobachten. Es galt damals die Entfernung dieses Gestirns von der Erde auszumitteln, wodurch in letzter Instanz die der Sonne bekannt werden mußte. Diese Sendung Richers war zugleich die erste Expedition, welche zu solchem Zwecke ausgerüstet wurde. Zur Ermittelung dieser Entfernung war es nötig, den Mars an zwei möglichst weit von einander entfernten Orten der Erde gleichzeitig zu beobachten. Deshalb wählte man jene Insel, welche nur fünf Breitengrade nördlich vom Aequator entfernt ist, zum zweiten Beobachtungspunkte, während in Paris zurückbleibende Astronomen den Mars dort beobachteten. Für eine astronomische Expedition ist eine gute Uhr eines der wichtigsten Dinge. Richer sorgte für eine solche und hatte durch zahlreiche Versuche in Paris das Pendel derselben endlich so weit rektifiziert, daß es möglichst genau Sekunden schlug, in einem Tag also 86,400 Schwingungen machte. Als er nun seine Uhr über das Meer geführt und in Cayenne wieder aufgestellt hatte, ergaben seine Beobachtungen, daß sie plötzlich um nicht weniger als 2½ Minuten in einem Tage nachging, das Pendel also etwa 150 Schwingungen weniger machte als in Paris. Erstaunt über eine so große Differenz, mußte er, um sich diese Wahrnehmung erklären zu können, sein Pendel um 1¼ Pariser Linien verkürzen, damit es wieder Sekunden schlug. Die Sache war ihm um so unerklärlicher, da die Uhr sowohl in Paris wie hier in Cayenne ganz gleichmäßig ging, d. h. keine plötzlichen Störungen, welche auffällig gewesen wären, gezeigt hatte. Wie erstaunte er aber erst, als er sie, nach vollendeter Arbeit wieder in Paris angelangt, dort in Bewegung setzte! Denn hier ging sie nun wieder um ebenso viel vor, als sie in Cayenne zu spät gegangen war. Er mußte das Pendel verlängern, bis es wieder ebenso lang war, wie vor seiner Abreise nach dem Aequator. Es war offenbar, daß die Ursache dieser Erscheinung außerhalb der Uhr liegen müsse, und als der damals seine beste Geisteskraft entwickelnde Newton von dieser Seltsamkeit erfuhr, fand er ihren Grund sofort.

Um seinen interessanten Schlüssen folgen zu können, müssen wir uns vorerst darüber klar werden, auf welche Weise eigentlich die Bewegung des Pendels zustande kommt. Zieht man dasselbe aus seiner Ruhelage und läßt es nun frei, so ist es begreiflich, daß es wieder in dieselbe zurückfällt, weil es ja schwer ist und alles Schwere der Erde so nahe wie möglich strebt. Die Kugel des Pendels, vermittelst der Stange oben am Aufhängungspunkte befestigt, ist genötigt, einen Kreis um den letzteren zu beschreiben. Ist sie nun am untersten Punkte dieses Kreises angekommen, so hat sie während ihres Laufes eine derartige Geschwindigkeit erlangt, daß die Schwere, die Anziehungskraft der Erde, sie hier nun keineswegs festhalten kann. Sie schwingt darüber hinaus und auf der entgegengesetzten Seite wieder empor, bis nach und nach die mitgebrachte Geschwindigkeit verloren gegangen ist und die Kugel dort einen Moment still steht, um nun wieder zurückzusinken. Man hat nun gefunden, daß dieser Wendepunkt gerade ebenso weit von dem untersten Punkte des Schwingungskreises, wo also das ruhende Pendel herabhängen würde, entfernt ist, als der Ausgangspunkt der Bewegung auf der anderen Seite, d. h. daß das Pendel gerade ebenso viel wieder emporstrebt, als es vorher herabgesunken ist, vorausgesetzt, daß es weder durch die Reibung oben am Aufhängungspunkte, noch durch den Widerstand, welchen die Luft seiner Bewegung entgegensetzt, gestört wird. Wir sehen ein, daß ein einmal in Bewegung gesetztes Pendel fortwährend bis in Ewigkeit weiterschwingen würde, könnte man jene Störungen umgehen. Man würde das vollkommene Perpetuum mobile erfunden haben, und man trifft eine nicht geringe Anzahl von Laien, welche deswegen in die gefährlichsten Grübeleien verfallen sind.

Die eigentliche Ursache der Bewegung des Pendels ist also die Schwerkraft der Erde. Ohne diese würde dasselbe in jeder Lage stehen bleiben, weil es kein Gewicht besäße und durch nichts veranlaßt wäre, der Erde näher zu streben. Es ist hiernach nun unmittelbar klar, daß sich die Schwingungsdauer nach der Kraft dieser Anziehung richten muß, daß diese ein Maß für jene ist; zöge nämlich die Erde das Pendel einmal mit größerer Kraft als gewöhnlich an, so müßte es von vornherein mit größerer Kraft nach unten zu streben suchen und deshalb notwendig eher dort ankommen. Eine Uhr, deren Pendel gewöhnlich Sekunden schlägt, würde plötzlich vorgehen müssen, wenn die Schwerkraft der Erde zunähme, oder hinter der wahren Zeit zurückbleiben, wenn die Macht, welche alles dem Herzen unserer sorgenden Mutter nähert, schwächer würde.

Richers Pendel ging auf Cayenne gegen Paris nach, es war darnach evident, daß dort die Schwerkraft geringer war als in Paris. Aber worin konnte dies seinen Grund haben? Man hatte es doch an beiden Orten mit derselben Erde zu tun, die nicht größer oder kleiner geworden sein, deren Gesamtkraft doch unmöglich ab- oder zunehmen konnte. Eben diese Gesamtkraft der ganzen Masse aber ist es doch, welche an allen Orten der Erde auf das Pendel wirkt. Newton löste dieses Rätsel. Er stellte sich vor, daß allerdings ein Pendel immer und überall auf der Erde gleich viel Zeit zu einer Schwingung gebrauchen müsse, wenn erstens dieser Planet eine vollkommene Kugel und zweitens unbeweglich wäre. Beides aber ist nicht der Fall. Die Erde bewegt sich um ihre Achse.

Diese Bewegung ist uns ein sicherstes Zeitmaß geworden. Durch ihren täglichen Umschwung aber erhalten alle mitgeführten Gegenstände, gleich dem Stein in der Schleuder, ein Bestreben, sich von dem Mittelpunkte des Schwungbogens zu entfernen, und zwar wird diese sogenannte Fliehkraft um so größer sein, je schneller jene Schwungbewegung ist. Diese besitzt für unsere Erde am Aequator ein Maximum, während sie nach den Polen hin offenbar allmählich abnimmt, da sich doch die Pole, d. h. jene Punkte, durch welche die Erdachse geht, nur noch um sich selbst bewegen, also eigentlich stillstehen. Die Fliehkraft sucht alle Gegenstände gerade umgekehrt wie die Schwerkraft vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen und bewirkt dadurch, daß alles auf dem Aequator ein wenig leichter ist als auf den Polen. Hundert Zentner, am Aequator genau abgewogen, sind auf dem Pole um 21 Pfund schwerer geworden. Wenngleich diese Zunahme nur eine verhältnismäßig geringe ist, so tritt sie doch bei ihrer Wirkung auf ein so feines Instrument, wie das Pendel, sehr deutlich hervor. Wie ich schon erzählte, betrug die Abnahme der Schwerkraft von Paris bis Cayenne so viel, daß das Pendel dort täglich um 2½ Minuten nachging. Wenn wir nun bedenken, daß man mit den uns heute zu Gebote stehenden astronomischen Instrumenten den Gang einer Uhr auf ein paar Hundertteile einer Sekunde per Tag genau kontrollieren kann, so begreift man wohl, mit welcher Schärfe dieses einfache Pendel, diese schwingende Stange, uns die Schwerkraft unserer Erde angibt! So überzeugte uns dieses Wunderinstrument von der Rotation unseres Weltkörpers auf das sicherste, an welche so viele verstockte Zweifler gar lange Zeit nicht glauben wollten.

Aber nicht nur hiervon allein erzählt uns der schwingende Stab; er weiß noch andere Wunderdinge zu entdecken. Als man nämlich nach der Entdeckung jener oben besprochenen Erscheinung an den verschiedensten Orten Pendelversuche anstellte, fand man, daß sich die verschiedenen Schwingungszeiten, miteinander verglichen, nicht lediglich durch Annahme der umwälzenden Erdkugel erklären ließen. Nach dem Aequator zu verlangsamte sich die Bewegung des Pendels mehr, als die Rechnung für die kugelgestaltige Erde ergeben würde. Dagegen stimmten alle Beobachtungen vortrefflich mit der Theorie, sobald man annahm, daß die Erde gegen den Aequator zu breiter würde, so daß ihre Gestalt etwa einer Orange gliche, die an zwei Seiten ein wenig zusammengedrückt erscheint. Diese beiden Punkte entsprechen dann den Polen der Erde. Die Kreise, welche man von diesen als deren Mittelpunkte um die Erde geführt hatte, die Parallel- oder Breitenkreise, müßten bei einer orangengestalteten Erde gegen den Aequator zu an Umfang offenbar mehr zunehmen, als die der kugelförmigen. Da aber jeder Punkt dieser umfangreicheren Kreise seine größere Bahn in derselben Zeit zu durchlaufen hatte, als die auf der Kugel gedachten, nämlich in einem Tage, so erhielt dadurch jeder Gegenstand auf einem Parallelkreise in der Nähe des Aequators eine größere Geschwindigkeit, d. h. größere Fliehkraft, oder, nach unseren obigen Betrachtungen, die Schwerkraft muß bei einer abgeplatteten umschwingenden Erde am Aequator noch etwas kleiner sein als bei einer kugelförmigen. Dieses haben in der Tat die Pendelversuche auf das schönste bewiesen. Die mathematische Behandlung derselben ergab einen verhältnismäßig sehr gut mit den genauesten Ausmessungen der Gestalt unserer Erde stimmenden Wert für ihre Abplattung, nämlich daß die Länge der Erdachse um etwa 1/290 kleiner sein müsse als der Durchmesser des Aequators, während durch die Methode der Gradmessungen die Größe gleich 1/299 gefunden wurde.

Wenn uns hier dieser schwingende Zauberstab an verschiedene Orte der Erde getragen, ihre Gestalt und ihre Bewegung um sich selbst verraten hat, so mochte es dennoch hie und da verbissene Ungläubige geben, welche nun einmal an dem seit Jahrtausenden verhärteten Dogma von der absoluten Ruhe des Erdballs nicht lassen wollten, und deshalb allen jenen theoretischen Betrachtungen und jenen an so entfernten Orten angestellten Beobachtungen nicht trauten oder hartnäckigerweise keinen Glauben schenken wollten. Es gibt Leute genug, welche, wenn ihnen eine Wahrheit ungelegen kommt, sich einfach weigern, jedes Argument dafür anzuhören. Als Galilei, welchen seine Ueberzeugung von dem Erdumschwunge zum Märtyrer gemacht hat, den Lehrmeistern der aristotelischen Philosophie in Padua die von ihm entdeckten Monde des Jupiter zeigen wollte, welche augenscheinlich bewiesen, daß die Welt nicht nur ein Bewegungszentrum besitzt, was jene dem griechischen Weisen nachbeteten, weigerten sie sich einfach, durch sein Fernrohr dieses neue System von Monden zu betrachten, jedenfalls aus Furcht, die alte liebe Irrlehre dadurch in sich selber schwanken zu sehen. Solche Zweifler sind allerdings niemals und nicht mit den schlagendsten Beweismitteln zu überzeugen. Wer indes der Wahrheit auch nur ein halbes Ohr und einen flüchtigen Blick widmen wollte, dem bewies um die Mitte dieses Jahrhunderts ein an vielen Orten wiederholtes berühmtes Pendelexperiment die Bewegung der Erde um sich selbst ganz evident. Das Pendel, und zwar ein und dasselbe und nicht von der Stelle gebrachtes, stellte uns den Umschwung der Erde direkt vor Augen, so daß man schon nach einer Zeit von weniger als einer halben Stunde dieselbe wahrnehmen und ihre Größe direkt messen konnte.

Es war der berühmte französische Physiker Foucault, welcher im Jahre 1852 zuerst diesen Versuch vor einem großen Publikum ausführte, denn es galt ja nur noch dieses zu überzeugen, während die Gelehrten schon lange vorher keinen Zweifel mehr an dem Umschwunge unserer Erde um ihre Achse hatten. Foucault ging dabei von der bekannten Tatsache aus, daß ein einmal in Bewegung gesetztes Pendel, welches so aufgehängt ist, daß es sich nach allen Seiten hin frei bewegen kann, die ursprüngliche Richtung seiner schwingenden Bewegung trotzdem niemals verändert. Wenn man ein solches über dem Mittelpunkt einer Scheibe aufhängt und diese dreht, so wird sich das Pendel durchaus nicht von dieser Drehung beeinflussen lassen, sondern unausgesetzt nach derselben Seite hin- und zurückschwingen, als es geschehen würde, wenn der Aufhängungspunkt sich gar nicht bewegte. Ganz ebenso muß sich offenbar auch ein Pendel inbezug auf die umwälzende Erde verhalten. Wenn man sich ein solches z. B. genau über dem Nordpol aufgestellt denkt und läßt es so schwingen, daß es in der Richtung vom Nordpol gegen Frankfurt hin- und herschwebt, so wird es diese Richtung beibehalten, ungeachtet daß Frankfurt sich mit der täglichen Bewegung der Erde nach links weiter bewegt. Die Schwingungsebene des Pendels wird also nach einiger Zeit nicht mehr nach dieser Stadt, sondern successive nach westlicher gelegenen Städten gerichtet sein, nach etwa 25 Minuten z. B. nach Paris, abermals 46 Minuten später gegen Lissabon hin schwingen, nachdem es fünf Stunden in Bewegung gewesen wäre, hätte es seinen Schwung gegen New York gerichtet und so fort, bis es nach 24 Stunden wieder in Bezug auf die Erdmeridiane in die alte Lage zurückkehrt.

Diese Erscheinung findet aber nicht auf allen Punkten der Erde in der gleichen Weise statt. Auf dem Aequator z. B. bemerkt man davon gar nichts, denn dort verhält sich die Bewegung des Pendels zu der der Erde offenbar ebenso, wie die eines solchen Wunderinstrumentes in einem geradeaus fahrenden Eisenbahnwagen. Ist sie z. B. so beschaffen, daß der Stab in der Richtung von einem Fenster zum andern schwingt, so wird er diese so lange unverändert beibehalten, als der Zug geradeaus fährt. Sowie er aber eine Biegung nach links macht, weicht das Pendel in Bezug auf den Wagen nach rechts aus und wird nun nicht mehr von einem Fenster zum andern, sondern z. B. in der Richtung gegenüber liegender Ecken schwingen. Wenn also, wie wir nun gesehen haben, die scheinbare Drehung des Pendels von Ost nach West auf den Polen ein Maximum, d. h. gleich der Bewegung der Erde um sich selbst, am Aequator aber gleich Null ist, so erkennen Sie leicht, daß sie auf den Breitenkreisen zwischen Aequator und Pol auch zwischen Null und einem ganzen Kreisumfang liegende Werte für die Bewegung in einem Tage besitzen wird. Diese Werte lassen sich vorausberechnen, und man findet, daß ein Foucaultsches Pendel, das sich auf dem Pole stündlich um 15 Grad dreht, sich in Paris noch immer 11.3 Grad nach Westen bewegt, in Rom 10.0 Grad, auf Ceylon indes nur noch 1.8 Grad.

Foucault war der Erste, der mit diesem Pendel der versammelten Menge die Bewegung der Erde vor Augen stellte. Im Pantheon zu Paris ließ der berühmte Physiker ein Pendel von 67 Meter Länge schwingen, dessen Kugel nicht weniger als 56 Pfund wog. Es hatte eine Zeit von acht Sekunden nötig, um eine Schwingung zu vollenden, welche anfangs einen Bogen von 20 Fuß Länge umfaßte. Rings um das Pendel herum war auf dem Boden ein Wall von Sand aufgeführt, der jedesmal von der Spitze des Pendels durchbrochen wurde und dadurch die Richtung der Bewegung anzeigte. Bei solchen Dimensionen des Instrumentes vergingen kaum einige Minuten, bis man schon die Ausweichung der Schwingungsrichtung nach Westen oder vielmehr die Bewegung der Erde nach Osten unter dem ungestört schwingenden Pendel deutlich wahrnehmen konnte. Genaue Messungen der Größe dieser Abweichung ergaben die befriedigendste Uebereinstimmung mit dem theoretisch vorher gefundenen Werte hierfür. In vielen anderen Städten wurde später dieses Experiment wiederholt und führte überall zu den besten Resultaten. „Von allen diesen", so sagt Wolf treffend in seinem „Handbuch für Astronomie", „ist das Experiment in Rom von höchstem Interesse, ja von kulturhistorischer Bedeutung, indem es uns zeigt, wie sich die Wahrheit schließlich immer Bahn zu brechen weiß: In derselben Stadt, wo Galilei gezwungen worden war, das Copernicanische System abzuschwören, wagte 200 Jahre später ein katholischer Geistlicher (Pater Secchi, der berühmte, nun verstorbene Direktor der Sternwarte des Collegia romano) öffentlich in einer Kirche die Bewegung der Erde zu demonstrieren."

So hat dieser schwingende Stab, das einfachste und zugleich wunderbarste Instrument, welches uns die Natur zu ihrer Erforschung in die Hände gab, Beweise für die neue Weltanschauung des Thorner Astronomen gegeben, vor welchen man schlechterdings die Augen nicht mehr schließen konnte.

Aus Liebe, oder: Wie man seinen Mann gewinnt!

Durch einen so brutalen Zufall, wie man ihn gar nicht für möglich halten sollte, war seine Frau dahinter gekommen, daß er sie betrog. Er hatte einen für seine Geliebte bestimmten Brief kopflos, mechanisch an . . . seine Frau adressirt. Beiden schrieb er täglich, wenn er verreist war. Da konnte so etwas passieren. Freilich. Ein wahres Glück für ihn, daß er sich nicht etwa um vertauschte Briefe gehandelt hat, so daß den für die Frau — die Geliebte bekommen hätte. Das wäre wohl viel böser gewesen. Eine Frau verzeiht wohl einen Liebesbrief ihres Mannes an eine Geliebte, eine Geliebte aber sehr selten einen Liebesbrief des Geliebten an seine Frau. Wobei das Recht ganz entschieden auf seiten der Geliebten steht. Nein, es waren nicht vertauschte Briefe gewesen. Er hatte einfach in kompletttester Gedankenlosigkeit den Brief mit der Adresse seiner Frau versehen. Pech.

Es gab nun die übliche Szene, die man aus Romanen und Theaterstücken sattsam kennt, die aber im Leben weitaus häufiger vorkommen soll als in der Literatur. Den vehementen Vorwürfen begegnete der Mann erst mit überlegenem Lächeln, ja mit ganz entschiedener Abrede. Ob sie sich einen Spaß mit ihm machen wolle? Und was ihr denn einfalle? Und das ginge denn doch über die Hutschnur! Und jetzt habe er es wirklich satt! Er glaubte nämlich, die Eifersuchtsausbrüche seiner Frau entsprängen einer Vermutung, einem Verdacht, den er doch als ganz vage hinstellen könne, als das Produkt einer bodenlosen Verleumdung. Jawohl, es gibt solch schlechte Menschen in ihrem Bekanntenkreise — er kenne sie ausgezeichnet und könnte mit dem Finger auf sie weisen — solch schlechte Menschen, die ihre glückliche Ehe stören, ja zerstören wollen. „Gott, du mein lieber Himmel, wenn ich dir erzählen wollte, was mir über dich alles zugesteckt wird! Hab' ich je ein Wort darüber verloren? Hab' ich auch nur die geringste Anspielung gemacht?"

„Wer hat etwas über mich sagen können? Wer?"

„Es genüge dir, daß man es gesagt hat! Aber das ging bei mir bei einem Ohr hinein und beim andern hinaus! Nicht der leiseste Nachgeschmack einer Bitternis ist mir geblieben. Und warum? Nicht nur weil ich dich liebe, unbegrenzt liebe, ja wohl, unbegrenzt......, sondern weil ich ganz einfach unfähig bin, den Gedanken zu fassen, daß du . . . du . . . ach, reden wir nicht weiter davon. Siehst du, die Achtung, die ich vor dir habe, läßt es nicht zu, daß ich —"

„Vor mir kannst du auch diese Achtung haben!"

„Und du vor mir nicht?"

„Da!" Und sie zeigte ihm den Brief, der mit den Worten begann: „Mein Einziges! Mein Alles!"

Wie kam sie zu diesem Brief?

„Du selbst hast ihn mir geschickt!"

„Ich?"

Sie zeigte ihm das Couvert. Er schlug sich mit beiden Händen jäh vors Gesicht und zischte zwischen den Zähnen: „Schaf, das ich bin!"

Mit dem Leugnen und der frechen Ueberlegenheit war's Rest. Der Brief sprach zu deutlich, sagte zu viel. Er enthüllte einfach alles. Durch einen unglücklichen Umstand sogar den Namen seiner Geliebten. Wieso diesen? Ganz einfach. Sie war eine Schauspielerin, und er schickte ihr eine Zeitungsnotiz, die von ihr handelte, einen sogenannten „lobenden Ausschnitt."

* * *

Er sagte nicht Ja. Er sagte nicht Nein. Er zuckte bloß schicksalergeben mit den Achseln. Ihr Zorn, ihre Wut, ihre schmerzhafte Eifersucht lösten sich in Tränen, in unaufhörlichen Tränen. Da versuchte er ein beschwichtigendes Wort. Nun kamen krampfhafte Schreie; es war ein Leiden, ein wachsendes Leiden in dieser Frau. Er empfand Mitleid mit ihr. Ehrliches und tiefes. Als ihr nach und nach die körperliche Kraft versagte, ihrem Jammer lauten Ausdruck zu geben, da hielt er ihr Gemüt für beruhigter. Und er sprach zu ihr gute Worte von Reue; — „es war stärker als ich! Jetzt bin ich stärker! Der böse Taumel ist vorüber! Vorüber! Und lieb hab' ich ja eigentlich doch nur dich!" Er liebkoste sie. Sie ließ es passiv geschehen. Der Abend brachte die völlige Versöhnung. Und am andern Morgen meinte sie lächelnd: „Meine Großmutter hat immer gesagt: es ist alles zum Guten, selbst das Böseste, so eine Versöhnung ist ja wunderschön!"

* * *

Er war nun so vorsichtig wie ein Jäger auf der Pirsch. Wenn er vom Hause wegging, so wußte seine Frau ganz genau, warum er ging, wohin er ging, wo man ihn treffen konnte. Ein telephonischer Anruf genügte ja, um sich von der Wahrheit seiner Angaben zu überzeugen. Sie machte Stichproben, wie man das nennt. Immer traf ihn ihr Anruf. Immer konnte er ihre telphonischen Küsse in Empfang nehmen und auf dem Hallo! Hallo! • Wege sofort erwidern. Fast alle Tage, wenn er nach Hause kam, brachte er ihr etwas mit. Eine Blume und dazu ein Uhrenarmband aus Platin mit Brillanten. Oder Kugler-Zuckerln und eine Schnur Perlen, die viele Tausende kostete. Oder eine Loge zu Premieren. Oder besonderen Konzerten. Er ging nicht hin. Er war zu . . . nervös dazu. Aber sie sollte um keinen Genuß kommen. Und pünktlich holte er sie nach Schluß ab. Wo er inzwischen gewesen war? Ja, wo wird er denn inzwischen gewesen sein? Im Cafe. Schach hat er gespielt. Oder er ist nur um den Ring gegangen — der Mensch muß doch seine reguläre Bewegung machen, sonst kommt die Arterienverkalkung früher als sie kommt. Und dann hatte er manchmal unbändig viel zu tun. Zu arbeiten. Na ja, man kann doch nicht so in den Tag hineinleben, wenn's einem noch so brillant geht und das Bankkonto auch noch so befriedigend ausschaut. „Ja, mein Schatz, arbeiten muß der Mensch doch auch wann und dann." Dabei lachte er so, wie die Bonhommes lachen. Es war eben schon wieder plus fort que lui, und — da läßt sich nichts machen. Er sagte sich selbst oft und oft: „Du, sei g'scheit!" Aber bei solchen Sachen nützen keine Gescheitheiten. Ob sie einem ein anderer oder ob man sie sich selbst sagt.

* * *

Und er glaubte: seine Frau wisse nichts, merke nichts, ahnte nichts. War er doch der aufmerksamste, charmanteste Gatte, der auf Gottes Erdball herumspazierte. Und, wie gesagt, nobel gegen seine Frau. Sie hatte den Luxus einer Kokotte oder einer Fürstin oder . . . seiner Geliebten. Nein, den letzteren nicht. Das wußte die Frau. Woher? Frauen wissen das immer. Diese Frau aber hatte sich — einen Detektiv genommen. Sie mißtraute ihrem Mann. Sie wollte, sie mußte Klarheit haben. Sie wußte alles. Sie war keine kluge Frau, denn sie machte ihrem Manne noch die gewissen Szenen, auf die seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts französische Dramatiker so stolz sind, wenn sie ihnen einfallen. Der gar nicht klugen Frau fielen sie noch heute viel zu oft ein. Es gab Skandale. Ohne Versöhnung. Dafür getrennte Schlafzimmer. Brutalitäten waren vorhergegangen. Nicht seinerseits. Er war duldsam wie ein Lamm zur Osterzeit. Sie provozierte. Er reagirte nicht. Und dachte: „Mag's kommen wie's kommt!" Da nützt auch kein Sichwehren. Er war philosophisch geworden. Seine Frau unleidlich. Nicht nur für ihn. Für alle, die mit ihr in Berührung kamen. Gott, diese Frau! Unausstehlich!

* * *

Sie wußte — der Detektiv, verläßlich aber kostspielig, hatte es ihr mitgeteilt — daß die Geliebte ihres Mannes von ihm mehr bekam als er ihr geben durfte, mehr als er ihr geben konnte. Dieser Aufwand ärgerte und freute sie zugleich. Es ärgerte sie, daß er diese Person — in den Augen der Frau ist die Geliebte des Mannes immer eine „Person" — also daß er diese Person mit Geld und Geschenken derart überschüttete. Es freute sie, weil sie glaubte, daraus schließen zu können, daß diese Liebe nur eine erkaufte war, eine erkaufte sein mußte. Sonst würde sie wahrscheinlich nicht existieren.

Gute Freundinnen, denen sie diese stadtbekannte Amourschaft anvertraute, hatten ihr geraten, sich nicht länger so zu quälen und abzuhärmen, den seiner Leidenschaft rettungslos verfallenen Mann einfach laufen und sich von ihm scheiden zu lassen. Dabei mache sie noch ein gutes Geschäft, denn — wie die Sachen rechtlich lagen — hatte sie Anspruch auf ein erhebliches Vermögen, das ihr das Gericht ohne Zweifel zusprechen würde. Sie wollte aber von Scheidung absolut nichts wissen. Die Aermste liebte ihren Mann. Ja mehr: sie war in ihn verliebt. Trotz alledem. Oder gerade deshalb. Wer vermag eine Frau zu ergründen?

Aber hinter der Geliebten zurückstehen — das wollte sie nicht. Das durfte sie gar nicht. Im Gegenteil! Sie mußte sie in der Toilette und in allem, was bei einer mondainen Frau eben dazu gehört, sogar übertreffen. Die neuesten Modelle aus Paris, die fabelhafteste Abwechslung in Hüten und Schirmen und Tascherln und Handschuhen und Stieferln und Parfüms und Taschentüchern und — und — und — und . . . es gäbe kein Fertigwerden in der Aufzählung dessen, was eine schicke Frau alles braucht, um sich zu genügen — kurz, alle diese Zahllosigkeiten wurden ihr zum leidenschaftlichen Bedürfnis. Sie hatte dabei die instinktive Empfindung, zunächst auf ihren Mann Wirkung zu machen. Und nur auf ihn. Sie glaubte entschieden, daß ihr das gelänge. Sie glaubte es, weil er sie in ihrem maßlosen Luxus, in ihrer Verschwendung gewähren ließ, weil er ihr sogar oft und oft Komplimente machte und namentlich in Anwesenheit anderer. Das schmeichelte ihr. Ja, es machte sie glücklich. Wie dankbar war sie ihm. Und er tat dies doch nur in seinem Schuldbewußtsein. Sozusagen als Rekompense.

Die Geschäfte des Mannes verlangten es jetzt, daß er häufige und längere Reisen unternehmen mußte. Zuweilen nahm er sie mit. Nicht oft. Er hatte immer gute Gründe für ihr Zuhausebleiben. Aber ihr Detektiv folgte ihm. Das kostete ein Heidengeld. Ah pah! Das war's ihr wert. Denn sie erfuhr, daß er nie allein reiste. „Sie" war immer mit ihm. Auf langen Autotouren. Wie das? Sein Auto blieb doch daheim? Das hatte ja sie selbst . . .? Ach so ! ! Die Geliebte besaß jetzt auch ein Auto. — Und es blieb ihr nicht verborgen, wie deren Ansprüche wuchsen und wuchsen, und wie sie alle von ihrem Mann befriedigt wurden.

Eine Frau, die einen Mann liebt, verlangt nicht unausgesetzt und unausgesetzt solche Opfer. Liebe ist ja selbstlos. Dachte sie. Und weiter kam ihr der Gedanke: wie wohl die Geschichte aussähe, wenn er die Wünsche der Geliebten nicht mehr erfüllen würde?

* * *

Er fand auf seinem Schreibtisch Rechnungen. Rechnungen über Rechnungen. Wie viele hatte er schon bezahlt. Aber was da Alles noch zu bezahlen war: 72 Blusen, 61 Paar Schuhe verschiedenster Art, 26 Flaschen Parfüm, teuerstes aus der Rue de la Paix, das Flakon zu 600 Kronen, 80 Dutzend Handschuhe, 21 Mieder, 44 Schirme, 63 Ridiküle und so fort und so fort und märchenhafte Rechnungen von den Schneidern und Modistinnen (234 Hüte), den Pelzhändlern, den Juwelieren, dem Autohändler — Schulden über Schulden, und zwar Schulden, die — seine Frau gemacht hatte. Und alle diese Sachen hatte sie nicht etwa nach und nach gekauft, so im Lauf der Zeit. Nein! Alles das hatte sie auf einmal genommen. Bei einem einzigen Einkaufe. Sie war verrückt geworden. Er stellte sie heftig zur Rede. Sie nahm's leicht. Und machte weiter Schulden. Eine Kaufmanie war über sie gekommen. Was sie sah, mußte sie haben. Und koste es, was es kostet! Auch an anderen Extravaganzen, die erheblich ins Geld gingen, war bei ihr kein Mangel. Sie war darin erfinderisch. Direkt genial. Daß sie nun auch mit geringfügigen Unterbrechungen in nervöser Unstetigkeit auf Reisen war mit einem Luxus und einem Train, was die Spesen ins Abnormale steigerte, das war noch das Geringste im Verhältnis zu anderen Einfällen, die sie hatte und wobei man tief ins Portemonnaie greifen mußte. Und das mußte sehr groß sein. Und übervoll, um sich derlei leisten zu können.

Das ging so lang, so lang es eben ging. Ihm waren längst die Mittel ausgegangen. Zwei derart kostspielige Frauen! Kein Spaß.

Es regnete gerichtliche Klagen. Es kam zu Pfändungen. Er war verzweifelt. Sie gleichgültig. Gefühllos gleichgültig, trotzdem sie ihm ihren Schmuck zur Verfügung stellen mußte. Er brauchte Geld. Und machte alles zu Geld. Sie lächelte in ungetrübter Heiterkeit, als sie Stück um Stück ihrer Juwelen dahingab. Aber der ganze Nibelungenhort, den sie aufgespeichert und, in verschwenderischer Laune immer mehr und mehr bereichert hatte, war nicht ausreichend. Es kam zum Konkurs. Sie strahlte wie ein idealer Frühsommertag.

Nun brauchte sie keinen Detektiv mehr — sie hätte ihn auch nicht bezahlen können — denn ihr Mann verließ nun kaum das Haus. Und ging er fort, so wußte sie, wohin: zum Rechtsanwalt, der seine Angelegenheiten zu ordnen hatte. Nie mehr zu seiner Geliebten. Seit vielen Tagen nicht. Sie wußte auch warum. Es war ein zahlungsfähiger Nachfolger an seine Stelle getreten.

Da kam auch der Tag, wo sie ihr luxuriöses Heim verlassen und in eine bescheidene Behausung übersiedeln mußten. Kein livrierter Diener öffnete die Tür. Unten stand kein Auto. Und der Portier hielt es nicht der Mühe wert, auch nur mit zwei Fingern grüßend zur Mütze zu greifen. Ein banales Ende, wie in einem moralischen Theaterstück, das übel riecht von Trivialität.

* * *

Der erste Abend nach dieser Katastrophe. Er saß in dem einfachen Zimmer, hatte den Kopf in beide Hände gestützt und starrte vor sich hin. Da trat sie auf ihn zu. Langsam. Zögernd. Kaum hörbar. Sie nahm seine rechte Hand. Müde fiel sein Blick auf sie. Sie sank vor ihm nieder, küßte die Hand mit ungestümer Innigkeit. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen und sie stammelte: „Verzeih' . . . verzeih' mir . . . ich bin schuld an deiner Verarmung . . . ich . . . denn ich hab' dich arm machen wollen . . . ja, ja, das war Absicht und Plan . . . . verzeih' mir . . . verzeih . . . ich hab' mir nicht anders zu helfen gewußt, um dich nur wieder bei mir zu haben, um dich nicht bei der . . . der andern wissen zu müssen . . ich hab' dich ja so lieb . . . so unendlich lieb . . . ."

Er starrte sie an mit weitaufgerissenen Augen. Dann fiel sein Kopf auf die Brust der ihm zu Füßen Knieenden. Sie bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Da fand sein Mund den ihren. . . . .

* * *

Diese Geschichte hat sich vor ein paar Jahren zugetragen. Wurde viel besprochen. Dann vergessen. Um so mehr, als er und sie verschwunden waren.

Vor ein paar Tagen bekam ich von Freundesseite einen Brief aus New York. Unter anderem stand auch drin: „Du, apropos, schon längst hab' ich die Absicht gehabt, Dir das zu schreiben und immer vergessen — also, weißt Du, dem N. N. geht's hier großartig. Wie der wieder in die Höhe gekommen ist! Du, ich übertreib' nicht ,der ist Millionär! Im amerikanischen Sinn! Treibt auch einen Luxus, der sogar hier auffällt, und ist gesellschaftlich beinah' schon bei der Fifth Avenue. Lächerlich ist er aber auch ein bißchen. Nämlich: er klebt förmlich an seiner Frau. Immer sieht man ihn mit ihr und nur mit ihr. Sie soll ihm, so hör' ich, tüchtig geholfen haben, wie's ihm schlecht gegangen ist — allen Europäern, die herübergekommen, geht's ja so, wenn sie herüberkommen — sie ist auch sehr elegant und wirklich hübsch. Aber das alles ist doch schließlich kein Grund, immer und immer nur mit seiner Frau zu sein. Und geschmacklos ist es auch. Das sagt man hier allgemein."

Und als ich diesen Brief bekam, ist mir die Geschichte eingefallen.

Kostbares Haar.

Frauenhaar ist eine kostbare Ware, aber wohl selten wird für den natürlichen Kopfschmuck eines Mädchens ein ganzes Vermögen bezahlt, wie dieses einst in Sizilien geschah. Einer jungen sizilianischen Schönen hatte die Natur in einer freigebigen Laune das herrlichste Haar verliehen, das man weit und breit auf der ganzen Insel antreffen konnte. Es fiel nicht allein durch seine ungewöhnliche Fülle auf, noch mehr rühmten nicht nur die Bewunderer, sondern selbst die Genossinnen des schönhaarigen Mädchens die vollkommene Schwärze und die weiche, wellige Feinheit ihres Kopfschmuckes. Da kam eines Tages ein gutgekleideter Fremder und suchte das Mädchen in seiner Wohnung auf. Erst sprach er von Orangen und Zitronen, aber als er wärmer geworden war, ging er geradezu auf sein Ziel los. „Wollen Sie mir Ihr Haar verkaufen?" fragte er das Mädchen, und die Schöne antwortet rasch im Scherze: „Ja, aber nur für hunderttausend Lire." Aus dem Scherze wurde jedoch Ernst. Der Händler erklärte sich sofort bereit, diese hohe Summe zu zahlen. Darüber geriet nun das ganze Haus, ja das ganze Dorf in große Aufregung. Die Eltern zögerten, alle Freunde und Verwandten, auch der Pfarrer wurde befragt, aber schließlich entschied man doch, daß Geld besser als Haare sei. Die wundervollen langen, schwarzen Wellen fielen unter der Scheere, und der Vater verbarg glücklich die große Summe an einem sicheren Ort, beruhigt über die Zukunft seiner Tochter, der es auch mit kurzen Haaren bei einer solchen Mitgift an Freiern nicht fehlen konnte.

— Er kennt sich. — „Also den Rosenberg wollen S' wegen Ehrenbeleidigung verklagen? Gut; erzählen Sie mir alles!" — „Was ist da viel zu erzählen! Treff' ich den Rosenberg vorher auf der Straße und brummt der Mensch etwas vor sich hin, als er mich sieht." — „Schön! Was hat er also eigentlich gesagt?" — „Verstanden hab' ich nichts, aber sicher war es eine schwere Beleidigung."

— Sehr schmeichelhaft. — Reisender: „Wie ich bemerke, hat mein Zimmer Doppeltüren, andere Zimmer haben das aber nicht!"—Hoteldiener: „Ja, das ist nur für bestimmte Gäste! Die eine Tür ist von innen abzusperren gegen Einbruch, die andere von außen, damit der Gast nicht durchgeht!"

— Dopelte Buchführung. — „Die entlassene Buchhalterin hat also gedroht, Deiner Frau davon Mitteilung zu machen, daß Du sie einige Male geküßt hast: ich würde das einfach ableugnen!" — „Wenn mir das nur viel nützen wird... Die Person hat jeden Kuß doppelt gebucht!"

UMI

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

LVIII.

Nach St. Paul, Minn. — Landschaftliche Schönheiten der Umgebung und des ganzen Staates. — Die Mississippistadt und ihre Annehmlichkeiten. — Verschönerungspläne. — Die reizvollen Parks. — Verwaltungsexperimente. — Städtische Kommissionsregierung. — Eifersucht zwischen St. Paul und Minneapolis. — Das Auditorium in St. Paul und die Oper und Symphoniekonzerte. — 33 unter Null. — Die Wahlkampagne von 1912.

Durch freundliche Vermittlung eines alten Chicagoer Freundes wurde mir im Herbst 1911 der Posten als Hauptschriftleiter der täglichen „Volkszeitung" in St. Paul, Minn., angeboten. Nachdem ich eine kurze Reise dorthin unternommen, um mir die Stadt und die dortigen Verhältnisse anzuschauen, nahm ich das Anerbieten an und verpflichtete mich kontraktlich auf mindestens ein Jahr. Und spät im November trat ich meinen neuen Posten an.

Ich fand St. Paul und überhaupt den ganzen Staat Minnesota reizend. Alles übertraf in jeder Hinsicht meine Erwartungen. Für amerikanische Verhältnisse ist ja nun allerdings St. Paul keine ganz junge Stadt, denn es wurde von französischen Missionären unter den Indianern gegründet, und seine Geschichte sowie die des jetzigen Staates reichen weit über ein Jahrhundert zurück. Aber immerhin — während des Bürgerkrieges ereignete sich noch ein blutiger Indianeraufstand, im Laufe dessen auch namentlich viele der deutschen Ansiedler ermordet wurden. Und seither hat es noch mehrmals größere Indianerunruhen gegeben. Also liegt die Zeit, wo Minnesota noch an der Grenzscheide der Zivilisation war, nicht allzuweit zurück. Am Mississippi, auf dem Gipfel eines malerischen Hügels, kann man noch heute ein indianisches Gräberfeld besuchen — und das ist innerhalb des heutigen Stadtgebiets von St. Paul. Obgleich St. Paul die Hauptstadt von Minnesota ist — das Staatskapitol mit seiner vergoldeten Kuppel, im rein klassischen Stil erbaut, ist weithin sichtbar auf der Spitze einer mäßigen Anhöhe — so ist doch Minneapolis die größere Stadt, und dabei auch die schneller wachsende und industriell weitaus die bedeutendere. Seit Anbeginn hat es scharfe Konkurrenz und eine gewisse Eifersucht zwischen diesen Zwillingsstädten gegeben. Die schönere der beiden ist unzweifelhaft St. Paul, obwohl nicht die reichere.

Als ich dort anlangte, hatte St. Paul eine Bevölkerung von einer Viertelmillion, während Minneapolis etwa Hunderttausend mehr zählte. In St. Paul ist das Element germanischen Stammes immer sehr bedeutend gewesen, wozu sich aber im Laufe der letzten zwanzig Jahre immer mehr und mehr österreichische und ungarische Einwanderer gesellt haben, so daß letztere zahlenmäßig die Bewohner von deutschem Blut überwiegen. Schon der Zensus von 1910 zeigte, daß diese etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung der Stadt ausmachen. Zum überwiegenden Teil sind dies Leute, die drüben aus dem Gebiete des verflossenen Habsburgerreiches das Licht der Welt erblickten, während das germanische Element in St. Paul zum größeren Hälfte der zweiten Generation angehört, vielfach schon der dritten. In Minneapolis dagegen ist der größere Bruchteil der Bevölkerung von nichtamerikanischem Blut skandinavisch, mit dem schwedischen überwiegend. Und auch im ganzen Staat verstreut, spielt das skandinavische Element in Minnesota heute eine politisch ganz ausschlaggebende Rolle — Rolle als die größte Wahl. Die Namen der erfolgreichen Kandidaten sind meistens skandinavischen Ursprungs, bis hinauf zu den einflußreichen Ämte der Bundessenatoren. Dabei sind die Deutschamerikaner meistens auf demokratischer (d. h. meistens verlierender) Seite zu finden; die Stimmgeber von nordischem Geblüt meistens republikanischer.

Landschaftlich ist die Umgebung von St. Paul, ja die Stadt selbst, ganz wunderschön. Am linken Ufer des Mississippistroms direkt gelegen, ist das Stadtgebiet hügelig, mit prächtigen Ausblicken in die Umgebung und in reichem Baumschmuck prangend, ähnlich wie die Ufer des Riesenflusses. Man muß da die Schiffahrt von dem Mississippi sprechen ist. Früher, in den sechziger und achtziger Jahren, war den Strom ungleich belebter, namentlich nach St. Louis hin. Jetzt aber spielt die Schiffahrt, im Vergleich zum Eisenbahnverkehr, nur mehr eine untergeordnete Rolle. Zum Teil ist dafür die Tatsache verantwortlich, daß das Bett des Mississippi selbst (und nicht bloß zwischen St. Paul und St. Louis, sondern bis hinunter nach New Orleans) arg vernachlässigt worden ist, wofür der Kongreß in Washington hauptsächlich die Verantwortung trägt. Es gibt Zeiten im Jahre, namentlich nach längerer Dürre, wenn sogar Dampfer mittlerer Größe und geringem Tiefgang kein Fahrwasser finden. Es steht zu hoffen, daß die Anstrengungen zur Erzielung einer gründlichen Flußregulierung schließlich von Erfolg gekrönt sein werden.

Namentlich ist dies zu wünschen, weil der Flußtransport unter normalen Verhältnissen meist wohlfeiler wäre als der per Bahn, und weil gerade die Frage billigeren Frachttransports für St. Paul und den ganzen Nordwesten von stetiger und höchster Bedeutung ist. Wenn gewisse Erzeugnisse, wie z. B. Mehl, Aepfel, Bauholz usw. den minder kostspieligen Wasserweg längs des Flusses und dann durch ein Kanalnetz den Weg ost- und südwärts nehmen könnten, so würde das den Wohlstand St. Pauls und ganz Minnesotas bedeutend heben.

* * *

Zu beiden Seiten des Mississippiufers steigen beim Lauf des Stromes durch Minnesota und teilweise auch Iowa mit Grün bekleidete oder malerische felsige Hügel auf. Eine Dampferfahrt von St. Paul in nordwestlicher oder südöstlicher Richtung ist ganz reizend. Die Umgebung der Stadt ist landschaftlich sehr schön. Aber auch in der Stadt selbst — zum Unterschied von Minneapolis, das auf Flachland gebettet ist — ruht das Auge mit Entzücken auf unzähligen Schönheitspunkten. Ein wahrer Gürtel von hübschen Parks umschließt das Ganze, und kleinere Squares, im Sommer im Blumen- und Rasenschmuck prangend, unterbrechen häufig die Einförmigkeit der Straßenzeilen. Der Aufstieg zum Staatskapitol, selbst ein Bau, der auch im Innern sich mit dem zu Albany oder Springfield mehr als messen kann, zählt zu den lieblichsten Bildern unserer amerikanischen Städtephysiognomie. Viele der Straßen sind mit kräftigen Ahornbäumen besäumt, und während des langen, sonnigen Herbstes hebt sich der goldbraune Laubschmuck prächtig von den Farben der Häuser ab. Der wunderschönste Park des ganzen Nordwestens ist der Comopark, der in seiner Anlage und in seiner mannigfaltigen Gruppierung von wahrhaft idealschönen Bäumen und samtweichen Rasenflächen einem deutschamerikanischen Landschaftsgärtner alle Ehre macht. In diesem Park auch finden während der Sommermonate die regelmäßigen halbwöchentlichen Freikonzerte eines gediegenen Orchesters statt, zu denen stets viele Tausende hinausströmen in das schöne Grün, geschützt gegen Sonnenstrahlen oder Regengüsse durch einen mächtig großen Pavillon. Auch Erfrischungen sind da zu haben. Unter den vielen Tausenden von Bäumen im Comopark sind auch seltene Arten, gewisse Zedern, Tannen, Tulpenbäume usw. Soweit meine persönliche Kenntnis reicht, ist der Comopark der in seiner ganzen Anlage und in der Mannigfaltigkeit seiner saftigen Vegetation prächtigste Park in den ganzen Ver. Staaten, und weder in New York oder Chicago, noch in Philadelphia oder Brooklyn ist Seinesgleichen zu finden.

Von der Eifersucht, die zwischen St. Paul und Minneapolis herrscht, sprach ich schon andeutungsweise. Die Sache hat aber ihre komische Seite. Denn beide Städte haben im Besitze zu tun. Es wirkt komisch, wenn man in Minneapolis einen Einwohner von St. Paul oder in St. Paul über Minneapolis reden hört. Keiner läßt ein gutes Haar an der Nachbarstadt, und die beiden Städte bilden doch eigentlich, räumlich betrachtet, nur ein Ganzes, denn man fährt in die eine oder die andere der zwei Städte, ohne die geringste Scheidewand zu verspüren. Auf dem Gebiete der städtischen Verwaltung herrscht beiderseits ein reger Wetteifer, der wohl zu manchen kühnen Experimenten veranlaßt hat, die sich dann im allgemeinen von wohltätiger Wirkung erwiesen. Ein solches etwas verwegener Versuch wurde gerade in St. Paul gemacht während meines Aufenthalts daselbst. — Dies war die Abschaffung der bisherigen städtischen Verwaltung — also des Bürgermeisteramts — und die Einführung der sogenannten Kommissionsregierung. Es läßt sich ja allerhand zu Gunsten einer solchen Kommission sagen, wenn sie aus ganz tüchtigen, selbstlosen, unabhängigen Männern besteht, und wohl temporär die ideale städtische Form darstellen. Leider muß man aber mit der Unvollkommenheit der menschlichen Natur rechnen, und so kam es, daß die Kommissionsregierung bald abgewirtschaftet hat. Ich glaube, St. Paul ist seither wieder zu dem früheren, dem Bürgermeistersystem, zurückgekehrt. Dagegen hat St. Paul gerade während des letzten Jahrzehnts ungeheuer viel seinen Verschönerungsplänen zu verdanken, die namentlich im Herzen der Stadt, in seinem Geschäftsviertel, zu ganz reizenden architektonischen Effekten geführt haben. Unter anderem ist eine der früher häßlichsten Verkehrsstraßen, an der wacklige Gebäude abwechselten, zu einem wahren Juwel umgewandelt worden. Alles dem überaus lebhaften Lokalstolz der St. Pauler Bürgerschaft zu danken.

Als ich zum ersten Male das „Auditorium" in St. Paul erblickte, mußte ich lächeln, da sich mir unwillkürlich Vergleiche mit dem ursprünglichen Auditoriumbau in Chicago aufdrängten, die natürlich ganz entschieden zum Nachteil dieses St. Pauler Baues ausfielen. Aber für eine Stadt von nur einem Zehntel der Bevölkerungsziffer Chicagos ist diese Nachahmung immerhin recht respektabel, und merkwürdig bleibt doch, daß in diesem St. Pauler Auditorium Jahr für Jahr Symphoniekonzerte gegeben werden, die beinahe ebenbürtig mit den besten dortigen sind, sowie dort auch fast stets eine Opernsaison — wenn auch nur eine ziemlich kurze — stattfindet. Ermöglicht wird beides durch die große und verständige Musikliebe, die die Bevölkerung von St. Paul auszeichnet und die von einer Reihe seiner reichsten Bürger durch freiwillige Subskriptionen unterstützt wird. Denn St. Paul hat nicht bloß seine Hills und andere Eisenbahnkrösusse, sondern auch die ganze Kolonie von sonstigen schwerreichen Mitbewohnern, deren Paläste im Umkreise von St. Anthony's Hill stehen, wozu auch die prächtige Kathedrale gehört, dem Schmerzenskinde des jüngst verstorbenen Erzbischofs Ireland, den wirklich tadellos schönen und äußerst praktischen Bibliotheksbau, und viele andere.

Allerdings ist der Winter in St. Paul und in ganz Minnesota ein etwas langwieriger und böser Gast. Er dauert gemeinhin von Mitte November bis Mai. Mehrmals fiel das Thermometer auf 30 bis 33 Grad unter Null, was schon eine wahre Bärenkälte bedeutet. Aber man spürt diese niedrige Temperatur viel weniger als anderswo, weil die Luft trockener ist und weniger Wind herrscht. Der Schnee bleibt gewöhnlich den ganzen Winter in den Straßen liegen, was nicht stört. Aber wenn dann endlich der Lenz sich schüchtern meldet, gewöhnlich anfangs April, und dann das Tauwetter eintritt, ist das eine peinliche Sache. Alles schwimmt. Die Straßen gleichen Wochen hindurch Schleusen. Die Feuchtigkeit dringt überall ein. Diese Uebergangsperiode zum Sommer ist böse. Indeß an jedem Klima der Welt ist etwas auszusetzen, und der wunderschöne Sommer, der lange Herbst mit seinem tiefblauen Himmel, bei jedem Sonnenschein, wiegen das wieder auf. Die St. Pauler, überhaupt die Leute von Minnesota, sind sehr angenehme Menschen — gesellig, frisch, offen, glauben an leben und leben lassen. Im Winter jagt eine Lustbarkeit die andere. Von höchster lokaler Wichtigkeit ist die lang andauernde Staatsfair, wo man Respekt bekommt, namentlich von der ackerbaulichen Leistungsfähigkeit dieses Staates.

Und politisch sind die Minnesotaer auch höchst aufgeweckt, fortschrittlich gesinnt. Das konnte ich recht aus nächster Nähe bei der Nationalkampagne im Sommer und Herbst 1912 beobachten. Ich beteiligte mich etwas an jener Kampagne, insofern ich Ansprachen in Englisch, Deutsch und Französisch hielt, letztere an die französisch-kanadischen Bevölkerungselement von St. Paul. Selbst die weniger Gebildeten unter der Wählerschaft interessierten sich lebhaft für die Taten und Worte der drei Kandidaten für den Präsidentenposten — Wilson, Roosevelt, Taft — studierten eifrig die Zeitungen und die Wahlliteratur, drängten sich zu Zehntausenden, um die Kandidaten reden zu hören; Roosevelt besuchte St. Paul zweimal im Laufe der Kampagne und siegte ja auch in Minnesota, zeigten überhaupt großes Interesse und bedeutendes Verständnis für politische Dinge. Kurzum, ich fand die Wählerschaft Minnesotas als eine der wertvollsten der Union.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, Erschöpfung, Kopfschmerzen, Gedächtnisschwäche, Rücken- und Kopfschmerzen, Katarrh, Magenkrankheiten, Blutarmut, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Unentschlossenheit, Mangel an Energie und Lebensfreude, erfahren aus dem „Jugendfreund" gründlich in kürzester Zeit, und einen Weg zur vollständigen Heilung. Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten Buches.

PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.

Bilder aus Europas Revolutionen.

(Fortsetzung von Seite 11)

Stellung. Manche dieser Gefechte ließen einige tausend Gefangene und eine Reihe von Geschützen in den Händen der Polen. Am blutigsten wurde am 19. bei Wavre und am 25. bei Grochow gefochten, beides schon bei Warschau. Bei Grochow erbeuteten die Polen 2000 Gefangene und sogar 5 Geschütze und behaupteten das Schlachtfeld, zogen sich aber während der folgenden Nacht nach Praga und Warschau hinein zurück.

Diebitsch unterließ einen sofortigen Angriff auf Praga, vielleicht infolge seiner schweren Verluste, die bei Grochow allein 12—20,000 Mann betrugen. Die Polen ersetzten den unbedeutenden Radziwill im Oberbefehl durch den fähigen Skrzynecki, der in kurzer Zeit das Heer bedeutend zu verstärken wußte. Ueber einen Monat blieb es auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes ganz ruhig. Dann ergriff Skrzynecki seinerseits die Offensive und gewann am 30. März in einer zweiten Schlacht bei Wavre einen glänzenden Sieg über zwei russische Korps, die vor Praga hatte allein stehen lassen; über 5000 Gefangene mit 24 Kanonen blieben in den Händen der Polen, und die energische Verfolgung am nächsten Tage brachte weitere 3000 Gefangene und noch einige Geschütze. Die Russen mußten sich gegen die Gegend von Warschau zurückziehen und erlitten am 9. April eine weitere empfindliche Schlappe bei Iganie. Von nun an wurden die Gefechte seltener und die Pausen zwischen ihnen länger. Der Kampf wogte mit wechselndem Erfolge zwischen Bug und Weichsel hin und her, aber am 26. Mai erlitt Skrzynecki durch Diebitsch eine größere Niederlage bei Ostrolenka am Narew. Diese Schlacht wird als ein Entscheidungskampf des Krieges betrachtet, aber die Folgen zeigten sich auf beiden Seiten erst lange Zeit nachher. Zunächst blieben die Hauptkräfte beiderseitig, hauptsächlich durch die Cholera, die unter ihnen ausbrach und furchtbare Verheerungen anrichtete. Diebitsch selbst erlag der Seuche zwei Wochen nach seinem Siege, kurz darauf auch der Großfürst Konstantin. Erst Ende Juli entschloß sich der neue Oberbefehlshaber Paskiewitsch zum Vorgehen gegen Warschau, und zwar von der linken (westlichen) Seite der Weichsel her, nicht gegen Praga am rechten Ufer. Der Strom wurde nicht weit von seinem Eintritt ins preußische Gebiet überschritten, wobei die preußische Regierung mit Materialien für den Brückenbau aushalf; schon vorher hatte sie Rußland ausgiebig mit Lebensmitteln und Material jeder Art unterstützt, und ohne solche Hilfe wäre der Zug von Paskiewitsch kaum ausführbar gewesen, da seine Verbindung mit Rußland jederzeit von den Polen unterbrochen werden konnte. In Warschau war die Erregung ungeheuer und das Volk witterte überall Verrat, sogar bei Skrzynecki. Schon früher war eine Verschwörung entdeckt worden, die vielen russischen Gefangenen in der Stadt zu bewaffnen und Warschau in die Hände der Russen zu spielen. Man hatte die Verräter noch nicht rechtzeitig verhaftet, und beim Eintreffen der schlimmen Kriegsnachrichten stürmte die Menge die Gefängnisse und ermordete 40 der Gefangenen. Nach langer Verzögerung erschienen die Russen vor Warschau und erstürmten am 6. September die äußere Verteidigungslinie. Noch wollte der Landtag nichts von Uebergabe wissen, aber als am nächsten Tage auch die zweite Linie fiel, schloß man einen 48stündigen Waffenstillstand, nach dessen Ablauf die Russen die Stadt besetzten; der Landtag zog unter dessen Schutze samt der Armee nach der Festung Modlin.

Noch standen zwei größere polnische Abteilungen nahe der galizischen Grenze, und man hoffte mit ihrer Hilfe den Widerstand noch fortsetzen zu können. Auf diesem Nebenkriegsschauplatze um die Festung Zamosc herum hatte in den ersten Monaten der außergewöhnlich tüchtige Dwernicki mit einer Streitmacht von über 4500 Mann zahlreiche Erfolge über russische Abteilungen errungen und dem Feinde allmählich 10,000 Gefangene und 30 Kanonen abgenommen. Schließlich war er über die österreichische Grenze gedrängt und dort entwaffnet worden, aber seine Kräfte waren ersetzt worden. Der Hauptzweck des Kampfes war die Heranziehung von Freiwilligen aus den benachbarten altpolnischen Provinzen Oesterreichs und Rußlands, aber dieser Zweck wurde nur in geringem Maße erreicht. Nur 500 Freiwillige kamen aus Galizien, das freilich damals noch die polnische Hochburg Krakau einschloß, während Lemberg, das heute der Kampf zwischen den Polen und Ukrainern tobt. Noch weniger stellte Wolhynien, aus Podolien und der Ukraine werden überhaupt keine erwähnt. Die preußischen Polen aus Posen und die Masuren aus Ostpreußen stellten Tausende von Freiwilligen und bildeten eigene Abteilungen; dagegen scheinen die Kaschuben, die man heute an Polen angliedern will, sich in keiner Weise beteiligt zu haben.

Nach dem Fall von Warschau traten die beiden in Südpolen stehenden Abteilungen auf österreichisches Gebiet über und mit ihnen damit auf die von Modlin verlassen, hegten sie gewisse Hoffnungen. Schon längere Zeit vorher war der Aufstand in Litauen zusammengebrochen, dem einzigen von Nichtpolen bewohnten Gebiete des alten Reiches, das sich der Erhebung angeschlossen hatte. Das Land war freilich schon seit der Verheiratung seines Großfürsten Jagello mit der polnischen Thronerbin Hedwig im Jahre 1386 mit Polen in enger Vereinigung gewesen und besaß außerdem dieselbe Religion, während alle übrigen nicht mit Polen verbundenen Länder bekanntlich griechisch-katholisch sind. Immerhin betrug auch hier die Gesamtzahl der Aufständischen nie mehr als 6—7000; sie führten in mehreren Banden einen Kleinkrieg von den Wäldern aus. Ihre Hauptführer waren die Gräfin Plater, die selbst ihrer Schar beim Angriff voranzueilen pflegte, und der Bauer Matussewicz, ein roher Wüterich, der Russen und Juden spießen, schinden und lebendig begraben ließ. Die Juden hatten überhaupt auch damals schon von den Polen viel zu leiden, namentlich zur Cholerazeit. Erst im April entschloß sich das polnische Oberkommando, die Litauer durch eine Truppenabteilung unter Gielgud zu unterstützen, doch richtete dieser nicht viel aus und trat bald nach der Schlacht bei Ostrolenka über die ostpreußische Grenze; er wurde dafür von einem seiner Offiziere als Verräter niedergeschossen. Eine andere Abteilung folgte gleich darauf seinem Beispiel, aber eine dritte von 4000 Mann unter dem kühnen Dembinski schlug sich auf einem vielbewunderten Zuge nach Warschau durch.

Als das polnische Heer in Modlin keine Hilfe von Südpolen mehr erwarten konnte, gab es den Kampf auf und überschritt in Stärke von 24,000 Mann mit 95 Kanonen am 5. Oktober die preußische Grenze, zehn Monate nach dem Ausbruch des Aufstandes. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Russen schwere Rache an den Besiegten nahmen. Zwar erließ der Zar am 1. November eine Amnestie, aber sie enthielt viele Ausnahmen; Vermögenseinziehungen und Verbannungen nach Sibirien erfolgten in erschreckender Menge. Die meisten Teilnehmer am Aufstand hatten glücklich das Ausland erreicht und wandten sich hauptsächlich nach Frankreich; sie stellten fortan Mitkämpfer zu allen Revolutionen und Revolutionsversuchen, die damals in Europa ständig im Gange waren. Die freiheitlichen Elemente aller Länder, auch Deutschlands, hatten mit glühender Begeisterung den Freiheitskampf verfolgt, und Versuche zur Herbeiführung eines Einschreitens der Regierungen wurden mit besonderem Eifer in Frankreich und Ungarn betrieben, wo 32 Komitate Bittschriften an den Kaiser richteten und angeblich 100,000 Freiwillige zum Kampf gegen Rußland bereitstanden.

Die Polen haben noch drei weitere Versuche zur Gewinnung ihrer Selbstständigkeit gemacht, aber verglichen mit dem eben beschriebenen sind alle ganz unbedeutend.

Der erste Versuch erfolgte 1846 in Posen durch Mieroslawski, der von Paris aus eine Verschwörung anzettelte. Am 21. Februar sollte der Aufstand losbrechen; aber die preußische Polizei entdeckte das Komplott und verhaftete Mieroslawski samt den übrigen Hauptführern auf einer letzten Vorbesprechung in Posen am 14. Februar. Es kam trotzdem zu vereinzelten Bauernerhebungen, aber diese wurden ohne Mühe unterdrückt. Man befürchtete weitere Unruhen in Krakau, das noch als kleine selbständige Republik bestand, und Ausdehnung dieser Unruhen auf die polnischen Distrikte von Tarnow und Sandec in Galizien. Auf eine Anfrage der Gesandten Preußens, Oesterreichs und Rußlands erklärte der Senat der Republik, er könne die Aufrechterhaltung der Ruhe nicht verbürgen. Daraufhin besetzte das nächste österreichische Regiment die Stadt am 18. Februar, mußte sich aber infolge von Unruhen in seinem Rücken schon nach drei Tagen wieder zurückziehen. Der Oberst Benedek — er kommandierte später bei Königgrätz — raffte jedoch schnell an Truppen und Bauern zusammen, was er finden konnte, schlug die Aufständischen in mehreren Gefechten und besetzte am 3. März Krakau aufs neue. In den benachbarten galizischen Distrikten wandten sich die ruthenischen Bauern gegen ihre polnischen Gutsherren, plünderten und verbrannten ihre Schlösser und ermordeten viele der Besitzer; Aehnliches war in Galizien schon 1796 vorgekommen, aber in noch weit größerem Umfange. Die Republik Krakau wurde trotz des Einspruchs von Frankreich und England mit Oesterreich vereinigt.

Mieroslawski und seine Gefährten waren in Berlin zu langen Gefängnisstrafen verurteilt worden. Als dann die französische Februar-Revolution von 1848 den bekannten Märzaufstand in Berlin nach sich zog, wurden sie aus dem Gefängnis befreit und vom Volke begeistert als Freiheitshelden gefeiert. Das hinderte Mieroslawski aber nicht, schon wenig Tage später an die Spitze eines neuen Aufstandes in Posen zu treten. Die polnischen Sensenmänner ließen sich viele Grausamkeiten zuschulden kommen und wurden von den Deutschen mit nicht minderer Erbitterung bekämpft. Eine vorübergehende Beruhigung trat ein, als der preußische General Willisen am 11. April den reinpolnischen Teil der Provinz aussonderte, aber der Aufstand loderte sofort mit neuer Kraft empor, als die Regierung den Einschluß der wichtigen Festung Posen in den deutschen Teil anordnete. Nun gingen aber auch die Truppen unter General Pfuel energisch vor; nach heftigen Kämpfen bei Xions und Mieloslaw am 29. und 30. April mußte der größte Teil der Aufständischen schon am 9. Mai bei Bardo sich ergeben, und am 13. wurden die letzten Scharen bei Exin versprengt. In Galizien erhob sich die Stadt Krakau, wurde aber nach einer Beschießung sofort wieder besetzt (am 26. April). Mieroslawski wurde begnadigt, nahm dann sofort an einem Aufstand auf Sizilien teil und wurde von dort zur Leitung der Revolution in Baden berufen.

Er spielte auch die Hauptrolle bei dem vierten polnischen Aufstand, der 1863 auf russischem Gebiete stattfand und hauptsächlich von den vielen Flüchtlingen im Auslande ausging. An vielen Stellen tauchten größere oder kleinere Banden auf und griffen von den Wäldern aus die russischen Abteilungen an. Die Tapferkeit der Polen zeigte sich auch hier wieder in glänzendem Lichte, aber es gelang den Aufständischen nicht, auch nur eine einzige Gegend oder Stadt fest in ihre Gewalt zu bringen. Die Großgrundbesitzer verhielten sich neutral, und die landbesitzenden Bauern stellten sich ihnen fast ohne Ausnahme feindlich gegenüber, verrieten sie an die Behörden oder lieferten sie sogar selbst aus. Die revolutionäre Regierung, die sich übrigens immer verborgen halten mußte, hatte zwar sofort den Bauern die Aufhebung der Pachtzahlungen und Arbeitsleistungen für ihr Land angekündigt, aber die Bauern trauten diesen Versprechungen nicht, da die Führer des Aufstandes alle der Klasse der Großgrundbesitzer angehörten. Die Bandenführer übten natürlich oft blutige Wiedervergeltung an feindseligen Bauern, ebenso wie auch die revolutionäre Regierung viele Spione und Verräter oder verhaßte russische Beamte durch ihre „Nationalgensdarmen" aus dem Wege räumen ließ, manchmal auf offener Straße in Warschau. Die ganze Bewegung hat viel Aehnlichkeit mit der russischen Revolution von 1905 und ist eher eine Reihe von terroristischen Gewalttaten als ein offener Aufstand zu nennen. Allmählich wurde eine Bande nach der andern zersprengt, namentlich seitdem die Russen durch Niederschlagen der Wälder in größtem Umfange ihre Schlupfwinkel zerstört hatten. Am Ende des Jahres hatte die Bewegung fast aufgehört und erlosch ganz im Laufe des nächsten Jahres.

Während aller Aufstände der Polen stand ganz Europa mit seinen Sympathien begeistert auf ihrer Seite. Die selbstlose Hingebung und todesverachtende Tapferkeit so vieler der polnischen Patrioten verdient sicher unsere höchste Bewunderung, wenn auch manches häßliche Vorkommnis diesen Eindruck beeinträchtigt. Es kann ohne Uebertreibung gesagt werden, daß unter den Völkern, denen der Weltkrieg das nationale Selbstbestimmungsrecht wiedergegeben hat, keines sich durch seine Vergangenheit dessen so würdig gemacht hat, wie das polnische. —

Die Haushaltungsliste.

Von Peter Robinson.

Der junge Lehrer Fabian Ziegelrot war Zähler bei der Volkszählung. Er hatte die Haushaltungslisten einzusammeln und nachher das Resultat seiner Bemühungen in einer schönen Uebersicht mit verschiedenen Rubriken und Unterabteilungen darzulegen. Dazu eignete er sich, das war sein Fall. Symmetrie, Uebersicht, Ordnung, das waren die Leitsterne seines Lebens. Er hätte abends nicht einschlafen können, wenn die Pantoffeln vor seinem Bette nicht genau einer neben dem andern, streng genau gerichtet, gestanden hätten.

Aber der Tag der Volkszählung war ihm noch aus einem ganz besonderen Grunde wichtig. Auf dem Fastnachtsball des „Männergesangvereins" hatte er zweimal mit Fräulein Agathe Feinland getanzt, und auf dem Sommerausflug des gleichen Vereins war er eine halbe Stunde lang an ihrer Seite gegangen. Das waren aber auch die einzigen Gelegenheiten gewesen, daß er in ihrer Nähe hatte weilen dürfen, und eine neue hatte sich nicht gefunden. Nicht einmal ihren Eltern war er vorgestellt worden. Nur aus der Ferne hatte er die Herrschaften gesehen, sehr würdige Leute, die Mama in einem grauen Seidenkleid, der Papa im schwarzen Gehrockanzug, auch bei der Landpartie und sogar mit Zylinder, also entschieden ein feiner Mann. Die Leute sahen ganz danach aus, als ob sie Geld hätten. Bewahre aber, daß Fabian Ziegelrot an so etwas in erster Reihe gedacht hätte! O nein, Agathe allein war sein Gedanke bei Tag und Nacht. Welch liebes Mädchen! Einen so sanften und bescheidenen Eindruck hatte sie gemacht; sicher war sie auch haushälterisch und sparsam. Ordnungsliebe besaß sie ganz entschieden, denn auf dem Faschingsball hatte sie es getadelt, daß der Saal an der einen Längswand dreizehn, an der andern aber nur zwölf Karyatiden hatte. Auf dieser Seite stand freilich der Ofen, aber immerhin zeugte die Bemerkung von einem erfreulichen Verständnis für Symmetrie.

Kurzum, Fabian Ziegelrot hatte sich schon monatelang nach einer Gelegenheit gesehnt, Agathe Feinland wiederzusehen und womöglich auch die Bekanntschaft ihrer Eltern zu machen. Und nun kam ihm die Volkszählung zu Hilfe: gerade in seinem Bezirk lag die Straße, in der die Familie Feinland wohnte. Es war genau elf Uhr, als er vor der Wohnungstür stand, an der er auf einem Metallschild nur mit Mühe den Namen „Feinland" herauslesen konnte. Das Schild hätte wohl etwas geputzt sein können; Fabian Ziegelrot wunderte sich, dies feststellen zu müssen. Er schöpfte tief Atem. Wenn Agathe nun öffnete, so würde sie ihn ja gleich wiedererkennen, aber wenn ein Dienstbote kam oder die Mutter oder der Vater? Nun, für diesen Fall hatte er sich schon ein paar Phrasen zurechtgelegt, um auf den Fastnachtsball und den Sommerausflug hinweisen und zu einem kurzen Besuch eintreten zu dürfen. Also vorwärts, — klingling! Niemand öffnete, — Fabian stand da und horchte. Ein ihm wohlbekanntes Geräusch ließ sich hören, — durch ein gleiches wurde er jeden Morgen um sechs Uhr geweckt, wenn seine Wirtin Kaffe mahlte. Fabian wunderte sich von neuem, — zwischen sechs und elf Uhr war ein großer Unterschied. Er klinkelte noch einmal anhaltender. Da wurde drinnen die Kaffeemühle außer Tätigkeit gesetzt und der Tür näherte sich ein langsames Schlorren, dem man es anhörte, daß es durch sehr auseinandergetretene Pantoffeln hervorgebracht wurde. Die Tür öffnete sich. Was für ein altes Dienstmädchen! dachte Fabian im ersten Augenblick, dann aber machte er schleunigst einen Diener, — das war ja Agathes Mutter. Freilich ein graues Seidenkleid hatte sie nicht an, das war aber nicht zu erwarten und hätte sich fürs Haus auch gar nicht gehört; aber an der roten Kattunnachtjacke fehlten anscheinend alle oder doch die meisten Knöpfe, denn die Dame hielt diese Jacke ängstlich mit einer Hand zusammen; daß sie einen nicht mehr ganz weißen Unterrock trug, war ohne weiteres wahrzunehmen, denn sie hatte keinen andern Rock darüber an. „Was wollen Sie denn?" fragte sie ohne besondere Freundlichkeit.

Fabian begriff voll Geistesgegenwart, daß jede Anspielung auf seine Bekanntschaft mit Agathe deren Mutter in diesem Augenblick nicht gerade angenehm sein würde. Kurz und schlicht bat er also nur um die Haushaltungsliste, die vor einigen Tagen zur Ausfüllung abgeliefert worden wäre. Frau Feinland sah mürrisch drein. „Ach so, den Zettel meinen Sie! Können Sie nicht 'nen Augenblick warten?" Fabian bejahte schüchtern und wurde nach einem prüfenden Blick in die Wohnung eingelassen. Auf dem Korridor wäre er beinahe über einen anscheinend zum Trocknen dort aufgestellten Regenschirm gefallen, dann sah er sich in einem Zimmer, das jedenfalls der sogenannte Salon war. Er setzte sich auf den nächsten Stuhl, aber nur auf die Kante, wie schüchterne Leute das in einer fremden Umgebung immer tun. Es wäre freilich auch nicht recht anders gegangen, denn den meisten Platz auf dem Stuhl nahm ein stark ausgetretener Damenschuh ein, dem man das bereits durch den Regenschirm auf dem Korridor angedeutete Regenwetter der vorigen Nacht deutlich ansah. Der Gefährte dieses Schuhs lag auf dem Erdboden, mit der Sohle nach oben, und die Sohle hatte ein Loch. Es war aber nur so groß wie etwa ein Zehnpfennigstück. Fabian mußte die Versuchung in sich unterdrücken, die beiden getrennten Schuhe an einem Platze zu vereinen. Dann nahm er sich trotz seiner Schüchternheit die Freiheit, sich etwas in dem Salon umzusehen. Auf einem zweiten Stuhl lag ein Damenhut; die dazu gehörigen Nadeln schufen eine Versicherung gegen die Möglichkeit, daß sich jemand zufällig auf den Hut setzte. Auf einem dritten Stuhl befand sich ein Gegenstand, den weniger Erfahrung als logische Schlüsse Fabian als ein Korsett erkennen ließen. Sehr schön war das Klavier. Es war übrigens geöffnet, und auf den Tasten lagen in Papier etwas kalter Aufschnitt und eine angeknabberte Semmel. Oben auf dem Klavier stand ein Glas mit einer Neige Bier. Den Tisch in der Mitte des Zimmers schmückte eine prunkvolle Plüschdecke, die an drei Ecken je eine Troddel trug; da nun herkömmlicher Weise in solchem Falle alle vier Ecken Troddeln haben, mußte die vierte abhanden gekommen sein. Aber nein, sie war nur abgerissen, aber wohl aufgehoben, — man hatte sie einer in einer dunklen Zimmerecke halb verborgenen Venus in die Hand gesteckt.

Von einer weiteren Inspizierung des Zimmers wurde Fabian Ziegelrot durch jetzt im Nebenzimmer laut werdende Geräusche abgehalten. Ein Knarren und Aechzen wurde lautbar, als wenn eine schwere Persönlichkeit sich in einem nicht mehr ganz festen Bett umdrehte; dann ertönte eine heisere Stimme: „Was ist denn schon wieder los?" Das war Herr Feinland, der Haushaltungsvorstand. Leise weibliche Zischelgeräusche folgten und darauf ein gewaltiges Räuspern, durch das aber die heisere Stimme nur wenig geklärt wurde, wie sich in dem anschließenden Dialog erwies, bei dem die weibliche Stimme schnell zu schriller Höhe sich erhob.

„Liste? Wo steckt sie denn?" — „Das geht doch dich an! Hättest sie gleich ausfüllen sollen!" — „Gleich? Als ob ich gar nichts Besseres zu tun hätte!" — „Was du schon tust! Das trägt die Katze auf dem Schwanz weg." — „Bei den Zeitungen muß der Wisch sein; sieh doch mal gefälligst nach!" — „Die Zeitungen von der ganzen Woche hast du gehabt; du hast sie doch gestern vormittag im Bett gelesen." — „Na, ja, wo sind sie denn jetzt? Herrgott noch mal, ist das eine Wirtschaft!"

Heftiges Türenklappen. Jetzt suchte Frau Feinland in der Küche vielleicht oder irgendwo anders, wo in kleinen Haushaltungen alle Zeitung hinzukommen pflegen. Mittlerweile schien Herr Feinland Toilette zu machen. Es plätscherte, er wusch sich, schien aber sehr schnell damit fertig zu sein. Dann neues Räuspern und schließlich tiefes Gurgeln. Platsch! — da hatte er in die Waschschüssel gespuckt. Der geduldig wartende Volkszähler zuckte zusammen; so etwas war ihm sehr unsympathisch.

„Ich kann nichts finden," ertönte jetzt wieder Frau Feinlands Stimme. „Dann hat sie Agathe gehabt," erklärte der Hausherr. Neue Auseinandersetzung. „Was du auch immer von dem Mädchen willst!" — „Das unordentliche Frauenzimmer verbummelt doch alles. Nichts kann man im Hause liegen lassen, gleich ist es verschwunden. Frag' sie mal!" — „Aber sie ist doch noch nicht auf; ich hab' ihr doch noch gar nicht den Kaffee ans Bett gebracht." — „Glaubst du, daß der Mann ewig auf seine Liste warten kann? Was braucht das Frauenzimmer den ganzen Tag im Bett zu lieegn?"

Wiederum Türenwerfen. Ganz aus der Ferne wurde eine Stimme laut; das mußte diejenige Agathes sein, aber Fabian erkannte sie nicht, sie klang schrill, kreischend und drückte heftige Empörung aus. Herrn Feinland schien die Sache zu dauern; aus seinen schweren Schritten war zu schließen, daß er sich gleichfalls zu seiner Tochter bemühte. Was nun folgte glich einem im Theater hinter der Szene spielenden Volksaufruhr; man vernimmt keine Einzelheiten, aber das Ganze wirkt doch sehr imposant. Zwei Minuten später stürzte Frau Feinland in den Salon, sah sich aufgeregt um, ergriff den am Boden liegenden Schuh mit dem Loch in der Sohle und verschwand wieder im Nebenzimmer. Pause. Dann der Hausherr: „Himmeldonnerwetter noch mal! Wenn man ein Loch im Schuh hat und legt Papier hinein, dann sieht man sich das doch erst an! Und überhaupt, — dazu nimmt man doch ein Stück Pappe."

Fabian Ziegelrot hätte jetzt sein Ehrenamt als Volkszähler gern niedergelegt, aber nun erschien endlich Herr Feinland. Etwas verlegen, aber brummig erklärte er, die Liste wäre leider auf unerklärliche Weise abhanden gekommen. Der Zähler war auf solche Fälle vorbereitet, er hatte noch einige Formulare bei sich. Aber nun ergab sich noch eine Schwierigkeit: Tinte und Feder waren nicht zur Hand. Glücklicherweise besaß Fabian einen von den Ersparnissen eines Monatsgehaltes angeschafften Füllfederhalter, und nun konnte Herr Feinland die Liste ausfüllen. Das Alter Agathes wurde dabei übrigens auf zweiunddreißig Jahre angegeben.

Fabian Ziegelrot setzte das Zählgeschäft bekümmert und ohne Interesse fort. Als er am Abend dieses Tages das Resultat seiner Bemühungen berechnete, fand er zu seinem Schrecken, daß er zu 143 Ehemännern nur 142 Ehefrauen aufweisen konnte. Und das durfte ihm doch eigentlich nicht passieren.

Warum die Europäer nur eine Frau haben.

Die Frau eines englischen Missionars trank eines Tages in einer Stadt im Innern Chinas mit den acht Frauen eines Mandarinen Tee. Die chinesischen Damen untersuchten mit Interesse die Kleidung, das Haar, die Zähne der Fremden, entsetzt aber waren sie über die großen Füße.

„Aber du kannst ja gehen wie ein Mann!"

„Natürlich."

„Dann kannst du wohl auch reiten und schwimmen?"

„Jawohl."

„Dann mußt du doch auch stark sein wie ein Mann?"

„Das hoffe ich."

„Und du würdest dich von keinem Manne schlagen lassen, auch nicht von deinem Gatten?"

„Nein, ich würde mich von niemand schlagen lassen."

Die acht Frauen des Mandarinen blickten sich sinnend an und nickten. Schließlich sagte die älteste von ihnen sanft: „Jetzt verstehe ich auch, warum der Europäer nie mehr als eine Frau hat. Er hat Angst!"

— Billige Freude. — „...Ich habe meinem Mann auch eine Weihnachtsfreude gemacht — und noch dazu eine, die mich gar nichts gekostet hat." — „Was Sie nicht sagen! Und worin bestand denn die?" — „In seinem Zimmer lag eine Tischdecke, die ihn immer so geärgert hat. Die hab' ich ihm zum Feste weggenommen!"

— Die sprechenden Hände. — Herr Meier (als ihn sein Freund mehrmals bei den Händen fassen will, mit denen er während des Redens lebhaft gestikuliert): „Donnerwetter, unterbrechen Sie mich doch nicht immer!"

Vergnügungs-Wegweiser.

Deutsches Theater, Bush Temple. Heute nachmittag: „Des Meeres und der Liebe Wellen"; heute abend: „Der blinde Passagier".
Nordseite Turnhalle. — Nachmittags-konzert von Pallmanns Orchester.
Auditorium. — John McCormack.
Blackstone. — „Happineß".
Cohan's Grand. — „Going Up".
Colonial. — Ziegfeld Follies.
Cort. — „Old Lady 31".
Garrick. — „Business Before Pleasure".
Illinois. — „Head Over Heels".
Imperial. — „A Little Mother".
La Salle. — „See You Later".
National. — „Peg of My Heart".
Olympic. — „The Little Teacher".
Powers'. — „Tiger Rose".
Studebaker. — „The Copperhead".
Victoria. — „Nothing But the Truth".
Woods'. — „Keep Her Smiling".
Marigoldgarten. — Konzert jeden nachmittag und abend.
Wurzelsepp, 715 North Avenue. — Jeden abend und Sonntag nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2c das Wort.)

Verlangt: Designers zur Mithilfe, um die Welt neu einzukleiden. Männer verlangt, um das Studium eines Kursus im Designing, Zuschneiden und Modellmachen für Männerkleider, schneidergemachten Damenkleider, Mäntel, Suits, Waists, Kleider, Skirts und Knaben-, Mädchen- und Kinderkleidern aufzunehmen. Pelz-Designing eine Spezialität. Spezielle Raten für zurückgekehrte Soldaten und Matrosen. Individueller Unterricht. Tag- und Abendklassen. Designing, Zeichnen und Zuschneiden von Männerkleidern wird per Post gelehrt. Um Einzelheiten schreibt:
Mitchell Schools,
243 West 39. Straße,
New York, N. Y. 5ja,son*

Verlangt: Erstklassiger Bäcker und Konditor, jüngerer deutscher Mann mit Familie, draußen gelernt und tüchtiger Arbeiter; Gehalt $30 die Woche und später Teilnahme am Geschäft. Näheres zu erfahren brieflich. Adr.: A. Gall. 601 Portland Ave., St. Paul, Minn. sasonmo

Verlangt: Junge Männer zwischen 18 und 30 Jahren, um das Weben von Rugs zu erlernen; stetige Arbeit garantiert; guter Lohn während der Lehrzeit. Olsen Rug Co., Laflin und Monroe Str. 17jan1wX

Verlangt: Holzarbeiter für Auto-Räder. Kutscha & Co., 2635 Wabash Avenue.

Verlangt: Erster Klasse Uhrmacher für Fitting und Reparieren von Schweizer und amerikanischen Uhren; bester Lohn bezahlt. Alter & Co., 165 W. Madison Str.

Verlangt: Rasiermesser-Schleifer, erster Klasse Mann; guter Lohn und stetige Arbeit. Nachzufragen bei der Melchior Supply Co., 366 W. Madison Str.

Verlangt: Zwei Jungen, um Gänge zu besorgen; guter Lohn. A. Lester, 206 S. Market Str., 4. Floor. sonmo

Verlangt: Erfahrener Bar Porter. Nachzufragen beim Manager, New Southern Hotel, 13. Str. und Michigan Avenue. sason

Verlangt: Grinders und Roughers an Bicycle-Rahmen. Arnold Schwinn & Co., 1718 N. Kildare Ave. sasonmo

Verlangt: Eiscream-Macher. Nachzufragen beim Chef, Hotel Sherman. 3jan*X

Verlangt: Rug-Weber mit Erfahrung an Hand-Webstuhl; stetige Arbeit; Ingrain 30c die Yard; Brussels 32½c. Olson Rug Co., Laflin und Monroe Straße. 17jan1wX

Verlangt: Verkäufer in Loop Retail Liquor Store; gebt Referenz und gewünschten Lohn an. Adr.: N 2030 Abendpost. sonmo

Verlangt: Gute Schweine Butcher. 2334 Lake Str.

Verlangt: Junge, 16 Jahre alt, für Stockroom. Kutscha & Co., 2635 Wabash Ave. Telephon Coliseum 8803.

Verlangt: Wurstmacher als Räucherer. 2334 Lake Str.

Verlangt: Männer im Alter von 35—50 Jahre, bekannt auf der Nordseite und Nordwestseite, können während ihrer freien Zeit große Summen Geldes verdienen; sehr angenehme Beschäftigung; sprecht vor von 7—9 Uhr Montag abend, 20. Jan. J. Nußbaum, Zimmer 1507, City Hall Square Bldg., 139 N. Clark Str. sason

Verlangt: Mann mit Erfahrung in Steinmühlen, um in einer Senffabrik zu arbeiten. Dienstag vorzusprechen. Mr. Teschler, Supt., 142 West Kinzie Str.

Verlangt: Candymacher für gebrannte Mandeln und Fudge. Mr. Frech, John Kranz, 19 West Randolph Str. somo

Verlangt: Porter mit guten Referenzen; stetige Arbeit. 2870 Broadway. somo

Verlangt: Junge für Shipping Room und Maschinenwerkstatt; gute Gelegenheit sich zu verbessern; $10 für den Anfang. Vorzusprechen: P. G. Niehoff Co., 242 Ost Ohio Str., 4. Floor.

Verlangt: Deutscher Junge, 15 bis 17 Jahre alt, als Laufjunge. Jung, 732 No. Dearborn Str. Nachzufragen vor 12 mittags.

Verlangt: Die Maker, erster Klasse. Anzufragen Sonntag bis 2 Uhr. 2725 Lincoln Ave.

Verlangt: Ein älterer, nüchterner Mann als Nachtporter. Nachzufragen 136 S. Clinton Str.

Verlangt: Mann zum Bartenden und für Porterarbeit. Nachzufragen Montag morgen. 495 Milwaukee Ave.

Verlangt: Tüchtigem, strebsamem, ledigem Gemüse- und Blumengärtner ist günstige Gelegenheit geboten, muß ehrlich sein; Stellung offen zum 15. Februar. Näheres Mrs. J. A. Kaiser, Sunny Side Greenhouses, Burlington, Iowa. sason

Verlangt: Ein Schweinebutcher, ein Rindbutcher, gut an Siding Beef, für neue Anlage in Ottawa, Ill. Schreibt sofort, gebt gewünschten Lohn an. Nur nüchterne Männer brauchen sich zu melden. Ill. Co-operating Packing Co., Ottawa, Ill. frsason

Verlangt: Unverheirateter Treibhausmann und unverheirateter Tagfeuermann, stetig, $40, Zimmer und Kost zum Anfang. Kommt fertig zur Arbeit. Calvert Floral Co., Lake Forest, Illinois. sasomo

Verlangt: Glasbläser, erfahren in Thermometerarbeit; muß fähiger Mann sein; stetige Stellung. Adr.: Z 2343 Abendpost. saso

Verlangt: Schneider an alter Arbeit. 714 W. 47. Straße. sason

Verlangt: Ehrlicher älterer Mann als Hausmann, gute Empfehlungen. 3656 Herndon Str. sasomo

Verlangt: Junge, in Optiker-Laden zu arbeiten; Gelegenheit, das Geschäft zu erlernen; Alter 16 bis 18 Jahre. 4409 Broadway. sason

Verlangt: Erste Hand Bäcker an Brot. Nehmt Süd Halsted Str. Car bis 8614 Summit Ave. sason

Verlangt: Saloonporter, $15 die Woche. 4758 Nord Clark Straße. 18ja1wX

Verlangt: Männer, die etwas von der Weberei oder Strickerei verstehen. Nachzufragen bei A. B. Fiedler & Sons, 1713 Hammond Straße, Nordseite. 18ja1wX

Verlangt: Engineer, einer der zugleich auch Maschinist ist, vorgezogen. Adr.: N 2027 Abendpost. sason

Verlangt: Jungen, das Polstergeschäft zu erlernen. 1021 Lill Ave., nahe Sheffield. frsason

Verlangt: Sofort, erster Klasse Schuhreparierer. Kommt fertig zur Arbeit. 2349 Wentworth Ave. frsason

Verlangt: Helfer an Hart-Candy. Mr. Frech, 19 W. Randolph Str. John Kranz. frsaso

Verlangt: Guter Mann, der mit Chokoladenarbeit vertraut ist. Mr. Frech, 19 W. Randolph Str. John Kranz. frsason

Verlangt: Porter für Gastwirtschaft. Jamms Café, 2260 N. Clark Str. 16jan1wX

Verlangt: Mann für Lagerhausarbeit; stetiger Platz und guter Lohn. 1000 N. Halsted Str. sason

Verlangt: Erfahrener Uhrmacher; stetige Arbeit. Frank J. Loedige, 504 W. North Avenue. sason

Verlangt: Agenten, um Aktien einer Transportation Company auf den Markt zu bringen. Erstklassige Proposition für Männer mit Erfahrung. Adr.: Z 2344 Abendpost. frsondi

Verlangt: Nacht-Feuermann in einer Gärtnerei, der Dampfheizung versteht. Frank Beu, 4445 N. Crawford Ave. sason

Verlangt: Erfahrener Mann als Dining Room Porter in Cafeteria; extra guter Lohn. 1807 Indiana Ave. sason

Verlangt: Ein Cabinet Maker für Reparaturen, ebenso ein Helfer. 3439 N. Halsted Straße. sason

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2c das Wort.)

Verlangt: Knaben, Mädchen, Männer und Frauen jeglichen Alters. Guter Verdienst und leichte Arbeit. Auch „Spare Time" gewünscht. Schreibt. Adr.: Z 2339 Abendpost. frsaso

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Tüchtiger Maschinist, hat 12 Jahre als Erector und Reparaturen-Mann für eine hiesige Printing Preß Co. gearbeitet, sucht passende Stellung; Oesterreicher, 36 Jahre alt; hat sein erstes Papier. Adr.: Z 2341 Abendpost. frson

Gesucht: Verheirateter Mann, 44, in allen Arbeiten des Saloon- und Restaurantgeschäfts bewandert, sucht Stellung. Beste Referenzen. Henry Laue, 3306 N. Hoyne Ave. somo

Gesucht: Erster Klasse Plumber- od. Steamfitter-Helfer sucht Arbeit. Adr.: W. Heine, 16 W. Huron Str.

Gesucht: Cabinetmaker sucht Arbeit. 852 Altgeld Str. Tel. Diversey 4912. mifrson

Gesucht: Guter Schreiner und Carpenter sucht Stellung. Carl Nitschke, 1960 Orchard Str. sasomo

Gesucht: Mann, 38, verheiratet, sucht Arbeit; versteht alle Lunch-, Bar- und Porterarbeiten. Telephon Garfield 4200. sason

Gesucht: Porter, kann bartenden, sucht Stelle; beansprucht $18 die Woche. Wagner. Telephoniert nach 6. Lincoln 3879. saso

Gesucht: Junger Mann sucht Stelle als Hausmann oder Janitor; versteht Hoch- und Niederdruck Boilers. Adr.: P 1437 Abendpost. frsason

Gesucht: Ausgelernter Kommis in gemischter Eisenwarenhandlung sucht Platz; spricht deutsch und englisch. Frank Konusech, 2808 S. Turner Avenue. 15ja1wX

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2c das Wort.)

Läden und Fabriken

Verlangt: Mädchen für „Follow up Orders" in Damen Coat und Suit Fabrik. Nachzufragen auf dem 3. Floor.
Reskie Kirchbaum Co.,
302 S. Market Str. sasonmo

Verlangt: Designers zur Mithilfe im Neueinkleiden der Welt. Frauen verlangt, um einen Kursus im Designing, Zuschneiden und Modellmachen für Männerkleidung, schneidergemachten Damen-Kleidung, Mäntel, Suits, Waists, Dresses, Skirts und Knaben-, Mädchen- und Kinderkleidern aufzunehmen. Pelz-Designing eine Spezialität. Besondere Raten für aus Kriegsdiensten zurückgekehrte Frauen und Mädchen. Individueller Unterricht. Tag- und Abendklassen. Designing, Zeichnen und Zuschneiden von Männerkleidern wird durch die Post gelehrt. Um Einzelheiten schreibt an:
Mitchell Schools,
243 West 39. Straße,
New York, N. Y. 5ja,son*

Verlangt: Intelligente junge Dame als Buchhalterin und Korrespondentin; angenehme, stetige Stellung und gute Aussichten zum Emporarbeiten. Krochs Buchhandlung, 22 N. Michigan Ave.

Verlangt: Kleider Finishers. Nachzufragen auf dem 3. Floor.
Reskie Kirschbaum & Co.,
302 S. Market Str. sonmodi

Verlangt: Erfahrene Maschinen-Operators für die Anfertigung guter Skirts. Gute Bezahlung und stetige Arbeit. Kahn & Rosenthal, 1714 W. Division Str. 16jan1wX

Verlangt: Erfahrene Perrückenmacherinnen und Ventilators, um Arbeit nach Hause zu nehmen; höchster Lohn bezahlt. Western Hair Goods Co., 209 S. State Straße. 17jan1wX

Verlangt: Mädchen und Frauen für die Herstellung von seidenen Lampenschirmen, wie auch erfahrene Heimarbeiterinnen. M. Marquiz, 17 N. Wabash Avenue. 13jan1wX

Verlangt: Mädchen, um Garn zu winden; leichte Arbeit und guter Lohn mit Bonus; müssen 16 Jahre alt sein. Olson Rug Co., Laflin und Monroe Straße. 17jan1wX

Verlangt: Mädchen in Damen Coat und Suit Fabrik. Nachzufragen auf dem 3. Floor.
Reskie Kirchbaum Co.,
302 S. Market Str. sasonmo

Verlangt: Mädchen für leichte Fabrikarbeit; 9 Stunden den Tag, ½ Tag Samstags. A. B. Fiedler & Son, 1713 Hammond Straße, Ecke Eugenie Str., 2 Blocks westlich von Wells Str. 18jan2wX

Verlangt: Spulerinnen für Seide, Mohair und Baumwolle, sowie Mädchen zum Lernen. C. F. Baum Co., 1509—1515 Frontier Ave., nahe North Avenue und Larrabee Str. sason

Verlangt: Operators an Kleidern; stetige Arbeit, guter Lohn, Zimmer 616, 358 W. Madison Str. frson

Verlangt: Operators für Garnwinde-Maschinen. Phoenix Dye Works, 1963 Southport Ave. sasonmo

Verlangt: Mädchen für Paste Arbeit. 116 W. Superior Str. sason

Verlangt: Erfahrene Operators an einfachen und doppelten Nadel Maschinen an Middy-Blusen und Kinderkleidern. Guter Lohn und stetige Arbeit. Modern Dreß Mfg. Co., 2035 Frankfort Str., 1. Floor. 16ja1wX

Verlangt: Mehrere geübte Stickerinnen an Kleidern. Gute Bezahlung, stetige Arbeit. Auch Outside Hände verlangt. Nachzufragen: Artistic Novelty Co., 305 S. La Salle Str., Room 412. frsason

Verlangt: Lehrmädchen bei erster Klasse Hair Dresser; Lohn während des Lernens. Anzufragen bei John Ersch, 108 N. State Str. 17ja1wX

Verlangt: Zwei Mädchen als Verkäuferinnen in Candy-Geschäft; Arbeitsstunden 8 bis 6 Uhr. Guter Lohn. Nachzufragen: Kranz, 128 Nord State Str. 10-19ja

Verlangt: Knopf-Annäherinnen, Skirt Finishers und Handnäherinnen an Damen Coats und Suits; sanitäre Werkstatt. Nachzufragen auf dem 3. Floor.
Reskie Kirschbaum Co.,
302 S. Market Str. 17jan1wX

Junge Frauen.
Wir haben noch Plätze für einige energische junge Frauen, welche dauernde Beschäftigung wünschen: die Arbeit ist rein und leicht, mit gutem Lohn zu Anfang.
Bunte Bros.,
728 W. Monroe Straße. 14jan1wX

Verlangt: Operators an Kraftmaschinen an Kinderkleidern und Middy Blusen. Vogue Dreß Co., 2006 Larrabee Straße. sasonmo

Verlangt: Verkäuferin in Retail-Bäckerladen. Nachzufragen
The H. Piper Co.,
1610 N. Wells Str. frsason

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für Bäckerei. 4641 N. Rockwell Str., gegenüber Rockwell Hochbahnstation. somo

Verlangt: Mädchen, welches sich eignet, Orders zusammenzustellen. Leichte und saubere Beschäftigung. Auch geübte Blumenmacherinnen. 2816 Lincoln Ave.

Verlangt: Typist und Stenographistin; Deutsch und Englisch, für Extra-Stunden. Adr. P 1457 Abendpost.

Hausarbeit

Verlangt: Erstklassige Köchin für Teezimmer: Abendmahlzeit. 7455 Greenview Ave., Rogers Park.

Verlangt: Frau für Waschen und Bügeln in Privatfamilie. 1249 Hood Ave.

Verlangt: Frau in mittleren Jahren für Hausarbeit; keine Wäsche. 1330 So. Lawndale Ave., 1. Apartment. Telephon: Lawndale 2242. somodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; 3 Erwachsene. 5410 Magnolia Ave., 2. Apartment. 'Phone: Ravenswood 1905.

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit, gutes Heim; $10. Telephon: Lake View 3622. sonmodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; keine Wäsche. Sachs, 3432 Douglas Blvd. Tel. Lawndale 5064.

Verlangt: Ehrliches junges Mädchen oder ältere Frau für leichte Hausarbeit; gutes Heim; zu Hause schlafen. 1144 Montrose Ave., 3. Flat. sondido

Verlangt: Zuverlässiges Mädchen oder alleinstehende Frau für leichte Hausarbeit; keine Wäsche; drei in Familie; gutes Heim. 849 Wolfram Str., 2. Flat. 'Phone: Graceland 185.

Verlangt: Erfahrenes Mädchen oder junge Frau für Hausarbeit; 3 in Familie; guter Lohn. Soboroff, 1101 N. Western Ave. Tel. Humboldt 320. 19ja1wX

Zu vermieten: Helle Wohnung, 3 Zimmer, mit Closet und Bad. 2709 Sheffield Ave.

Verlangt: Mädchen oder mitteljährige Frau für allgemeine Hausarbeit in Evanston. Kleine Familie, gutes Heim. $10 bis $12 die Woche. Nachzufragen 4828 S. Ashland Ave., Chicago, oder 2643 Stewart Ave., Evanston. Telephon Yards 331 oder Evanston 2153. dofrsason

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; Familie von Zweien; warmes Zimmer, Privatbad. 5838 Kenmore Ave., 2. Apartment. Tel. Edgewater 6580. sasomo

Verlangt: Starkes Mädchen für Rooming House, guter Lohn. 426 Sherman Str. sasonmo

Verlangt: Business Lunchköchin, kurze Stunden, guter Lohn. 426 Sherman Str. sasomo

Verlangt: Gute ungarische Köchin; guter Lohn. 14 S. Clark Str. sasomo

Verlangt: Zweites Mädchen; Referenzen verlangt. 5121 Drexel Blvd., 2. Apt. sasomo

Verlangt: Mädchen zum Geschirrwaschen in Wiener Restaurant. 1148 N. Wells Str. frsason

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit und ein Ladenmädchen. Nachzufragen in der Bäckerei, G. Koehler, 4306 Armitage Ave. fr—mo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 7348 Paxton Ave. Tel. Hyde Park 6717. frsason

Verlangt: Gute Frau, um Theater reinzumachen. Nachmittags anzufragen. Palace Theater, 12. Str. und Blue Island Avenue. 17ja1wX

Verlangt: Haushälterin, muß gute Köchin sein, kurze Stunden von 8 bis 2; keine Wäsche. 4106 W. North Ave. sasonmo

Verlangt: Scheuerfrau; 35c die Stunde. 939 Center Str. sason

Verlangt: Dienstmädchen, guter Lohn. 939 Center Straße. sason

Verlangt: Alte anständige Frau, welche mehr auf gute Behandlung als hohen Lohn sieht, findet zur Pflege der Hausfrau gutes Heim. Näheres 3620 Southport Ave., 2. Flat. saso

Verlangt: Eine Frau für halbe Tage Hausarbeit, kein waschen. 303 Eugenie Str., 2. Flat. sason

Verlangt: Zuverlässige, tüchtige Frau für kleinen Haushalt, solche, die etwas Krankenpflege versteht, vorgezogen. Adr.: P 1460 Abendpost. sason

Verlangt: Frau zur Mithilfe Businesslunch zu kochen, von 10 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.; keine Sonntagarbeit. 4200 S. Ashland Ave. Telephon: Yards 2666. sason

Verlangt: Junges Mädchen, um bei Hausarbeit mit oder ohne Wäsche zu helfen; privates Zimmer. 4831 N. Drake Ave., 2. Apart. 18ja1wX

Verlangt: Saubere Frau zum waschen und reinmachen für Samstags und Montags. 2319 Milwaukee Avenue. sasomo

Verlangt: Aeltere Frau für leichte Hausarbeit; eine, die gutes Heim hohem Lohn vorzieht; $4 wöchentlich. 2207 School Str., 1. Apt. sason

Verlangt: Zuverlässiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit; gute Köchin; keine Wäsche; gutes Heim und Lohn. 431 Oakdale Ave., 2. Apartment. sasonmo

Verlangt: Gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; gutes Heim und guter Lohn. Mrs. Bieber, 553 North Ave., 2. Flat. fr-mo

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kein Waschen; Privatzimmer und Bad; $9; muß englisch sprechen. —Strein, 1659 Humboldt Blvd. frsason

Verlangt: Mädchen oder Frau für Hausarbeit, Dampfheizung, keine Kinder. Store 1617 W. Chicago Ave. do—son

Verlangt: Gute einfache Köchin in Privatfamilie. 567 Stratford Place. Tel.: Graceland 5714. di—son

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie, gutes Heim und guter Lohn. Groß, 5300 South Park Ave., 2. Apt. 14ja1wX

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. 810 Newport Ave., 1. Floor. 13ja*X

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für Kochen und erster Floor Arbeit, Lohn $10. 6106 Kenmore Ave. 'Phone: Sunnyside 7390. 13ja1wX

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit bei Mann und Frau. 732 Bittersweet Place, nahe Clarendon Ave. 'Phone: Wellington 3369. 13ja1wX

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4742 Ellis Ave., 3. Apt. frsason

Verlangt: Mädchen oder Frau für Hausarbeit, sofort. 2238 Seminary Ave. Telephon Diversey 1837. frsason

Verlangt: Eine erster Klasse Köchin für Restaurant. Bitte vorzusprechen oder brieflich. 1241 Washington Str., Gary, Ind. 17ja1wX

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Stellung nach Kalifornien von perfekter Wiener Köchin, ältere Dame; praktisch im Nähen, geduldig in Krankenpflege und Wartung kleiner Kinder. Rosa Frank, 3831 Broadway. Anzutreffen 2—4 und 7—9. somodi

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fuhrs deutsch-ungar. Büro. Tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 340 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 15ja1mtX

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12fp,misason*

Erstklassigen Klavier-Unterricht erteilt Ernst F. Kemnis, 1848 Cleveland Avenue. ja12,15,18,19,22,25,26,29

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. 'Phone: Diversey 8269. ja12,18,19

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu vermieten: 5203 Irving Park Blvd., Laden 24×60; Butcher gewünscht; mäßige Miete. Telephoniert Kildare 7798 oder Central 4203.

Zu vermieten: Kleiner Store an Western u. Milwaukee Ave., für $10 monatlich. Nachzufragen Joseph Stein & Co., 1935 Milwaukee Ave. Tel.: Humboldt 46.

Zu vermieten: 5-, 4- und 3-Zimmerflats und Garage. 1319 Sedgwick Str.

Zu vermieten: 3—4 Zimmer, Bad; billig.—2651 Armitage Ave.

Zu vermieten: Drei helle Zimmer, mittleres Flat, mit Toilet. 1637 Dayton Str.

Zu vermieten: Store und Kegelbahnen, Flat und Logenhalle, Lake Transferecke Lincoln und Lawrence Ave.; geeignet für irgendein Geschäft, Store 125 Fuß tief; jetzt Saloon-Einrichtung drin. Telephon: Sunnyside 661. sason

Zu vermieten: Cottage von 6 Zimmern, Badezimmer; Gas; 1419 Roscoe Str., nahe Southport Ave. Hochbahnstation. Nachzufragen bei John Bobel & Co., 3430 Southport Ave. sason

Zu vermieten: 2 Zimmer Cottage, hinten. Henning, 650 Custer Str. 'Phone Lincoln 4287. sason

Zu vermieten: 6-Zimmer-Flat, $3 die Woche oder $12 den Monat. A. Jensen, 2729 Ogden Avenue. 17ja1wX

Zu vermieten: Helle Wohnungen, drei und vier Zimmer mit Bad. 3464 N. Clark Str., Kaufmann. Telephon Wellington 8265. *X

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Freundliches Zimmer an einen Herrn; dampfgeheizt; Privatfamilie. Mrs. Hill, 2425 Geneva Terrace oder Larrabee Str.

Zu vermieten: Schönes Frontzimmer für 2 Freunde. Gas, Bad, Dampfheizung. 1431 Ogden Ave. somo

Vermiete helles, sauberes Frontzimmer, $2, Privatfamilie, nahe Hochbahn. 1844 N. Kedzie Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Schöner Parlor, wenn gewünscht auch Board; Dampfheizung, Bad. G. Kainz, 1536 B Orchard Str., 1. Flat.

Zu vermieten: Schön möbliertes Zimmer, Aussicht auf Lincoln Park, sehr billig. Mrs. Mannhardt, 1942 North Park Ave.

Zu vermieten: Freundliches möbliertes Zimmer, Bad, Dampfheizung, elektr. Licht; nahe Northwestern Hochbahnstation und Carlinien. Preis $2.50. 4544 N. Western Ave. saso

Vermiete hübsch möbliertes Frontzimmer, angenehme Lage, schönes Heim. 3406 N. Halsted Straße. sason

Möblierte Zimmer zu vermieten, $2.00 die Woche. 2803 Fullerton Ave. sason

Zu vermieten: Schönes möbliertes Zimmer, $1.75. 2047 Dayton Str. 17ja1wX

Nehme ein Kind in Board, findet gutes, reiches Heim; nicht unter 4 Jahre alt. 1661 N. Richmond Str., 2. Flat. frsason

Frau wünscht Boarder und Roomer. 1643 N. Halsted Str. 14ja1wX

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Gebildeter Mann sucht freundliches Zimmer, privat, gute Lage, Nordseite; $2 bis $3 wöchentlich; Piano erwünscht. Näheres unter der Adresse: P 1463 Abendpost.

Zimmer verlangt. Anständiger, gebildeter Herr sucht freundliches, helles und großes Zimmer, mit oder ohne Board, in besserer Privatfamilie oder bei Witwe. Referenzen gewechselt. Nahe Lincoln Park und Fullerton. Nähere Angaben erwünscht. Adr.: P 1442 Abendpost. frson

Zu mieten gesucht: Aeltere Frau sucht zwei leere, helle Zimmer; Nordseite. Adr.: P 1464 Abendpost.

Gebildeter Herr, beschäftigt, sucht großes, helles Zimmer ($3—$4) als Alleinmieter bei Witwe oder alleinstehender Frau. Gehweite zur Wilson oder Sheridan Hochbahnstation. Adr.: P 1466 Abendpost.

Anständiger Herr, jung, sucht reines, schönes Zimmer und Board in kleiner Familie oder bei alleinstehender Frau. Nordseite. Gute Nachbarschaft. Zahlt guten Preis. Adr.: N 2015 Abendpost.

Junger, gebildeter Mann (35), in stetiger Stellung sucht modernes, möbliertes Zimmer in guter Nachbarschaft. Adr.: N 2014 Abendpost.

Großes, möbliertes Frontzimmer gesucht; Nordseite; möglichst Diversey, nahe Hochbahnstation; Preisangabe. Näheres erbeten unter der Adr.: P 1465 Abendpost.

Zwei anständige junge Männer suchen größeres Zimmer mit elektr. Licht, Dampfheizung, an Nordseite. Preisangabe. Adr.: William Jakops, 1003 Diversey Parkway.

Gesucht von besserem Herrn Zimmer und Board, am liebsten bei alleinstehender Frau. Gutes Heim. Adr.: P 1458 Abendpost.

Gebildeter junger Mann sucht helles, geräumiges Zimmer mit Bad oder laufendem Wasser, Dampfheizung, elektr. Licht, bei guter Familie. Nordseite bevorzugt. Genaue Angaben erwünscht. Adr.: N 2017 Abendpost.

Junger Mann sucht Zimmer und Kost bei Privatfamilie; kein Boardinghaus. Adr.: P 1446 Abendpost.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Geld zu verleihen.
Wir machen Hypotheken auf Grundeigentum von 5 bis 6 Proz.; auch Anleihen für Neubauten.
Home Bank & Trust Co.
Milwaukee und Ashland Ave.
Offen Samstag abends bis 9 Uhr. 14jan*Xjaw

Zu verleihen: Geld in Summen von $500, $1000, $1500, $2000, $3000, $3500 auf bebautes Chicago Grundeigentum. F. Gehm, 2217 Belmont Ave.

Verlangt: $4000 erste Mortgage an Nordseite, 6-Flat und Lot. Bezahle 6%. Nur Privatleute. Adr.: P 1455 Abendpost. frsaso

Verkaufe Patent für staubfreien Asche-Entferner für alle amerikanischen Parloröfen. Großer Profit. Gnoth, 654 Custer Str. 15ja1wX

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Samstag abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str. 2ol*X

Geld zu verleihen auf Grundeigentum, $500 und aufwärts. G. Dette, 4220 Lincoln Ave. sason

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 23jl*X

Gefunden und Verloren.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14 Cts. die Zeile)

Verloren: Seit Weihnachten, ein junger Jagdhund, hört auf den Namen Bello, schwarz mit weißem Hals, braune Streifen über den Augen, Lizenznummer 1563. Wiederbringer erhält Belohnung. F. Trempert, 2054 N. Crawford Ave.

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

$ $
— $25 bis $300—gesetzliche Raten. —
Darlehen auf Möbel, Pianos usw.
Beachtet dies:
$ 25.00 kosten Euch............$0.87½
$ 50.00 kosten Euch............ 1.75
$100.00 kosten Euch............ 3.50
Absolut keine anderen Kosten.
— 28 Jahre etabliert. —
Vom Staat lizensiert und unter Bürgschaft gestellt. — Unter Staatsaufsicht.
Telephon Central 5493.
Mutual Security Co.
(Nicht inkorporiert)
140 No. Dearborn Str., Zimmer 606.
C. Fred Keller, Mgr.
$ 11ja*X

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Nur noch mehr 750 Anteile! Haben Sie den Artikel in der letzten Ausgabe der Saturday Evening Post gelesen? Sie müssen wagen um zu gewinnen! Die Garco Oil Co. ist eine produzierende Kompagnie geworden in einem Jahre und zahlt monatl. Dividenden. Nichts zu verlieren, viel zu gewinnen! Wir suchen ehrliches Kapital für ein ehrliches Unternehmen. Dies ist kein Schwindel. Ihr Geld wird verlangt für ein redliches Unternehmen! Nehmen Sie ein Interesse; fassen Sie Mut. — Frank Maxant, 118 So. Clinton Str., Chicago, Ill.

Zu verkaufen: Proof Box für Bäckerei und Eßzimmertische. 1529 N. Clark Str.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Kohlen-Stahlherd, so gut wie neu; billig. 2947 N. Richmond Str. — Telephon: Belmont 6520.

Spart Geld! Verkaufe echte Leder Parlor-Suites, wert $135 für $95, neu von Fabrik; auch gebrauchte Betten und Phonograph. Fabrikpreis 1123 N. Ashland Ave. sason

Zu verkaufen: Erster Klasse Heizofen und andere Möbel. 3838 N. Avers Ave. 'Phone: Irving 5856. sasomo

Zu verkaufen: Fast neuer Kochofen, wert $50, wird verkauft für $10. 1440 N. Wells Str. Nachzufragen in der Office. sasomo

Zu verkaufen: Zwei Vogelkäfige, Bilder etc.; billig. 305 Wisconsin Str., Foster.

Zu verkaufen: Neuer Heizofen, Kochofen, Gasofen und Betten spottbillig. 1625 Larrabee Str. 2ja1mtX

Händler

Auktions-Verkauf
Dienstag, den 21. Januar, 10 Uhr vormittags, in 2525 Sheffield Ave.
Wir verkaufen auf Auftrag von Mrs. C. Harkins folgende Sachen: Oriental Rugs, ein Mahagoni Upright Piano, 4-Pfosten Mahagoni-Bett, ein O. S. Parlor-Set, Mahagoni-Buffet und einen Hirschkopf. — Ferner
Vier Van-Ladungen
Schaukelstühle, Stühle, Duofolds, Davenports, Messing- und Eisenbetten; Springs, Matratzen, Parlor- und Library-Tische, Spiegel etc., etc.
Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. — Offen Mittwoch und Samstag abends. somo

Möbel, Rugs, Betten, alle Sorten Oefen. Browns Storage, 2022 N. Racine Avenue; Zweiggeschäft: 1153 Wells Str., nahe Division.

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop, 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15mz*X

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

$195 kaufen mein hochfeines 88-Noten Player Piano, Musik und Cabinet Bank eingeschlossen. Player ist tatsächlich so gut wie neu und muß sofort verkauft werden. Nehme $25 Anzahlung, Rest in monatlichen Zahlungen von $10. — Sprecht vor 1601 W. Madison Str., Ecke Ashland Blvd., im Store und fragt nach Mrs. Browns Player. Offen heute, Sonntag, bis 4 Uhr.

$200 Phonograph mit Records und Diamantnadel für $55 verkauft. Auch prächtiges Player-Piano; neuester Stil Parlor-Suite; Eßzimmer-, Bettzimmer-Sets; Rugs; Bilder. Verkaufe für irgend eine vernünftige Offerte. Versäumt diese Bargains nicht. 1922 So. Kedzie Avenue. 15ja1mtX

Phonographen aller Arten zu niedrigsten Raten repariert. 1824 N. Kedzie Ave., Tel.: Albany 7992.

$75 kaufen wunderbaren $300 Größe Konzert-Phonographen mit Diamantnadel; spielt irgendwelche Records; Partie Records geht mit der Maschine. Sonntag den ganzen Tag oder abends nach 7 Uhr vorzusprechen. 2545 Indiana Ave. somodimi

Zu verkaufen: Dreireihige Harmonika. 4922 Laflin Str.

Alte gebrauchte Violinen gekauft oder in Tausch genommen. Gute alte und neue Violinen verkauft, 10 Dollars aufwärts. Oßwald, 1235 N. Ashland Ave., 3. Floor. do7sasonmi3mt

Zu verkaufen: Neues $200 Phonograph; keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. 1916 N. Crawford Avenue. sason

$30 kaufen Pianola Player, 1961 N. Halsted Straße. mifrsason

Zu verkaufen: 4 wenig gebrauchte Pianos, sehr billig. 1961 N. Halsted Str. 15ja1wX

Zu verkaufen: $65 kaufen großen $250 Size Phonograph, Jewel Nadeln und Records, großer Bargain. 2206 School Str., 1. Apt. 15ja1wX

$59 nehmen 57zölligen Phonograph und Records, wie neu, 1919 Modell. Kommt schnell. 3409 N. Paulina Str. 9ja*

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: St. Bernard Puppies, Prachtexemplare, pedigreed, 4 Wochen alt. 1449 N. La Salle Str. sason

Zu verkaufen: 400 Kanarienvögel, garantiert beste Roller. 1522 Wieland Str.

Verkaufe Kanarienvögel, Seifert Roller, gute Sänger; auch Zuchtweibchen, billig. 1436 N. Wells, 2. Flat. sason

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Seifert Roller und Weibchen. 3331 Wallace Str., 2. Flat. sason

Pferde und Wagen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Zwei gesunde Pferde, 2800 Pfd., mit Geschirr. Sonntags. 2746 N. Ashland Ave. sason

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Januar Räumungs-Verkauf!
—Besucht unseren Laden heute!—
Riesige Ersparnisse.
Spezielle Offerten von Anzügen, Ulsters und Ueberziehern für Männer und junge Männer.
$18——$20——$28,
auf Abzahlung. Zahlt etwas ab an jedem Zahltag. Wir nehmen Liberty Bonds.
Hyman & Co.,
215 Nord Clark, nahe Lake Str. 8jan*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Zu verkaufen: Serge-Kleid, $15, kostete $39; Größe 36; wie neu. 2266 School Str., 1. Apt. sason

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Plumbing Supplies zu billigsten Preisen für Jedermann. L. Gerstenblatt, 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattiert. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368. 18mt*X

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Fancy Grocery und Bäckerei. Lang etabliert. N 2026 Abendpost.

Zu verkaufen: Night Watchmans Route (Beat); sehr mäßiger Preis; gute Lokalität; keine Konkurrenz; kurze Stunden. Adr.: N 2013 Abendpost. somo

Zu verkaufen: Bester Delikatessen-Store auf der Nordseite; $5000 bar. Keine Agenten. P. Schauberger, 210 W. North Ave.

Zu verkaufen: Schneidergeschäft. Dampfheizung, elektrisches Licht. 7353 Vincennes Ave. sason

Zu verkaufen: 15-Zimmer Roominghaus, beste Lage, Geh-Entfernung. Alles vermietet. Reinverdienst $75 monatlich. Adr.: P 1438 Abendpost. 18,19,22,26ja

Roominghaus (östlich State Str.), 22 Zimmer-Gebäude, $13,000 ohne Möbel; Möbel allein für Mieter $1800. Adr.: 841 Caß Str., Box 30. sason

Kaufe Stores jeder Art — zahle Bar.
Swarz, 2131 N. Clark Straße.
Telephon: Diversey 3158. frsaso

Zu verkaufen: Eck-Grocery und Delikatessen-Store billig wegen Krankheit; keine Agenten. 4300 N. Western Ave. frsason

Zu verkaufen: Sehr rentables Delikatessen-Geschäft mit eigener Wurstmacherei. Adr.: M 2415 Abendpost. mi—son

Zu verkaufen: 20 Zimmer fein eingerichtetes Roominghouse, guter Verdienst; wegen Verlassens der Stadt. 2133 Sedgwick Str. mi—son

Zu verkaufen: Bargain. Zeitungs-Route; Reingewinn $100 den Monat; 2 Stunden Arbeit täglich. Tel. Englewood 9958. 7011 S. Paulina Str. 14ja*X

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Partner. In aufblühendem Fabrikationsgeschäft finden zwei Leute gute und sichere Beteiligung, einer für Arbeit in der Fabrik, der andere die Ablieferung mit Auto zu besorgen. Sichere Kapitalsanlage und dauernde Stellung garantiert. Wenn Stelle nicht paßt, Geld zurückbezahlt. Einzelheiten nur persönlich unter Adr.: U 2 614 Abendpost. frsaso

Partner verlangt mit eigenem Truck, ungefähr 1½ Tonnen Tragkraft. Adr.: M 2413 Abendpost.

Tätige Beteiligung an etabliertem, profitablem Geschäft gesucht. Einlage $2000. Einzelheiten unter: N 2022 Abendpost.

Partner verlangt mit $3000, um ein großes Hühner-Geschäft zu beginnen; Erfahrung nicht nötig. Adr.: N 2020 Abendpost. sason

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Painting, Paperhanging und Calsomining, Reparaturen aller Art; Arbeit zu den mäßigsten Preisen in diesem Monat auch auf leichte Abzahlungen. Arbeiten garantiert. Southern Painting & Decorating Co., 621 Milwaukee Ave. Tel. Monroe 413. 3ja1mtX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgeführt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., John Ziel, 223 W. Washington Str. 1jl*X

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil. Walger. 2ag,frsondi*

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort oder keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Gebildeter, vermögender, alleinstehender Herr in besten Jahren sucht Bekanntschaft zwecks Heirat mit nettem, anständigem, ebenfalls vermögenden häuslichen Mädchen, wenn auch in Stellung, die Lust hat, nach dem goldenen Westen zu heiraten. Bitte keine Witwen. Adr.: P 1454 Abendpost. doson

Heiratsgesuch: Farmer, 37 Jahre alt, sucht auf diesem Wege mit einem Mädchen oder jungen Witwe entsprechenden Alters bekannt zu werden, zwecks baldiger Heirat. Keine Agenten. Ernstmeinende bitte im ersten Brief Photographie, die zurückgeschickt wird. Adressiere: F. K. bei John Klinner, Mott, Nord Dakota, R. R. 1.

Heiratsgesuch: Junger Mann (32), katholisch, von angenehmer Persönlichkeit, wünscht die Bekanntschaft eines gutherzigen Mädchens nicht über 30 Jahre alt zwecks Heirat; Verschwiegenheit zugesichert. Nur ernstgemeinte Offerten in Deutsch oder Englisch werden berücksicht; wenn möglich mit Bild. Adr.: N 2018 Abendpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehender deutscher Junggeselle, 42 Jahre alt, mit keinem Vermögen, möchte gern mit einem guten Mädchen oder Witwe, nicht unter 35 Jahren, bekannt werden zwecks Heirat. Adr.: P. 1445 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwe, guten Charakters, 36, ohne Anhang, wünscht zwecks Heirat bekannt zu werden mit gutem, gebildetem Mann (Bürger) in lohnender Stellung. Agenten, Trinker und Schwindler verbeten. Adr.: M 2420 Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein norddeutscher junger Mann, 35 Jahre alt, evang.-luth., hat sich hier schon ein eigenes Heim erworben, sucht die Bekanntschaft eines strebsamen Mädchens, 25—30, zwecks Heirat, die Lust für Landleben hat und selbständig werden will. Adr.: N 2019 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junge Dame, 27 Jahre alt, nette Erscheinung, gute Köchin und Haushälterin, wünscht mit englisch sprechendem Herrn der besseren Klasse, Geschäftsmann oder Farmer, bekannt zu werden zwecks Heirat. Einer, der ein gutes Heim bieten kann. Adr.: N 2021 Abendpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehender Junggeselle, solid und arbeitsam, 45, sucht die Bekanntschaft eines anständigen älteren Mädchens, welche das Landleben liebt, oder alleinstehende Witwe mit kleiner Farm zwecks Heirat. Sanftes Gemüt Schönheit vorgezogen. Adr.: P 1448 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer mit gutem Einkommen, gutem Geschäft, hat zwei Kinder, 6- und 8jährig, sucht Bekanntschaft zwecks Heirat mit anständigem, älterem Mädchen oder Witwe, kann eins oder zwei Kinder haben. Nur ehrlich Denkende sollen schreiben. Adr.: P 1447 Abendpost.

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktiziert an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 920. 5fb*X

Rechtsanwalt Warnholtz,
140 N. Dearborn Str.
Telephon Randolph 3598. 3ja1mtX

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ol*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., John Ziel, 223 W. Washington Str. 1jl*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, erteilt Rat frei. Zimmer 505, 133 W. Washington Str., von 9 Uhr morg. bis 3 Uhr nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr nachm. bis 8:30 abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr nachm. 'Phone: Diversey 3134. 16ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österreichisch-ungar Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30dz*X

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Robt. Kloß & Co., erteilt freie Auskunft in Patentangelegenheiten. Room 1705, City Hall Square Bldg. Tel.: Central 4420. 6ol,son*

Grabsteine, Monumente u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

— Grabsteine —
in feinster Ausführung, 20 Dollars und höher. Geschäft ist bis abends 8 Uhr offen, Sonntags von 10 bis 4 Uhr nachm. Auch werden Nachschriften auf Friedhöfen pünktlich ausgeführt. Schreibt oder kommt.
Western Monument Works
1202 W. Madison Str. sasomi

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Neue und gebrauchte Billard- und Pocket-Tische, all Sorten; leichte Abzahlungen. Vermieten und ziehen Miete vom Kaufpreis ab. The Brunswick-Balke Collender Co., 623 S. Wabash Ave. 20ol*X

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Zu verkaufen: Nur $6000 für 3-Flat Gebäude mit Brickfundament; Furnace- und Ofenheizung, 1—5 und 2—6 Zimmer Flats, Bad und Gas; Miete etwa $60 den Monat; 35 Fuß Lot, ein Block von Paulina Str. Ravenswood Zweig Hochbahnstation. Nehme $500 Anzahlung, Rest auf Abzahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. sason

Zu verkaufen: 8-Zimmer Residenz auf 37½ Fuß Baustelle, im besten Teil von Ravenswood, modern. Nehme $800 Anzahlung, Rest Abzahlung. John Heim, 3148 N. Ashland Ave. sason

Zu verkaufen: Nordostecke Brightwood und Seminary, Lot 50x125, 3stöck. Brick-Flatgebäude; Ofenheizung und Frame Flats; Miete $1350; Hypothek $4000; muß verkauft werden; Anteil $5250. W. H. McKillip, 505 35 No. Dearborn Str. Telephon: Majestic 8966.

Zu vertauschen: Rogers Park, mein neues 2-2 Flatgebäude, 7210—12 Pingree, alles vermietet, für altes verbessertes Eigentum oder leere Baustelle. Anteil $5000. W. H. McKillip, 505 35 No. Dearborn Str. Telephon: Majestic 8966.

Zu verkaufen: 2½stöck. Brickhaus, zwei 5-Zimmer-Flats, dritte Wohnung leicht einzurichten ohne große Auslagen. Alles hell. 30 Fuß Lot. Gute Fahrgelegenheit; gute Nachbarschaft; sehr billig, da Eigentümer auf Farm will. F. Gehm, 2217 Belmont Ave.

Zu verkaufen: Zweistöckiges Haus an Barry Ave., nahe Hoyne, Preis $2000; kleine Anzahlung. Nachzufragen: Joseph Stein & Co., 1935 Milwaukee Ave. Tel. Humboldt 46.

Muß verkaufen: 2½-stöckiges Frame, Brick-basement. Miete $50 monatlich; beste Offerte nimmt es. 6 Zimmer Cottage mit Bad, $2200. Verschiedene andere Bargains. Nik. Schmidt, 2925 Southport Ave. sason

Zu verkaufen: 2-Flat Brickhaus, 4—4 Zimmer. 1959 Sheffield Avenue. sason

Verkaufe dreistöckiges Steinfront-Gebäude mit Cottage hinten, preiswert. Eigentümer im dritten Stock. 1129 Drummond Place. sason

Zu vertauschen: 2 Flat und Store, Brick, für kleine Farm. G. Dette, 4220 Lincoln Ave. sason

Zu verkaufen: Drei Lots, 2 Häuser, Orchard nahe Center Str. Adr.: N 2023 Abendpost. sason

Zu verkaufen: 3-Flat Brickhaus, Preis $5500, nur $500 nötig, Rest wie Miete. Eigentümer im 3. Flat. Nachzufragen Sonntags und abds. nach 6 Uhr. 1415 Oakdale Ave. sason

Verkaufe oder vertausche 8-Flat Brickgebäude nahe Lincoln Park, für Farm; großer Bargain. Swarz, 2131 N. Clark Straße. frsason

Zu vertauschen: 1 Store und 17-Flat Gebäude an Nordseite, Ofenheizung; Miete $4150, Preis nur $32,000. Adr.: M 2407 Abendpost. frsason

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Modernes 3 Flat-Gebäude, sehr billig. Nordseite. Nehme Brick-Cottage oder Bungalow, Nord oder Nordwest, in Zahlung. 1646 Larrabee Str., Store. difrsaso

Zu verkaufen: Modernes 2 Flat-Brickhaus, Sun Parlors, nehme Lot als Teilzahlung. — 1646 Larrabee Str., Store. difrsaso

Zu vertauschen: 2-Flat Gebäude für Cottage oder Residenz. 1646 Larrabee Str., Store. misason

Bargain: Schönes 2-Flat Frame an Brick, nahe Addison und Southport; kleine Anzahlung; nur $4300. Adr.: M 2416 Abendpost. do—son

Zu verkaufen: helles, modernes 2-Flat, Straße und Alley gepflastert; Miete $35; Hypothek $2500; $500 kaufen es. 2718 N. Racine Ave. Tel. Lincoln 604. 14ja1wX

Zu kaufen gesucht: Moderne 2- oder 3-Flat-Gebäude an der Nord- oder Nordwestseite. Nur Bargains. 1646 Larrabee Str., Store. 14jan1wX

Nordwestseite

Zu verkaufen: Grundeigentum.
Keine Anzahlung,
monatliche Abzahlungen, wie Miete, kaufen modernes 2-Flat nahe Crawford und Fullerton Ave. Adr.: N 2078 Abendpost. frsason

Neues modernes Brickgebäude billig zu verkaufen; vier 4-Zimmer-Flats, leicht zu vermieten; Heißwasserheizung für ein Flat. Vor dem Krieg gebaut. Nahe Park und Car-Linie. 2639 N. Harding Ave., nahe Fullerton und Crawford Ave.

Zu verkaufen: 2stöckige Framehäuser, zwei 4-Zimmer-Flats, Garage und Hühnerstall; $300 Anzahlung, Rest leichte Abzahlungen; Preis $2900. 6405 S. Seeley Ave. sasomo

Zu verkaufen: Bargain, 7-Zimmer Brickhaus, mit allen Verbesserungen und zwei Ecklotten, $2600, mit wenig Anzahlung. 3853 Neva Ave., Dunning. Tel.: Ravenswood 1762. saso

$50 Bar, Rest $10 monatlich für schöne ¼ und ½ Acre Hühnerzüchtereien; neue Gebäude. 5 Cts. Fahrgeld. 155 N. Clark Str., Room 1620. 30dez*X

Südwestseite

Zu verkaufen: 2stöckiges Framehaus, zwei 4-Zimmer-Flats, Garage und Hühnerstall; $300 Anzahlung, Rest leichte Abzahlungen; Preis $2900. 6105 S. Seeley Ave. fomo

5-Zimmer Brick-Cottage, hochelegant, mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet, nur 3000 Dollars. Hälfte bar nötig. 1113 South St. Louis Ave. Tel. Van Buren 848.

Zu verkaufen: Cottage, Südwestseite, mit großem Hühnerstall; gepflasterte Straße, Gas und Bad, $1400. Anzufragen beim Besitzer, Frank Hann, 5716 S. Francisco Ave. saso

Vorstädte

Zu verkaufen: Spezieller Bargain — 5 Acres Vorstadt-Heim, etwa 1 Meile von Chic. & N. Western Desplaines Vorstadt-Bahnhof; neues 6 Zimmer Haus; 400 Obstbäume etc. Nehme $500 Anzahlung, Rest wie Miete. Seht
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. sason

Was haben Sie einzutauschen gegen 175 bei 125 Fuß leere Baustelle in Steger, Ill., etwa 28 Meilen von Chicago, nahe elektrischer und Eisenbahn?
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. sason

Zu verkaufen: Sieben Zimmer Haus, Grund 132x132, großer Barn und Hühnerstall, modern eingerichtet, mit Regenwasser, Stadtwasser und auch schönem Brunnen, nahe Lords Park; Fruchtbäume aller Art; gute Gelegenheit für Leute, die gern außerhalb der Stadt wohnen möchten, am Park. Man schreibe oder spreche vor: 683 Grand Ave., Elgin Ill. sonmisa

Farmländereien

$15.00 bis $20.00 kauft
$20.00 Land aus unserem neuen Komplex; fast ebene Lage; Lehm-Humusboden; gutes Wasser; gute Wege; nahe Eisenbahn; guter Lohn auf eigenem Land; Preis gut bis ersten März. Schreibt um Einzelheiten: Die E. L. C. Co., E-M, Dept. 5, Merrill, Wis. 22dz,son*

Zu vertauschen: 80 Acres Farm in Wisconsin; gutes 7 Zimmer Haus und Stallungen; 5 Milchkühe, 5 Rinder, 2 Pferde; desgleichen alle Ackergeräte. Nehme 2- oder 3-Flat Gebäude bis zu $9000 in Tausch.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. sason

Zu verkaufen, oder vertauschen: 90 Acre Wisconsin Farm, 6 Kühe, 2 Pferde, Schweine, Hühner, Maschinen, gute Gebäude. Kisch, 1331 George Str.

Zu verkaufen oder vertauschen: 160 Acker Farm in Missouri. 2649 W. Harrison Str.

Zu verkaufen: 40 Acker Land in Texas, an der Grenze von Mexiko. Billig. Wm. Muth, 520 N. Ashland Ave.

Farm, 120 Acres, 2 Meilen vom Bahnhof, 80 Acres, schuldenfrei, 3 Zimmer Framehaus. Guter Boden. Preis $2500. C. Bornhoft, 1705 Jackson Boulevard.

Verkaufe oder vertausche 40 Acker Farmland, teilweise kultiviert, eingezäunt, in Alabama, Baldwin County; wert $1200. Adr.: O 2140 Abendpost. doson

112 Acker Farm in Arkansas, gute Gebäude, gute Schule, Public Road, Telephon im Haus, Preis $2000. Ebenfalls 240 Acker gutes Waldland nahebei, Preis $10 per Acker. Man wende sich an Josef Enderle, 3452 Elaine Place, Chicago. doson

140 Acker Farm zu verkaufen oder vertauschen. Gute Gebäude, Stock, Maschinerie und andere kleine Geräte. Adr.: Oak Grove Farm, Nekoosa, Wis., Star Route. Eigentümer. doson

Verkaufe oder tausche hübsche 40 Acker Farm nahe Grand Haven, Michigan; Preis $1600. 150 Acker Süd-Missouri Farm, großer Obstgarten, $4500. Wax, 1759 N. Kedzie Ave. ja16,18,19,22,25,26

Gesucht: Farm mit Inventar in Tausch für 2-Flat Frame nahe Humboldt Park, oder 10-Zimmer Brick-Residenz, Südseite. Adr.: O 2141 Abendpost. mifrson

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Farmländereien

Kleine Farm zu mieten gesucht gegen bar; späterer Kauf beabsichtigt. Carl Nitschke, 1960 Orchard Straße. sasomo

Zu verkaufen: 40 Acres Land in deutscher Gemeinde Banat, Mich. Näheres bei Hamhaber, 1572 N. Halsted Straße. sason

Zu vertauschen: Gute 40 Acres Farm, 70 Meilen von Chicago, für Chicagoer Eigentum. Adr.: P 1471 Abendpost. sason

160 Acker Farm zu verkaufen für 1500 Dollars; für 3000 Dollars Timber auf dem Land. Chas. Schaetler, 2502 N. Francisco Ave. sasonmo

Zu vertauschen: Vollständig eingerichtete Farm in Zentral-Wisconsin; kein Sandboden. 1646 Larrabee Str., Store. 14jan1wX

Zu verkaufen oder zu vertauschen: 40 Acker Land mit Gebäuden im Texas Oel-Gürtel für Cottage oder 2-Flat. Näheres: R. Pfohl, 836 Cornelia Avenue. sason

Verschiedenes

Gesucht: Moderne Cottage, 5—6 Zimmer, für 9-Zimmer Wohnhaus mit halbem Block Grund, gut gelegen, in Burlington, Ia. Kann kleine Hypothek übernehmen. Adresse: Scholl, 4512 N. California Ave.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Dr. Lewin,
Spezialarzt für innere und äußerliche Krankheiten. 1225 Milwaukee Ave., Ecke Ashland, Sprechstunden 5—8 abds. Tel. Monroe 1493. jan16dosondi1m

Kranke, besonders die Blut-, Nerven-, Magen-, Geschlechtsleidenden, erhalten genaue ärztliche Untersuchung nebst Blut- und Urin-Analyse frei. 854 Wrightwood Ave., 2. Fl. 7jan1mo

Dr. Hasenclever, Nase-, Hals- und Frauenkrankheiten. 3006 W. Madison Str. Rat frei. 13ja1mtX

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität, Spezialist für Privatkrankheiten. 1164 Milwaukee Ave. St. 10–12 Mittags, 5–8 Abds. 15ag*X

Nicht unter Kuratell gestellt.

Oscar G. Foreman wird einstweilen Frau M. Dreßlers Vermögen verwalten

Nachlaßrichter Horner wies gestern das Gesuch, Frau Marian E. Dreßler unter Kuratell zu stellen, zurück, ordnete aber an, daß Oskar G. Foreman, der Präsident der Foreman Bros. Banking Co., zeitweilig die Verwaltung ihres Vermögens übernehme und daß Frau M. Blanchard ihr Amt als Vormund noch einige Zeit behalte. Frau Dreßler erbte von ihrem ersten Gatten, Hugo J. Gillman, die Summe von $90,000. Sie reichte dann ihrem ehemaligen Kraftwagenkutscher die Hand zum Ehebunde, hat aber eine Klage eingebracht, um diese Ehe für ungiltig erklären zu lassen. Der Behauptung ihres zweiten Mannes nach hat sie in den letzten sechs Monaten gegen $12,000 für geistige Getränke ausgegeben. Um zu verhindern, daß sie auch den Rest ihres Vermögens vergeude, wandte er sich an das Gericht.

Mißachtung des Gerichts?

Hilfskorporationsanwalt Righeimer soll vor Richter Stelk erscheinen.

Stadtrichter John Stelk hat den Befehl erlassen, daß Hilfskorporationsanwalt Frank S. Righeimer nächsten Donnerstag vor ihm erscheine, um sich gegen die Anklage der Mißachtung des Gerichts zu verantworten. Der Vorladungsbefehl hängt mit dem Verfahren gegen Frau Mary M. Springer und Frl. Elisabeth A. Channon von der Kraftwagenabteilung des Roten Kreuzes zusammen, welche bekanntlich ihr Gefährt länger als die städtischen Ordinanzen es zulassen, im Schleifebezirk stehen ließen und deshalb vor dem Richter erscheinen sollten. Sie boten dem Gericht aber Trotz, angeblich auf Righeimers Veranlassung, welcher die Klage niederschlagen wollte, damit aber abschlägig beschieden wurde. Righeimer soll ihnen erklärt haben, daß der Richter seine Machtbefugnisse überschreite und daß man seine Anordnungen einfach unbeachtet lassen sollte.

Im Dienste der Wohltätigkeit.

Galavorstellung im Deutschen Theater zum Besten der notleidenden Veteranen.

Der Verwaltungsrat des Unterstützungsfonds für notleidende Veteranen veranstaltet jährlich eine öffentliche Feier, um hauptsächlich dadurch die Mittel aufzubringen, um die darbenden und nicht mehr arbeitsfähigen Kämpfer aus großer Zeit, Männer im Alter von 72 bis 82 Jahren, wenigstens mit dem Notwendigsten zu versehen. Der Zeitverhältnisse halber wird diese Feier diesmal aus einer Aufführung von „Mein Leopold" mit vorzüglicher Besetzung seitens Konrad Seidemanns Gesellschaft und mit verstärktem Orchester am Donnerstag, 23. Januar, abends bestehen. Dabei sind die Eintrittspreise gering. Jeder Deutsche, der nun nicht mehr zögert, sondern sich einen Sitz an der Kasse des Theaters im Bush Tempelgebäude bestellt, sichert dadurch den Erfolg dieses würdigen Wohltätigkeitsunternehmens, und außerdem wird ihm die Gelegenheit gegeben, einer zweifellos vortrefflichen Aufführung des beliebten Volksstückes beizuwohnen.

Zu bemerken ist noch, daß in der Pause nach dem zweiten Akt Frl. Else Janssen, die treffliche Heroine, ein von ihr selbst verfaßtes, der Gelegenheit entsprechendes Gedicht vortragen wird.

Alle Sitze unten kosten $1.00, alle oben mit Ausnahme der ersten Reihe 50 Cents. Theater Telephon: Superior 4819.

— Der Geschädigte. — Hausfrau (die, vorzeitig aus dem Theater heimkehrend, einen Einbrecher überraschte und festnehmen ließ, zum Kommissar): „Welch' ein Glück, daß das Stück so langweilig war und ich daher schon nach dem ersten Akt das Theater verließ!"—Einbrecher (knirschend): „Ja, diese miserablen modernen Dichter mit ihrem elenden Geschreibsel!"

(Für die „Sonntagpost".)

Kurze Geschichten.

3. Serie von **Albert Weiße.**

XXVI.

Die Botschaft vom Sterbelager im Feldlazarett.

George und Ida waren in derselben Nachbarschaft aufgewachsen und von frühester Jugend an gute Freunde gewesen. Sie, die schon als Babies immer zusammengespielt, hatten später gemeinsam die öffentliche Schule besucht und alle die kleinen Freuden und Leiden der Jugendzeit mit einander durchgemacht. Ida sah in dem stärkeren Kameraden ihren natürlichen Beschützer gegen die Uebergriffe, Belästigungen und Neckereien anderer Kinder, und schmiegte sich an ihn, wie an einen älteren Bruder, George aber vergalt ihr diese Zutraulichkeit dadurch, daß er sie bei allen Gelegenheiten, die sich ihm beim Spiel oder sonstwie boten, den andern Mädchen vorzog.

Als Beide dann nach Absolvierung der Elementarkurse in die Hochschule übertraten, blieb das schöne Verhältnis ihrer Jugendfreundschaft unverändert bestehen; doch allmählich ging in Ida eine Ahnung auf, daß ihre Gefühle gegen George stärker als schwesterliche geworden waren. Lange suchte sie vor sich selbst diese ihr aufdämmernde Erkenntnis zu verschließen, doch als nach zwei Jahren der Jugendfreund von ihr Abschied nahm, um sich auf dem „College" in Chicago für den von ihm erwählten Beruf als Elektriker auszubilden, da wußte sie, daß ihr Herz zu ihm in heimlicher Liebe entbrannt war, der wahrhaft beseligenden Liebe, von der die Dichter singen!

Bald nach dem Fortgehen Georges verließ auch Ida die Schule und das Elternhaus; sie fühlte den Drang in sich, in den Dienst der leidenden Menschheit zu treten, und ließ sich zu diesem edlen Zweck als Krankenpflegerin in einem Hospital einer anderen Stadt ausbilden.

Die beiden, jetzt örtlich getrennten jungen Leute brachen den Verkehr nicht ab, sie korrespondierten fleißig mit einander und wechselten häufig lange Briefe, in denen sie von ihren Erlebnissen und den Fortschritten, die sie in ihren Berufsstudien machten, sprachen. Niemals aber erwähnte Ida mit einer Silbe, was in ihrem Herzen vorging; und ebenso wenig machte George auch nur die leiseste Andeutung in dieser Beziehung. — Wenn auch George wie Ida ein Herzensgeheimnis hatten, so verstanden sie es meisterhaft, solches vor einander zu verbergen. Obgleich also kein Wort von Liebe zwischen den Jugendfreunden gewechselt worden war, vermied Ida allen Umgang mit jungen Männern und vereitelte alle Annäherungsversuche von solcher Seite; sie war fest entschlossen, mit ihrer Liebe keinen Andern zu beglücken, als George, den Freund und Gespielen ihrer Jugend.

Wie der Krieg ausbrach, war ihre professionelle Ausbildung als „Schwester" zwar noch nicht ganz vollendet, sie bewarb sich aber doch sofort um Beschäftigung in einem französischen Hospital und wurde auch als eine der ersten amerikanischen Krankenpflegerinnen einem solchen zugewiesen. Am Tage, an dem sie ihr Gesuch, nach Frankreich geschickt zu werden, eingereicht, hatte sie von George einen Brief empfangen, in dem er ihr mitteilte, daß er das College verlassen und sich freiwillig zum Eintritt in eine Genietruppe, die für den Dienst an der französischen Front designiert sei, gemeldet habe. Für Wochen und Monate hörte nun Ida nichts mehr von ihm, obgleich ihre Gedanken stets bei ihm weilten und sie ihn täglich und stündlich in ihre Gebete einschloß. Recherchen, die auf ihre Bitten ein ihr befreundeter, prominenter Sanitäts-Offizier später anstellte, ergaben, daß George schwer verwundet in einem weit entfernten, anderen Hospital an der belgischen Grenze lag. Durch Fürsprache ihres Gönners erwirkte sie ihre Versetzung nach diesem Hospital. Dort pflegte sie den schwer Verwundeten mit der größten Aufopferung und Hingabe ihres liebenden Herzens Tag und Nacht, und es bedurfte des strengsten Befehls der Oberschwester, daß sie die ihr unbedingt notwendigen Ruhestunden einhielt. Als George endlich sie zu erkennen vermochte, und sein Sprachvermögen wieder erlangt hatte, plauderten die beiden alten Jugendgespielen, die sich hier im fremden Lande unter so traurigen Verhältnissen wieder gefunden hatten, von den vergangenen Zeiten und den Bekannten und Freunden in der alten Heimat. Auch erbettelte Ida vom Chefarzt die ihr beinahe ungern gegebene Erlaubnis, daß sie mit „ihrem" Patienten Schach spielen, nach einem Diktate Briefe an die Angehörigen in der Heimat schreiben und ihn durch allerlei Kurzweil unterhalten durfte. Jeden Augenblick, in dem sie nicht durch die Pflege anderer Kranken in Anspruch genommen war, verbrachte sie an seinem Bette. — Anfänglich schien es, ab ob George unter dem Einfluß ihrer liebevollen und aufmunternden Behandlung auf den Weg der Besserung gelangt sei, aber es schien nur so, denn schon in den nächsten Tagen setzte die Reaktion ein, und er begann zusehends zu sinken. Die Aerzte verhehlten ihr den Zustand ihres Patienten nicht, und sie selbst konnte sich zu ihrem unsäglichen Kummer der Einsicht nicht verschließen, daß der Eintritt seiner völligen Auflösung nur noch eine Frage weniger Tage sei. — Tapfer verbarg sie den großen Schmerz in ihrem Herzen zugleich mit dem Geheimnis, das sie darin bewahrte; sie hatte noch kein Wort von ihrer Liebe zu George gesprochen, obwohl sie gewiß war, daß er sie mit jeder Faser seines Herzens liebte.

Am Morgen, bevor er starb, richtete er sich mit großer Mühe auf und gab ihr ein Zeichen, daß sie sich ganz nahe an sein Lager setzen solle. „Ida, ich fühle," sagte er im Flüsterton und mit schwacher Stimme, „daß mein Tod herannaht; ich bin auf ihn gefaßt; aber etwas bedrückt doch mein Herz. Ich muß von meinem Sterbelager aus noch eine Botschaft nach der Heimat senden! Du bist in meinem ganzen Leben meine treueste Freundin gewesen— Dir will ich auch in dieser Sterbestunde die Botschaft anvertrauen, die wichtigste, die ich nach der Heimat gesandt!"

Dann erzählte er ihr mit sinkender Stimme, daß er während seiner Studienzeit ein Mädchen in Chicago — er nannte den Namen und die Adresse — kennen gelernt habe, deren er nie zuvor zu ihr Erwähnung getan! Er habe sich dieser angefreundet und viel mit ihr verkehrt; aber erst, als er in den Krieg gezogen sei, wäre es wie eine Erleuchtung über ihn gekommen, daß er sie liebe, innig liebe! Zu solcher Erklärung aber sich aufzuraffen, war er angesichts der Gefahren, denen er entgegenging, damals nicht im Stande gewesen. Erst nach dem Kriege habe er sich vorgenommen, um ihr Herz und ihre Hand zu werben. „Das Unglück hat es anders haben wollen — ich werde sie nie wiedersehen!" murmelte er. „Ida, ich beschwöre Dich, bring' ihr die Botschaft, daß ich sie bis zu meinem letzten Atemzuge geliebt habe!" Das waren seine Worte, und entseelt sank er in die Kissen zurück.

Ida saß eine lange Weile wie geistesabwesend da; — das Blut war aus ihren Wangen gewichen, und alles Leben und alle Kraft schien aus ihrem Körper geflohen zu sein. — Doch dann löste ein stetiger Tränenerguß die Starre; sie fiel vor dem Sterbelager ihres Freundes auf die Kniee, nahm seine erkaltende Hand in die ihre und preßte sie auf den brennenden Schmerz in ihrer Brust.

„Teurer, alter Freund!" hauchte sie, „ich will Deine Botschaft, daß Du das Mädchen geliebt hast, so getreulich ausführen, wie ich das Geheimnis meiner Liebe zu Dir in meiner Brust bewahrt habe!"

Ende.

XXVII.

Nicht englisch, gut amerikanisch.

Wie Leute, die es wissen könnten, behaupten, soll eine Biene, die ihr Handwerk gründlich versteht, aus der Giftblume Honig saugen können. Das wird, wie fast alles, was man heutzutage liest und hört, auch wohl gelogen sein; aber selbst, wenn so, die praktische Nutzanwendung dieser erlogenen Behauptung wird Manchen doch zum großen Vorteile gereichen. Das gilt ganz besonders von den Leuten in unserem Metier, die das Bestehlen ihrer Handwerksgenossen aus dem F. F. verstehen. In den erbärmlichsten Schmökern, die jeder andere Mensch mit Abscheu aus den Händen legt, suchen und finden sie bisweilen Honigtropfen, mit denen sie die Lektüre für den, von ihnen bedienten Leserkreis versüßen. Ich spreche aus langjähriger Erfahrung. — Hier ein Beispiel von solchem Finden einer Perle in der Austernschale. Gestern mußte ich, weil mein Tereschen unpäßlich war, auf meinem wakeligen Untergestell nach der Apotheke stolpern, um mir ein, vom Arzt für eine oder mehrere meiner bekannten 126 Krankheiten verschriebenes Rezept anfertigen zu lassen! Der Giftmischer, obwohl sehr beschäftigt, tat sofort, was seines Amtes war, vergaß aber in der Eile die gefüllte Medizinflasche mir einzuwickeln. Ich holte das von ihm Versäumte nach, indem ich dazu ein auf dem Ladentisch liegendes bedrucktes Papier benutzte. — Als ich zu Hause die Flasche auswickelte und zu meinem Aerger bemerkte, daß der Umschlag eine nichtsnutzige Reklameschrift für eine noch nichtsnutzigere Medizin enthielt, wollte ich ihn zerknittern und brevi manu in den Küchenofen werfen. Mein guter Stern in der Gestalt meines lieben Tereschens hielt mich davon ab. „Laß mich's doch einmal erst sehen," bat sie; „in solchen Pamphleten und Almanacs, die Patenmedizinen anpreisen, stehen bisweilen witzige Anekdoten und famose Schnurren, über die man herzlich lachen muß!"— „Ueber die man, wenn man es nicht schon ist, sich krank ärgern muß!" widersprach ich. „Das ist nämlich der einzige Zweck, den die Verüber solcher Schundreklame mit der Aufwärmung dieser antediluviennen, albernen Kalauer im Auge haben!"

Trotz dieser abfälligen Kritik des Pillendreher-Humors reichte ich ihr das Gewünschte. In meiner Praxis als Ehemann habe ich nämlich zur Genüge und darüber die Erfahrung gemacht, daß, was die Ehefrauen im Allgemeinen und mein Tereschen im Besonderen, will, auch jedesmal der liebe Herrgott im Himmel will.

„Diese kurze Anekdote aber" ,rief sie, nachdem sie ein Weilchen gelesen hatte, „ist rein zum Kreischen!" Dabei kreischte sie wirklich vor Vergnügen und die hellen Tränen rannen ihr über das lachende Gesicht.

„De gustibus nil disputandum!" warf ich trocken hin. „Bleib mir doch mit Deinem dummen Latein vom Leibe und hör zu, was mir die Lachtränen in die Augen treibt. Wenn Du solche witzige Schnurren erfinden und Deinen werten Leserinnen auftischen könntest, würde Dein Humor bei ihnen sicher weit besseren Anklang finden!" Das war nicht hübsch von meinem Tereschen, aber meine Neugierde siegte über das Mißvergnügen, das mir diese ihre wenig schmeichelhafte Bemerkung verursachte.

„Schieß los!" sagte ich.

Sie schoß nicht los, d. h. sie las mir die Anekdote nicht vor, denn sie wußte, daß ihre Aussprache des Englischen nicht über jeden Tadel erhoben war und sie fürchtete einen Tadel von meiner Seite.

„Lies selbst!"

Ich tat's und gebe das Gelesene in deutscher Uebersetzung für meine geehrten Leserinnen zum Besten.

* * *

Unlängst begrüßte ein französischer „Poilu" einen amerikanischen Kameraden in Paris mit der Frage: „Parlez vous francais?"

„Nein!" erwiderte der Gefragte. „Noch nicht!"

„Grand malheur!" gab der Andere zurück und fügte, mit großem Stolze sich in die Brust werfend, hinzu — mais moi, je parle — „Engleesh!"

Der Amerikaner grinste, während sich der Franzose nach irgend einer Person oder Sache umschaute, die ihm ein Mittel an die Hand geben könnte, seinen „Bluff" dem Yankee glaublich zu machen. In diesem Augenblicke erschien auf der Bildfläche eine junge Französin, die recht „chic" und in laute Farben gekleidet war. Die Kürze des Röckchens kontrastierte mit den langen, bis zum Knie hinauf sichtbaren, durchbrochenen Strümpfen, harmonierte aber mit dem offen zur Schau getragenen Bestreben des jungen Persönchens, Aufsehen zu erregen.

Mit einem vielsagenden Lächeln, das jeder angelächelte junge Mann unschwer zu deuten weiß, strich sie an den beiden Soldaten vorüber. Der Gallier war über ihr Erscheinen so erfreut wie Pythagoras, als er seinen berüchtigten Lehrsatz fand. Er gab seinem amerikanischen Waffengefährten einen kräftigen Rippenstoß, wies in seiner Freude sehr rücksichtslos mit dem Finger auf die junge Dame und rief in triumphierendem Tone „Spring Chicken!"

Der Mann aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten schlug eine steinerweichende Lache auf.

„Kamerad!" prustete er, dem Andern die Hand schüttelnd, „nimm mir's nicht übel, aber Englisch verstehst Du nicht. Kein Brite weiß, daß ein solches Dämchen Spring Chicken heißt. Diese Bezeichnung ist amerikanisch — echt amerikanisch!"

Tableau.

XXVIII.

Eine alte Legende mit einer zeitgemäßen Pointe.

Eines Tages saß der heilige Petrus auf seinem Posten vor dem Himmelstore und examinierte die Einlaß in's Himmelreich Begehrenden. Ausnahmslos sang Jeder ein Klagelied, wie erbärmlich es ihm auf der schlechtesten aller Welten, der Erde, die jetzt in des Wortes verwegenster Bedeutung ein wahres Jammertag geworden wäre, ergangen sei.

„Das ist ja eine alte Kastanie!" murmelte er, „daß die Menschenbande da unten niemals zufrieden ist, aber merkwürdig kommt es mir vor, daß die „Kickerei" über die Zustände auf der Erde mit jedem Tage zunimmt. Die einzige Erklärung, die ich dafür finden kann, ist die, daß unser lieber Herrgott sehr alt geworden ist und die Zügel der Regierung nicht straff genug anziehen kann. Er sollte sich zur Ruhe setzen und mir das Regiment auf Erden übertragen. Ich würde schon Zucht und Ordnung in die Kolonne bringen!"

In diesem Augenblicke klopfte ihm der liebe Herrgott, der die Gedanken aller Menschen, selbst wenn sie schon gestorben und zu Heiligen avanziert sind, kennt, auf die Schulter.

„Deinen — allerdings recht gottlosen — Wunsch, an meine Stelle zu treten, will ich Dir erfüllen, Petrus", sagte er. Zunächst aber mußt Du mir eine Probe von Deiner Fähigkeit, ein strenges Regiment zu führen, ablegen!"

Der heilige Petrus erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden, worauf ihm der Allmächtige den Auftrag erteilte, dem widerhaarigen Ziegenbock, der auf der Himmelwiese graste, Raison beizubringen und ihn ein ganzes Jahr hindurch in Zucht und Ordnung zu halten.

Diese anscheinend so leichte Aufgabe erwies sich aber für den Heiligen, der sich erdreistete, die ganze Weltordnung reformieren zu wollen, als viel zu schwer. Schon am nächsten Tage gestand er beschämt ein, daß er sich in seiner Ueberhebung an einen zu schweren „Job" gewagt habe und versprach reumütig, daß er sich nie wieder erfrechen würde, unserem Herrgott in's Handwerk pfuschen zu wollen. Und die Moral von der Geschichte?

Alle Would be - Weltverbesserer, Reformer und Besserwisser sitzen mit dem heiligen Petrus in demselben Boot und alle haben bisher noch immer bei ihrem ehrgeizigen, aber unsinnigen Unterfangen ebenso schmählich Fiasko gemacht, wie dieser.

Ende!

— Zeitgemäßer Verdacht. — „Aber, Arthur, Du riechst ja nach Tabak!... Du warst gewiß wieder in Damengesellschaft!"

— Die „Ehe", dies weiß Weib und Mann, Ist gar ein kurzes Wort, Doch mancher buchstabiert daran — Sein langes Leben fort.

(Für die „Sonntagpost".)

Zu viel Liebe.

Von **Cäcilie Hammerstein-Frankenhuis.**

Auf der weitläufigen Veranda des großen, eleganten Hotels, welche dasselbe nach allen Seiten hin umschloß, saßen, standen und plauderten die Gäste. Es war eins jener modernen Riesengebäude, die als Sammelstätte einer Anzahl Menschen dienen, die groß genug ist, die Einwohnerzahl einer kleinen Stadt zu bilden. — An diesem Abend ging es dort besonders lebhaft zu, es fand nämlich einer der üblichen kleinen Bälle statt, welche die Wirte solcher Hotels von Zeit zu Zeit zum Vergnügen ihrer Gäste veranstalten. Aus dem Tanzsaal drangen die Weisen der Tanzmusik und die tanzlustigen Paare gingen ein und aus. Die meisten von ihnen widmeten sich ununterbrochen den Lockungen Terpsichores und nur wenige genossen die milde Luft des Frühherbstabends, die den Aufenthalt auf der Veranda oder auf der Terrasse mit dem angrenzenden Garten zu einem ungleich höheren Genuß stempelte. So wenigstens empfand es der breitschultrige, ungefähr in der Mitte der dreißig stehende Mann, welcher in seinem „Smoking" eine distinguierte Figur abgab und der die junge, schlanke Frau an seiner Seite um Hauptеslänge überragte. — Sie sprach eifrig auf ihn ein, die Worte strömten ihr nur so von den trotzig geschürzten, ein wenig zu rot gemalten Lippen. Sie legte ihre kostbar beringte Hand ungeduldig auf seinen Arm und zog das Spitzentuch fester um ihre nackten Schultern. „Jetzt komm, Jack, ich gehe keinen Schritt weiter, laß' uns nach dem Tanzsaal zurückkehren, einen Tanz habe ich schon verpaßt, und gleich beginnt wieder einer, du weißt doch, daß ich lieber tanze, als die fallenden Sternschnuppen zähle. Was du nur dabei für ein Vergnügen findest, die Milchstraße zu suchen. — Gehst du vielleicht mit dem Plane um, eine Aktiengesellschaft zum Zwecke einer Leitung von dort hierher zu gründen — müßte ein Bombengeschäft werden bei den heutigen Milchpreisen." Jetzt mußte der Mann lachen, und die Frau stimmte hell mit ein. — „Kannst du dich denn nicht ein klein wenig für anderes interessieren, Marjorie, als nur für Tanz und Spiel?" fragte er dann, ernster werdend, die jetzt wieder schmollende Frau. — „Sieh einmal, Schatz, dort den großen, rotleuchtenden Stern, nicht weit vom Monde, — wie der strahlt und funkelt." — „Und das ist der Mars," fiel ihm Marjorie in die Rede, — und da sollen Menschen wohnen, es ist nur noch nicht festgestellt, ob sie in ihrer Entwickelung schon so weit oder vielleicht schon weiter fortgeschritten sind als wir auf der grünen Erde." — Sie sagte diese Sätze mit der aufsagenden Stimme eines Schulkindes, und fuhr nun in ihrer gewohnten, leicht erregten Art zu sprechen fort — „wenn du aber geneigt bist, diese Feststellung hier draußen abzuwarten, so wirst du es in höchsteigener Gesellschaft tun müssen — ich gehe jetzt zurück in den Saal." — Sie wandte sich und schritt leicht und graziös den weißschimmernden Kiesweg entlang, ihren Gatten seinen Träumereien überlassend. Dieser schaute der biegsamen Gestalt in dem weißen flatternden Schleiergewand nach und folgte ihr nun langsam, sie dabei nicht aus den Augen lassend, den Rhythmus ihrer Schritte und Bewegungen mit den Augen trinkend. — Am Fuße der kleinen, steinernen Treppe, welche von der Terrasse zur Veranda führte, holte er sie ein. Er stützte sie beim Ersteigen der wenigen Stufen und neigte seinen Mund zu ihrem Ohr, in das er ihr zärtliche Namen flüsterte. „Nicht zu viel tanzen, Liebchen! — Versprich mir, nur noch diesen einen, — dann laß uns unser Zimmer aufsuchen!" bat er sie mit dringlicher Stimme. — „Nein, Jack, das verlange nicht von mir. Solange die Musik zu uns herauftönt, könnte ich nicht ruhig bleiben; ich würde dir davonlaufen. Also ergieb dich drein — oder versuche zu tanzen." — Jack fand keine Zeit zur Erwiderung; denn in diesem Augenblick trat aus der breiten Flügeltüre des Tanzsaales ein Herr auf sie zu, der bei ihrem Anblick sich erfreut an Marjorie wandte und sie um den ihm versprochenen Tanz bat. — Sie entledigte sich ihres Spitzenschawls und hing denselben über den Arm ihres Gatten, der nun dastand und dem sich im Tanze wiegenden Paare mit gemischten Gefühlen zuschaute. — Wie sie sich der Führung ihres Tänzers anpaßte! Gleichmäßig im genauen Takt folgte sie ihm Schritt für Schritt, da war keine selbständige Bewegung des Fußes, willig ließ sie sich durch die Figuren des Tanzes leiten. — Aber wie führte dieser auch seine reizende Partnerin! Gewandt, sicher, elegant und doch ganz dem Zauber des Rhythmus hingegeben, glitt das Paar durch den vollen Saal, ohne, dank der geschickten Führung des Tänzers, mit den anderen Tanzenden zu kollidieren. Jack vermochte seine Augen nicht von seiner Frau abzuwenden; er sog sich mit seinen Augen fest an ihrer schlanken, zur leichten Ueppigkeit neigenden Gestalt, an dem Spiel der sich rhythmisch bewegenden Glieder, an den kleinen, in weißen Atlasschuhen steckenden Füßen, an dem ganzen, ihn stets von Neuem wieder hinreißenden Liebreiz Marjories. Er liebte seine Frau unbeschreiblich. Was brachte er nicht schon dieser Liebe zum Opfer und was wäre er nicht im Stande, ihr noch zu opfern! Sie hatte ihn ganz in ihrer Gewalt. Ein Blick aus ihren mehr grauen als braunen, langbewimperten, tiefumschatteten Augen, genügte, ihn ihr sklavisch zu unterwerfen, und wenn diesen Blick jenes sinnbetörende, bestrickende Lächeln begleitete, welches zwischen den halbgeöffneten, schwellenden, doch nicht zu vollen, roten Lippen den schimmernden Schmelz der Zähne sehen ließ, — dann, ja dann, gab es keinen Wunsch, den er ihr unerfüllt zu lassen, den Mut besessen hätte. — Alles gab er hin um sie, Familie, Stellung, Beziehungen, die Aussicht auf sein großes Erbe, aber seinen Widerwillen gegen das Tanzen, den vermochte er bis jetzt, trotz seiner Alles überflutenden Leidenschaft für das angebetete Weib — nicht zu überwinden. Dieser Widerwille war mehr physischer als seelischer Natur; denn sich im Kreise zu drehen verursachte ihm physisches Unbehagen, das ihn dann in eigenartiger Weise auch seelisch verstimmte. Er war eine Gelehrtennatur, die philosophisch über die mannigfachen Genüsse des Lebens urteilte, und nur dort huldigte, wo er sich maßvoll, doch unbeeinträchtigt hingeben konnte. — So verursachte ihm die passive Teilnahme am Tanzvergnügen ein Schwindelgefühl — wie eben jetzt, als er noch immer unter der Tür des Saales stehend, seine Frau und deren Partner mit seinen Blicken verfolgte. — Er mußte sich setzen, so stark wurde das Unbehagen. Er sank in einen Stuhl und schloß die Augen. — Jetzt verstummte auch die Musik, aber die Tanzenden gaben sich mit dem Aufhören des Tanzes nicht zufrieden. Sie blieben im Saal stehen und klatschten so lange mit den Händen, bis sie wieder einsetzte, und der Tanz seine Fortsetzung erfahren konnte. — Jack saß noch immer mit geschlossenen Augen. Vor seinem Geiste zogen die letzten Jahre, die Jahre seiner Ehe, vorüber. Bald waren es zwei Jahre, daß er Marjorie kennen lernte. — Es war an jenem schönen, abgeklärten Oktobertage. Die Natur hatte sich noch einmal aufgerafft, vor ihrem Sterben die Menschheit mit ihren unendlichen Gaben zu beglücken. Ein blauer, klarer Himmel erstrahlte über Stadt und Land, die Luft war mild und würzig und die Menschen hatten alle frohe, lachende Gesichter. Er ging mit seiner Schwester Muriel den schönen Michigan Boulevard entlang und zeigte ihr, die sich für derartiges interessierte, die prächtigen Auslagen in den Modebasars. Sie traten in einen derselben ein; denn Muriel hatte in der Auslage ein Kostüm gesehen, welches ihre Kauflust erregte. — Sie wurden aufmerksam und diensteifrig bedient, und diejenige, welche sie bediente, war — Marjorie. — Jack war vom ersten Augenblick an, als die junge Verkäuferin sich nach seinem Begehr erkundigte, von ihrer bestrickenden Erscheinung fasziniert. Er würde diesen Moment nie vergessen. Noch sieht er sie vor sich, wie sie in dem modischen, enganliegenden, schwarzen Seidenkleide, das im knappen, runden Halsausschnitt, den wundervollen Ansatz ihres schneeigen Nackens frei ließ, den schön geformten Kopf mit dem schlicht gekämmten rötlich-braunen Haar in höflichem Entgegenkommen neigte. — Die Art ihres Bedienens war trotz ausgesprochenen geschäftlichen Eifers, von einer vornehmen Zurückhaltung. — Muriel wählte nicht lange und erstand das Kleid, das ihr vorhin im Schaufenster so gut gefiel. — Die junge Verkäuferin notierte die Adresse, und somit war die kleine Transaktion zu Ende. Doch jetzt veranlaßte Jack seine Schwester sich noch andere Verkaufsobjekte anzusehen, wozu sich diese nicht allzulange bitten ließ. Dies gab ihm Gelegenheit, noch länger die Gegenwart der schönen Verkäuferin zu genießen, die nun ihrerseits mit dem kaum irreführenden Instinkt der Frau empfand, was die Veranlassung zu dieser ausgedehnten „Einkaufstour" bot. — Sie wäre keine Evastochter gewesen, wenn sie diese Veranlassung nicht auf das richtige Konto gesetzt hätt', und sie quittierte dafür mit seelenvollem Augenaufschlag und kaum merklichem Lächeln. — Um Jacks Seelenruhe war es jetzt geschehen. Während des fortgesetzten Spazierganges mit der Schwester war er zerstreut und gab auf deren enthusiastisches Geplauder und Fragen verkehrte Antworten.

Er schickte die Schwester bald in dem ihnen langsam folgenden Auto nach Hause, während er selbst sein Quartier in dem vornehmen Klub aufsuchte, zu dessen angesehenstem Mitglied er zählte. — Es litt ihn damals nicht lange in seinen Räumen, und er flanierte wieder die breite Straße auf und ab. Es war noch nicht spät am Nachmittag, also noch mindestens zwei Stunden, bis die Basare ihre Tore schlossen. Er wußte, daß er diese beiden Stunden ganz in der Nähe des Geschäftes verbringen würde, in welchem er vor kaum einer Stunde das Weib gesehen hatte, dessen Liebreiz es gelungen war, sein bis dahin unerobertes Herz in lodernde Flammen zu setzen. — Aber er konnte doch unmöglich diese zwei Stunden Fensterpromenaden machen! Er traf schon so wie so auf Schritt und Tritt Bekannte, und er wollte doch niemand sehen, niemand sprechen, nur immer an sie denken wollte er, an sie, an dieses bezaubernde, herrliche Geschöpf. Gegenüber dem Basar gab es aber keine Häuser, in deren Schutz er den Schluß des Geschäftes hätte abwarten können. Da wogte und brandete nur „Lake Michigan". — Doch plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er ging auf ein auf der östlichen Seite der Straße haltendes Automobil zu, unterhandelte eine kleine Weile mit dem Chauffeur und nahm dann in dem Fahrzeug Platz. Der Chauffeur machte sich an dem Mechanismus des Autos zu schaffen, dann berichtete er seinem Fahrgast, daß mit dem Motor irgendwas nicht in Ordnung sei, und daß er gehen wollte, um Abhilfe zu schaffen. Wenn der Herr so lange im Innern der Maschine warten wolle, würde er sich beeilen, schnellstens zurück zu sein. Jack willigte ein, zu warten, und nun konnte er ungestört die Türe beobachten, durch welche Marjorie doch endlich auf die Straße treten mußte. — Daß der Lenker des Autos erst dann wieder zurückkommen würde, wenn sein geduldiger Fahrgast, scheinbar des Wartens müde geworden, die Maschine ihrem Schicksal überließ — dafür hatte er ja gesorgt. — Ein Zeitungsblatt, welches er wie lesend vor sein Gesicht hielt, schützte ihn vor neugierigen Blicken, er selbst aber lugte durch Risse in dem Papier unausgesetzt nach der gegenüberliegenden Tür. Die Menschen strömten die Straße auf und ab und er hätte manches kleine interessante Intermezzo auf seinem Lauscherposten beobachten können, wenn seine Augen nicht wie magnetisch an jenem Eingang gehangen hätten. — Durch diesen kamen und gingen die Kunden, und einmal gingen die Kunden, und einmal glaubte er die, um deretwillen er hier in solch sonderbarer Stellung verharrte, zu sehen, wie sie eine Kundin bis zur Türe begleitete. —

Doch alles findet einmal sein Ende, und so auch die Geduldsprobe, die sich Jack auferlegt hatte. Der Zeitpunkt war nun ganz nahe, wo er sie wiedersehen sollte. — Er beeilte sich über die Straße zu kommen, ohne den ganz plötzlich wieder auf der Bildfläche erschienenen Chauffeur zu bemerken, und langte eben vor dem Laden an, als die so sehnlichst Erwartete aus demselben trat. — Sie hatte den sie ehrerbietig Grüßenden, sofort bemerkt und wiedererkannt und schien durch seine Gegenwart nicht im Mindesten überrascht, ja es schien, als ob sie mit Bestimmtheit damit gerechnet hätte, ihn nach Schluß der Geschäftsstunden hier zu treffen. — Wie selbstverständlich schritt sie nun an seiner Seite über die stark belebte Straße, wie selbstverständlich folgte sie seiner Einladung zum „Dinner", und nun sie sich in einer lauschigen Ecke des mystisch erleuchteten Speisesaales eines vornehmen Restaurants an einem kleinen Tisch gegenüber saßen, da glaubte er zu träumen; denn er hatte nicht zu hoffen gewagt, daß ihm so selbstverständlich gewährt werde, um was er werben zu müssen vermeinte. — Sie machte ihm kein Hehl daraus, daß sie es gewöhnt sei, derartige Einladungen ohne Weiteres anzunehmen. Was er denn dächte, wie ein arbeitendes Mädchen wie sie, denn sonst auf ihre Kosten kommen könnte! Sie wisse, daß sie schön sei, fuhr sie zu seiner Aufklärung fort; denn sie habe selbst Augen zu sehen, und Urteilsvermögen und Geschmack besäße sie auch. Dann sollte ihr ihre Schönheit wenigstens dazu dienen, ihr die Genüsse des Lebens zu verschaffen, deren sie durch ihren Erwerb nie teilhaftig werden könne. Sie liebe das Leben, schöne Kleider, gutes Essen, Amüsement, und was dazu gehört, das Leben zu verschönen. Sie kaufe sich dies alles vermittelst ihrer Schönheit, genau so wie ein Kapitalist vermöge seiner Dollars. Sie belehre ihn, damit er nicht dem Irrtum anheimfalle, daß sie von ihm empfange, ohne nach vollem Wert zurückzuzahlen. Er saß und starrte sie an. Mit jedem Wort, das sie sprach, wuchs seine Leidenschaft für sie. Er ließ sie sprechen, weil der Klang ihrer Stimme ihn entzückte, weil das, was sie ihm sagte, ihm neu und eigenartig klang. Er unterbrach sie kaum, nur einmal, um sie nach ihrem „Daheim" zu fragen. Da erfuhr er denn, daß sie nur noch einen Vater besaß, der bei seinem Bruder wohnte, der irgendwo auf der Westseite eine kleine Wohnung inne hatte, welcher eine Haushälterin vorstand. Der Vater, obschon noch nicht alt, arbeite selten oder nur, um die Mittel für den geliebten „Whiskey" zu erlangen. Sie sehe ihn nicht häufig, da er immer Geld von ihr verlange.

Eine von ihm nie geschaute Welt tat sich durch Marjories Erzählung vor den Augen Jacks auf. Gab es denn solche Existenzen auf dieser schönen Welt? Wenn er damit sein Leben verglich, dieses Leben der absoluten Sorglosigkeit, der Fülle der reinen und schönen Genüsse, der Geborgenheit in der Achtung und im Ansehen seiner Mitbürger. Wie tief in ihrer Schuld stehend kam er sich da vor, und aus diesem Gefühl heraus und ohne weitere Ueberlegung fragte er sie flammenden Auges, ob sie sein Weib werden wolle.

Marjories Hand entfiel das kleine Messer, womit sie die Butter auf das Käseplätzchen strich. Aus ihrem Gesicht wich die Farbe, und ihre Augen starrten auf ihn, als sähe sie einen Irrsinnigen vor sich. Ihr Gebahren ließ ihn die ganze Tragweite seines unüberlegten, raschen Handelns erkennen; dennoch wiederholte er vor ihr nochmals die gleiche inhaltsschwere Frage: willst Du mein Weib werden? Sie blickte ihn noch immer zweifelnd an; endlich schien sie von der Aufrichtigkeit seiner Worte überzeugt zu sein, und ihm ihre beiden Hände über den Tisch reichend, sagte sie zu ihm: „Du bist ein Mann, ein ganzer Mann! Aber Dich jetzt beim Worte nehmen wäre keine würdige Antwort auf Deinen Antrag. Erkundige Dich über mich, und wenn Du dann noch den Mut hast, wieder die gleiche Frage an mich zu stellen, dann sage ich Ja!"

Mehr als alles andere, das er in der kurzen Frist ihrer Bekanntschaft sie sprechen hörte, waren es diese Worte, welche ihn bestimmten, Marjorie oder sonst keine andere zu seinem Weibe zu machen. Er erkundigte sich nicht über ihre Existenz; ihm genügte, von ihr zu wissen, was sie ihm von sich erzählte.

Sie wurden ein Paar. Mit diesem Schritt kamen für Jack große Kämpfe. Seine ahnenstolze Familie sagte sich von ihm los, sein Vater drohte ihm mit Enterbung, und gar mancher seiner früheren Freunde und Bekannten wich einer Begegnung mit ihm aus. Zu stolz, um zu suchen, was ihm einst geflissentlich entgegengebracht wurde, den Verkehr nämlich mit Vertretern seiner Klasse, waren sie nun fast ausschließlich auf einander angewiesen. Trotz seiner Trennung von seiner Familie gestatteten ihm seine eigenen Mittel, sein Leben in der von ihm gewohnten Weise fortzusetzen. Er verfügte daher über viel Zeit, die er dazu anzuwenden suchte, aus dem ungeschliffenen Diamant, Marjorie, einen köstlichen Edelstein zu schleifen. War es nun, daß die junge Frau keinerlei Neigung besaß, sich an des Lebens idealen Gütern zu bereichern, liebte sie wirklich nur schöne Kleider, gutes Essen, Reisen und Amüsement, oder war es das große Uebermaß an Liebe, welches Jack seinem Weibe in allem bewies, das bei ihr jeden Wissensdrang erstickte, jeden ernsten Gedanken von sich wies und sie gegen seine Wünsche und Bestrebungen verständnislos bleiben ließ? Sie setzte jedem dahinzielenden Versuche heftigen Widerstand entgegen und ersuchte ihn rundweg, sich mit ihr alle derartige Mühe zu sparen. Seinem Bitten und Drängen nach einem Heim, nach Kindern, blieb sie taub, wozu das? War es so nicht viel schöner, viel amüsanter, so frei, so ungebunden zu leben! Gab es denn nicht schon genug Kinder in der Welt? Warum sollte sie zu deren Vermehrung beitragen?

Jack sah es wohl ein, daß in Marjorie, diesem früheren Kind der Straße, vielleicht nie jene veredelnden Züge des Weibes erwachen würden. Noch lagen sie trotz seines Uebermaßes an Liebe unerweckt im tiefen Grund ihrer Seele. Aber, er will Geduld mit ihr haben, vielleicht.....

„Jack, Jack, ist Dir nicht wohl? Mr. Curtis, schnell, schnell bringen Sie ein Glas Wasser!" Es war Marjorie, die beim Anblick ihres Gatten, der noch immer mit geschlossenen Augen, bleich und zusammengesunken auf dem Stuhle in der Nähe der Türe saß, diese erschreckten Worte ausstieß. Der Tanz mit seinen vielen Fortsetzungen war endlich ausgetanzt. Und nun stand Marjorie mit diesem erschreckten Ausruf auf ihren Lippen vor ihrem Gatten.

Jack schlug die Augen auf und erhob sich mühsam, doch lächelte er. Der erschreckte Klang in Marjories Stimme war seinem Herzen die herrlichste Musik, und als sie nun zu ihm sagte: „Laß uns unsere Zimmer aufsuchen, Jack!" da zog er wortlos ihren Arm in den seinen, aus seinen Augen aber leuchtete ein Ausdruck, der sich vielleicht in die Worte übersetzen ließe: ich gebe ihr doch nicht zu viel Liebe?

Die letzten Ehren.

Ernst Kepplers Leiche in Waldheim dem Schoße der Erde übergeben.

Auf dem Friedhof Waldheim wurde gestern nachmittag Ernst Keppler zur letzten Ruhe gebettet. Die prächtigen Blumenspenden sowie die überaus zahlreiche Beteiligung an der Leichenfeier legten beredtes Zeugnis dafür ab, welcher Liebe und Achtung der Verblichene, welcher am letzten Mittwoch einem langwierigen Nierenleiden erlag, sich in seinem ausgedehnten Freundes- und Bekanntenkreise erfreute.

Das Trauerhaus, Nr. 3723 Nord Crawford Ave., vermochte nur einen geringen Bruchteil derjenigen zu fassen, welche gekommen waren, dem Dahingegangenen die letzte Ehre zu erweisen. Mit beredten, von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten widmete Pastor Jakob Pister von der evangelischen St. Paulskirche dem im besten Mannesalter Dahingeschiedenen einen tiefempfundenen Nachruf.

Die Feier stand unter der Leitung der Maurerloge Accordia Nr. 277, deren Mitglieder sich zahlreich eingefunden hatten, um dem verstorbenen Bruder das letzte Geleit zu geben. Ferner waren die Altmeister sämtlicher deutscher Maurerlogen erschienen wie auch eine große Anzahl der Mitglieder des Schwabenvereins, dessen rühriges Mitglied der Verstorbene war, sowie der Americus Loge der Pythiasritter, der er gleichfalls seit einer Reihe von Jahren angehörte.

Auf dem Friedhof sangen die Sänger des Schwäbischen Sängerbundes dem heimgegangenen Sangesbruder ein Abschiedslied, und dann wurden die sterblichen Ueberreste der Erde übergeben.

Kampf über Telephonraten.

Bundesanwalt Clyne und die Nutzanstaltenkommission auf dem Kriegspfade.

Durch Verfügung von Generalpostmeister Burleson sollen am kommenden Dienstag die Telephonraten in Illinois verändert werden, aber die staatliche Kommission für öffentliche Nutzanstalten hat am Freitag ihrerseits verfügt, daß jene Veränderungen vorläufig nicht vorgenommen werden sollen, bis sie die Angelegenheit untersucht hat. Auf diese Art ist ein Zuständigkeitsstreit zwischen der Kommission und der Bundesregierung entstanden, der im Bundesgericht ausgefochten werden und von Seiten der Regierung von Bundesanwalt Clyne geführt werden wird.

Dieselbe Streitfrage ist auch im Nachbarstaate Indiana entstanden, dessen Hilfsgeneralanwalt J. Lesh gestern hier bei Bundesrichter Anderson einen vorläufigen Einhaltsbefehl gegen die Independent Teleph. Co. von Indiana erwirkte. Dieser wird verboten, die neuen vom Generalpostmeister verfügten Raten zu berechnen. Die Verhandlung in dieser Sache soll gegen Ende nächster Woche in Indianapolis stattfinden.

— Boshaft. — Direktor (als die Premiere sehr schwach besucht ist, zum Autor): „Hätt' nicht geglaubt, daß Sie schon so bekannt sind!"

Seid Ihr ein Opfer von Krankheiten, welche die Gesundheit zerstören?

Wenn dem so ist, so schuldet Ihr es Euch selbst, Eurer Familie und Eurem künftigen Glück, sofort einen zuverlässigen Spezialisten zu konsultieren. Vernachlässigung ist gefährlicher als Krankheit. Es mag eine einfache Aufgabe sein, Euch jetzt zu helfen, aber wenn Ihr Euch selbst vernachlässigt und Euch nicht jetzt richtig behandeln laßt, kann Euer Leiden unheilbar werden und Ihr mögt Euer ganzes übriges Leben ruinieren.

Seit mehr als 20 Jahren habe ich die ärztliche Praxis in ehrenhafter Weise ausgeübt und Niemand lebt, der wahrheitsgemäß sagen kann, daß ich je ein Versprechen gab, das ich nicht hielt. Da ich die ... Behandlungsmethode anwende, gelangt meine Arznei direkt zum Sitze der Krankheit, ohne in den Magen zu kommen und die Verdauung zu stören.

Ich verspreche keine unmöglichen Kuren, ich verwende einfach die durch jahrelange Erfahrung erlangten Kenntnisse in ehren- und gewissenhafter Weise.

Wenn Ihr erschöpft und elend seid, wenn Euer Kräftezustand Euch ohne die Energie gelassen hat, Euch der Annehmlichkeiten des Lebens zu erfreuen: wenn Ihr jenes Gefühl vollständiger Niedergeschlagenheit habt, die Euch das Leben als kaum lebenswert erscheinen läßt, Ganz gleich, was Euren Zustand verschuldet hat, kommt und sprecht darüber mit mir.

Konsultation jederzeit frei.

Ich behandle Blut-, Haut-, nervöse und chronische Krankheiten, Krampfadern, Wasserbrüche, Harn- und prostatische Störungen, Blasen-, Nieren- und Leberleiden, spezifischen Katarrh, Hämorrhoiden und Fisteln. Ich habe eine der feinsten X-Strahlen Maschinen in Chicago. Ihr solltet eine sorgfältige X-Strahlen Untersuchung mit Euch vornehmen lassen. Laßt Euer Blut ebenfalls von mir untersuchen. Konsultation frei.

Dr. GILL, Spezialist,

Zweiter Floor **9 W. Randolph Str.** Zwei Türen westlich von State Straße.

Sprechstunden: 9 vorm. bis 8 abends; Sonntags und Feiertags von 10 vorm. bis 1 nachm.

mifon

WILLIAM B. LUCKE

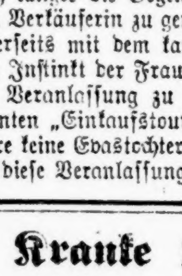
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage

3838 North Hoyne Ave.

Reparaturen werden schnell, zuverlässig und billig ausgeführt. — Telephon Graceland 7277.

21*

Kranke Leute



Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, chronische Krankheiten, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden, wissenschaftliche, moderne Behandlung, wie Dr. Roß sie anwendet, bringen die Gesundheit, Stärke und Lebenskraft zurück.

Das ausgezeichnete deutsche Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung.

Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Eine Konsultation oder vertrauliche Unterredung kostet Sie nichts.

Kommen Sie sofort, ehe Ihr Leiden weiter fortschreitet.

Kein Zeitverlust, Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,

Etablirt in Chicago 1892.

24 Jahre auf demselben alten Platz.

Ein graduirter und lizensirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago.

im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.

Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.

ja9,11,12,15,18,19,21,23,26,29

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.

GEO. WEGNER MGR.

154 N. 5TH AVE.

Lowest Prices Our Chief Attractions

Boston Store

STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Palm Olive Seife, 3 Stücke für 23c

MainFloor. Keine Post- od. Phone-Orders.

Nur drei Dutzend an einen Kunden verkauft.

31-Stück Breakfast Set zu 1.95

8. Floor. Keine Post- od. Phone-Orders.

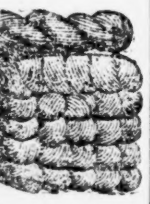
Einfach weiße Porzellan Frühstück-Sets, als Factory Seconds bezeichnet, aber Ihr könnt kaum sehen weshalb; das Set umfaßt:

6 Tassen und Untertassen,
6 Frühstücksteller,
6 Brot- und Butterteller,
6 tiefe Cerealteller,
1 Platte.

Ein Set, das man zu $3.00 billig heißen könnte — so lange 650 dieser Sets vorhalten, — das Set zu...... 1.95

75c wollenes Garn zu 39c

7. Floor. Keine Phone- od. Post-Orders.



Eine weitere große Partie v. wollenem Garn in Khaki und Grau, die schwere Sorte f. Männer- u. Knabensweaters, Helme, Pulswärmer etc. — Andere verlangen 75c für den Strang; am Montag, das Pfund für 1.55; oder der Viertelpfund Strang.... 39c

Sinclair's Speckstücke

2 bis 3 Pfd. im Durchschnitt. (Keine Post- oder Phone-Bestellungen.) — Auf dem 5. Floor. Pfd. 28c

Sektion-Gardinen

6. Floor. Keine Phone- od. Post-Orders.

Abgeteilte Panel Spitzengardinen, in Filet, Cable Net u. Scrim Geweben, in weiß, Ivory oder ecru — eine wundervolle Auswahl von Mustern — 2½ Yards lang u. 6—10 Zoll breit. (Bringt die Fenstermaße.) Positive $1.00 Qualitäten, zu einem ganz speziellen Preise die Abteilung 65c

Bassinets

7. Floor. Keine Phone- od. Post-Orders.

Baby Bassinets oder Cribs, wie Bild, weiß emailliert, Stahl-Räder mit Gummireifen, leicht umherzurollen, gehen durch jede Türe — gut für Kinder bis zu 3 Jahren; $3.95 Werte wo immer Ihr fragt, bei uns speziell 2.50

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY

Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke LaSalle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Verkaufen erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

LIBERTY BONDS

Wir kaufen Liberty Bonds für Bar, bezahlen höchste Preise. Auch verkaufen wir sichere Sicherheiten, bringen von 4 bis 8%.
Fleck & Co.
10 N. Dearborn Str., Zimmer 1201.
1432 N. Wells Str. Tel. Central 5026.
Offen Sonntags von 10 bis 12.

Aelteste Bank der Nordwestseite.
KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital über $2,000,000.
Allgemeine Bankgeschäfte.
Darlehen auf Grundeigentum.
Sicherheits Depositen-Gewölbe.
Offen täglich von 9 bis 4 Uhr nachm. — Samstag abends bis 8 Uhr.

Home Bank & Trust Co.
Ashland und Milwaukee Ave.
Verleiht Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zum niedrigsten Zinsfuß.
Hilfsquellen über $3,000,000.
Offen Samstag abends bis 8 Uhr.

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000

Wir verkaufen, kaufen und quotieren für Bar
LIBERTY BONDS
zu augenblicklichen Marktpreisen.
FRIEDMAN & CO.
252 Continental and Commercial Bank Gebäude. — Tel.: Harrison 5440.

Liberty Bonds
Wir zahlen folgende Preise in Bar:
[illegible]
Franklin Investment Co.
11 S. La Salle Str., Room 831.
[illegible]
Bonds gekauft per registrierte Briefpost.

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den gangbarsten Raten.
Vorzügliche erste Hypotheken zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

Liberty-Bonds
und alle anderen Wertpapiere kauft und verkauft
K. W. KEMPF,
120 N. La Salle Str.
Tel.: Main 4491.
Offen 9—5, Sonntags 10—12.

Bar für Liberty Bonds und Sparmarken.
Transatlantic Transportation Co.
1646 Larrabee Str., nahe North Ave. Offen: täglich bis 9 Uhr abends, Sonntags 10—1 Uhr.

Wichtig für Männer.
[illegible]
Behltes Deutsche Apotheke, 775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

Wir kaufen und verkaufen
Liberty-Bonds
sowie andere Wertpapiere.
J. V. ZINNER & CO.
519 W. North Ave. Tel. Diversey 8287
1400 W. 51. Str. Tel. Boulevard 6570

Leset die „Abendpost".

Leset die „Abendpost".

(Für die „Sonntagpost".)

Das stimmlose Afrika.

Dr. R. Krishna.

Afrika wird der schwarze Erdteil genannt, obwohl Millionen von braunen und weißen Menschen von reinem arischen und semitischem Blut daselbst leben. In der Weltgeschichte ist Afrika der zweitälteste Kontinent. Als Europa den Historikern noch völlig unbekannt war, gab es bereits auf dem afrikanischen Kontinent hochzivilisierte Länder. In neuerer Zeit werden verschiedene Teile Afrikas mit besonderem Interesse studiert, wie z. B. Aegypten. Wirtschaftlich und kommerziell ist dieses Land heute berühmt wegen seiner großen Baumwollproduktion und durch seine Zigaretten — die besten unter der Sonne. Und ein anderer Teil Afrikas — Transvaal — erfreut sich moderner Berühmtheit wegen seiner großen Gold- und Diamantlager.

Es gibt viele Länder in Afrika, jedoch nur zwei unabhängige: die Republik Liberia und Abessinien. Liberia ist ein Staat von 48,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von etwas über zwei Millionen Seelen. Abessinien ist viel größer; es umfaßt 350,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von ungefähr sieben Millionen Menschen. Der Rest Afrikas gehört gegenwärtig Belgien, England, Frankreich, Italien, Portugal und Spanien. Der Gesamtflächeninhalt Afrikas wird auf ungefähr 11½ Millionen Quadratmeilen berechnet, und man schätzt seine Bevölkerung auf etwa 180 Millionen Seelen. Mit anderen Worten: es gehören weniger als 400,000 Quadratmeilen des schwarzen Kontinents und nur ungefähr neun Millionen seiner Bewohner den beiden sogenannten unabhängigen Staaten, und der Rest jenes großen Kontinents — über elf Millionen Quadratmeilen seiner Oberfläche und wenigstens 170 Millionen seiner Bewohner — werden von Europäern regiert.

Die frühere Kapkolonie, gegenwärtig die Kapprovinz, Natal, Transvaal, der Orange Freistaat, St. Helena, Ascension, SierraLeone, die Goldküste, Mauritius, Nord- und Süd-Nigeria, Rhodesia, die Ostafrikanischen Protektorate, das Basutoland, das Betschuanaland, Gambia, die Hälfte von Somaliland, Uganda, Pemba, Zanzibar, das Nyassaland, Aegypten, der Sudan und die Seychellen stehen unter britischer Flagge; alles zusammen vier Millionen Quadratmeilen mit über 60 Millionen Einwohnern; fast ein Drittel des afrikanischen Kontinents und seiner gesamten Einwohnerzahl.

Das alte Maurenreich — Marokko — ist gegenwärtig ein französisches Schutzgebiet; ferner gehören Frankreich noch Algier, Tunis, Senegal, Französisch Guinea, die Elfenbeinküste, Dahomey, Sahara, Französisch-Kongo, Französisch Ostafrika, die große Madagaskar Insel, Reunion, Mayotte-Comoro, die Insel St. Paul, die Kerguelen und die Amsterdam-Inseln, Gebiete, die fast drei Millionen Quadratmeilen des afrikanischen Erdteils umfassen und deren Bevölkerung auf über 40 Millionen Seelen geschätzt wird.

Die portugiesischen Kolonien in Afrika umfassen die Kap Verdischen Inseln, Portugiesisch-Guinea, die Inseln St. Thomas und Principe und die Staaten Angola und Kabinda — die meist als „Portugiesisch-Westafrika" bezeichnet werden, die Belagoa-Bay, das Gazaland, Inhambane, Mozambique, Nyassa, Quilimane und Tete; zusammengenommen über 800,000 Quadratmeilen afrikanischen Gebiets und etwa zehn Millionen Afrikaner stehen unter der portugiesischen Flagge.

Durch ein Gesetz vom 18. Oktober 1908 wurde das bis dahin dem Namen nach unabhängige Kongostaat zu einer belgischen Kolonie. Der Totalflächeninhalt des belgischen Kongo beträgt 802,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von über 15 Millionen Seelen.

Die italienischen Kolonien Afrikas sind Eritrea, das Somaliland — Dahlar, Achipelago, Auffa, Danakil, Obbia, Benadir, Tripoli und Cyrenaica, die zusammen einen Flächenraum von 1,113,000 Quadratmeilen umfassen mit einer Einwohnerzahl, die auf etwas über 1,700,000 Seelen geschätzt wird.

Auf Spanien entfällt der kleinste Anteil Afrikas unter den europäischen Besitzern jenes großen Erdteils. Fernando Poo (Fernando Poo), Annobon, die Corrisco-Insel, Rio de Oro, Rio Muni oder Spanisch-Guinea, Melilla, Alhucemas, Penon de la Gomera, die Zafarines oder Chaffarinas und Ifni sind die spanischen Kolonien. Die Spanier haben besonderes Gewicht auf Kolonisation in ihrer afrikanischen Kolonien gelegt. Der Totalflächeninhalt ihrer Besitzungen ist nicht ganz 90,000 Quadratmeilen, deren Bevölkerung auf 300,000 bis 350,000 Seelen geschätzt wird.

Vor dem Kriege besaß auch Deutschland Kolonialbesitz in Afrika. Es scheint so, als ob der ehemalige deutsche Besitz unter zwei oder drei der Entente-Mächte verteilt werden wird.

Afrika, der drittgrößte Erdteil, der beinahe dreimal so groß ist wie ganz Europa, mit seiner auf 180 Millionen geschätzten Einwohnerzahl wird keinen einzigen Vertreter am Friedenstisch, bei der Friedenskonferenz haben; damit meine ich: keinen einzigen Vertreter der afrikanischen Völker und Bevölkerung. *) Was für ein trauriges Loos! General Louis Botha und sein Freund General Smuts werden die einzigen Männer sein, die bei der Friedenskonferenz diesen Erdteil vertreten werden. General Botha in seiner Eigenschaft als Premierminister der Südafrikanischen Union. Diese Union besteht aus vier Provinzen, nämlich dem Kaplande, Natal, Transvaal und dem Orange Freistaat. Diese vier Provinzen umfassen einen Flächeninhalt von 473,100 Quadratmeilen mit einer Gesamtbevölkerung von ungefähr sechs Millionen Seelen. General Smuts wird — falls er wirklich mit am Friedenstisch sitzen sollte — in seiner Eigenschaft als Mitglied des kaiserlichen Kriegskabinetts dort sein.

Von der auf 180Millionen geschätzten Bevölkerung Afrikas sind 100 Millionen Schwarze oder Neger. Gegen 70 Millionen der afrikanischen Einwohner sind semitischen Blutes — meist Araber, wovon die Hälfte halbzivilisiert genannt werden kann. Mehrere Millionen entstammen europäischen Vorvätern, und außerdem leben einige Hunderttausend Orientalen und Kinder und Kindeskinder von Orientalen in Afrika. Die Bevölkerung von Aegypten und Algier ist die vorgeschrittenste des ganzen schwarzen Erdteils. Im Großen und Ganzen steht das Leben und Denken in diesen zwei Ländern auf gleicher Höhe mit den meisten anderen sogenannten „zivilisierten" Ländern der Welt. Obwohl es mit „Zivilisation" bedauerlicher Weise genau so ist wie mit Religionen; ein Jeder ist davon überzeugt, daß seine eigene die einzige wahre und beste ist; dasselbe gilt leider auch von den beschränkten und engherzigen Begriffen, die viele sich von Zivilisation machen.

Beispielsweise sind Aegypter wie Mohammed Said Pasha, Hussein Rushdi Pasha, Ahmed Hishmet Pasha, Yusuf Wahba Pasha und andere äußerst tüchtige und begabte Staatsmänner. Würden diese Paschas statt in Aegypten in erstklassigen europäischen Staaten geboren worden sein, dann würden ihre Namen schon seit Langem als Leuchten unter den Staatsmännern der ganzen Welt scheinen, und die großen Massen der Zeitungsleser würden daran gewöhnt sein, ihnen täglich in Gesellschaft der erstklassigen Staatsmänner in den Zeitungsspalten zu begegnen. Dazu ist Aegypten mit vielen jungen hellen Köpfen, mit einer glänzenden, aufgeweckten Jugend gesegnet. Wer von den Ausländern weiß aber etwas davon? Wer ahnt von der Begeisterung und den Hoffnungen des jungen Aegyptens? Ebenso steht es um Algier. Auch Algier hat, wie Aegypten, eine große Anzahl scharfer Denker, sorgfältig gebildeter und großzügiger Männer, Männer im reifen Mannesalter und hoffnungsvolle, begeisterte Jünglinge. Und Tunis strebt danach, es seinen afrikanischen Schwesternationen nachzutun.

Nirgends in Afrika — mit Ausnahme der französischen Gebiete, in denen die Bewohner französische Bürger geworden sind — haben die Eingeborenen Stimmrecht. In der Südafrikanischen Union haben nur Personen von europäischer Geburt oder Abstammung Wahlrecht. Durchschnittlich werden die Völker Afrikas mit russischem Absolutismus regiert; die bedauernswerten Afrikaner in den meisten Teilen Afrikas noch schlechter behandelt, als der Zar seine Untertanen behandelte. Die Steuern des schwarzen Erdteils werden zu dem Zweck aufgebracht, die Gehälter der europäischen Beamten und den Unterhalt der Armeen der europäischen Gebieter zu bestreiten. Zwischen den Herrschern und Beherrschten gibt es keinerlei Sympathie, kein Mitleid, kein Menschlichkeitsgefühl. Es ist zweifelhaft, ob man das Wort Freiheit und Demokratie von den Lippen eines eingeborenen Afrikaners ungestraft hören könnte. Gefängnisse, die in nichts der Hölle nachstehen, drohen in vielen Teilen Afrikas den Beherzten, denen die hohen und hoffnungsvollen Worte „Democracy", „Liberty" entschlüpfen. Zum Glück aber ist die Lage jetzt eine neue, bei der die afrikanischen Untertanen der Europäer Seite an Seite mit den Verfechtern der Weltdemokratie ihr Leben für die hohe Sache und die Prinzipien der Weltfreiheit und Demokratie zu opfern berufen wurden; (alle europäischen Gebieter, Spanien ausgenommen).

Schulen bestehen und werden für die Ungebildeten, für Kinder und Illiteraten unterhalten, nicht für die Hochgebildeten, die nicht mehr der Schulen bedürfen. Krankenhäuser werden für Kranke und nicht für Gesunde erhalten. Der Menschenfreundlichkeit gewidmete Anstalten werden für die Unglücklichen und Notdürftigen errichtet. Wege und Landstraßen sind für friedliche Verkehrsunternehmungen erbaut worden, und nicht für wilde Elephanten, Tiger und anderes reißendes Getier. Der Durstige ist es, der des erquickenden Trunkes, der Hungrige, der der labenden Speisen bedarf... Das sind Tatsachen, mit denen wir alle aus Erfahrung vertraut sind. Es heißt in der Bibel: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." „Geber" wessen? Geber eines Teiles dessen, was er selbst besitzt. Und wem sollte er geben? Demjenigen, der gerade nichts von dem hat, was er zu vergeben hat. Seit den letzten viereinhalb Jahren haben wir soviel von Freiheit, von Demokratie, und in letzter Zeit soviel vom Völkerbunde geredet, gehört und gelesen. Wer aber ist es, der Freiheit und Demokratie am meisten gebraucht? Die Herrscher oder die Beherrschten? Die Unterdrücker oder die Unterdrückten? Es ist nur logisch, daß — gerade wie Schulen für Illiteraten, Krankenhäuser für Kranke, Wege für friedlich-freundlichen Verkehr, Nahrung für die Hungrigen, der Trunk für die Durstigen bestimmt ist, so auch der Gedanke der Freiheit und Demokratie zum Heile der Unterdrückten und Unfreien geschaffen wurde.

Der große afrikanische Kontinent — man nenne ihn den „reichen" anstatt den „schwarzen" — giebt der Welt Gold und Diamanten, Gummi und Baumwolle, Häute, Felle und Elfenbein, den Wein von Algier und Tunis (man frage einen Franzosen, was er von diesem Rebensaft hält), dazu noch Tabak, Bohnen, allerhand Oele, darunter Olivenöl, Apfelsinen, Feigen und hundert andere Dinge. Die landwirtschaftlichen Möglichkeiten sind fabelhaft und glänzend bei dem wundervollen fruchtbaren Boden jenes fernen Erdteils, und ebenso unendlich ist der traumhafte Mineralreichtum, der dort noch immer unberührt im Schoße der Erde ruht. Das alles wissen die habgierigen europäischen Imperialisten gar wohl. Aber das alles sollte kein Grund sein, denjenigen Afrikanern, die da fähig sind, sich selbst zu regieren, die Freiheit dazu vorzuenthalten. Nationale, politische und wirtschaftliche Freiheit sollte all denen zu teil werden, die gezwungen waren, im Namen der Demokratie mitzukämpfen. Und den halbzivilisierten Völkern jenes reichen Kontinents sollte zur Verwirklichung ihrer nationalen Hoffnungen, zur Hebung, geholfen werden. Es ist das Recht eines jeden Volkes, da zu leben und zu gedeihen, wo es geboren wurde. Diejenigen Nationen, die Fürsprecher des Völkerbundes sind, sollten in erster Linie das Interesse der stimmlosen afrikanischen Völker vertreten, dann das allgemeine wirtschaftliche und industrielle Interesse der ganzen Welt, indem sie ihre imperialistischen Träume in Afrika und sonstwo endgiltig vergessen und begraben.

Sollten die europäischen, asiatischen und amerikanischen Staatsmänner am Friedenstisch nicht das Interesse wenigstens einiger der afrikanischen Völker wahren, dann wird der so sehnlichst herbeigewünschte Völkerbund nur auf dem Papier bestehen. Wird das Wohl und Wehe des afrikanischen Kontinents mit seiner Bevölkerung von 180 Millionen nach wie vor in Händen der Ausländer liegen bleiben und von der Willkür derer abhängen, die nach Afrika gesandt wurden, um es zu regieren? Was für ein Loos erwartet dann Asien? Der Völkerbund darf erst dann als vollende Tatsache betrachtet werden, wenn der Imperialismus, der Kolonialimperialismus von der Erdoberfläche getilgt worden sein wird. Achille Loria, der weltberühmte italienische Soziologe, hat gewissenhaft die Ursache von 286 Kriegen studiert. Er kam zu der klaren Ueberzeugung und Schlußfolgerung, daß 258 von den 286 Kriegen direkt durch wirtschaftliche und Kolonialfragen veranlaßt worden waren, während die übrigen 28 den äußeren Schein religiöser Zwistigkeiten trugen, in Wirklichkeit aber dennoch im Hintergrunde durch wirtschaftliche Erwägungen beeinflußt worden waren. Laßt uns daher alle hoffen, im Namen des Völkerbundes und um eines dauernden Völkerbundes willen, daß dieser Bund auf so gesunder und edler Grundlage aufgebaut und durchgeführt werden wird, daß Vertreter aller Völker und Nationen und aller Rassen aller Erdteile darin eingeschlossen sein werden. Und daß all diese Vertreter mit gleichem Rechte ausgestattet sein mögen, in erster Linie über das Interesse ihrer eigenen Nation zu wachen und zu gleicher Zeit über das Interesse der gesamten Menschheit. Mit 100 Cents hat man einen Dollar. Mit 50 Cents hat man blos einen halben Dollar. Aber man kann keinen Dollar haben, es sei denn, daß man 100 Cents besitzt. Dasselbe ist der Fall mit dem Völkerbunde. Ein Völkerbund wird und ist erst dann ein wahrer dauerhafter Völkerbund, wenn alle Völker, alle Rassen, alle Nationen aller Weltteile dabei vertreten sein werden. Deshalb wollen wir hoffen, daß Afrika bei der großen Friedenskonferenz, die zum Völkerbunde führen soll, nicht stimmlos und freundlos vergessen und übergangen werden wird.

*) Während dieser Artikel in Druck geht, kommt die Nachricht aus Paris, daß auch die afrikanische Negerrepublik einen Delegaten auf der Friedenskonferenz haben wird. Anm. d. Schriftleitung.

Größte Auswahl in Chicago von Original Victor u. Columbia Sprechmaschinen und Records
In allen Sprachen!
Baar oder Abzahlung.
Speziell: Soldaten-Marsch aus dem Weltkrieg, Zwei dunkle Augen, Verlorenes Glück. — Katalog frei! — Offen abends auch Sonntags.
J. M. Cooper
335 W. North Ave., nahe Sedgwick Str.
Tel.: Diversey 2700

An den Grenzen der Menschlichkeit.

Neben den Feuerländern stehen die Urbewohner der Andamanen, die Minkopie, auf der tiefsten Stufe der Gesittung, und jede Möglichkeit ihrer kulturellen Hebung ist ausgeschlossen. Die Andamanen sind eine kleine Inselgruppe im Indischen Ozean und liegen zwischen dem 11. und 14. Grad nördlicher Breite. Da die Inseln, mit tropischem Urwald bewachsen, weder eine wertvolle Tier- noch Pflanzenwelt aufweisen und auch keine mineralischen Schätze vorhanden sind, so bekümmert sich die englische Regierung fast gar nicht um die Inseln, und nur, wenn etwa Mord und Raub an schiffbrüchigen Europäern dort begangen wurden, wird ein Kriegsschiff hingeschickt, um eine schnelle und summarische Bestrafung eintreten zu lassen.

Nach dem indischen Aufstande wurde im Blairhafen eine Deportationskolonie für indische Verbrecher gegründet, die noch besteht und der einzige Nutzen ist, den England aus dem Besitz dieser Inselgruppe zieht. So leben denn die Andamaner, von Jahr zu Jahr an Kopfzahl abnehmend, auf ihren dem Weltverkehr völlig entrückten Inseln nach alter Weise weiter, und nur noch wenige Generationen werden vergehen, bis der Letzte ihres Stammes das Zeitliche gesegnet hat.

Schon das Aeußere und der Körperbau der Minkopie verraten auf den ersten Blick, daß wir es hier mit einer äußerst niedrigen Rasse zu tun haben. Die Gesichtsbildung und das schwarze, krauswollige Haar zeigen im Gegensatz zu den zahlreichen Volksstämmen Indiens und den Malaien der ostindischen Inseln ausgesprochenen Negertypus. Die Durchschnittshöhe beträgt bei ausgewachsenen Männern nur 1,48, bei den Weibern gar nur 1,40 Meter, doch fehlt es auch nicht an Leuten, die nur 1,37 beziehungsweise 1,32 Meter hoch sind, das heißt sie nähern sich entschieden dem Zwergenwuchs. Die Hautfarbe ist sehr dunkel, fast schwarz. In der Hauptsache leben sie von der Jagd, dem Fisch- und Schildkrötenfang, sowie von wildwachsenden Wurzeln und den Früchten der Mangroven und des Pandanus. Ihre Tracht nähert sich bedenklich der adamitischen, denn sie besteht nur aus einem Blattstreifen des Pandanus, der um die Hüfte geschlungen wird. Beide Geschlechter sind tätowiert und bemalen sich außerdem mit weißem, rotem und grauem Ton. Besonders beliebt sind Zebrastreifen und Zickzackmuster. Verschiedene freihändig geformte irdene Töpfe, aus Bambusstreifen geflochtene Körbe, aus Bambus geschnittene Messer, Nautilusgehäuse als Trinkgefäße und Schalen der Pinnamuscheln, die als Teller dienen, machen den ganzen Hausrat einer Minkopiefamilie aus, ebenso einfach sind ihre auf Bambuspfählen ruhenden und ganz aus Bambus hergestellten, bienenkorbartigen Hütten.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten bestehen in einem symbolischen Akt, der, da es keine Priester gibt, rein privater Natur ist. Braut undBräutigam werden in die Hütte des angesehensten Mannes des Stammes geführt. Die Braut läßt sich zwischen ihren Freundinnen nieder, während die Burschen den sich scheinbar sträubenden Bräutigam neben seine Erkorene zerren. Ist das gelungen, so wird eine Bambusfackel herbeigebracht und die Gruppe beleuchtet, damit sich jeder Stammesgenosse von der vollzogenen Vermählung überzeugen kann.

Daß von einer eigentlichen Religion bei diesen Leuten keine Rede sein kann, erscheint nach dem Gesagten fast selbstverständlich. Sie kennen keinen Gott und kein höheres Wesen, dem sie Verehrung zollen, sondern glauben nur an böse Naturgeister und die Gespenster der Verstorbenen, vor denen sie in beständiger Furcht leben. Alle Bemühungen christlicher Missionare, ihnen eine höhere Gottesvorstellung beizubringen, sind ebenso fehlgeschlagen wie die Versuche, sie kulturell zu heben. Sie nehmen nichts an, sind völlig kulturunfähig, ja verstehen nicht einmal Feuer zu erzeugen.

Eine der merkwürdigsten Sitten dieser Naturmenschen ist, daß sie ihre Kinder ohne weiteres an den ersten besten, der sie darum ersucht, verschenken. Die Bitte darf nicht abgeschlagen werden. So kommt es, daß von eigentlichen Verwandtschaftsverhältnissen keine Rede sein kann. Jeder ist durch den stetigen Kinderaustausch mit jedem verwandt, und Heiraten unter Blutsverwandten gehören daher durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Der Minkopie fühlt sich nur wohl, wenn er in seinem Kanu beim Fischfang oder im Walde auf der Jagd ist. Daran scheitert jeder Zivilisierungsversuch. Selbst wenn man einen Knaben aus seiner Heimat und Familie fortbringt und jahrelang in zivilisierten Ländern erzieht, so fällt er nach der Heimkehr alsbald wieder in die alten Gewohnheiten zurück.

Ein junger Minkopie, der im achten Lebensjahre von einem englischen Militärarzt vom Blairhafen mit nach Rangoon genommen worden war, lernte dort Lesen, Schreiben und Rechnen, Birmanisch und Englisch, war eine Zeitlang Diener seines Gönners, trieb sich dann jahrelang unter dem Namen Joseph als Steward und Flötenspieler an Bord englischer Dampfer herum und wurde nach Begehung eines Diebstahls im Alter von zwanzig Jahren wieder in seine Heimat gesandt. Dort streifte er sofort die europäischen Kleider und die europäische Gesittung ab und lief, nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet, in den Wald zu seinem Stamme zurück. Alle Lockungen des Kulturzustandes, den er kennen gelernt hatte, vermochten nicht, die angeborene Wildheit seiner Natur zu überwinden.

Man hat das Durchschnittsalter der Andamaner auf nur zweiundzwanzig Jahre berechnet, so daß ihr völliges Aussterben, wie erwähnt, nur noch eine Frage kurzer Zeit sein kann.

Ein Denkzettel der Jenny Lind.

Die berühmte Sängerin hatte sehr viel unter den Belästigungen neugieriger Touristen auf ihrem Besitztum Malvern Hill zu leiden. Eines Tages wurde sie auch von einer größeren Gesellschaft Ausflügler heimgesucht, die die Sängerin bei ihren Spaziergängen im Park und in der Umgebung von Malvern Hill durch allerlei Indiskretionen geradezu drangsalierte. Jenny, die sich keinen Rat mehr wußte, beschloß, die Gesellschaft zu empfangen und ihr dann einen gehörigen Denkzettel zu erteilen. Als alle im Empfangssalon versammelt waren, sagte Jenny Lind: „Meine Herrschaften, Sie wollen mich sehen. Geben Sie genau acht! Hier zunächst meine Ansicht von vorn, dann im Profil und nun die — Rückansicht!" —Damit rauschte sie hinaus und ließ die verdutzten und beschämten Neugierigen stehen.

— Gerechte Entrüstung. — Taschendieb (der vor dem Schaufenster einer Kunsthandlung gearbeitet hat, entrüstet): „Drei leere Portemonnaies!... und solche Menschen interessieren sich für Kunst!"

— Die Doktorskinder. — Aennchen (dem kranken Hund, der hustet, mit dem Löffel die Zunge hinunterdrückend): „So, jetzt sag' schön „a!"

State, Jackson and Van Buren Sts.

ROTHSCHILD & COMPANY

S. & H. STAMPS FREI

BARGAIN BASEMENT

„Seht was Ihr erspart".

5,000 Yards 85c Storm Serge, in Navy, braun, Kopenhagen, Maroon, Garnet, grau, Wine, dunkelbraun und schwarz, reguläre 85c Qualität 55c

Großer Räumungsverkauf von Damen-, Knaben-, Mädchen- und Kinder-Schuhen, $1.29

Größter Räumungsverkauf von Schuhen für Damen, Kinder, Knaben und Mädchen, zum Verkauf morgen an unseren großen Bargain-Tischen, um schnell damit zu räumen; die Partieen bestehen aus hohen und niedrigen Schuhen zum Knöpfen oder zum Schnüren, in Patentleder, mattem Velour Calf oder Vici Kid Leder, gute Auswahl von Größen, Schuh-Werte bis zu $5.00 — kommt frühzeitig und Ihr habt die Auswahl morgen zu $1.29.

Extra speziell— Filz Slippers für Damen, mit Filz-Sohlen, in grau oder in schwarz — zum Verkauf für morgen zu nur 49c

Speziell! 39c Kleider-Percales

36-zöllige feine Qualität Dreß- und Wrapper-Percales — nette Streifen und Figuren, in Längen von 1 bis zu 10 Yards, speziell die Yard zu 25c

500 $16.75 Kleider für Damen und Misses, $8.88

Wir haben ungefähr zwanzig elegante, hübsche Fassons — glänzende Satins in allen populären dunklen Schattierungen, feine Qualität Taffeta-Kleider, reinwollene französische Serges — ebenfalls Amoskeag und andere berühmte eng gewobene feine Serge Stoffe. — Dieselben kommen in Größen für Damen und Mädchen, 16 bis 44 — Junior-Kleider, in Größen von 13, 15 und 19 — speziell für junge Mädchen und für kleine Damen.

Montag! 29c gebleichtes Muslin

36 Zoll breit, weicher langer Cloth-Finish — frei vom Dressing; nur 10 Yards an jeden Kunden; keine Post- oder Telephon-Bestellungen, die Yard zu 19c

Gestricktes Muster-Unterzeug für Sommer und Winter

Für Männer, Damen und Kinder, zu einer Ersparnis von 50c am Dollar.

75c Leibchen und Beinkleider für Kinder 75c Sommer Lisle und baumwoll. Leibchen für Damen 75c Nainsook Unterhemden und -Hosen für Männer 75c Nainsook Unterhemden und -Hosen für Männer	39c
$1.00 Sommerschwere Balbriggan Unterhemden und -Hosen für Männer $1.25 Sommerschwere Union Suits für Männer $1.25 Nainsook Union Suits für Männer	58c
$1.50 fließgefütterte Union Suits für Knaben und Mädchen $1.50 Merino Leibchen und Beinkleider für Kinder $1.50 und $1.75 Leibchen und Beinkleider für Damen	85c
$2.00 schwere Merino Unterhemden und -Hosen für Männer $2.00 Merino Leibchen und Beinkleider für Damen $3.00 Merino Leibchen und Beinkleider für Damen	$1.39
$3.00 schwere Merino Union Suits für Knaben und Mädchen, zu $3.00 schwere baumwollene und fließgefütterte Union Suits für Männer	$1.69

Herabsetzungen an Sweater Coats

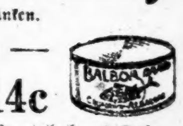
Sweater Coats für Männer und Knaben — mit oder ohne Kragen — speziell verkauft zu nur $1.29

Schwere Sweater Coats für Männer und Knaben — mit großen Sturm-Kragen; diese Sweaters werden ebenfalls auch von Damen und Mädchen getragen. Eine beschränkte Quantität — soweit dieselben reichen, speziell zu $2.19

Cash and Carry Grocery

Recht vorbehalten, die Quantitäten zu beschränken.

Albacore California Tuna Fisch —



Nr. 1 Größe flache Büchsen — speziell zu nur 14c

Libby's Milch — hohe Büchsen, für 12½c

Worth's weiße Naptha Ammonia Seife — 10 reguläre 6c Stücke zu 35c

Extra feine sortierte Suppen, reg. 10c Büchsen zu.... 7½c

Fancy rote reife Tomaten, Nr. 2 Größe Büchsen 12c

Chum Lachs, Nr. 1 hohe Büchse für 12½c

Sun Prairie frühe Juni Erbsen— 6 Büchsen für 90c — die Büchse für nur 16c

Honor Marke Sweet Gherkins — 16 Unzen Mason-Jar für nur 23c

Crown Brand Salat-Dressing, 12 Unzen Flasche 21c